

805
Z5
V5
B 920,633



ZEITSCHRIFT

FÜR

VERGLEICHENDE SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE DES

DEUTSCHEN, GRIECHISCHEN UND LATEINISCHEN

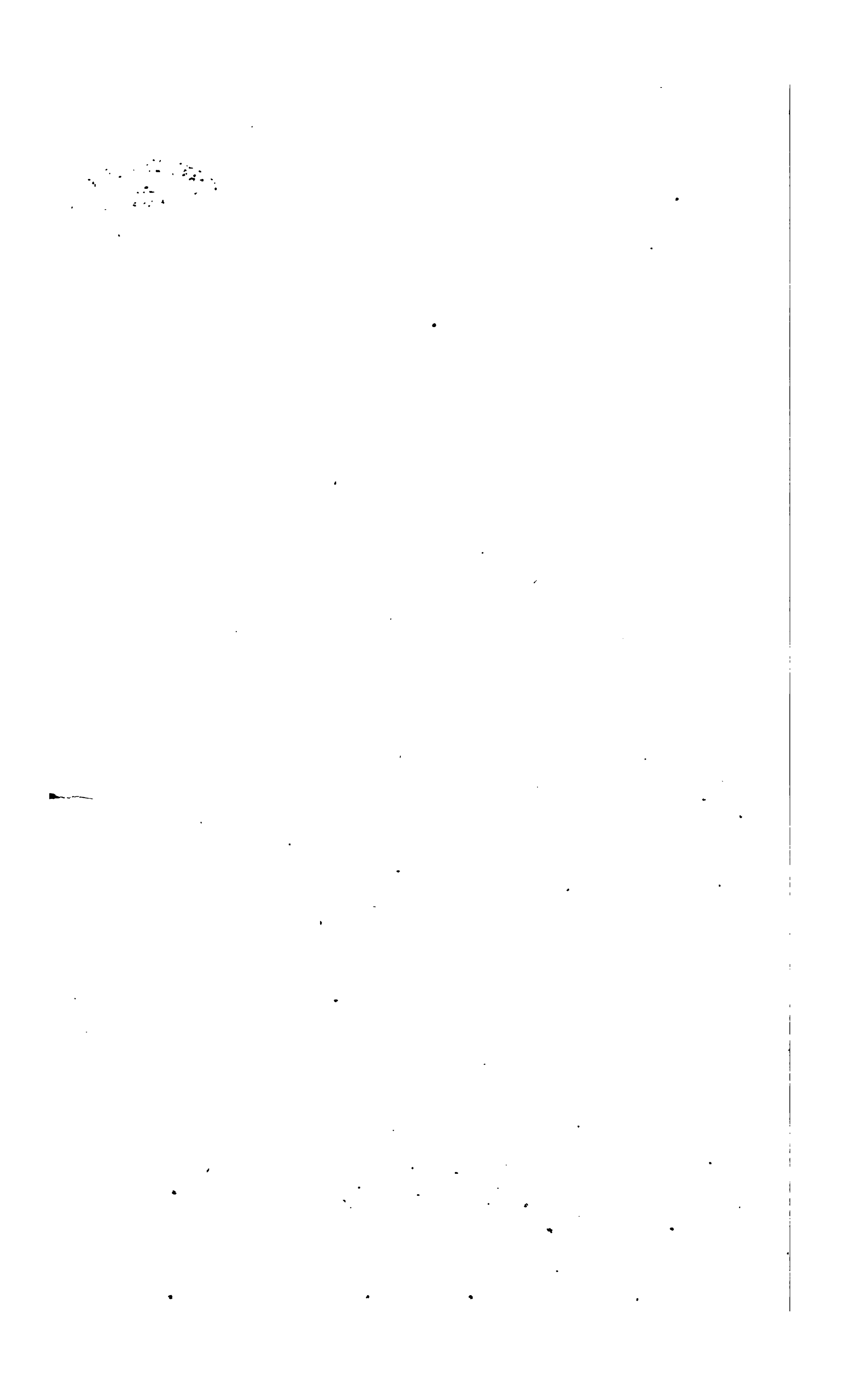
HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. ADALBERT KUHN,
PROFESSOR AM CÖLNISCHEN GYMNASIUM ZU BERLIN.

BAND XVI.

BERLIN,
FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG
(HARRWITZ UND GOSSMANN)
1867.



Verzeichnifs der mitarbeiter.

Director dr. *Ahrens* in Hannover.
Dr. *Andresen* in Bonn.
C. Arendt z. z. in Peking.
Prof. *Ascoli* in Mailand.
Prof. dr. *Th. Aufrecht* in Edinburg.
Prof. dr. *Ag. Benary* in Berlin †.
Prof. dr. *Th. Benfey* in Göttingen.
Privatdoc. dr. *Bickell* in Marburg.
Dr. *A. Birlinger* in München.
Staatsrath dr. *O. Boehtlingk* in Petersburg.
Prof. dr. *Bollensen* in Witzenhausen a. d. Werra.
Prof. dr. *F. Bopp* in Berlin.
Prof. *Michel Bréal* in Paris.
Prof. dr. *Ernst Brücke* in Wien.
Dr. *Jos. Budenz* in Ungarn.
Prof. dr. *G. Bühler* in Pûna.
Dr. *Sophus Bugge* in Christiania.
Prof. dr. *W. Corssen* in Berlin.
Prof. dr. *G. Curtius* in Leipzig.
Dr. *Berthold Delbrück* in Halle.
Dr. *Lorenz Diefenbach* in Frankfurt a. M.
Director prof. dr. *A. Dietrich* in Hirschberg.
Prof. dr. *H. Düntzer* in Cöln.
Dr. *H. Ebel* in Schneidemühl.
Dr. *Gust. Eschmann* in Burgsteinfurt.
Oberbibliothecar Prof. dr. *E. Förstemann* in Dresden.
Dr. *Froehde* in Liegnitz.
Dr. *G. Gerland* in Magdeburg.
Director dr. *A. Goebel* in Conitz.
Prof. dr. *Grafsmann* in Stettin.
Hofrath *J. Grimm* in Berlin †.
Prof. dr. *V. Grohmann* in Prag.
Prof. dr. *M. Haug* in Reutlingen.
Dr. *Ludwig Hirzel* in Frauenfeld (Cant. Thurgau).
Hofrath dr. *Holtzmann* in Heidelberg.
Prof. dr. *Hupfeld* in Halle †.
J. B. Janku in Florenz.
Prof. dr. *Jülg* in Inspruck.
G. Jurmann in Wien.
Prof. dr. *H. Kern* in Leyden.
Prof. *F. Kielhorn* in Bombay.
Justizr. dr. *Th. Kind* in Leipzig.
Prof. dr. *Kirchhoff* in Berlin.
Dr. *K. v. Knoblauch* in Tübingen.
Dr. *Reinhold Köhler* in Weimar.
Prof. dr. *A. Kuhn* in Berlin.
Gymnasiallehrer dr. *Gustav Legerlotz* in Soest.
Dr. *F. A. Leo* in Berlin.

Prof. dr. *H. Leo* in Halle.
Prof. dr. *R. Lepsius* in Berlin.
Prof. dr. *M. Lexer* in Freiburg i. B.
Prof. dr. *C. Lottner* in Dublin.
Prof. dr. *A. Ludwig* in Prag.
Dr. *W. Mannhardt* in Danzig.
Dr. *H. Martens* in Bremen.
Prof. dr. *Mafsmann* in Berlin.
Dr. *Maurophrydes* aus Kappadocien in Athen †.
Prof. dr. *Leo Meyer* in Dorpat.
Dr. *Michaelis* in Berlin.
Franz Misteli in St. Gallen.
Prof. dr. *Th. Möbius* in Kiel.
Prof. dr. *K. Müllenhoff* in Berlin.
Prof. dr. *Max Müller* in Oxford.
Prof. dr. *Friedrich Müller* in Wien.
Prof. dr. *Mussafia* in Wien.
Dr. *Pauli* in Stettin.
Dr. *Ign. Petters* in Leitmeritz.
Dr. *Friedr. Pfeiffer* in Breslau.
Prof. dr. *A. Pictet* in Genf.
Prof. dr. *A. F. Pott* in Halle.
Prof. dr. *Karl Regel* in Gotha.
Dr. *Rich. Rödiger* in Berlin.
Dr. *Rosselet* in Berlin †.
Prof. dr. *R. Roth* in Tübingen.
Prof. dr. *J. Savelsberg* in Achen.
Hofrath prof. dr. *A. Schleicher* in Jena.
Dr. *Johannes Schmidt* in Jena.
Prof. dr. *M. Schmidt* in Jena.
Prof. dr. *Schmidt-Göbel* in Lemberg.
Prof. dr. *Schnitzer* in Ellwangen.
Dr. *Schröder* in Merseburg †.
Prof. dr. *H. Schweizer-Sidler* in Zürich.
Dr. *W. Sonne* in Wismar.
Prof. dr. *Spiegel* in Erlangen.
Prof. dr. *H. Steinthal* in Berlin.
Director *G. Stier* in Colberg.
Dr. *Strehlke* in Danzig.
Dr. *Techen* in Wismar.
Dr. *L. Tobler* in Aarau.
Dr. *W. Treitz* in Bonn.
K. Walter in Freienwalde a. O †.
Prof. dr. *A. Weber* in Berlin.
Prof. dr. *Hugo Weber* in Weimar.
Prof. dr. *Weinhold* in Kiel.
Prof. dr. *Westphal* in Breslau.
Dr. *Wilbrandt* in Rostock.
Fr. Woeste in Iserlohn.
Oberlehrer dr. *Zeyfs* in Marienwerder.
Prof. *Zyro* in Bern.

Inhalt.

Ἀνία.

Es ist nicht viel, was sich an bisher gemachten erklärungsversuchen des griechischen ἀνία anführen läfst. Benfey in seiner allumfassenden weise hat es im griechischen wurzellexikon nicht übergangen, aber was er darüber zu sagen wagt, kann nicht befriedigen; die zusammenstellung mit dem altindischen anaja-, unglück, das Böhtlingk und Roth mit den bedeutungen „schlechtes regiment, schlechte verwaltung, unangemessenes betragen, vergehen, noth, elend, mifsgeschick, unglück“ aufführen, ist in bezug auf die bedeutung ebenso bedenklich, als in bezug auf die form und auch von Benfey selbst wieder verworfen in den nachträgen (II, s. 341), wo ἀνία zur verbalform an „athmen, hauchen“ gestellt wird als eigentlich „zustand, wo man verschnauft, erschöpfung“ bezeichnend. Die letztere erklärung trifft aber die eigentliche bedeutung des wortes auch keinesweges, und der übergang von „athmen, lechzen, nach luft schnappen“ zu „erschöpft sein, müde sein“, wie ihn Fulda in seinen untersuchungen über die sprache der homerischen gedichte, s. 207, erläuternd angiebt, ergiebt sich ganz gewifs nicht als ein sehr leichter und natürlicher. In Bopps vergleichender grammatik findet sich das wort ἀνία nicht erwähnt, ebenso wenig in Georg Curtius' grundzügen; auch Pott schweigt darüber in den etymologischen forschungen. Da ist nur, II s. 598, das von ἀνία abgeleitete ἀνῐᾱρό — in sofern ungenau, als die ältere form ἀνῑᾱρό mit gedehntem ι allerdings auch mehrfach begegnet — kurz angeführt mit der bemerkung, dafs Buttmanns behauptung rücksichtlich der quantitätsumstellung sich sehr

bestreiten lasse. Die letztere ist vielmehr ganz entschieden unrichtig. Buttmann führt nämlich, bd. II s. 449, χαλαρός „schlaff“ und μιαρός „unrein“ als bildungen auf αρός an, wie sie als meist verbalia zunächst von verben auf άω und αίνω ausgehen, und fügt zu „wobei merkwürdig ist, dafs nur ἀνιαρός das α lang hat“ mit der anmerkung „wahrscheinlich durch umstellung der quantitäten: ἀνῖα, ἀνῐᾱρός“. Ganz abgesehen von dem unerwähntlassen der form ἀνῑᾱρός mit gedehntem ι durfte auch das abgeleitete ἀνιαρός gar nicht unmittelbar mit χαλαρός und ähnlichen bildungen zusammengestellt werden. Bildungen der letzteren art sind unabgeleitete und finden sich im zweiten bande meiner grammatik von s. 207 an zusammengetragen, zahlreiche abgeleitete auf ηρό dagegen, denen auch ἀνιᾱρό- zugehört, in dem die bewahrung des inneren alten ᾱ durch das ihm vorausgehende ι veranlafst wurde, von s. 573 an.

Auch die zweite auflage der etymologischen forschungen, so weit sie bis jetzt vorliegt, scheint auf das wort ἀνία nirgend zu kommen. In der zeitschrift findet sichs nicht behandelt vor dem vierzehnten bande; darin aber, s. 275, findet sich eine kurze angabe darüber von Aufrecht. Er sagt, ἀνία sei unlust, unbehagen, widerwärtigkeit, was durch einige homerische stellen so wie die einzige des Hesiodos, die das wort enthält, erläutert wird, und giebt dann als „einfachste deutung“ die zerlegung in ἀνίσα „unwunsch“ von der wurzel ish „streben, begehren“; im altindischen bedeute an-išṭa nicht nur „unerwünscht“, sondern auch „widerwärtig“ und im neutrum „widerwärtigkeit“. Böhtlingk und Roth führen es auch noch in der bedeutung „mit dem gesetz oder den guten sitten im widerspruch stehend, verboten, verrufen“ an und bringen zu den verschiedenen bedeutungen auch mehrere stellen bei aus der nachvedischen sprache. Der übergang von „unerwünscht“ zu einem stark betonten „widerwärtig, beschwerlich, lästig“ ist ein so leichter und natürlicher, dafs auch wir z. b. unser „unerwünscht“ sehr wohl in den letztgenannten bedeutungen gebrauchen können und wirk-

lich mehrfach gebrauchen. Unmöglich aber kann man von einem participiellen „unerwünscht“ nun ohne weiteres auf ein abstractes „unwunsch“ für „widerwärtigkeit“ zurückschliefsen wollen; derartiges wahrscheinlich zu machen hätte es noch ganz besonderer ausführungen bedurft. Es ist aber auch von formeller seite gegen die gegebene deutung noch zu bemerken, dafs durch das angesetzte ἀνίσα keineswegs das gedehnte ι in ἀνία erklärt sein würde, dazu wäre bei dem angenommenen zusammenhang etwa ein ἀνισjᾱ nöthig gewesen. In meiner grammatik II, 406 stellte ich ἀνίᾱ oder homerisch ἀνίη vorläufig mit zu den bildungen auf altes jâ, freilich mit dem zusatz „das wegen seines gedehnten ι doch kaum hieher gehört“; es gehört aber ganz sicher nicht dahin und hätte anderwärts untergebracht werden sollen.

In der homerischen sprache zeigt ἀνίη durchaus gedehntes ι und ebenso fast alle daraus geflossenen bildungen; das einfache wort begegnet nur an fünf stellen in der Odyssee, die wir sämmtlich hersetzen sowie weiterhin auch alle die, die ableitungen des wortes bieten, um seine alte bedeutung möglichst hell zu beleuchten. Alkinoos sagt Odyssee VII, 192 in bezug auf Odysseus: wir wollen der entsendung gedenken,

ὥς χ' ὁ ξεῖνος ἄνευϑε πόνου καὶ ἀνίης
πομπῇ ὑφ' ἡμετέρῃ ϝὴν πατρίδα γαῖαν ἵκηται,

dafs der fremdling ohne mühe (anstrengung) und beschwerde (wie sie das stürmische meer bringt) unter unserm geleit sein heimathsland erreiche. Eumaios sagt Odyssee XV, 394 zu Odysseus: du brauchst nicht vor der zeit zu bett zu gehen,

ἀνίη καὶ πολὺς ὕπνος,

auch ist vieler schlaf beschwerlich. Ganz ähnlich ist die wendung Odyssee XX, 52:

ἀνίη καὶ τὸ φυλάσσειν
πάννυχον ἐγρήσσοντα,

beschwerlich ists auch zu wachen die ganze nacht schlaflos. Antinoos sagt zu Odysseus XVII, 446:

τίς δαίμων τόδε πῆμα προςήγαγε δαιτὸς ἀνίην,

welcher gott hat diese plage gebracht als beschwerde des

mahles, hat dich hieher gebracht, uns beim mahle beschwerlich zu werden. Dann ist das wort noch gebraucht von der Skylle Odyssee XII, 223:

Σκύλλην δ' οὐκέτ' ἐμυθεόμην, ἄπρηκτον ἀνιην,

die Skylle nannte ich noch nicht, die unüberwindliche plage, oder, darf man wohl noch sinnlicher auffassen „das unüberwindliche ungethüm“. Von *ἀνίη* aus ging das adjectiv *ἀνῑηρό-* „mit beschwerde versehen, beschwerde verursachend, beschwerlich“, das bei Homer auch nur in der Odyssee vorkömmt und zwar an drei stellen, an zweien in der verbindung mit *πτωχός* „bettler“, also ganz ähnlich gebraucht wie das *δαιτὸς ἀνίη* in bezug auf den Odysseus, der als bettler beim mahle beschwerlich wurde. So heifst es Odyssee XVII, 220:

πῇ δὴ τόνδε μολοβρὸν ἄγεις, ἀμέγαρτε συβῶτα,
πτωχὸν ἀνιηρόν, δαιτῶν ἀπολυμαντῆρα;

wohin führst du nun diesen herumtreiber, du entsetzlicher sauhirt, diesen beschwerlichen bettler, den verschlinger des abfalls vom mahle? In ganz ähnlicher wendung sagt Antinoos Odyssee XVII, 377:

οὐ ϝάλις ἧμιν ἀλήμονες εἰσὶ καὶ ἄλλοι,
πτωχοὶ ἀνιηροί, δαιτῶν ἀπολυμαντῆρες;

haben wir nicht schon genug andere landstreicher, beschwerliche bettler, die den abfall des mahles verschlingen? An der dritten Odysseestelle II, 190 ist von Bekker statt des früher gelesenen *ἀνιηρέστερον* gewifs nicht mit unrecht die comparativform *ἀνιηρώτερον* hergestellt, an der man wohl des trotz des vorhergehenden langen vocales gedehnten innern *ω* wegen anstofs genommen hatte. Eurymachos sagt zu dem alten Halitherses: wenn du den jüngeren mann (den Telemachos) zum zorne reizest,

αὐτῷ μέν ϝοι πρῶτον ἀνιηρώτερον ἔσται,

wirds ihm selbst freilich zunächst gröfsere beschwerde (plage) bringen, du aber sollst schwer büfsen.

Aufser dem adjectivischen *ἀνῑηρός* ist in der homerischen sprache von *ἀνίη* auch noch abgeleitet das verb *ἀνῑάω* „ich belästige, ich beschwere, ich verursache jemandem beschwerde“, mit auch überall gedehntem innerem *ι*.

In der Ilias findet sichs nur ein einziges mal, sonst noch sechs mal in der Odyssee. So gebraucht es Odyssee XX, 178, Melanthios gegen Odysseus:

ξεῖν', ἔτι καὶ νῦν ἐνθάδ' ἀνιήσεις κατὰ δῶμα
ἀνέρας αἰτίζων,

fremdling, willst du auch jetzt noch hier im hause beschwerlich sein, die männer anbettelnd? worin also wieder derselbe gedanke entgegentritt, der Odyssee XVII, 220 und 377 in der verbindung πτωχὸς ἀνιηρός ausgedrückt lag. Ganz ähnlich ist die wendung, die Odyssee XIX, 66, Melantho gegen Odysseus braucht:

ξεῖν', ἔτι καὶ νῦν ἐνθαδ' ἀνιήσεις διὰ νύκτα
δινεύων κατὰ ϝοῖκον,

fremdling, willst du auch jetzt noch hier beschwerlich sein (oder zur last fallen) die nacht durch im hause herumstreichend? Odyssee I, 133 hat Telemachos die Athene aus der gesellschaft der freier fortgeführt,

μὴ ξεῖνος ἀνιηθεὶς ὀρυμαγδῷ
δείπνῳ ϝαδήσειεν,

damit sie nicht durch den lärm belästigt am behaglichen genufs des mahles gestört werde. Odyssee XV, 335 sagt Eumaios zu Odysseus:

ἀλλὰ μέν'· οὐ γάρ τίς τοι ἀνιᾶται παρεόντι,

bleibe nur hier, denn niemand wird durch deine gegenwart belästigt, niemandem fällst du zur last. In bezug auf die Penelope sagt Odyssee II, 115, Antinoos drohend:

εἰ δ' ἔτ' ἀνιήσει γε πολὺν χρόνον υἷας Ἀχαιῶν,
τὰ φρονέουσ' ἀνὰ θυμὸν ἅ ϝοι περὶ δῶκεν Ἀθήνη,

aber wenn sie noch lange die söhne der Achäer (durch verzögerung) quälen will, das im sinne habend, was ihr im reichen mafse Athene gab, nämlich kunstfertigkeit und list. Odyssee III, 117, sagt Nestor zu Telemachos: Alle leiden und irrfahrten der Achäer würde dir niemand erzählen können, auch wenn du fünf oder sechs jahre hier bliebest und nachfragtest,

πρίν κεν ἀνιηθεὶς σὴν πατρίδα γαῖαν ἵκοιο,

eher würdest du belästigt (das ist es würde dir zu viel werden) wieder nach hause reisen. Der einzige vers der

Ilias, der das verb ἀνιᾶν enthält ist II, 291; Odysseus sagt, die Achäer jammern wie kleine kinder und verwittwete weiber unter einander, nach hause verlangend,

ἦ μὴν καὶ πόνος ἐστὶν ἀνιηθέντα νέεσθαι,

freilich ringt ja wohl, wer belästigt ist (beschwerden zu ertragen hat), darnach nach hause zu kehren; wer auch nur einen monat von seiner gattin entfernt ist und die beschwerden der stürme und des meeres auszuhalten hat, und wir sind schon neun jahre hier.

Aufser ἀνιᾶν begegnet in der homerischen sprache auch noch ein von ἀνίη abgeleitetes verbum ἀνῑάζειν, im ganzen siebenmal und darunter auffälliger weise dreimal mit kurzem ι, nämlich in dem versschlufs ὑπερφιάλως ἀνιάζει Ilias XVIII, 300, und in den beiden versanfängen ἀλλ' ὅτε δή ῥ' ἀνίαζον Ilias XXIII, 721, und ἀλλ' ὅτε δή ῥ' ἀνίαζ(ε) Odyssee IV, 460. An den letzteren beiden stellen darf man vielleicht das ῥ' auswerfen und lesen ἀλλ' ὅτε δ' ἠνίαζον und ἀλλ' ὅτε δ' ἠνίαζ(ε). Von ἀνιᾶν gar nicht verschieden zu sein scheint ἀνιάζειν Odyssee XIX, 323, wo Penelope in bezug auf Odysseus sagt

τῷ δ' ἄλγιον ὅς κεν ἐκείνων
τοῦτον ἀνιάζῃ θυμοφθόρος,

wehe dem, der ihn belästigt beleidigend (mit beleidigungen), und ebenso verhält sichs mit Ilias XXIII, 721:

ἀλλ' ὅτε δή ῥ' ἀνίαζον ἐυκνήμιδας Ἀχαιούς,

als sie (Aias und Odysseus, deren keiner den andern im ringkampf zu besiegen vermochte) die Achäer quälten, ihnen lange weile und mifsmuth verursachten, dadurch dafs sie nicht fertig wurden, worin also das ἀνιάζειν einen ganz ähnlichen gedanken wiedergiebt, wie das ἀνιηθείς im munde des Nestor Odyssee III, 117, und das in bezug auf die Penelope gebrauchte ἀνιήσει Odyssee II, 115.

An den übrigen fünf stellen ist ἀνιάζειν intransitiv gebraucht und sagt zunächst „mit beschwerde oder mit qual behaftet sein". So Odyssee XXII, 87, wo es von Eurymachos, der von Odysseus getroffen niederstürzt, heifst:

ὁ δὲ χθόνα τύπτε μετώπῳ
θυμῷ ἀνιάζων,

er schlug mit der stirn auf den boden, gequält in seiner seele, das kann nur heifsen „in todesqual, in todesangst“. Dieselbe versbeginnende wendung ist Ilias XXI, 270, in bezug auf Achilleus gebraucht, von dem gesagt wird, als ihn der Skamandros, vor dem er schon vorher angstvoll (δϝείσας vers 248) fortgelaufen war, aufs schlimmste bedrängt,

ὁ δ' ὑψόσε ποσσὶν ἐπήδα
θυμῷ ἀνιάζων,

er sprang in die höh voll todesangst, wie er denn auch unmittelbar darauf sich jammernd an Zeus um hülfe wendet; jetzt soll ich in elendem tode im flusse zu grunde gehen, sagt er vers 281. Abgeblafster ist die bedeutung Odyssee IV, 460, wo vom Proteus, als er sich in einen löwen, dann in einen drachen, einen panther, einen eber, in wasser und zuletzt noch in einen baum verwandelt hat, Odysseus aber mit seinen gefährten ihn unverrückt festhält, erzählt wird

ἀλλ' ὅτε δή ῥ' ἀνίαζ' ὁ γέρων ὀλοφώια ϝειδώς,

als aber der verderblich gesinnte greis beschwerde empfand, das ist müde wurde. Von seinen gefährten sagt Telemachos Odyssee IV, 598,

ἤδη μοι ἀνιάζουσιν ἑταῖροι,

sie fühlen schon beschwerde, es wird ihnen beschwerlich oder unbequem zu warten, sie können das warten nicht mehr aushalten. Die letzte stelle, die noch anzuführen ist, findet sich Ilias XVIII, 300, wo Hektor die Troer ermuthigt, sie auffordert zu essen und wach zu bleiben und dann hinzufügt

Τρώων δ' ὅς κτεάτεσσιν ὑπερφιάλως ἀνιάζει,
ξυλλέξας λαϝοῖσι δότω καταδημοβορῆσαι
τῶν τινα βέλτερόν ἐστιν ἐπαυρέμεν ἤ περ Ἀχαιούς,

wer von den Troern durch schätze übermäfsig beschwert ist, der nehme sie und gebe sie dem volke zu gemeinsamem verzehren; es ist besser, dafs einer von denen sie geniefst, als die Achäer.

Weiter zugehörige formen bietet die homerische sprache nicht; die angeführten reichen aber auch völlig aus, die bedeutung von *ἀνίη* als „beschwerde, plage" zu erweisen und damit stellt sich das wort denn unmittelbar zum gleichbedeutenden altind. ámîvâ. Die auch formell genaue übereinstimmung von ámîvâ und *ἀνίη* bedarf keines weiteren beweises. Das innere wau hat *ἀνίη* oder also *ἀνίϝη* in der homerischen sprache ohne zweifel noch gehabt; sicher bezeugt von anderer seite her ist es meines wissens allerdings nirgends, denn das bei späteren begegnende *ἀνιγρός* „beschwerlich, betrübend, widerwärtig, schlecht", das die überlieferung an *ἀνίη* oder *ἀνία* anknüpft, wird man mit etwaigem *γ* an der stelle von altem *ϝ* kaum dafür anführen dürfen. Der übergang von altem innerem m zu späterem n kann als bekannt vorausgesetzt werden; in meiner grammatik, seite 67 und 68 des ersten bandes, habe ich die beispiele, deren ich damals gleich habhaft werden konnte, zusammengestellt, *εἰνάτερ-*, brudersfrau, neben dem unmittelbar zugehörigen altind. jámâtar-, schwiegersohn, mag hier wiederholt sein.

Böhtlingk und Roth stellen ámîvâ zuerst mit der bedeutung „plage, drangsal, schrecken" auf, die sie aus dem Rigvêdas mit mehreren stellen belegen, die wir sämmtlich hersetzen, dabei, wie auch im folgenden, den ausgang der einzelnen wörter nicht nach der indischen weise, sondern etymologisch gebend:

II, 33, 2: ví asmát dvéshas vitarám ví ánhas
ví ámîvâs kâtajasvâ víšûkîs,

fort scheuche (o Rudras) von uns die feinde, zur seite fort die noth, fort die plagen nach allen seiten.

X, 37, 4: jéna sûrja ǵjótišâ bádhase támas
ǵagat ka víçvam udijarši bhânúnâ
téna asmát víçvâm ánirâm ánâhutim
ápa ámîvâm ápa dušvapniam suva,

mit welchem lichte du, o Surjas, vertreibst die finsternifs und mit welchem glanze du alle menschen auftreibst, mit dem vertreibe von uns alles siechthum und opferunterlassung, plage und übeln schlaf.

X, 63, 12: ápa ámīvām ápa víçvām ánāhutim
ápa árātim durvidátrām aghājatás,
fort die plage, fort alle opferunterlassung, fort die ungünstige bosheit des bedrohenden (treibet, o alle götter).

I, 35, 9: ápa ámīvām bádhatē véti súriam
abhí kr̥šṇéna rágasā djám r̥ṇōti,
fort treibt (Savitā) die plage, er bringt die sonne, durch schwarze nacht steigt er zum himmel empor.

Hinzuzufügen ist noch:

VIII, 18, 10: ápa ámīvām ápa srídham
ápa sēdhata durmatím
áditjāsas jujótanā nas āhasas
fort jaget die plage, fort die feindesschaar, fort die bösgesinnten, o Aditjas, befreit uns von noth.

Weiter geben die Petersburger als bedeutung von ámīvā „dränger, plagegeist (oft von dämonischen wesen)“, was sogleich erinnern mufs an die oben schon erwähnte bezeichnung der Skyllē als *ἄπρηκτον ἀνίϝην* Odyssee XII, 223. Belegend werden aus dem Rigvēdas angeführt:

VII, 38, 7: ǵambhájantas áhim vŕ̥kam rákšānsi
sánēmi asmát jujavann ámīvās,
vernichtend den drachen, den wolf, die bösen geister, mögen sie gänzlich von uns abhalten die plagegeister.

I, 189, 3: ágnē tvám asmát jujōdhi ámīvās
ánagnitrās abhí ámanta kr̥šṭís,
o Agnis, du wehre von uns ab die plagegeister, die den Agnis nicht verehrenden menschen mögen sie quälen.

IX, 85, 1: índrāja sōma súšutas pári srava
ápa ámīvā bhavatu rákšasā sahá,
dem Indras, o Somas, schöngeprefst fliefse rings, fort möge sein der plagegeist mit dem unhold.

III, 15, 1: ví págasā pr̥thúnā çóçukānas
bádhasva dvišás rakšásas ámīvās,
mit weitem scheine leuchtend verscheuche (o Agnis) die feinde, die unholde, die plagegeister.

VII, 1, 7: víçvās agnē ápa daha árātīs
jébhis tápōbhis ádahas ǵárūtham
prá nisvarám kátajasva ámīvām,

alles übelwollen brenne fort, o Agnis, mit den gluthen, mit denen du den lärmunhold branntest, fort scheuche lautlos den plagegeist.

X, 98, 12: ágnē bádhasva ví mŕdhas ví durgáhā
ápa ámīvām ápa rákšānsi sēdha,

o Agnis, treibe fort die feinde, fort die gefahren, verjage den plagegeist, fort die unholde.

Als dritte bedeutung wird im petersburger wörterbuch zu ámīvā noch besonders gestellt „leiden, krankheit (auch die persönlich gedachte ursache der krankheit)“ und dazu werden als belegstellen aus dem Rigvēdas angezogen

VI, 74, 2: sōmārudrā ví vṛhatam víšūkīm
ámīvā já nas gájam āvivēça
ārē bādhēthām nírṛtim parākáis
asmé bhadrá sāuçravasáni santu,

o Somas und Rudras, zernichtet nach allen seiten die krankheit, die in unser haus eindrang, in die ferne scheuchet das verderben fort; uns möge heilbringende ruhmesfülle zu theil werden;

X, 162, 2: jás tē gárbham ámīvā
durnámā jónim āçájē
agnís tám bráhmaṇā sahá
nís kravjádam anīnaçat,

welcher krankheitsdämon deinen leib, welcher unhold deinen schofs bewohnte, den hat Agnis mit dem spruch, den fleischfressenden, vertrieben. In bezug auf diese stelle führt Roth in den erläuterungen zu Jāskas' Niruktam eine im wörterbuch nicht aufgenommene männliche form ámīvan- an, unter der „wohl der krankheitsdämon zu verstehen“ sei. Das wörterbuch bietet neben dem weiblichen ámīvā auch noch ein ungeschlechtiges ámīva- „leiden, schmerz“ mit nur einer belegstelle aus dem Rāmājanam.

An die wendung kātajatē āmīvām oder ámīvās „er verscheucht die plage (plagen) oder den plagegeist“, wie sie schon aus Rigvēdas VII, 1, 7 und II, 33, 2 entgegentrat, schliefst sich die zusammensetzung amīvakátana- „leiden, plagen (plagegeister) verscheuchend“, die im Rigvēdas auch mehrere male entgegentritt, so

I, 12, 7: kavím agním úpa stuhi
satjádharmānam adhvaré
dēvám amīvaḱátanam,
den weisen, den Agnis, preise, den wahrhaft gerechten, beim opfer, den plagen verscheuchenden gott;

X, 137, 6: ápas íd vái u bhēšaǵís
ápas amīvaḱátanīs,
heilsame wasser, plagenverscheuchende wasser;

VII, 8, 6: çám jád stōtṛbhjas āpájē bhávāti
djumát amīvaḱátanam rakšōhá,
welches (lied, váḱas) heilbringend den lobsängern, dem verwandten, sei, lautschallend, plagenverscheuchend, unholde tödtend. Noch eine andere zusammensetzung mit amīva- als erstem gliede ist amīva-hán- „leiden, plage tilgend", die auch mehrere male im Rigvēdas begegnet, so:

I, 18, 2: jás rēván jás amīvahá
vasuvíd pušṭívardhanas
sá nas sišaktu yás turás,
welcher reich ist, welcher plagen tödtend, schatzgebend, nahrung mehrend; der sei uns hold, welcher schnell ist;

I, 91, 12: gajasphánas amīvahá
vasuvíd pušṭívardhanas
sumitrás sōma nas bhava,
den hausstand fördernd, leidtilgend, schatzgebend, nahrung mehrend, ein lieber freund, o Somas, sei uns;

VII, 55, 1: amīvahá vāstōs patē
víçvā rūpáni āviçán
sákhā suçévas ēdhi nas,
leidtilgend, o schützer des hauses, in alle gestalten eingehend, ein holder genosse sei uns.

Als schlufsglied findet sich amīva in dem adjectivischen an-amīvá- „ungeschwächt, kräftig, gesund; gedeihlich, munter, fröhlich", das im Rigvēdas auch mehrere male vorkömmt, so:

III, 62, 14: sómas asmábhjam dvipádē
ḱátušpadē ḱa paçávē
anamīvás íšas karat,

Somas schaffe unsern leuten und dem vierfüſsigen vieh kräftiges (ohne plage) gedeihen;

X, 17, 8: anamīvás íšas á dhēhi asmé, ungestörtes gedeihen schaffe uns (o Sarasvatī);

X, 18, 7: anaçrávas anamīvás surátnās, thränenlose, leidlose (muntere), edelsteinreiche (frauen, ǵánayas). Substantivisch ist die ungeschlechtige form von anamīvá- gebraucht:

X, 14, 11: suastí ḱa asmāi anamīvám ḱa dhēhi, wohlsein verleihe ihm und leidlosigkeit (gedeihen). Genau entspricht dem adjectivischen anamīvá- „leidlos, ungeschwächt, gedeihlich“ im griechischen das erst in späterer zeit auftauchende *ἀν-άνιο-* „schmerzlos, ohne trauer, ungekränkt; nicht kränkend, nicht beleidigend“.

In der zeitschrift ist über ámīvā schon gehandelt im fünften bande seite 50 und 51, wo auch bereits mehrere der von uns aufgezählten Rigvēdasstellen angezogen sind, und seite 341 und dann im achten bande seite 89, an der letzteren stelle von Benfey, der auf die etymologie des wortes etwas näher eingeht. In seiner grammatik führt er seite 155 ámīvā als einzige primäre oder unabgeleitete bildung auf īva an, wornach man also das gedehnte ī darin für verbaler natur halten müſste, wie ganz ebenso auch in den auch als unabgeleitete bildungen angeführten mušīván- und mušīvánt-, dieb, hŕšīvant- und çvásīvant-, deren suffixformen vant und van im grunde von jenem va nicht verschieden sind. Es schlieſst sich aber ámīvā an die verbalform am mit der präsensform ámati oder vedisch auch ámiti oder ámīti; besonders angeführt davon werden das perfectparticip ēmiváns- „schädlich, verderblich“ und die causalform āmájati „er befällt, er beschädigt, er ist schadhaft, er ist krank“. Das einfache verbum wird mit den bedeutungen „gehen, einen laut von sich geben, ehren“ angegeben, die aber durchaus unbelegt sind; es begegnet häufiger in verbindung mit abhi in der bedeutung „mit gewalt gegen jemand vorschreiten, plagen“, wie wir sie schon oben aus Rigvēdas I, 189, 3 beibrachten, wo um abwehr von den plagegei-

stern (ámīvās) gebeten wurde und hinzugefügt: ánagnitrās abhí ámanta krṣṭís, sie mögen die den Agnis nicht verehrenden menschen quälen, der zusammenhang also noch recht deutlich zu fühlen ist. An abhi-am schliessen sich noch an abhjamana-, n. anfall, bedrängung, abhjamita- oder abhjānta, krank, abhjamitra-, n. angriff, abhjamín-, angreifend; zu dem einfachen am, das man mit den bedeutungen „beschweren, schädigen“ und ähnlichen, vielleicht auch „krank sein“ wird ansetzen dürfen, gehören noch áma- „andrang, wucht, ungestüm, betäubung, schrecken, krankheit“, nebst ámavant- „ungestüm, stürmisch, schrecklich, kräftig, gewaltig“, amasa-, m. „krankheit“, amata-, m. „krankheit“, ámatra- „ungestüm, heftig“, ámati „dürftig, arm“. Weiter hat man noch dazu gestellt āmá- = griech. ὠμό-, „roh, ungekocht“, lat. amāro- „bitter, widerwärtig“, altind. amlá- „sauer“, dessen zusammenstellung mit unserm ampfer als von Pictet herrührend von Kuhn in den beiträgen II, s. 381 angeführt und noch weiter begründet wird; ferner das altnord. ama „beschweren, belästigen“, nebst dem männlichgeschlechtigen ami „beschwerde, nachtheil“, und anderes mehr, das wir hier nicht weiter verfolgen.

Dorpat, am fünften märz [21sten februar] 1866.

Leo Meyer.

Homerische etymologien.

32. κολοσυρτός, κολῳός, κύμβαχος.

(Schlufs.)

Das wort steht bei Homer vom lauten schall vieler nahenden schritte, wogegen π, 10 in bezug auf den einen dem hause nahe kommenden Telemach: *Ποδῶν δ' ὑπὸ δοῦπον ἀκούσας*, *K*, 354: *Ὁ δ' ἄρ' ἔστη δοῦπον ἀκούσας* vom laufe des Odysseus und Diomedes. *M*, 146 f. heifst es von den wilden schweinen: *Τώτ' ἐν ὄρεσσιν ἀνδρῶν ἠδὲ κυνῶν δέχαται κολοσυρτὸν ἰόντα*, wo *ἰόντα* auf die bedeutung des wortes ein besonderes licht wirft, gerade wie *ἐπερχόμενον* *N*, 472, gleichfalls vom eber: *Ὅστε μένει κολοσυρτὸν ἐπερχόμενον πολὺν ἀνδρῶν*. Dagegen braucht es Hesiod. Theog. 880 von dem an der erde alles wegraffenden winde, vom wehen des sturmes, wenn er von den die saatfelder zerstörenden winden sagt: *Πιμπλεῦσαι κόνιος καὶ ἀργαλέου κολοσυρτοῦ*. Aristophanes (Plut. 532), der das wort aus dem epischen sprachgebrauche nahm, wandte es auf das gemurmel von kindern und alten frauen an, die an einem orte versammelt sind. Der bildung nach erinnert es an *κονιορτός*, das die erhebung von staub, die staubwolke bezeichnet. Homer hat dafür *κονίσαλος*, das mit *σάλος*, bewegung, zusammengesetzt ist. Die alten nahmen auch *κολοσυρτὸς* als zusammensetzung und erklärten *ὁ τῶν φρυγάνων ἦχος, ὃν ποιοῦσι συρόμενα*, wo sowohl die unerwiesene bedeutung von *κόλα φρύγανα* als der homerische gebrauch bedenken erregt, oder *ὁ μετὰ κολῳοῦ ἐπισυρμός*, wo es *κολῳοσυρτὸς*, wenigstens *κολῳσυρτὸς* heifsen müfste, oder endlich *μέγας θορυβός*, wo sowohl *συρτὸς* in der bedeutung *θορυβὸς* wie *κόλος* als *μέγας* anstöfsig ist, da das launige aristophanische *κολόκυμα* nicht die grofse woge bezeichnet, sondern die ruhige fluth, deren kraft gebrochen ist. Will man bei der annahme einer zusammensetzung stehn bleiben, so müfste man *κόλος* in der bedeutung geräusch nehmen, was sich wohl rechtfertigen liefse. Die wurzel *κελ* rauschen haben wir schon in *κέλαδος*, *κελαρύζειν* nachgewiesen, und sie ist in *κολοιὸς*

(Hesychios hat auch κολοιή, φωνή) nicht zu verkennen*). Κολῳός, lärm, wovon κολῳᾶν, könnte als ableitung von einem solchen κόλος gelten oder es stammt von der wurzel selbst. Freilich sind die sonstigen bildungen auf ῳος anderer art (κερδῷος, ἀστρῷος, ὀλοφώιος, πατρώιος, πατρῷος, μητρῷος, παππῷος), aber auch οιος in κολοιὸς steht in dieser beziehung neben ἀλλοῖος, ὁμοῖος u. a. ganz allein, und es dürfte kaum angehn für beide eine wurzel κλοι anzunehmen. Die richtigkeit des jota subscriptum kann man mit recht bezweifeln (es entstand aus der herleitung von κολοιός) und das lange ω auf rechnung eines ausgefallenen digamma setzen. Vgl. auch ἅλως, ἀλωή neben ἀλοᾶν. Auf des Hesychios κολουᾶν und κολουμβᾶν im sinne von θορυβεῖν ist freilich nicht viel zu geben, ebenso wenig auf κολούειν in dieser bedeutung, das schon Herodian anführt; es könnten leicht falsche lesarten für κολῳᾶν oder κολωεῖν sein, das aus Antimachos angeführt wird. Κόλος als θόρυβος bei Hesychios ist wohl, gerade wie κόλα φρύγανα, aus der erklärung von κολοσυρτὸς geflossen, κολοὸς im etym. nur verschrieben für κολῳός. Aber gesetzt κόλος hieſse wirklich lärm, welche bedeutung hätte dann die ganze zusammensetzung? Buttmann erklärt es ein schreiendes geschwärm; aber diese bedeutung entspricht nicht dem homerischen gebrauche und σύρειν heiſst schleppen, schleifen, aber nicht schwärmen. Muſs denn aber das wort nothwendig eine zusammensetzung sein, kann es nicht von einem einfachen κολοσύρειν kommen, wie κωκυτός, ἀλαλητός, οἶκ-τος (neben οἰζ-ύς), κονιορ-τός, ὀρυμαγδός? Κολόσυρειν würde auf ein κόλοσος führen, wie ὀλοφύρεσθαι auf ein ὄλοφος, jammer (vergl. ὀλοφώιος, ὀλοφυδνός, das ein ὀλοφύζειν voraussetzt). Ein suffix οσο kommt freilich nicht vor, aber οσσο in κολοσσός, gegen dessen zusammenstellung mit wz. kṛç, emaciare, kṛças, macer, dem lat. grac-ilis (Curtius I, 122) doch κολ-ώνη, κολ-οφών, collis, culmen einspruch thun möchten.

---

*) Trotz Curtius I, 109 ziehe ich hierher auch κέλεσθαι, κελεύειν, auch κόλαξ und καλεῖν. Vgl. zeitschr. V, 399.

Ein ableitendes *ασο* zeigen *ϑί-ασος*, *Πήγ-ασος* u. a. (zeitschrift XIV, 201 f.); ein *κόλοσος* statt *κόλασος* dürfte durch den einfluſs des *ο* der ersten silbe entstanden sein, wovon *κολοσ-ύρειν*, *κολοσυρ-τὸς* sich ganz einfach herleiteten. Daſs ein *κόλοσος* sich nicht nachweisen läſst, kann gegen diese deutung keinen einwand bilden, da häufig genug uns die mittelglieder fehlen. So setzt *κολετρᾶν* ein *κολετήρ* voraus, von wz. kal, stoſsen, die auſserdem in *κόλαφος*, *κολάπτειν*, auch wohl in *κολάζειν*, dann in *κέλλειν*, *ὀκέλλειν* erscheint, mit ableitendem c in calx, wovon calceus, calcitrare, das wohl ein calcitrum (vergl. talitrum) voraussetzt, wie penetrare, elutrire ein penetrum, elutrum (vgl. feretrum, spectrum). *Κόλος*, verstümmelt, wovon *κολοβός*, *κολούειν* (Curtius II, 160), würde sich durch eine modification der bedeutung dieser wurzel erklären. Dagegen scheinen *κόλον* eingeweide, *κολεός*, *κουλεός*, ja auch *κῶλον* auf eine wz. *κο*, gleich *κυ*, *κι* zurückzugehn (Curtius no. 94), wovon *κοῖλος*, *καυλός*, *κύλον*, *κύλιειν*, *κύκλος*, cilium. Vgl. *κόοι*, das Hesychios *κοιλώματα* erklärt, *κῶς* gefängniſs, *κύ-αϑος* neben *κύ-λιξ*. Aus der mit einem labialen vermehrten wurzel *κυ* haben sich manche namen hohler gefäſse gebildet (Curtius no. 80 nebst *κύπη*, *κύπελλον*, *κυψέλη*, cupa), und sie erscheint in der bedeutung des biegens, krümmens (*κύπτειν*). So ist auch *κύμβ-αχος* die wölbung des helmes und als adjectivum heiſst es gebogen, insofern der kopfüber vom wagen zur erde stürzende in einem bogen herabfällt; beide kommen von derselben wurzel wie *κύμβη*, *αχος* ist bloſs ableitend. Ein *κύβη* kopf scheint müssige erfindung der alten, die *κύβηβος* und *κύμβαχος* dadurch erklären wollten. Eine dritte wurzel *κυρ* in der bedeutung krümmen (Curtius no. 81) ist keine modification des *κυ*, sondern r ist hier ursprünglich.

33. *καναχή*, *κόναβος*, *κόμπος*.

Καναχὴ findet sich bei Homer vom tönenden erze (*Π*, 105. 794), vom geräusche der laufenden maulthiere (ζ, 82),

nur in einer spätern stelle (*T*, 365) vom klappern der zähne, wofür *M*, 149, wo freilich *καναχή* nicht in den vers gegangen wäre, *κόμπος* steht (*πάταγος* *N*, 283, *ἄραβος* *K*, 375), *καναχίζειν* von den getroffenen mauerbalken (*M*, 36) und *κ*, 399 von dem die klagen wiederhallenden gemache, *καναχεῖν* vom erzbecken (*T*, 469). *Κόναβος* hat nur die Odyssee einmal (*κ*, 122), und zwar von dem geräusche der von gewaltigen steinen getroffenen menschen und schiffe, dagegen Ilias und Odyssee sowohl *κοναβεῖν* wie *κοναβίζειν*, beide nur mit *σμερδαλέον*, das eine vom wiederhalle der schiffe (*B*, 334. *Π*, 277) und des hauses (*ρ*, 542) und von metallen (*O*, 648. *Φ*, 593), das andere vom tönen der erde unter den tritten der männer und rosse (*B*, 464) und vom getroffenen erze (*N*, 498. *Φ*, 255). Weder im wechsel der formen auf *εῖν* und *ίζειν*, noch in dem von *καναχίζειν* und jenen läſst sich eine bestimmte wahl erkennen; die überlieferung scheint hier sehr getrübt, doch dürften *κόναβος* und seine ableitungen stärker sein als *καναχή*, *καναχεῖν*, *καναχίζειν*. *Κόμπος* findet sich, wie erwähnt, vom klappern der zähne, dann aber auch vom klatschen (*ϑ*, 380), *κομπεῖν* *M*, 151, wo der vers einen spondeus erforderte, vom getroffenen erze. Selten ist *πάταγος*, vom klappern der zähne, vom brechen der baumäste (*Π*, 769), vom hereinfallen in den strom (*Φ*, 9) und vom aufeinanderstoſsen der kämpfenden (*Φ*, 387). Von jedem dumpfen geräusche steht *δοῦπος*, so auch von fuſstritten und speeren, von der charybdis; wo der vers ein metrisch kürzeres wort fordert, tritt an seine stelle *κτύπος*, das so von tritten gebraucht wird (*K*, 532. 535. *P*, 175. *T*, 363. *π*, 6. *τ*, 144), von schilden und helmen (*M*, 338), von jedem geräusche der kämpfenden (*Y*, 66. *φ*, 237). *Κτυπεῖν* findet sich meist vom donner, aber auch von fallenden bäumen (*Ψ*, 119), von dem durch einen wald herabstürzenden felsen (*N*, 140). *Δουπεῖν* steht nur von dem, welcher zur erde stürzt, fast immer in dem versanfange *δούπησεν δὲ πεσών*; *δουπῆσαι* fallen im kriege *N*, 426, *δεδουπὼς* gestorben *Ψ*, 679. *Ἀραβεῖν* nur in dem versschlusse *ἀράβησε δὲ τεύχε' ἐπ' αὐτῷ*. *Σμάραγος* findet sich nicht, aber wohl *σμαραγεῖν*,

vom rauschenden meere (*B*, 210), vom donner (*Φ*, 199), von der vom geschrei der vögel wiederhallenden wiese (*B*, 463). An den beiden stellen, wo σμαραγεῖ sich findet, könnte auch κτυπέει stehn, aber für σμαραγήσῃ paſste keines der übrigen wörter in den vers. Βρέμειν, wovon βροντή, findet sich nur in μεγάλα βρέμει von der donnernden woge (*Δ*, 425) und in βρέμεται vom meere und vom brausenden winde (*B*, 210. *Ξ*, 399).

Daſs κόναβος und καναχή von derselben wurzel kommen, hat man längst bemerkt und beide auf die skr. wz. kan bezogen, wovon glocke komme. Aber kaṅkaṇī heiſst nicht glocke, sondern bezeichnet eigentlich einen reif, daher auch einen solchen, woran sich ein glöckchen findet. Das glöckchen heiſst kiṅkiṇī, was onomatopoetisch ist, wie tintinnabulum. Die wurzel kaṇ heiſst nicht ohne weiteres sonare, sondern weheklagen, wie kaṇita zeigt. Auffällt es, daſs selbst Curtius (I, 110) canere hieher zieht, da doch Casmena und carmen keinen zweifel lassen, daſs die ursprüngliche form cas-nere ist. Vgl. Corssen kritische beiträge 406. Man hat kvaṇ sonare hierher gezogen, wovon kōṇa, das ein bestimmtes musikalisches instrument bezeichnet. Vgl. zeitschr. IX, 13. Daſs wirklich die wurzel kvaṇ bei den griechischen wörtern zu grunde liege, kann man billig bezweifeln, da man in diesem falle eher κύναβος, κυναχή erwartete. Max Müller (zeitschr. IV, 277) nimmt eine doppelte ausweitung eines ursprünglichen κοπ an, κομπ und κοναπ, woher κόμπος und κόναβος, indem er ἐπ ἐμπ ἐνεπ vergleicht (ὀμφή, ἐνοπή). Aber καναχή, das er ganz ausschlieſst, liegt dem κόναβος doch viel näher als κόμπος. Das herabsinken des π zu β wäre in diesem falle auffallend, und auch die vergleichung trifft nicht ganz zu. Nur im falle, daſs keine näher liegende deutung sich ergäbe, würde man mit recht ὀμφή, ἐνοπή zu κόμπος, κόναβος stellen können, so daſs in einem falle der labiale bei der kürzern form aspirirt, im andern bei der gedehnten zur tenuis geworden wäre. Walter (zeitschr. XII, 375. 380) sieht in καναχή eine erweiterung durch χ, in κομπ, κονβ durch labiale; α sei in καναχή und

κόναβος eingeschoben. Es kann kein zweifel sein, dafs *καναχή* von der wz. *καν* stammt, wie *στεναχή* von wz. *στεν*, *ἰαχή* von *ι*, *ϝι*. *Κόναβος* aber stellt sich neben *ἄραβος* (von derselben wurzel wie *ἀράσσειν*) *), *θόρυ-βος* (vgl. *τόν-θρυ-ς*, *θρῦ-λος*, *θρύ-λλος*), *ὄτ-οβος* (vergl. *ὀτοτ-ύζειν*) und andere bildungen mit *β*, wie *φλοῖσβος*, *μέσαβος*, der mittelriemen, worin man irrig, wie in *ἑκατόμβη*, *βοῦς* gesucht hat, *μάταβος* (*μάτ-αιος*), *κολοβός*. Vgl. zeitschr. V, 323. *Κόμπος* wird eigentlich pochen sein, eine verstärkung der wz. *κόπ* schlagen. So heifst auch *πάταγος* eigentlich schlag; der stamm ist derselbe wie in *πτ-αίειν* (vgl. *παλ-αίειν*) und der anklang an *παίειν* (*παϝίειν*, wie pav-ire zeigt) nur zufällig. *Σμάραγος* kommt wohl von wz. *σμαρ*, die mit *δ* verstärkt, wie wir oben annahmen, in *σμερδαλέος* erscheint, und bezeichnet also ursprünglich den die ohren verletzenden, scharf treffenden schall.

34. *οὐρίαχος*, *σαυρωτήρ*.

Dafs beide wörter die untere spitze des speeres bezeichnen, ergibt sich deutlich aus den wenigen stellen. Von dem in die erde gefahrenen speere heifst es *N*, 612 f. *P*, 528: *Ἐπὶ δ' οὐρίαχος πελεμίχθη ἔγχεος*. *N*, 442 ff. fährt der speer in das herz (*καρδίη*), *ἥ ῥά οἱ ἀσπαίρουσα καὶ οὐρίαχον πελέμιζεν*. Dagegen steht *σαυρωτὴρ* in der stelle der Doloneia (*K*, 151 ff.), wo Diomedes und die seinen im zelte schlafen: *Ὑπὸ κρασὶν δ' ἔχον ἀσπίδας· ἔγχεα δέ σφιν ὄρθ' ἐπὶ σαυρωτῆρος ἐλήλατο*. *Σαυρωτὴρ* hat auch Herodot VII, 41. Bei Hippokrates, Dioskorides und Aretaeos findet sich *οὐραχός*, und diese form hat auch Aelian, wo die „sogenannten" *οὐραχοὶ τῶν καρπίμων* die spitzen der halme sind, woran die ähren sitzen. *Οὐραχὸς* ist demnach eine ableitung von *οὐρὰ* und heifst das endstück, wie *στόμαχος* von *στόμα* kommt, *νηπίαχος* von *νήπιος*. Aber

*) Das zu grunde liegende *ἀρ* ist onomatopoetisch. Vgl. *ἄραδος*, *ἀράζειν*. *Ἀράσσειν* zu derselben wurzel mit *ῥήσσειν* zu ziehen, dürfte wegen der genannten wörter nicht angehn.

Homer bildete sich eine dem verse entsprechendere form *οὐρίαχος*, indem er ein adjectivum *οὔριος* voraussetzte, so dafs *οὔριον* das endstück des speeres oder vielmehr des schaftes ist, *οὐρίαχος* das dazu gehörende eisen. Aehnlich bildete er *ἱππιοχαίτης*, *ἱππιοχάρμης*, da die regelrechten formen *ἱπποχαίτης*, *ἱπποχάρμης* nicht in den vers gingen; *ἱππιοχαίτης* ist derjenige, der *ἵππιος χαίτη* auf dem helme hat, *ἱππιοχάρμης* derjenige, der in der *ἵππιος χάρμη*, in dem kampfe zu wagen, sich zeigt. *Σαυρωτὴρ* wollten die alten von *σταυρὸς* herleiten, womit nichts gewonnen ist; denn weder pafst die bedeutung noch darf die weglassung des *τ* für irgend wahrscheinlich gelten, da von *στ* nur der erste consonant wegfallen könnte, wenn überhaupt an einen wegfall zu denken wäre. Bei Hesychios findet sich die glosse *σαυρώτοις δόρασι, τοῖς σαυρωτῆρας ἔχουσι κατὰ τῆς ἐπιδορατίδος*. *Σαυρωτὸς* setzt ein *σαῦρος* in der bedeutung von *σαυρωτὴρ* voraus. Nur so erklären sich auch die glossen *σαυροβριθὲς ἔγχος, ἐκ τοῦ σαυρωτῆρος βαρύ*, und *σαυρωτὴρ δορατοθήκη*; denn obgleich Hesychios *σαυλωτὴρ* geschrieben fand, so ist doch kaum zu bezweifeln, dafs dieses schriebfehler war. Hesychios führt *σαναρός*, *σοβαρός* an, das auf eine wurzel *σαυ*, gleich *συ*, führt. Dieselbe wurzel erkennen wir auch in *σαύρη*, *σαυρίγγη*, *σαῦρος*, als namen der eidechse und eines seefisches (*τραχοῦρος*); beide sind von ihrer raschen bewegung benannt. Sollte nun dieselbe bedeutung nicht auch ursprünglich unser *σαῦρος* gehabt, es eigentlich die dahinstürmende lanze, wie *αἰχμή* (zeitschr. XV, 58f.), bezeichnet haben, so dafs es später, wie gleichfalls *αἰχμή*, auf einen besondern theil der lanze übertragen worden wäre? Eine bestätigung dieser sich von selbst darbietenden vermuthung bietet uns *σαύνιον*, wurfspiefs, dar, welches vielleicht von einem *σαῦνος* gebildet ist, wie *ἀκόντιον* von *ἄκων*. *Σαυρωτὴρ* ist eine durch einen verbalstamm auf *ο* vermittelte weiterbildung von *σαῦρος*, wie *ἀκρωτήριον* (*ἀκρωτήρ*) von *ἄκρον*. Oder wäre *σαῦρος* lanze, *σαυρωτήρ* der zur lanze gehörende fufs, und nur mifsbräuchlich später auch *σαῦρος* gleich *σαυρωτὴρ* genommen worden? Man kann hierfür

σαυρωτὴρ δορατοθήκη anführen. Später nannte man den σαυρωτὴρ auch στύραξ, was eigentlich den ganzen schaft bezeichnet, und στάθμη, die spitze ἐπιδορατίς, was aber später auch von dem σαυρωτὴρ gebraucht ward. Bei Hesychios ist die bemerkung unter σαυρωτήρ: Δηλοῖ καὶ στάθμην, κεστόν, verdorben, da στάθμη sich gerade auf die vorher gegebene gewöhnliche bedeutung des wortes bezieht. Hiefs der κεστὸς wirklich σαυρωτήρ, so könnte sich das wort nur auf die bunte farbe beziehen, wie Hesychios selbst σαυρωτὸς ποικίλος erklärt. Vgl. die glosse: Κεστὸν ἱμάντα, τὸν ποικίλον ἱμάντα. Ist δηλοῖ καὶ κεστὸν ἱμάντα zu lesen, oder στάθμην im nominativ in den ersten satz des Hesychios: Σαυρωτήρ, τὸ ἔσχατον σιδήριον τοῦ δόρατος gleich nach σαυρωτὴρ zu setzen?

35. ῥόθος, ἐπίρροθος, ἐπιτάρροθος, ἐπίκουρος, βοηθός.

Bei Homer findet sich ῥόθιος nur ε, 412: Ἔκτοσθεν μὲν γὰρ πάγοι ὀξέες, ἀμφὶ δὲ κῦμα βέβρυχεν ῥόθιον, λισσὴ δ' ἀναδέδρομε πέτρη. Von der überlieferten deutung rauschend, brausend abzugehn ist durchaus kein grund gegeben. Die rauschende welle bricht sich an den felsen nnd brüllt; die welle rauscht schon, ehe sie zum felsen kommt. Vgl. μ, 241 f.: Ἀμφὶ δὲ πέτρη δεινὸν ἐβεβρύχει. So heifst denn auch παλιρρόθιος ε, 430. ι, 485 rückrauschend, insofern die welle, die rauschend herankam, rauschend zurückgeht. Vergl. ἀψόρροος zurückfliefsend. Das bei ῥόθιος zu grunde liegende ῥόθος hat Hesiod Op. 218: Τῆς δὲ Δίκης ῥόθος ἑλκομένης, wo man irrig ῥόθος schwung, weg erklärt, da es vielmehr das jammergeschrei bezeichnet; denn es schwebt das bild einer frau vor, welche gewaltsam fortgeschleppt wird. Vgl. θ, 527 ff. Das naheliegende στόνος genügte dem dichter nicht, und κωκυτός, das hier an der stelle gewesen wäre, verbot der vers. Wenn Aeschylos Pers. 454 sagt ἐφορμηθέντες ἐξ ἑνὸς ῥόθου, so schwebt ihm der vergleich mit der überschwemmenden woge vor und ῥόθος bezeichnet eben das heran-

brausen der wellen; sonst könnte man auch annehmen, er habe in der hesiodischen stelle ῥόθος miſsverstanden, wie es gewiſs bei den Alexandrinern der fall war, wenn sie ῥόθος geradezu für weg nahmen. Hesychios erklärt ῥόθῳ ὁρμῇ μετὰ ψόφου, ῥόθον τὸν ἀπὸ κυμάτων ψόφον, ῥόθιον ῥεῦμα, κῦμα τὸ μετὰ ψόφου γενόμενον, ῥόθιον ταχύ, ὁρμητικόν. Wie es sich mit der nachricht verhält, daſs die Boeoter einen schroffen felsenweg ῥόθος genannt, wissen wir nicht; wäre dies aber wirklich der fall, so lieſse sich diese bedeutung aus der von weg überhaupt nicht wohl herleiten, sondern müſsten wir eher annehmen, in ῥόθος liege der begriff des schroffen, felsigen. Ῥοθεῖν hat Sophokles von schmähenden oder unmuthigen worten. Hesychios erklärt ῥοθεῖν ὁρμᾶν, τρέχειν, λέγειν, διώκειν. Ῥοθιάζειν, plätschern, platschen, kommt von ῥόθιον.

Ist aber ῥόθος rauschen, so dürfte hier eine wurzel ῥοθ anzunehmen sein, die onomatopoetisch das rauschen bezeichnet. Es ist gewiſs nicht zufällig, daſs mehrere geräusch bezeichnende wörter gerade mit ρο beginnen. So steht ῥοχθεῖν bei Homer selbst vom rauschenden meere, ῥοῖζος, ῥοίζειν vom sausen der pfeile und vom pfeifen der hirten, und bei ῥοφεῖν, ῥοιβδεῖν*) scheint das geräusch beim einschlürfen die grundbedeutung, wie auch bei ῥέγχειν, ῥύγχος. Sollten wir hier nicht erweiterungen von wz. ru haben (Curtius no. 523), wovon rumor, raucus, ravis, rudere, vielleicht auch ἐρεύγειν, rugire. Von einer wurzel ρο würde mit gutturaler erweiterung ῥοκ, ῥοχ, mit labialer ῥοβ, ῥοφ, mit dentaler ῥοθ sich gebildet haben, und mit andern vocalen ἐρεύγειν, ῥέγχειν, ῥύγχος, ῥοιβδεῖν daher kommen. In ῥόθος könnte man freilich auch θ als suffix fassen, wie in ῥόχθος, ῥοῖβδος, ὄχθος, στῆθος, ἔσθος, ζῦθος, κνύθος, doch dürfte die erweiterung der wurzel, wie in πρηθ u. a. (Curtius I, 54 f.), wahrscheinlicher sein. Ῥοῖζος würde sich aus einem ῥοίδ-ιος leicht erklären, wie ῥοῖβδος aus ῥοιβ. In ῥέθος, das gar nichts mit

*) Hesychios erklärt ῥόφια κύματα durch ῥόθια. In der glosse ῥοιδμός, ποιὸς ψόφος, ist doch wohl ῥοιδμὸς ein fehler statt ῥοιβδμός.

unserm ῥόθος zu thun hat, haben wir wohl dieselbe wz. ῥε, gehn, die im skr. ratha, wagen, sich findet, so dafs es das gehende bezeichnete, wie die sinnverwandten μέ-λος, me-mbrum. Wäre ϑ mit zur wurzel zu ziehen, so würde von dieser auch ῥυθμὸς kommen.

Von ῥόθος kommt ἐπίῤῥοθος. Δ, 390: Τοίη γὰρ ἐπίῤῥοθος ἦεν Ἀθήνη, Ψ, 770: Ἀγαθή μοι ἐπίῤῥοθος ἐλθὲ ποδοῖιν. Das wort heifst offenbar helfer. Die eigentliche bedeutung, zurauschend, wird übertragen auf die vereinigung, die verbindung. Nicht unähnlich erhält ἀθρόος eigentlich zusammentönend, die bedeutung vereinigt. Später findet sich das wort auch in der bedeutung anfahrend, und auch sogar in der passiven bedeutung angefahren, gescholten, ἐπιῤῥοθεῖν vom wirklichen geräusche, vom zustimmenden oder schmähenden rufe. Nur durch ungeheuerliche annahmen hat man ἐπιτάῤῥοθος ebenfalls mit ῥόθος in verbindung bringen können; denn die deutung ἐπὶ τὰ oder ἐπὶ ἄττα ῥόθος ist kaum viel besser als die einschiebung eines ταρ, welche die alten für möglich hielten, oder die eines τ. Es ist nicht zu leugnen, dafs an den meisten stellen ἐπιτάῤῥοθος ganz so wie ἐπίῤῥοθος steht (E, 808. 828. Λ, 366. Υ, 454. Φ, 289. ω, 182), aber M, 180. P, 339 ist es mit μάχης verbunden. Die Odyssee braucht ähnlich ἀμύντωρ und ἐπαμύντωρ (β, 326. π, 256. 261. 263). In dem orakel bei Herodot I, 67 ist ἐπιτάῤῥοθος bewältiger, besieger; denn Τεγέης ἐπιτάῤῥοθος εἶναι entspricht dort dem καθύπερθε τῷ πολέμῳ Τεγεητέων γίνεσθαι. Es ist unmöglich anzunehmen, dafs die Pythia dem worte einen ganz andern sinn willkürlich gegeben habe, und aus der bedeutung helfer läfst sich die des bewältigers nicht ableiten, aber wohl umgekehrt. Die verbindung μάχης ἐπιτάῤῥοθος bewältiger in der schlacht, wie ἀλεξητὴρ μάχης (Υ, 396), mit dem dativ erhielt die bedeutung helfer in der schlacht, und

*) Man nahm nämlich ein ἄῤῥοθος an, das Hesychios ἀρωγός, βοηθός erklärt. Es ist darauf gar nichts zu geben; auch τάῤῥοθος, das Lykophron gebraucht, Hesychios ἀρωγός, βοηθός, παροργιήτης erklärt, ist ohne wirkliche gewähr.

so wurde denn auch ἐπιτάρροθος allein genommen, worauf vielleicht der anklang an ἐπίρροθος nicht ohne einflufs war. Aber auch ohne diese vermittlung läfst sich der übergang von bewältiger in helfer erklären. Τάρροθος führt auf eine wurzel ταρ, treffen, verletzen, vernichten, die wir in ἀταρτηρὸς fanden (zeitschr. XII, 11 f.). Wir können nun entweder einen durch θ erweiterten stamm annehmen, wie z. b. δαρ zu δαρ-θ wurde (Curtius I, 199), so dafs das zwischentretende ο eingeschoben wäre (vergl. τανηλεγὴς aus ταναλγής, ἀτάσθαλος aus ἄτασθλος (vergl. zeitschr. XIV, 205), oder οθ ist suffix, wie αθ in κύαθος, σπύραθος, ὀρμαθός, ψάμαθος. ο und α wechseln, wie in κόναβος ὄτοβος, θίασος κολοσός (vergl. oben). Wenn die hülfsvölker bei Homer ἐπίκουροι heifsen, so hat man den ausdruck irrig beimänner erklärt. Κοῦρος mufs hier von dem gewöhnlichen κοῦρος, κόρος knabe, sohn verschieden sein. Die wurzel κερ, wovon κεραΐζειν, das ein κέρας in der bedeutung verderben voraussetzt, κόρις, führt auf eine dem τάρροθος ganz entsprechende bedeutung, so dafs es der vernichter, und demnach der krieger wäre. Wenn in Lakedämon neben den ἱππαγρέται die κόροι, die ritter, genannt, wenn κοῦροι auch bei Homer selbst als ehrenname steht, so könnte hier unser den krieger eigentlich bezeichnendes κοῦρος zu grunde liegen, und eine verwechslung der ursprünglich ganz verschiedenes bezeichnenden wörter überhaupt frühe eingetreten sein. So könnte auch der name der Κουρῆτες von unserm κοῦρος abgeleitet und selbst in κούρητες ἀριστῆες, κούρητες Ἀχαιῶν bei Homer eigentlich trotz der υἷες und κοῦροι Ἀχαιῶν die bedeutung krieger die ursprüngliche sein.

In der spätern sprache wird helfer durch βοηθός, βοηθόος ausgedrückt. Bei Homer findet sich βοηθόος oder βοῇ θοός als beiwort des Aeneas und des wagens (*N*, 477. *P*, 481), in der bedeutung schnell im kampfe, wobei freilich auffällt, dafs der dichter nicht μάχῃ θοὸς sagt, aber βοηθόος scheint bereits in der gangbaren sprache sich gefunden zu haben. Auch βοὴν ἀγαθὸς ist vielleicht tapfer im kampfe zu fassen. Neben βοηθόος hat Homer

auch ἀρηίϑοος, schnell im kampfe (vgl. ἀρηικτάμενος, ἀρηίφατος, ἀρείφατος), dessen richtige accentuation auch auf βοηϑόος anwendung finden sollte. Bei βοηϑόος, βοηϑὸς entwickelte sich nun ganz auf ähnliche weise aus der bedeutung des tapfern kriegers die des helfers, wie wir dies bei ἐπιτάρροϑος annahmen. Schon Herodot kennt βοηϑεῖν in diesem sinne. Nach βοηϑόος hat man später mifsverständlich βοηδρόμος, βοηδρομεῖν gebildet.

36. ἀοσσητήρ, ἄοζος.

Neben ἐπίρροϑος, ἐπιτάρροϑος, ἀμύντωρ, ἐπαμύντωρ steht das metrisch davon verschiedene ἀοσσητήρ, im nom. und acc. des sg. und des pl. O, 254f.: Τοῖόν τοι ἀοσσητῆρα Κρονίων ἐξ Ἴδης προέηκε παρεστάμεναι καὶ ἀμύνειν, wo die ganz gleiche bedeutung mit ἐπίρροϑος, ἐπιτάρροϑος deutlich hervortritt. O, 735: Ἠέ τινάς φαμεν εἶναι ἀοσσητῆρας ὀπίσσω; X, 333 f.: Τοῖο δ' ἄνευϑεν ἀοσσητὴρ μέγ' ἀμείνων νηυσὶν ἐπὶ γλαφυρῇσιν ἐγὼ μετόπισϑε λελείμμην, wo ἀοσσητὴρ auf die rache geht. Interpolirt sind δ, 165: Ὦ μὴ ἄλλοι ἀοσσητῆρες ἔωσιν, und Ψ, 119: Ὦ μὴ πολλοὶ ἔωσιν ἀοσσητῆρες ὀπίσσω. Hesychios führt die formen ὀσσητήρ, ἐοσσητὴρ mit derselben bedeutung an. Das doppelte σσ ist hier unzweifelhaft nicht ursprünglich, sondern aus einer verschmelzung eines vorgehenden consonanten mit ι hervorgegangen, aber die wahl bleibt hier zwischen einem dentalen, gutturalen und labialen. Curtius (II, 48) bringt das wort mit wz. sak in verbindung, obgleich diese sonst nur in der form ἑπ erscheint, und erklärt das wort ἀ-σοκ-ιητήρ, wonach es die bedeutung begleiter haben würde, die uns gerade nicht besonders passend scheint. Doederlein denkt an ὀπ und erklärt mitseher, was weniger passend zur bezeichnung des helfenden sein dürfte. Wir möchten lieber an wz. ὀϑ stofsen, skr. vadh denken, die im sanskrit häufig in der bedeutung tödten steht, und wovon vadha, caedes. Der bedeutung nach würde also das wort gleich ἐπιτάρροϑος sein, aus der bedeutung des tapfern kriegers die des helfers hervorgegangen sein,

wenn man nicht lieber in α, wie in ἄλοχος, mit erkennen will. Aus wz. ϝοδ bildete sich mit diesem oder mit dem vorgeschobenen α ἀϝόϑιος ἄϝοσσος, mit vorgeschobenem ε ἐϝόϑιος, ἔοσσος, wie ἀπεωστὸς in der bedeutung ἀπωϑητός (wie man statt ἀπόϑητος hergestellt hat) sich bei Hesychios findet. Zum wegfall des ε in ὀσσητὴρ vgl. ὀρτὴ neben ἑορτή. Von ἄοσσος bildete sich durch vermittlung eines später wirklich versuchten ἀοσσεῖν ἀοσσητήρ, wie ἀρητὴρ von ἀρᾶσϑαι. Diese deutung ziehe ich jetzt der früher von mir versuchten von ὄϑεσϑαι vor, wonach ἄοσσος der mitsorger wäre (vgl. ὄϑη), dagegen scheint mir ἄοζος, diener, wirklich von dieser wurzel zu stammen. Oder wäre es aus ἀόδιος entstanden von wz. ἐδ gehn, wovon ὁδός, und der mitgehende? Es würde dann dem ὀπηδός (bei Homer nur ὀπηδεῖν) *) und den von Kleitarchos (bei Athen. VI, 93) neben ἄζος, ϑεράπων, διάκονος, ὑπηρέτης, λάτρις und οἰκέτης angeführten bezeichnungen ἀκόλουϑος und ἐπάμων (doch wohl dorisch für ἐπήμων, wie νοήμων) entsprechen. Ἄζος ist wohl aus ἄοζος zusammengezogen. Von ϑεράπων (vgl. ϑέραψ, ϑεράπνη, ϑεραπεία) scheint die grundbedeutung die des besorgers, und man könnte an eine erweiterung der wurzel ϑρα (Curtius no. 316) in der bedeutung betreiben denken, die sich aus der ursprünglichen des haltens leicht erklärt, wie ja agere betreiben ursprünglich führen bezeichnet. Aehnlich kommt διάκονος von der durch k erweiterten wurzel δια (Curtius II, 227) und bezeichnet ursprünglich den boten. Ὑπηρέτης ist eigentlich ruderer; das ὑπὸ steht wohl, wie in einem andern namen der diener, ὑποδρηστήρ (von ὑποδρᾶν) gleich δρηστήρ (von δρᾶν). Λάτρις ist vom lohne (λάτρον) benannt. Οἰκέτης bezeichnet eigentlich jeden zum hause gehörenden, dann insbesondere den diener. Noch sind anzuführen ἀμφίπολος, der betreibende (vgl. Glück

---

*) Zweifelhaft bleibt ὀπάων, bei dem man nicht den ausfall eines δ annehmen darf. Möglich bleibt freilich eine ableitung von einem von ἑπ abgeleiteten stamme ὀπα neben ὀπαδ, aber die bildung auf αον von einem verbalstamme auf α, wo man bei Homer η erwartet, ist auffallend. Man könnte an wz. πα in der bedeutung tueri, servare denken, so dafs das wort eigentlich helfer bedeutete.

über ambactus in den abhandlungen der philologenversammlung zu Augsburg 108) und *θής*, der arbeitende, der thuende, da wz. *θε*, *θη* (skr. dhā) die bedeutung des thuns erhielt, wie im althochdeutschen. *Δοῦλος* scheint aus *δόσυλος* entstanden und, wie skr. dāsa (vergl. zeitschr. V, 151), den besiegten zu bezeichnen, insofern die besiegten (*δοριάλωτοι*) zu sklaven gemacht wurden, während servus diesen als gefesselt, famulus, wie *οἰκέτης*, als glied des hauses fafst.

37. *ὄζος, ὄσχος, μόσχος, πτόρθος, δόρυ, ἔρνος, κυβερνᾶν.*

Die gewöhnliche bezeichnung des zweiges ist bei Homer *ὄζος*. So findet sich *Α*, 234 *φύλλα καὶ ὄζους*, und mehrfach aufserhalb dieses gegensatzes, im dat. sing., im nom., dat. und acc. plur. (*Β*, 312. *Δ*, 484. *Ζ*, 39. *Κ*, 467. *Ξ*, 289. *Π*, 768. *Φ*, 245. *μ*, 435). Bildlich kommt es vielfach in der bezeichnung *ὄζος Ἄρηος* vor, wie ähnlich das neutrum *θάλος* *ζ*, 157 und als verschiedene lesart X, 87 steht. Hesiod nennt die hand *πέντοζος* fünfastig (vergl. *πεμπώβολον*). Homer hat weder *κλάδος* noch *κλών* noch *ὄσχος*, das sich doch in der zusammensetzung *δολιχόσκιος* findet*). Sonst braucht er *ῥώψ* (*κ*, 166, wo neben dem allgemeinen *ῥῶπες* die besondere art, weidenzweige, genannt werden, *ξ*, 49. *π*, 47), einmal *θαλλός* (*ρ*, 224), einmal *πτόρθος* (*ζ*, 128 f. *πτόρθον κλάσε φύλλων*). *Μόσχος* bezeichnet bei Homer nie zweig, sondern ist in der einzigen stelle, wo es vorkommt (*Λ*, 105), beiwort; *μόσχοισι λύγοισιν* heifst mit frischen weiden; dafs es irrig ist *λύγος* hier adjectivisch zu fassen, beweisen *ι*, 427: *Τοὺς ἀκέων συνέεργον ἐυστρεφέεσσι λύγοισιν*, und *κ*, 166: *Αὐτὰρ*

---

*) Diese deutung mufs ich auch gegen Autenrieth zu *Γ*, 346 aufrecht halten. Wenn im spätern voralexandrinischen sprachgebrauche *ὄσχος*, *ὦσχος*, *ὄσχη* nur *ἀμπέλου κλάδος κατάκαρπος* heifst, so kann dies nicht gegen eine ursprünglich weitere bedeutung sprechen. Auch könnte wohl des Aristophanes *ἡμερίδος ὄσχος* für einen allgemeinern gebrauch zeugen. Die deutung von *δολιχόσκιος*, langschattig, widerspricht aller homerischen einfachheit.

ἐγὼ σπασάμην ῥῶπας τε λύγους τε. Die annahme, *λύγος* könne auch statt *λύγινος* stehn, ist so gewaltsam wie durch nichts veranlafst. *Μόσχος* ist frisch, jung, und so heifst das kalb, aber auch der ausgewachsene junge ochs *μόσχος*, ohne dafs das wort eigentlich die thierart selbst bezeichnete. Homer nennt das kalb *πόρτις, πόρταξ.* Erst in späterer zeit wurde *μόσχος* (*μοσχεύειν, μοσχίδιον*) auch auf die pflanzenwelt übertragen und zur bezeichnung von jungen spröfslingen, zweigen verwandt. *Φύλλα* sind bei Homer immer blätter, laub, auch *N*, 180, wo von der gefällten esche gesagt wird *τέρενα χθονὶ φύλλα πελάζειν*; dafs das reiche in freier luft schwebende laub zur erde sinkt, denkt sich der dichter. Die blätter heifsen *τέρενα*, wie *μ*, 357, wo die gefährten des Odysseus sich derselben statt der fehlenden *οὐλαὶ* bedienen. Vom baumstamme und vom baume selbst werden aufser den oben no. 22 genannten wörtern *φυτὸν, δόρυ* und *ἔρνος* gebraucht. So steht *φυτόν* (gewächs) *Σ*, 57. 438: *Φυτὸν ὣς γουνῷ ἐλαίης*, wo 56 *ἔρνεϊ ἶσος* vorhergeht (vgl. *Σ*, 437. *ξ*, 175). *Ξ*, 123: *Πολλοὶ δὲ φυτῶν ἔσαν ὄρχατοι ἀμφίς. ι*, 108: *Οὔτε φυτεύουσιν χερσὶν φυτόν. ω*, 227: *Λιστρεύοντα φυτόν* (strauch). *ω*, 242: *Φυτὸν ἀμφελάχαινεν. ω*, 246: *Οὐ φυτόν* (kein baum). *Δόρυ*, das meist den der zweige und der rinde beraubten stamm bezeichnet, findet sich vom lebenden baumstamme, wie wir etwa reis brauchen, *ζ*, 167: *Ἐπεὶ οὔπω τοῖον ἀνήλυθεν ἐκ δόρυ γαίης*, wozu man 163 vergleiche: *Φοίνικος νέον ἔρνος ἀνερχόμενον ἐνόησα. Ἔρνος* haben wir auch noch *P*, 53: *Οἷον δὲ τρέφει ἔρνος ἀνὴρ ἐριθηλὲς ἐλαίης.*

Ὄζος mahnt an das goth. asts, das Grimm auf eine wz. ast germinare zurückführen möchte. Wäre *ὄζος* verwandt, so müfste es statt *ὄστος* stehn, *ὄσχος* statt *ὄστ-σκος*, und man wäre veranlafst, sie mit *ὀστέον*, os, skr. asthi in verbindung zu bringen, so dafs alle diese wörter eigentlich das harte, feste bezeichneten. Aber ein aus *στ* hervorgegangenes *ζ* statt *σσ* anzunehmen (*μαστὸς* ist nicht gleich *μαζός*), scheint höchst bedenklich, und so werden wir *ὄζος* ungeachtet der scheinbaren verwandtschaft ganz

von asts trennen müssen, wogegen asts wohl mit ὀστέον zusammenzustellen ist. Ὄζος könnte von einer wz. ϝεγ kommen (vergl. φύζα (φύγ-ια) von wz. φυγ, μάζα (μάγ-ια) von wz. μαγ), die wir im lateinischen in vegetus finden. Die mancherlei gestaltungen dieser wurzel in den verwandten sprachen bemerkt Curtius no. 159. Ὄσχος, ὄσχη, wofür auch ὦσχος, ὤσχη, erklären sich aus ὄγ-σκος, ὄγ-σκη. Auch ὄσχη, hodensack, ὄσχεος, ὀσχέα, ὀσχίον würde man so erklären können, wenn wir als grundbedeutung die des schwellens (βρύειν) annehmen dürften. Μόσχος kann nach dem oben bemerkten gar nicht mehr mit vacca, skr. ukšan verglichen werden, da das wort jung, frisch bezeichnet; eben so wenig kann noch davon die rede sein, dafs ὄσχος aus μόσχος entstanden sei. Die herleitung des wortes ergibt sich ganz einfach. Die wurzel ist μαδ, flüssig, weich sein, wovon μαδός, μάδαρος (λεῖος), μαζός, eigentlich die warze mit ihrer nächsten weichen und glatten umgebung, wovon μαστός (μασθός, μασδός), eigentlich die weibliche brust, ganz verschieden, das die nährende zu bezeichnen scheint, von wz. μα in μασᾶσθαι (von einem μάση, nahrung), wie μάμμη, μήτηρ; denn dafs letzteres auf wz. mā zurückzuführen sei, kann durch das im Rigveda vorkommende mātar (macher, verfertiger) nicht bewiesen werden, das ein von skr. mātar, μήτηρ, ganz verschiedenes wort sein wird. Ueber κλάδος, κλών vgl. zeitschrift XIII, 7. Θαλλὸς bezeichnet den sprossenden, treibenden zweig *), wie es μ, 103 heifst φύλλοισι τεθηλώς. Ῥὼψ kommt von wz. ῥεπ und ist der schwankende zweig (vgl. ῥάδαμνος, ῥάδιξ); es stellt sich zu ῥαπίς u. a. (Curtius I, 316f.). Die weide, λύγος, ist von ihrer biegsamkeit benannt, wie ἰτέη, vimen von einer flechten bezeichnenden wurzel kommt. Dafs φύλλον aus φύλιον entstanden sei, zeigt folium. Sollte πτόρθος nicht mit παρθένος verwandt sein? Παρθένος ist die gezeugte von

---

*) Dafs wz. θαλ im griechischen die bedeutung des überquellens habe, kann ich Sonne (zeitschr. XV, 10) nicht zugeben, wenn es auch mit einer skr. wz. dieser bedeutung zusammenhängen mag.

der durch ϑ vermehrten wz. παρ, πορ, wovon auch πόρτις (Curtius I, 247). Das τ ist ein verstärkender zusatz, wie in πτόλεμος, πτέρνα (Curtius II, 268). Die bedeutung wäre ähnlich wie in φύλλον. Δόρυ klingt nur zufällig an δρῦς an; es ist der abgezogene, der rinde beraubte stamm, von wz. δερ, wie ξύλον (vergl. ξυστόν) eigentlich das geglättete heifst, dann aber holz überhaupt. Ἔρνος ist der treibende stamm, von derselben wurzel wie ὁρμή. Vgl. φϑογγή neben φϑέγγος, ὅρμος neben ἕρμα, εἱρμός, aber mit wegfall der aus σ entstandenen aspiration εἴρειν, εἴρερος. Zur bildung vgl. δῆνος, δάνος, κτῆνος, ἔϑνος (wohl von wz. ἀϑ, das wachsende, heranreifende, ähnlich wie φῦλον, φυλή). Pott will ἔρνος auf skr. vṛdh, wachsen, beziehen, wovon mir ὀρϑός, dorisch βορϑός, unzweifelhaft zu kommen scheint. Aber bei ἔρνος zeigt sich keine spur des digammas, und ϑ würde sich wohl ebenso erhalten haben wie in πορϑμός, oder der ausfall durch die länge des vocals ersetzt worden sein. Wohl nur zufällig klingen skr. araṇi, reibholz, und araṇya, oede, wald an; sonst könnte man glauben araṇi habe ursprünglich holz überhaupt bedeutet, und araṇya stamme nicht von araṇa fremd, sondern von araṇa holz, so dafs das suffix hier, wie häufig, ein wort collectiver bedeutung bildete. Es könnte dann araṇa von wurzel ar sich erheben kommen, wovon wohl ohne zweifel araṇi in der bedeutung sonne stammt. Doch sieht man auch von dieser möglichkeit ab, so könnte man ἔρνος von dieser wurzel ar ableiten, wenn diese auch im griechischen sich in die stämme ἀρ, ἐρ, ὀρ getrennt hat und ερ sonst nur in der bedeutung rudern vorkommt. Aber die oben gegebene herleitung von wz. ἐρ, skr. sar verdient als die unbedenklichste den vorzug. Κυβέρνη, steuer, wovon κυβερνᾶν κυβερνήτης, möchte ich nicht als zusammensetzung mit ἔρνος fassen, sondern ερν ist ableitung, wie αρν in σκέπαρνον, κέαρνον, ern, urn so häufig im lateinischen, wie caverna, taberna (meine lat. wortbildung 81 f.), arn im deutschen. Κυβέρνη könnte entweder von κύβη schiff hergeleitet sein oder von wz. κυβ stammen und das steuer

als gebogen bezeichnen. Das steuerruder heifst schon in der Odyssee πηδάλιον, das, wie πηδόν, von der springenden bewegung benannt ist. Wahrscheinlich war κυβέρνη, wie auch πηδάλιον, eigentlich die breite, runde fläche des steuerruders, wie πλάτη die des ruders, ward aber auf das ganze steuerruder übertragen. In der Ilias wird das steuerruder οἰήιον genannt, das führende, lenkende; die ringe des joches, durch welche die lenkenden leinen gehen, heifsen οἴηκες (etwa ableitung von einem οἴη), und in der spätern sprache ist οἴαξ der rudergriff. Die wurzel ist dieselbe wie in οἴσεσθαι, auch wohl in οἶμος, οἴμη, der führende weg (wie via d. i. vehia). Sollte dieses οἰ ein causativum der wz. ἰ gehn sein? Potts annahme des ausfalls eines δ zwischen den beiden vocalen (οἴ(δ)αξ) und in οἴσεσθαι, οἶμα ist unglaublich, und wird wahrlich nicht dadurch bestätigt, dafs er bei γράειν gleichfalls dazu greift. Auch das althochdeutsche stiura scheint das steuer als lenkend, eigentlich (in der beabsichtigten richtung) festhaltend (vgl. dagegen ἐξορμᾶν μ, 221) zu bezeichnen.

38. σ als erweiterung des praesentischen stammes.

Seit Buttmann nimmt man bei Homer erste aoriste mit den endungen des zweiten an. Die vergleichende sprachwissenschaft erklärt die sache dadurch, dafs die anwendung des α im ersten aorist sich erst später bestimmt festgesetzt habe (Curtius „die bildung der tempora und modi“ s. 284). Sehen wir uns den thatbestand genau an. Zunächst bemerken wir die formen ἐβήσετο, βήσετο, βήσεο, ἀνεβήσετο, ἐπεβήσετο, ἐπιβήσεο, καταβήσεο, προςεβήσετο an solchen stellen, wo ἔβαινε, das imperfectische βεβήκει, βαῖνε (als imperativ kommt βαῖνε nicht vor, nur in der dritten person einmal βαινέτω, ebenso wenig ἐπέβαινε, ἐπίβαινε, κατάβαινε, προςέβαινε) oder die entsprechenden aoristformen nicht in den vers passen. Auch sogar ein conj. ἐπιβήσεται mit der verkürzung des η findet sich in καταβή-

σεται O, 382, das man nicht mit Autenrieth zu *B*, 475 für ein futurum halten darf, das im gleichnisse keine stelle hat; denn auch *λέξεται Δ*, 131 steht statt *λέξηται*. Homer hat die aoristformen *ἔβην, ἔβης, ἔβη, ἐβήτην, ἔβημεν, ἔβαν, βῆν, βῆ, βήτην, βάτην, βῆμεν, ἔβησαν, βῆσαν* (*υ*, 158. *φ*, 188, sonst nur transitiv, wie zufällig immer *ἐβήσαμεν, βῆσε, βήσαμεν*), *βάν, βαίην, βείω, βῆναι, βῆμεν, βήμεναι, βάς*, von zusammensetzungen *ἀνέβη, ἀναβῇ, ἀναβαίη, ἀναβήμεναι, ἀναβάς* (*ἀναβήσαμενος O*, 474 transitiv), *ἐπέβημεν, ἐπέβαν, ἐπιβαίην, ἐπιβαίης, ἐπιβαίη, ἐπιβαῖεν, ἐπιβῆμεν, ἐπιβήμεναι* (*ἐπέβησε, ἐπέβησαν* nur transitiv), *κατέβην, κατέβαν, καταβείομεν, καταβῆθι, καταβῆναι, καταβήμεναι, καταβάς*, aber auch *κατέβησαν, μεταβῆθι, προςέβη, προςέβαν, προςβάς, περίβη, περιβῆναι, περιβάς*, aber auch *περίβησαν*. Also auch ein erster aorist des activums findet sich mit dem regelrechten *α*, wenn diese form auch zumeist transitiv steht. Die überlieferung schwankte sehr zwischen *βήσετο* und *βήσατο*. Vergl. meine schrift de Zenodoti studiis Homericis 62. Zweitens kommen die formen *ἐδύσετο, δύσετο, δύσεο, δυσόμενος* in betracht. *Δύσετο* findet sich am anfange des verses häufig in *δύσετο τ' ἠέλιος*. Andere verse beginnen *δύσετο τεύχεα καλά* (*N*, 241), *δύσετο δῶρα θεοῦ* (*T*, 368), *δύσετ' Ἀχαιῶν ἔθνος* (*P*, 552), *δύσεθ' ἁλὸς κατὰ κῦμα* (*Z*, 136), *δύσεθ' ὅμιλον ἰών* (*Π*, 729); *ε*, 482 schliefst der satz gleich am anfange des verses mit *δύσετ'*. Auch zwischen *ἐδύσετο* und *ἐδύσατο* schwankte die überlieferung. Aristarch nahm ersteres erst in seiner zweiten ausgabe nach Zenodots vorgang auf. *Ἐδύσετο* erscheint in verbindung mit *τεύχεα, ἔντεα, χαλκόν, πόντον, Ἴλιον, δώματα, οὐλαμὸν ἀνδρῶν*. *Κατεδύσετο Δ*, 86. *H*, 103. *K*, 517. Aehnlich steht der imperativ *δύσεο* mit *τεύχεα*, aber auch mit *ἀλκήν* und *μνηστῆρας*. *Καταδύσεο μῶλον Ἄρηος Σ*, 134. *Δυσόμενος* findet sich nur im interpolirten verse *α*, 24, aber auch bei Hesiod Op. 382. Homer kennt *δύων* (*Φ*, 232. *ε*, 272), *δύς* (*T*, 308. *χ*, 201), *δύνων* (*λ*, 578), hat dagegen nie *δυνόμενος* oder gar *δυόμενος* mit verlängertem *υ*. Neben dem imperfectum und ersten aorist (*ἔδυνεν, ἔδυνον, δῦνεν, δῦνον, ἔδυ, ἐδύτην, ἔδυτε, ἔδυν, δυέσθην,*

δύοντο) findet sich auch der erste aorist, *ἔδυσαν* (*Σ*, 145. *ξ*, 341), *δυσαίατο* (*Σ*, 376), *δῦσαι* (*E*, 435. *N*, 182). Ebenso *ἀπέδυσε*, *ἀποδυσάμενος*. So haben wir auch hier den ersten aorist neben den in frage stehenden formen. Bei mehreren andern zeitwörtern tritt ein solcher sogenannter aorist nur im medialen imperativ, also gleich *βήσεο*, *δύσεο*, hervor. Homer hat die formen *ὄρσεο*, *ὄρσευ*, *ὄρσο*, *λέξεο*, *λέξο*. Was hier die endung betrifft, so ist in *ὄρσο*, *λέξο* das *ε* einfach ausgestoſsen, wie in *μύθεαι* neben *μυθεῖαι*. Die aoriste auf *σα* hat Homer von beiden zeitwörtern: *ὦρσε*, *ὦρσαν*, *ὄρσας*, *ὄρσασκεν*, *ἐλέξατο*, *λέξατο*, *λεξάσθην*, *λεξαίμην*, *λεξάσθων*, *λέξασθαι*. *Ὄρνυθι* und *ὄρνυτε* stehen blos transitiv, dagegen *ὄρνυσθε* von mehreren ganz in derselben weise, wie *ὄρσεο*, *ὄρσευ*, *ὄρσο* von einem. In den homerischen hymnen (XIX, 1) ist *ἀείσεο* die überlieferte lesart; die form ist aber jedenfalls auffällig und wohl für *ἀείδεο* verschrieben, da der abschreiber sich des mehrfach im ersten verse des hymnus stehenden *ἀείσομαι* erinnerte. Auch im activum haben wir solche für aoriste ausgegebene formen. *Ἄξετε*, *ἀξέμεν*, *ἀξέμεναι* finden sich ganz in derselben weise gebraucht, wie *ἄγετε*, *ἄγειν*, *ἀγέμεν* (*Γ*, 105. *Ψ*, 50. 111. *Ω*, 663. 778). *Ὄψεσθε* (*Ω*, 704. *ϑ*, 313. *ν*, 357) hat schon Herodian als eine verstärkte praesentische form aufgefaſst. *Πελάσσετον* ist *K*, 442 des *νῦν* wegen nicht wohl als futurum zu fassen; *πέλασα*, *πέλασσα* findet sich mehrfach, auch *πελάσσατε* (*κ*, 404); indessen bleibt es immer bedenklich das schlecht bestätigte *πελάσσατον* mit J. Päch *) aufzunehmen, der sonst (S. 7. 30) an den aoristen *ἄξετε*, *ὄψεσθε* u. ä. nicht zweifelt. *Οἶσε*, *οἰσέτω*, *οἴσετε*, *οἰσέμεν*, *οἰσέμεναι* gehören gleichfalls hierher, da das futurum *οἴσεσθαι* auf einen stamm ohne *σ* hinzuweisen scheint (vgl. *οἴ-μη*, *οἶ-μος*). Endlich findet sich auch *ἶξον* ganz gleich *ἵκοντο* gebraucht, da *ἵκον* für den vers unbequem war, und auf ein *ἶξον* (nicht auf ein *ἶξα*) sind auch *ἶξες*, *ἶξε* zu beziehen. Nicht hierher gehört *ἔπεσον*,

*) Ueber den gebrauch des indicativus futuri als modus jussivus bei Homer (1865) s. 81 f.

wo σ aus τ hervorgegangen (vgl. das dorische ἔπετον), wie im nachhomerischen ἔχεσον aus δ.

Wie aber? sollen wir annehmen, in diesen wenigen formen habe sich eine spur eines frühern schwankens oder gar eines frühern allgemeinen gebrauchs des ο und ε statt α neben den auf α erhalten? Ich gestehe, daſs mir dies der gipfel der unwahrscheinlichkeit scheint. Nicht in diesen wenigen formen kann ein rest dieser art zurückgeblieben sein: das α würde auch hier unzweifelhaft dem allgemeinen gesetze gemäſs sich eingestellt haben. Was berechtigt uns aber zur annahme, daſs wir hier aoriste vor uns haben? Früher sah man hier mit recht neue stämme, nur irrte man darin, daſs man nach der falschen weise der herleitung diese stämme durch das futurum vermittelte. Das σ ist nichts als eine der vielfachen verstärkungen des präsentischen stammes. Man hat sich über diese schon in meiner schulausgabe der Odyssee gegebene deutung entsetzt; ganz so entsetzt man sich in zeiten, wo die unnatur sitte geworden, über das natürlichste. Eine verstärkung der wurzel durch σ ist doch nicht unerhört (wir erinnern nur an die bekannten beispiele δέφειν δέψειν, ἀλέξειν neben ἀλαλκεῖν, ὀδάξειν neben ὀδάζειν, δάκνειν. Curtius I, 55); was hindert uns eine solche verstärkung nun auch beim praesentischen stamme wie so manche andere anzunehmen? Wenn die übrigen sich in weiterer ausdehnung erhalten, ja zuweilen auch miſsbräuchlich über ihr gebiet hinausgegriffen haben, so sind uns hiervon eben nur einzelne reste alter zeit übrig geblieben.

Ein analogon zu einem ersten aorist mit dem ο und ε statt α glaubt man in mehrern fällen zu finden, wo der erste aorist keine spur des diesem regelrecht zustehenden σ zeigt. Wie aber verhält es sich hiermit in wirklichkeit? *Εἶπα*, wovon bei Homer nur εἴπατε an zwei spätern stellen steht, könnte eigentlich perfectbildung gewesen und nur später miſsverständlich als aorist gefaſst und weiter gebildet worden sein. *Ἤνεικα*, ἔνεικα, wie Homer hat, später ἤνεγκα, würde man auch als ursprüngliches perfect nehmen können, so daſs die reduplication als unbequem

unterblieben, es aber später als aorist neben ἤνεγκον gefaſst worden wäre. Schon vor vielen jahren habe ich (in Ritschls rheinischem museum V, 394) auf die lesart ἐξήνεξε neben ἐξενάριξε Ω, 205 hingewiesen, und ἐξήνεγξε dort und ἐξήνεγξε Ω, 521 für richtig erklärt, mit beziehung auf des Hesychios ἐξηνήσαμεν (ἐξηνέγξαμεν?) ἐξεβάλομεν. Wir würden also hier wirklich einen mit σ gebildeten aorist neben ἤνεικα haben. Curtius (tempora und modi 288) vermuthet, bei ἤνεγκα habe die häufung der consonanten wohl den wegfall des σ herbeigeführt. Aber man sollte denken, eher wäre das verstärkende ν in wegfall gekommen und das ε in folge dessen gesteigert worden. Aehnlich könnte ἔσσευα (bei Homer auch σεῦα, σευάμενος) ursprüngliches perfect gewesen sein, wenn man es nicht lieber mit Curtius gleich ἔχεα, ἔκηα, ἔκεα durch den wegfall des σ nach dem consonantisch gesprochenen υ erklären will. Aus ἔχεϝσα entstand ἔχεϝα, ἔχεα, aus ἔκηϝσα (Curtius I, 114) ἔκηϝα, ἔκηα, ἔκεα. Freilich kann man fragen, weshalb nicht ἔχευσα gebildet worden sei, und man dürfte ἔχεα sehr wohl durch den wegfall des σ erklären, so daſs ἔχεα aus ἔχευσα, ἔχευα entstanden wäre. Hierfür scheint ἀλέασθε, ἀλέασθαι, ἀλέαιτο bei Homer neben ἀλεύατο, ἠλεύατο, ἀλεύαιτο, ἀλεύασθε, ἀλευάμενος zu sprechen, wo wirklich der ausfall des σ und später der des υ erfolgte; denn auch in ἀλεείνειν, ἀλεωρή ist der ausfall des ϝ anzunehmen. Auch das hesiodische δατέασθαι erklärt sich auf dieselbe weise aus δατέσασθαι. Müſste man aber auch annehmen, daſs in εἶπα, ἤνεγκα nach falscher analogie der verba liquida das σ abgefallen sei, keineswegs würde dieses ein analogon zu der wunderlichen erscheinung bilden, daſs in einzelnen zeitwörtern das ο, ε des zweiten aorist beim ersten sich finde. Dagegen empfiehlt sich die annahme eines durch σ verstärkten praesentischen stammes in jeder weise, ja drängt sich nothwendig auf, wenn man anders muthig genug ist, eingesogenen vorurtheilen, die durch einen bedeutenden namen gedeckt sind, zu entsagen. Doch wer in der einsicht der homerischen sprache fortkommen will, muſs sich auf jedem schritte gefaſst machen

redlich umzulernen; sonst lasse er sich auf solche dinge gar nicht ein und begnüge sich, die homerische sprache in der beschränkten weise zu fassen, wie es die Griechen selbst thaten, was freilich niemand benommen werden soll. Wer sich aber hinstellt, um neue ansichten zu beurtheilen und das grofse wort zu führen, der darf nicht auf dem beschränkten standpunkte stehn bleiben, auf welchem sich herr Bäumlein gefällt.

Späterer zusatz.

Curtius hat in der neuen auflage seiner „grundzüge" meine deutung von ἄναλτος insulsus mit einer miene verworfen, welche einmal die wichtigkeit des jonismus des Hippokrates für den homerischen sprachgebrauch, dann aber eben so sehr die oft seltsamen übergänge der bedeutung verkennt. Wenn der frisch lebende jonismus des Hippokrates das wort κρήγυος noch aufzeigt, so ist dies von viel höhererer bedeutung, als wenn Plato κρήγυοι διδάσκαλοι mit hindeutung auf das homerische κρήγυον nach der stehenden erklärung braucht oder gar spätere dem worte den sinn wahr beilegen. Freilich Curtius scheint eine stetige überlieferung der bedeutung auch solcher homerischen wörter anzunehmen, welche nur in einmaliger verbindung vorkommen, und so wagt er es selbst gegen K. Fr. Hermanns ganz unzweifelhafte, wenn auch von Bekker barsch verworfene deutung von ἀλφηστής, welche durch σιτοφάγος, ἐπὶ χθονὶ σῖτον ἔδοντες, οἳ ἀρούρης καρπὸν ἔδουσιν u. a. belegt wird, den gebrauch des Aeschylos als entscheidenden grund vorzubringen. Aeschylos hat sich bei den homerischen wörtern, wie z. b. bei δαΐφρων, grofser freiheit bedient, und auch wo er der damaligen deutung folgt, bleibt gar sehr die frage, ob denn eine wirkliche überlieferung über den sinn der wörter sich erhalten habe oder nicht. Diese frage mufs nach meiner überzeugung entschieden verneint werden. Jene wörter, die man blofs bei Homer, meist als beiwörter oder nur in dieser oder jener verbindung, oft gar nur einmal las, verstand

man nicht mehr; gelehrte forscher kamen darüber und stellten deutungen auf, die meist mehr glauben und verbreitung fanden, als sie verdienten, worauf denn die dichter sich berechtigt hielten, die wörter auch in diesem sinne zu gebrauchen. Schwerlich dürfte auch Curtius dem aberglauben an die unfehlbarkeit des Aeschylos in sachen der bedeutung homerischer wörter sich überall hingeben. Wunderlich genug scheint er im gegensatze zu dieser verehrung für den aeschyleischen gebrauch die wichtigkeit des jonismus des Hippokrates für Homer viel zu gering anzuschlagen. Wenn wir bei Hippokrates *ἄναλτος* im sinne insulsus finden, so scheint uns die annahme, das homerische *ἄναλτος* sei dasselbe wort an sich wahrscheinlich, und diese wahrscheinlichkeit steigt, wenn man auf ungezwungene weise die bedeutungen vereinigen kann. Das ist nun wirklich der fall. Im versschlusse steht bei Homer zweimal *γαστέρ' ἄναλτον*, dagegen wo der dativ erfordert wird, *γαστέρι μάργῃ*. Der ähnliche sinn von *ἄναλτος* und *μάργος* steht danach ziemlich fest, womit der gebrauch des Hippokrates stimmt, wenn man nur die übertragung der bedeutung annimmt. Demnach mufs man sehr verwöhnt oder eigenwillig sein, um eine solche deutung ekel wegzuwerfen. Eine ähnliche geistige übertragung zeigt sich z. b. in *πολυπαίπαλος*, verglichen mit *παιπαλόεις*, wie ich bereits in meiner schulausgabe der Odyssee bemerkt habe. Von dem wechsel der bedeutung finden sich bei Homer sehr beachtungswerthe beispiele. Wir erinnern nur an die wörter, welche die bedeutung grofs, gewaltig, ungeheuer erhalten haben: *ἀθέσφατος*, das verstärkte *θέσφατος* von gott gesagt, *ἀλίαστος*, eigentlich unvermeidlich, *ἀμέγαρτος*, eigentlich unbeneidet, wie *ἀρίζηλος*, sehr beneidet, daher ausgezeichnet. Vgl. oben s. 65*. Wer über die möglichkeit einer herleitung in bezug auf ihre bedeutung aburtheilen will, der mufs gerade in dieser beziehung der homerischen lexilogie mehr aufmerksamkeit zuwenden, als ihr gewöhnlich zu theil wird; mit vornehmer laune kommt man hierbei nicht weiter als sonst in der wissenschaft, die überall von genauester kenntnifs des that-

sächlichen bestandes auszugehn hat. Wenn Curtius ἄναλτος erklärt ungenährt, so könnte γαστὴρ ἄναλτος nur einen bauch bezeichnen, der nicht genährt und daher nicht gewachsen ist, wie ἀλδαίνειν, ἀλδήσκειν, alere von dem wirklichen nähren und fördern stehen; nie aber könnte ἄναλτος gleich νῆστις, impransus sein. Und selbst die bedeutung nüchtern, ja sogar die davon noch weit genug abliegende hungernd, paſst gar nicht für die homerischen stellen; denn es bezeichnet nicht einen eben hungernden magen, sondern eine stehende eigenschaft desselben. Wenn Curtius jetzt ἄλσος, ἄλτις, Ἦλις auf wurzel ἀλ nähren bezieht, so ist diese ableitung doch sehr fraglich, und wohl die frühere deutung für Ἦλις (I, 327) beizubehalten, vielleicht auch ἄλσος, ἄλτις auf dieselbe wurzel zu beziehen, so daſs diese wörter eigentlich eine waldschlucht, wie βήσση, saltus, bezeichneten, dann auf jeden hain übertragen worden wären. Im griechischen ist wurzel ἀλ nähren überhaupt nicht nachzuweisen, nur die mit δ und ϑ verstärkten, die auf wachsen und gedeihen sich beziehen. Nach allem dürften wir die vollste befugniſs haben, unsere deutung von ἄναλτος als eine nach jeder seite hin sich empfehlende gegen die unbegründete beanstandung von Curtius und dessen unglücklichen eigenen versuch aufrecht zu halten. Von genauester betrachtung homerischen gebrauches muſs man ausgehn, sonst schweift man in der irre, und wer sich darüber hinweggesetzt, ist auch nicht im stande, über andere versuche ein maſsgebendes urtheil zu fällen. Aber auch in lautlicher hinsicht kann man nicht strenge genug sein. Wenn Curtius meine deutung von ὑπερηφανής u. ä. verwirft, so kann ich seinen verzweifelten versuch, ein η zum schlusse von ὑπέρ herauszubringen, ganz ruhig sich selbst verantworten lassen.

Köln, den 14. october 1865. H. Düntzer.

Die sprache des kleinen kaiserrechts.

Ein beitrag zur kunde der mitteldeutschen sprache und literatur.

Das sogenannte kaiserrecht hat Senkenberg, corp. jur. germ. tom. I, 1760 und corp. j. feud. 1740 zuerst veröffentlicht. Aber bis heute ist noch nicht sicher gestellt, wann, wie und warum dieses bedeutende rechtsdenkmal entstand. Senkenberg hält es für das älteste deutsch-fränkische jus peculiare, verfaſst zu Konrads des Saliers zeiten. Es entspann sich darob im vorigen jahrhundert ein lebhafter literarischer streit; aus dem uns nur für unsere zwecke wichtig sein dürfte, daſs Grupen (observat. rer. et antiquiss. obs. XXX) seine entstehung in die mitte des 13. jahrh. nach Mitteldeutschland setzt, den verfasser aber nicht nennen kann. Eichhorn (rechtsgesch. II, §. 283) meint, das kaiserreeht sei eine kürzere und freiere bearbeitung des schwabenspiegels zugleich auf grund v. Eicke's arbeit, und setzt die entstehung in den schluſs des 13ten oder anfang des 14. jahrh. Kraut nimmt (grundriſs 83) das 14. jahrh. an. Mittermaier hält es für die länder des fränk. rechts bestimmt und setzt das 13. jahrh. an; Zöpfl aber setzt die 2. hälfte des 14. jahrh. an; es sei auf grund des schwabenspiegels bearbeitet. Hillenbrand (staats- und rechtsgesch. 477) stimmt in der zeit mit Zöpfl sowie in der quelle oder grundlage und sagt es seien allgemeine deutsche rechtssätze unter berücksichtigung der fränkischen modifikationen. Endemann*) setzt es um das jahr 1280 an unter kaiser Rudolf und hält es für ein allgem. deutsches reichsrecht mit selbständiger stellung als fränkisch neben dem sachsen- und dem schwabenspiegel. Neuestens schlieſst sich Stobbe dem an, hält es das ganze für eine sammlung subjektivem ermessen entsprungener sätze ohne tieferes positives rechtswissen.

Alle umstände des kaiserrechts weisen auf Mitteldeutsch-

---

*) Das keyserrecht nach der handschrift von 1372 in vergleichung mit andern handschriften, herausgeg. von dr. H. E. Endemann und mit einer vorrede versehen von dr. Bruno Hildebrand u. s. w. Cassel, Krieg'sche buchhandlung 1846. 8. LXII und 256 s.

land hin und zwar auf den theil, der sich vom Main an nordwärts bis zur gränze des sächsischen rechts, die, da sie mit der gränze der niederdeutschen mundart zusammenfällt, durch eine gerade linie von Cöln bis Magdeburg und weiter nach der Oder bezeichnet wird. Genauer wäre die gränze des gebiets zwischen Rhein, Main und dem rennsteig auf dem thüringer wald. Sollte das heutige Hessen nicht geradezu als heimath des kaiserrechts angenommen werden dürfen? Vergleiche „das privatrecht nach dem kleinen kaiserrechte, eine inaugural-abhandlung von Julius v. Gosen. Heidelberg, Bassermann. 1866. S. XI und 193.

Das alter des kaiserrechts läſst sich schwer bestimmen; soviel läſst sich nur feststellen, daſs es nach der 2. hälfte des 13. jahrh. entstand, was die rechtlichen verhältnisse besonders hinsichtlich der „reichsdienstmannen" bezeugen dürften. Die älteste handschrift ist die von 1372; eine von 1320 in Lübeck sich befindliche will niemand aufweisen.

Die sprache läſst keinen zweifel übrig: es ist die seit Pfeiffers vorgang sog. mitteldeutsche mundart, der in neuern zeiten so viele aufmerksamkeit geschenkt wird: es ist die übergangssprache vom niederdeutschen zum oberdeutschen, zunächst zum fränkischen.

In der Endemann-Hildebrand'schen ausgabe s. XIV heiſst es „die sprache, in welcher der urtext abgefaſst wurde, ist die hochdeutsche; denn alle niederdeutschen handschriften sind unverkennbar die abgeleiteten; sie enthalten nicht nur mehrfache locale abweichungen, sondern stehen auch hinsichtlich der lücken und zusätze auf einer spätern stufe. Endlich spricht für die hochdeutsche form des urtextes der ort der entstehung, welcher unzweifelhaft dem mittleren Deutschland angehört".

Kurzes ă begegnet fast durchaus für ŏ: *a*der (oder), *a*b, *a*ber (ober) 6, 5; s*a*l (soll); — dieses ă statt ŏ begegnet auch in bairischen handschriften des 14. und 15. jahrh. sehr oft; Weinhold will es im alemannischen als

regel anführen: es sind die fälle doch zu rar und ausnahmen (alemann. gramm. §. 11). Im mitteldeutschen stellte Pfeiffer myst. I, 570 die fälle aus Hermann von Fritzlar zusammen, die ganz mit denen des kaiserrechtes stimmen.

Langes â erscheint als ô: dô, môsich u. s. w. Umlaut von â ist immer wie alem. ê: wêre, fridebêre, in ubeltête 11, 10, emphêhit 37, 40. Grêfen oder dienstmannen 59, 66. unstête 75. offenbêr 96. missetête 105, 104. versmêhet 116. ê für â erscheint wie bei Hermann v. F. in frêgen 31 (132 und 25). ĕ f. ă: gemecht (gemacht) s. 1, 4. erbeit oft. men f. man. Für i: nemen s. 135. brenget 83 und oft. Pfeiffer a. a. o.

Der umlaut erscheint: abhendig machen s. 110. der rechten hende 128. geedelt 189. abhendig werde 129. mit segede oder mit worten 129. heldet s. 29. enheldet 52. Ferner emphéhet „wer des menschen lîb zu dem tôde emphêhet" 37. Die stummen und tonlosen e: lebeten 1, 2. wirket 3,4. leſset immer; beilaget oft. vergiſset, besaget u. s. w. Nach l und r fällt e aus: virhorn, virzern. urteiln oft. e statt ei, eg, ag in gelêtt: sollen werden die hende gelêtt s. 9. Ein o tritt für tonloses e ein: vorantworten s. 19. da ein mensche sterbet sîns gûts unvorgiftet (69). Pfeiffer a. a. o. 571. vorsinnen 5, 3.

Bei i ist anzumerken, daſs die meisten alten î noch nicht in ei verwandelt erscheinen; gefrîhet 13. bî, zît, angrîffen u. s. w. riichstes kleit 7, 6. glîch, iglîch, gefrîhet 13, 10. In flexionen erscheint i in wörtern mit umlautendem wurzelvocal: s. oben enheldit, heldit u. s. w. anbebit 5, 5. setzit 19. setzin u. s. w. Ferner kundit 16. gibit oft. sitzit (33). todin 34. verbuzzin 20. virsetzin 28. birgit 30. virtribnisse 6, 5. gewirkit 30. stozzin 50. die lebin (vivunt) 53. setzin 18 u. s. w. Ganz so bei Hermann v. F.

Regel ist i in den partikeln und praep. vor verb. und subst. virgebens 23, 21. virhorn (a. a. o.) virantwrten 24, 22. virlorn oft. virsinnunge 12. virwirket 13. virleute 15. virkundet 17. virhilet 16. virbuzzin 20, unvirwirket 25. vir-

zern 46. virleiden 50. virhengnifs 68. virbundet 69. virleitet 83. irlafsen 135 und viele andere. Pfeiffer a. a. o.

i für ie: belibt 28 u. s. w. Pfeiffer a. a. o. ie für i: engiebt 16. bie tag und bie nacht 55. beziehen (bezeihen) 101. gefriet 111. iglich immer ie: gebiert (von gebaren) geschiet (fit) 16, 14. Ferner friede 117. nieman und niman öfter. Pfeiffer a. a. o. 571.

Ungebrochenes i erscheint hie und da: verhilet 16. beflicket 177 u. s. w. sterbet 69, 75 und stirbet.

Das superl. i, wo der Schwabe und Alemanne ost hat, fiel sogar ganz aus: die bosten = die bösesten; mit der hochsten buzze 107. Wir sehen hier die neuhochd. bildung der superlative gleichsam im morgenroth heraufdämmern; ein beweis für die vorherrschende entwicklung unserer neuhochd. sprache aus dem mitteldeutschen.

Wie bei Hermann von Fritzlar steht o regelmäfsig für ö z. b. boser, hocher, möge oft, hochet; höchsten u. s. w. Für u: worde 2., 1 und oft. obir den dorrffen 6. dorch a. a. o. orteill 11, 10. orteil 11. moge 6. in einem brynnenden boschen 6. Pfeiffer a. a. o.

o und u wechseln in willekoren s. unten.

u erscheint wie bei H. v. Fritzlar stets für ü, wo nicht etwa o dafür eintritt; altes û wie î für ei noch häufig: zu hûs, ûs oft. noch ûsrichten 7, 5. Ferner durchgehend für uo und dessen umlaut üe: a) ubeltât, ergrunden, mugen, volfurt oft. butel 14, 11. uber oft. hubener u. s. w. b) tût (immer so) stûle u. s. w. gût oft. vur gerichte öfter. Pfeiffer im wes. der höf. sprache: das mitteldeutsche, „das aufser e (ê) aus â keinen umlaut und überdies die diphthonge uo, üe, iu nicht kennt, die bei ihm mit û zusammenfallen“ s. 8. All das trifft in unserem texte genau zu. Statt iu steht û: lûte stets, schûhen (scheuen) 6. getrûwen 12. lûden 4. stûre immer. bezûgen 19. gezûgrecht 23. mûwe (mühe) 23. schûhet 30. gerûweclich 145 u. s. w. die flûgede not 114. frûnde 75, 78. verlûset 97. gezûgrecht 23, 21. verbûzzin 81, 85.

Vor den flüssigen, nach w u. s. w. erscheint u: *s*u*lch* für solch ist durchgängig gebraucht: *su*lche knechte 68. als*u*lch 7. als*u*lich 117. w*u*chen ganz wie im schwäbisch-augsburgischen. Auch in den zeitwörtern „kommen, nehmen“ erscheint altes u: kumen, nachkumling neben quamen, angen*u*men 149 u. s. w.

Aecht mitteldeutsch, schon dem niederdeutschen mehr zuneigend, sind die in der himmelsstraße, im Athis und Prophilias, im grafen Rudolf u. s. w. alemannisch zerstreut vorkommenden u statt i in *u*mmer, umer (var.) 27. n*u*mer 118. n*u*merme umermê 133; ummer mê 183. nummer 185. Das niederalemannische, d. h. das bodensee-alemannische (Allgäu) hat vor Schwaben das numme voraus.

Auch eu in gel*eu*ben (oft), irl*eu*bet 14. verk*eu*ffen, gl*eu*ben, l*eu*kent es, ber*eu*bet u. s. w. heubt (caput) 97, 96 ist bei H. v. Fritzlar belegt a. a. o.

Fr*ê*de (freude) 3, 5.

Statt iu erscheint s. 14 auch einmal k*i*sen und k*y*sen 6, 5.

Altes ai ist wie ganz neuhochd. ei geworden.

Soviel über die vocale und diphthonge.

Die flüssigen consonanten geben keine besondern mitteld. anhaltspunkte ab. Wechsel des m und n wie bei H. v. Fritzlar ist auch hier oft zu bemerken. Ausfall: bî schînder sunne 17 u. s. w. sint stets für sît mhd. Gemination von m und n ist häufig.

Was die dentalen anlangt, so ist wie bei Hermann t im inlaute, anlaute und nach l selten: lû*d*en 4; warhei*d*e 10. to*d*en (tödten) 10. bo*d*en (boten) 14. dut 16. behal*d*en, al*d*ervater, sachwal*d*en, al*d*er 49. 43. 40. virgolden 54. hû*d*e. der bode (bote) 14, 11. wir biden dich 199. hil*d*e 153. gel*d*en 118. verlei*d*et (verleitet) 121. kleit 7, 6. sint oft.

*t*wingen erscheint durchaus. Die subst. segede, borgede sind bildungen wie das Hermannische getrûwede. Pfeiff. 573.

Statt pf erscheint noch das ältere ph: em*ph*etet, ge*ph*lanzet 41 u. s. w.

w für j mûwe und andere wie bei Hermann v. F.

g für ch, k nicht selten. Ausfall: die clabern dinge (klagbar) 6, 10, ähnlich dem mittelhoch. tâlanc.

s erscheint noch unverändert in sch: swîgen, gesworn 9. swîget 99. die rute swenden 43. slaben 45. mit slegen 55. sweihet 83. verswîget 110 und oft.

r und s wechseln nicht: die form verliesen steht durchaus.

h vorgesetzt: heischen: „man sal recht mit der warheid heischen" 23. furheischen 24 u. s. w.

Die sw. praet. lebeten 1, 2 und mehrere andere sind ganz dem niederd. idiome angemessen. Pfeiff. 574. Woher aber das alte, nur dem alem. schwäb. eigene *o* in martrotend kommt, weifs ich nicht zu erklären; vielleicht liefse sich ein schlufs auf ein oberdeutsches original machen.

Subst. bildungen wie segede, borgede, die einem alten -iþa entsprechen, wenn nicht ein flektirter infinitiv dahintersteckt. Ferner hindersal: „hindersal ist eine wurzel aller unding", wo andere handschriften hindernisse lesen; irsal, kumersal 237. 219 sind der handschrift eigen und geläufig.

Zum mitteldeutschen wortschatze hebe ich noch einiges heraus. Am auffallendsten ist der ausdruck „des kaisers finsternis" = gefängnis; andere handschriften dusternisse, gevenknisse 102. „Und tête ers nit, der keiser sente in mit recht in sîn vinsternisse" s. 16 (daz) bûwen daz vinsternisse des keisers 102, 202. „Und sal in antworten in des keisers vinsternisse" s. 28. 54. „der sal verbûʒʒen mit des keisers vinsternisse" s. 117.

Wer den lîb verwillekurt, den sal man antworten in des keisers vinsternisse cp. 39. der hat des keisers vinsternisse erarnet s. 122. befindet der keiser die warheit mit rechte, so sal er des keisers vinsternisse eweclich bûwen (bewohnen), also daʒ er nummêr mensche mê gesehe" 123.

Ein zeitwort dingstudeln hat das kaiserrecht: man sal den gehorsamen man ungedingstudelt lafsen, wan er tut recht und heldet des keisers gebot" s. 29 cpt. 28. Einige handschriften lesen: ungedingstulet, ungedron-

gen und unbetwongen; unbekumert, ungedingschuldiget u. s. w. „Man sal nieman dingstudeln, wil er von erst recht tun an gerihte“ s. 33 cpt. 33.

Willekuren swv. daȝ nieman sînen lîb virwillkurn mag mit gerichte oder âne gerihte s. 36 (38). Wer den lîb verwillekurt hât zu dem tôde (39). Wer eines menschen lîb nimmt, also daȝ er im sin lîb virwillkurt za dem tôde, der wizze u. s. w. 37. die dann einen tag willekurn u. s. w. 210. daz der mensche sin selbes lîb nit virwilkorn mag 125. sint dem gerichte not ist aller bescheidenheit 13, 11. und sal er allen lûden recht tûn. diewîle er ist ûſs des keisers bescheidenheit s. 4. 2. andere handschriften keiserschaftl. recht. die dinge usrechten nach des keisers bescheidenheit 7, 5. das gerichte ist eine crône aller bescheidenheit 7, 6. ein iglich man, der ein scheffe sal wesen der sal sîn uber die jâr der bescheidenheit 13, 10.

Slac: „er ist auch gegeben von des keisers gewalt in die gewalt des bittern slages, alsô daz nieman an im gefreveln mag“ 4, 8. Andere handschriften lesen geslages, tôdes.

Mutscharn swv. sejungere atque separare quoad exercitium manente communione juris ipsius: Schilter. „dâ erben sîn, die lehen haben mit einander, wil es der ein teiln oder mutscharen und der ander nit, sô sal der, der dâ gern gemutschart hette, der sal des irwinnen mit des keisers gebote; daȝ ist in wendig 14 tagen, daz er mutscharn mûſs. tût ers nit, der keiser sal iem den nutz zumale antwurten bis an die zit, daz er vil gerne mutschart 203 ff.

Im mûhlhauser stadtrecht (13. jahrh.): het och ein man ein kint, daz sîn brôtezi is, also das heiz nicht von vme gimutschart niheit u. s. w. s. 35. Ein iglich man, der sal wissen, der gemein lehen hat mit andern luten oder mit sinen gebornen magen; mutschart er sie mit des keisers gebot u. s. w. 204.

ir diechtern, die diechtern 49, 55. kint und diechtern 69, 75. Sieh Grimm wb. s. v.

In einer frankf. urkunde von 1321 17. juli bei Böhmer p. 459 heifst es: „recognoscimus et ad universorum noticiam deducimus per praesentes quod non per formam vere particularis divisionis, sed per modum qui dicitur mûtschar de hujusmodi bonis feodalibus in locis que pariter et indiviso titulo feodi hactenus tenuimus et possessemus u. s. w. mutenetschare i. e. vicissinaria gubernatione possidere. antheizze „welchem manne ein mann schuldig ist, wil er die schulde yeman schiltgeben, daz er veste si, der sal sy geben mit des schuldigen willen, daz sy der schuldic dem antheizze werde, dem er sie heizzet geben" 75,79.

Scherten swv. daz diz heilig riche geschertet wart an vil enden 222.

Schicken swv. da ein man ist, der zu sînen jâren kumen ist und gelobet der eim wîbe die ê und hât mit ir nit zu schicken und rûwet in u. s. w. 123.

Bild, böse: „iglich man der bose bilde treit, den sol der keiser wandeln zu dem besten" 54.

Terminunge „in des riches terminunge" 10 u. oft.

werbe in driwerbe oft. sechs werbe 174. — anderwerbe (ibid.).

verdarben swv. „wem man gibt einen man von gerichtes wegen für gût, daz er schuldig ist, der sal in halden ze lîbes unverdarbet und ungeturnit und ungeblochet (26).

Merker = hûter des waldes 248.

riste = ellenbogen (nach andern handschr.) „sal die rechte hand in ein buch legen bis an die riste" 249.

richten bi wachender Sunnen 26.

gezûgebar = zeugschaftfähig „mit tûsent gezûgeborn mannen" 20.

Des unkindes reht (21) sal nit glîch sîn des ê kindesrecht, (daz) der richter des keisers stat icht môsich mache 7, 6. der rihter sal sîn ein grisgrimmender lewe a. a. o. wer das rîche entreinet (11) und auch die lûte verwirret 11, 10. gefreischen, fragen, oft (Nibelung.) vergifften, unvergifftet, oft.

für einen leppen hund (?) 250.

daz er im icht wölflicht aberdrewet sin gût 225. Nach andern handschriften wulflike.

Schûchwerter 79.

rûszelîch gescheen 92. rûchelozelîche and. handschr. geschaiden von manig irsamer sache 4, 2. unviresâme strafse 7, 6.

Als ein hingeworfen mensche (das ehweib verlassen) 122.

Zu dem schwäbischen und alemannischen.

Ein ächt alemannisches wort ist auch reckolter, reckoltervogel = für wachholder, wachholdervogel = krametsvogel. — Niederschwäbisch heifst das volk den wachholder „weggholder“. Baiern kennt nur kranber, kranvogel, kranwit, kranewit, das Schmeller II, 387 reichlich belegt hat. In dem alemann. „büchlein von guter spîse“ aus dem anfang des 15. jahrh. sitzungsber. d. königl. bair. akad. der wissenschaften 1865. II. 3. s. 184 ff.: reckolter fogel., „niem reckolter fogel, die suber berait sind und so du sy gewaidest, so stofs den magen also ganz wider in und erwelle in einer guoten fleischbrüge; darnach röst in ainem schmalz und niem aines kalbes oder aines schaafes leber und stofs in ainem morser und als vil prottes dazû und güfs daran ain wenig win und essich und schlachs durch ain tûch, bewürz und färbs wol und erwöls in ainer pfannen und gib die reckolter fogel darinn“. Reckoltervogel erklärt das alemannische vogelbuch Gesners von Forer 1563 also: Von allen ziemern ingemein und insonders von dem, so von Teutschen reckoltervogel genannt wird. Dieser vöglen macht Aristoteles dreü geschlächt: eins, so den mistel ifset, in der gröfse einer atzel, welches von den unseren von mistelhär ein mistler genannt wird; das andre trichada oder pitare genannt, welches ein ghälle stimm und bei uns ein reckoltervogel, wachholdervogel, wacholterziemer; anderschwo aber ein

krametsvogel genannt wird. — Im winter findt man sy bey uns auch am meer und denen orten, da viel reckoltern und myrtenbäume wachsend. — Krametvogel liebend füraufs die reckolterbeere. Schmid hat das wort s. 431 wohl aus dem badischen Schwarzwald. Junius Nomencl. 1583: Wacholtervogel, reckoltervogel, turdus κίχλη, κίχλα s. 48b. Schmeller bezeichnet es III, 42 als ächt alemannisch, will es aber mit hülfe des angelsächsischen erklären. Frisius dictionariolum, Tiguri, Froschower 1548, s. 589a hat turdus, une grive, ung tourd, kramatsvogel oder räckholtervogel. Auch Dasypodius und der Voc. opt. 41, 108 bringen das wort. Weinhold alemann. gramm. §. 166 s. 130 nennt es wechsel von w und r. Alle belegstellen weisen das wort nur als alemannisch auf; die heutige volkssprache des alemann. schwarzwaldgebietes hat es noch. Zwischen Iller und Lech kennt man nur krametvogel; ebenso in Tirol; in Niederschwaben lebt nur weckholder, weckholdervogel. In einem königsbergischen arzneibuche von 1555 (Daubmann) heifst es: wacholder frucht oder beer — etliche nennen sie krametbeer; — der baum wird auch von etlichen fewerbaum genennet. Bl. 35a.

Der name für pica lautet oberdeutsch verschieden. Am mittlern Necar gilt nagelhätz, in oberschwäbischen gegenden nagelhex. Von Alemannien scheidet sich auch in diesem worte das schwäbische gebiet. Schon auf der Alb, dem einen alemannischen ausläufer, hört man kägersch, kägeresch, das bei Riedlingen volksüblich und weiter bis Marchtal und Ehnigen hin lebt. Kägerestaug gilt da für hüneraugе. Aus der Schweiz führt Stalder I, 92: ägerste, agerste f. an; dabei ägerstenaug, agerstenaug. Forer (Gesner) vogelbuch 1565 hat s. XII „von der ägersten oder azel“. Schmid führt s. 12 agelstür nicht aus dem volksmunde, sondern aus einer alten würtemberg. chronik von Steinheil. Tobler bringt das wort in seinem appenzell. sprachschatz. Das mhd. wtb. I, 12b hat es mit einigen stellen belegt. Graff I, 131 und Schmeller I, 35 bieten aus glossensammlungen althochd. agalastra u. s. w.

Wackernagel (in der 4. aufl.) des wb. 6a gibt eine menge formen des wortes und leitet es von â und galster ab, welches wort galstern, vergälstern noch heute alemannisch volksüblich ist. Den vorherrschend alemann. charakter des wortes glaube ich auch aus dem cgm. 384 nachweisen zu können, der eine reihe spezifisch alemann. wörter enthält. F. 95b steht: „für warzen und agalsteraugen. Item wenn ein hund harnet, so fauch den harn und bestrich die warzen oder agelsternaugen, etwie dick, damit sie vergaund". F. 102a: „wiltu das agelsturnaug vertriben, so nym schäffin bona und lâ sie in win ligen ainen ganzen tag und pflaster sy über das agalsturnaug dry tag und nym es ab und ziehe es dennen".

Ich verweise noch auf Frisius 460a: pica ägersten, atzel. Ferner auf einen vocabularius, incunab. der pica agrest enthält. Junius 48a: aglaster, argerst, elster. — Vgl. auch Grimm wb. I, 189.

Aus dem gesagten erhellt, dafs die alemannische Schweiz ägerste, ägerstenaug vorwiegend hält, wogegen im diesseitigen See- und Schwarzwald alemannisches agelster früher bräuchig gewesen sein mufs. Die form der Alb und obern Donau kägeresch stimmt vielleicht, — mit ge-, ke-vorschlag, wenn nicht naturlaut obwaltet, — zu dem schweizeralemannisch. Dafs agalster zu galan, gol, galstern zu stellen, ist unzweifelhaft. Das unheimliche des vogels, der tod verkündet, ist schwäbischer und alemannischer volksglaube. Forer berichtet, man hätte den vogel nur deswegen gern, weil er mit seinem geschrei: inbrechende diebe anzeige.

Birlinger.

Ueber skr. hāridravá.

Kuhn hat im XIII. bande d. zeitschr. (p. 114) die vermuthung ausgesprochen, dafs das skr. hāridravá in der stelle Ṛv. I, 50, 12 keine pflanze, wie Sājaṇa will, sondern eine vogelart bezeichne. Benfey dagegen hat, allerdings ehe Kuhn diesè ansicht aufstellte, dem scholiasten folgend, in seiner übersetzung (orient und occident I, 406) hāridrávéšu übersetzt: dem haritālabaum. Allein an der andern stelle des Ṛk VIII, 50, 7 erklärt Sājaṇa selbst den dual hāridravá durch pakšíṇāu, was eben doch nur heifsen kann: zwei vögel; überdies steht in dieser stelle dem hāridravéva patathas des v. 7 im v. 8 parallel haṅsáv iva patathas, im v. 9 çjenáv iva patathas, wie zwei gänse, wie zwei falken fliegt ihr. Und da an der ersten stelle den hāridravéšu gleichfalls zwei vögel zur seite stehn, çúka der papagei und ropaṇákā die amsel, so mufs allerdings hāridravá nothwendig auch hier wieder der vogel sein. Aber welcher? Befragen wir seinen namen! Die gelbwurz, curcuma, heifst haridrā und haridru gelbes holz habend, synonym mit pītadāru und pítadru. Davon könnte ein adjectiv hāridrava wohl herkommen und der vogel so benannt sein, weil er irgendwie mit dieser pflanze in zusammenhang stünde, am wahrscheinlichsten wohl als der gelbwurzelfarbige. Allein das adjectiv von pútudru (auch pūtúdru accentuirt) pinus longifolia heifst paútadrava mit betonung des vṛddhi, während hāridravá die endung betont, wenigstens in beiden stellen des Ṛk, in der parallelstelle des Atharvavēda heifst es allerdings háridravešu. Dadurch wird, falls die betonung des Ṛk die richtige ist, und das ist sie, wie wir alsbald sehen werden, diese etymologie zweifelhaft. Eine zweite herleitung wäre die, dafs man das wort in hāri + dravá zerlegte und in dravá dasselbe wort erblickte, welches neben dravará in Ṛv. IV, 40, 2 als beiwort des göttlichen rosses dadhikrá erscheint und vom Pb. wb. gewifs richtig als laufend erklärt und zu dru, laufen, gezogen wird. Dann wäre hāridravá ein karmadhārajacompositum, hiefse der gelbe läufer und hätte den gebührenden accent.

Aber auch diese etymologie hat ihre schwierigkeit in dem ā der ersten silbe, dessen länge durch nichts motivirt ist. So giebt also das sanskrit allein keinen aufschlufs. Wenden wir uns daher an die verwandten! Für skr. hāridravá hätten wir im griechischen χαριδροός oder vielleicht χαριδρυός zu erwarten, letzteres nach analogie von skr. pava : griech. πτύον (Fick orient und occident III, 111) u. ä. Diese beiden formen nun existiren allerdings nicht, aber der von Aelian (nach Kuhn, d. zeitschr. XIII, 155) als in seinem verhalten gegen die gelbsucht dem hāridravá gleich dargestellte χαραδριός zeigt aufser diesem sachlichen zusammenhange auch lautlich eine so ähnliche gestalt, dafs man wohl das indische und das griechische wort identificiren kann, zumal wenn es möglich ist, die geringe abweichung der wirklichen form χαραδριός von der theoretischen χαριδροός oder χαριδρυός zu erklären. Das aber ist möglich. Der χαραδριός nämlich ist nach Pape, gr. lex. s. v. „ein gelblicher vogel, dem brachvogel ähnlich, der in erdspalten und klüften wohnt, vielleicht der regenpfeifer", nach Kuhn (l. c. 156) der sandregenpfeifer, charadrius hiaticula, der schöne gelbe füfse hat. Nun aber leben die meisten arten des regenpfeifers wirklich, wie das mir gerade vorliegende „thierreich" von Curtmann und Walter erzählt, in der nähe des wassers, nisten auf der erde und entfernen sich bei regnerischem und stürmischen wetter mit lebhaftem schreien und pfeifen von den ufern der gewässer. Die thiere wohnen und nisten also an orten, die der Grieche mit χαράδρα bezeichnet, und daher war es sehr natürlich, dafs er die ihm unverständlich gewordene form χαριδροός an χαράδρα anlehnte und zu χαραδριός umformte. Dergleichen volksetymologieen, wie sie Förstemann nennt, finden sich gerade bei thier- und pflanzennamen ungemein häufig und ich verweise dieserhalb auf Förstemann's abhandlung in d. zeitschr. I, 18 sqq., wo gerade auch das mhd. galander als volksetymologische entstellung für charadrius aufgeführt wird, jedoch mit unrecht, denn das mhd. wort ist dem mlat. calandrus entlehnt (Wak-

kernagel, altd. wb. s. v.). Dafs aber beim χαραδριός eben dieser vorgang stattfand, beweist der accent. Wäre das wort wirklich von χαράδρα abgeleitet, so könnte es nur χαράδριος heifsen, wie auch Benfey (gr. wll. I, 204), seinem richtigen gefühle nachgebend, irrthümlich betont hat, denn ein betontes suffix ιός giebt es nicht, wie die von Leo Meyer (vergl. gramm. II, 440—456) in reichster auswahl gegebenen beispiele für dies suffix darthun. Aufser der volksetymologie beweist der accent in χαραδριός auch, dafs die betonung des indischen wortes als hāridravá im Ṛk die richtige sei, gegenüber dem Atharvan. Dadurch wird denn nun allerdings die etymologie des vogels als der curcumafarbige unwahrscheinlich, so gut sie auch sonst pafste, denn z. b. der charadrius morinellus heifst nach Curtmann und Walter auch das gelbe dütchen und hat eine gelbrothe brust und gelbgraue einfassung der flugfedern, charadrius hiaticula, wie oben gesagt, gelbe füfse, und wir werden wieder auf den gelben läufer geführt, der ebenso gut pafst, denn meine naturgeschichtliche quelle sagt, dafs sie ebenso viel laufen als fliegen und dafs selbst die auskriechenden jungen sogleich davonlaufen. Wenn nur nicht das ā störte! Ich glaube deshalb, dafs auch diese etymologie nicht die richtige ist, sondern dafs wir in hāridravá ein adjectiv vor uns haben, gebildet nach art der patronymika, wie kauravá von kurú, also von haridrú. Dies haridrú kann aber nicht mit haridru, gelbwurz, identisch sein, denn letzteres, dessen accent mir nicht belegbar ist, mufs als bahuvrīhicompositum háridru heifsen und sein adjectivum háridrava, unser wort aber heifst haridrú und ist ein karmadhāraja, gehört nicht zu 4. dru des Pb. wb., sondern zu 2. dru und bedeutet gelber lauf, hāridravá gelbläufig, d. i. gelbfüfsig, d. i. charadrius hiaticula. Die betonung des Atharvan schiebe ich auf volksetymologie, wie die griechische vocalisation. Man vergafs die herleitung des wortes von dem obsolet gewordenen haridrú und lehnte es an háridru, und zog nun vielleicht umgekehrt statt des vogels auch die gelbwurz, welche ehedem mit der gelbsucht nichts zu thun hatte, mit in die kur, welche

bei Kuhn (l. c. 115) beschrieben ist. So möchte sich auch wohl die glosse Sājaṇa's haritāladrumešu erklären.

Zum schlusse sei noch auf die grofse übereinstimmung hingewiesen, die auch hier wieder zwischen sanskrit und griechisch herrscht: der name eines vogels, ein compositum, ist beiden sprachen gemeinsam, eine übereinstimmung, wie sie, ohne entlehnung, kaum gröfser gedacht werden kann, und welche, falls eben nicht entlehnung vorliegt, wieder die ansicht Sonne's (d. zeitschr. XII, 273), „dafs im gegensatze zu der hypothese einer gräcoitalischen periode das griechische vielmehr als äufserster gen westen vorgerückter posten der persoindischen familie zu nehmen sei" bestätigt. Entlehnung ist allerdings denkbar und gerade dann ist eine volksetymologische lautänderung am häufigsten, wie dies folgende beispiele aus den altpersischen keilinschriften für das griechische darthun: Hakhāmanis wird *Ἀχαιμένης* wegen *Ἀχαιοί* und *μένος*, Bagabukhsa *Μεγάβυζος* wegen *μέγας*, Bardiya *Σμέρδης* wegen *σμερδαλέος*, Uvārazmis *Χωρασμία* wegen *χώρα*. Andrerseits aber spricht allerdings die betonung *χαραδριός* gegen die entlehnung, welche sich dann, wie die eben angeführten beispiele zeigen, gleichfalls der national-griechischen anschliefst, also hier *χαράδριος* sein müfste. Doch wenn auch das dahin gestellt bleibt, an der erklärung von hāridravá wird dadurch nichts geändert.

Stettin, michaelis 1865. Dr. Carl Pauli.

Lautwandel von σ in κ.

I. Im anlaut.

Der von Bopp in der vergl. gramm. I, s. 813 (§. 568, 2. ausg.) behauptete lautwandel von σ in κ, durch welchen die aoriste auf κα, ἔδωκα ἔθηκα ἧκα, ihre erklärung finden sollten, war bloſs durch einige im slavischen analog gebildete aoriste, z. b. dachu „ich gab“ und durch das verhältniſs des lat. cum zum skr. sam und gr. σύν gestützt, sonst innerhalb des griechischen selbst nicht nachgewiesen, weshalb wenig zustimmung erfolgte und G. Curtius grdz. II, s. 21 diesen übergang ganz in abrede stellte. Jedoch läſst sich eine so ansehnliche reihe von analogien sowohl im griechischen, als im sanskrit und zend auffinden, daſs wir den behaupteten lautwandel unabweisbar anerkennen müssen und in ihm einen schlüssel zur erklärung mancher schwieriger wortformen gewinnen.

Wir gehen von der unbestrittenen thatsache aus, daſs im sanskrit in çvaçura-s und çakṛt das anlautende palatale ç, welches regelmäſsig griechischem κ entspricht, an die stelle von s getreten ist, da die vergleichung des erstern mit russ. svekor, goth. svaihra, lat. socer, die des andern mit gr. σκώρ, stamm σκαρτ (gen. σκατός), ags. skearn „mist“ (Benfey gr. wzlx. II, 172) und vorzüglich mit irischem seachraith (Bopp vgl. gr. I², 316) die grundformen svakura-s und sakart ergiebt (G. Curtius grdz. n. 20 und 110). In den bisherigen deutungsversuchen des letztern wortes aber hat man die wurzel verfehlt, indem man ihr das r von çakṛt zuzählte (skar!), da doch im sanskrit das nebenthema çakan, nach welchem die schwachen casus declinirt werden können — gen. sg. çak-nas neben çak-ṛtas, instr. pl. çak-abhis —, solche annahme eben so wenig gestattet, als bei jakṛt dessen zweites thema jakan*). Man unterscheide also wurzel und endung so

*) Auf avas-kara müssen wir verzichten, weil Benfey II, 171 es sammt ava-kara und kariša richtig unter eine wurzel kri stellt, woran er freilich sonderbar genug sa-kṛt (so zerrissen!) anschlieſsen will. Walter scheidet zeitschr. XII, 384 mit Bopp in çak-ṛt richtig die wurzel çak aus lehnt aber den lautwandel s in ç ab, weshalb er für viele derivata eine an-

richtig, wie in jak-ṛt gr. ἧπ-αρ, auch in çak-ṛt σκ-ώρ und beachte besonders, dafs σκ-ώρ dieselbe endung wie ὕδ-ωρ hat, also bei nothwendiger voraussetzung eines vocals in der wurzel aus σάκ-ωρ syncopiert ist ähnlich wie σπ-έσθαι inf. aor. 2 bei Homer Od. XXII, 324 von wz. Σεπ „folgen" und πτ-ερό-ν goth. fed-ara von wz. Πετ „fliegen", daher auch mit σκ-ώρ das compositum σκύ-βαλον (ohne ρ, freilich mit schwer zu erklärendem υ) wurzelhaft verwandt ist, welches in der bedeutung „abfall, auswurf, überbleibsel" zu σκωρία und zu stercus ferri stimmt. Die wurzel, welche nun çak oder älter sak sein sollte, erscheint als wirkliche verbalwurzel nur mit langem ı, sık oder çık „spargere, effundere, pluere", gerade wie von ak-š, der wurzel der nomina ak-š-a-m ak-š-an ak-š-i „auge", als verbalwurzel nur ık-š „sehen" im gebrauch ist. Uebrigens sehen wir sogar schon in der wurzel den wechsel von s mit ç, sık mit çık, wiewohl die priorität des s in sık nicht nur durch die verwandten sprachen, sondern auch im sanskrit selbst durch die eng damit zusammenhangende wurzel sik̄ „besprengen, benetzen", deutsch seichen und seihen, bezeugt wird. Die ursprüngliche wurzel sak aber (mit a) ist aufser in dem erschlossenen sak-ṛt noch erhalten in sak-thi, welches unterleib oder vielmehr dasselbe was σάκα, τὸ τῆς γυναικός bei Hesych. oder σάκτα bei Photius 500, 3 bedeutet, da das compositum ava-sak--thi-kā ein beim sitzen gebrauchtes lendentuch bezeichnet. Vgl. cun-nus nebst cun-ire und in-quin-are zeitschr. III, 416. — Noch oft erscheint im sanskrit ç für s, wenn auch nur abwechselnd, wie neben dāsa, dāsēra zuweilen dāça, dāçēra, neben musala oder mušala zuweilen muçala gefunden wird, añça neben añsa, pāñçu neben pāñsu, çak̄i (Indri uxor) neben sak̄i u. a. (s. J. Schmidt die wz. Ak p. 15); am ende eines wortes aber geht s vor anlaut. k̄ k̄h und ç stets in ç über, z. b. raviç k̄arati.

---

geblich verschiedene grundform skard aufstellt; eine solche ist aber oben bereits zu sak-art berichtigt worden, auf welche berichtigte grundform nun die beiderseitigen mit s und mit ç anlautenden ableitungen zurückgeführt werden müssen.

Im weitern umfange ist dieses im zend geschehen, wo s besonders häufig vor t und n in ç übergegangen ist, z. b.

zend. çtā hiçtāmi	skr. sthā tiṣṭhāmi	gr. στα ἵστημι
aç açti	as asti	ἐς ἐστί
çtar (sternere)	str̥	στόρ-νυμι
çnā (lavare)	snā (lavari)	νή-χ-ω f. σνή-χ-ω.

Schleicher compend. p. 163. 164. Curtius grundz. n. 443.

Indem wir nun auch im griechischen denselben lautwandel von σ in κ nachweisen, schliefsen wir zunächst

1) an das eben aus dem sanskrit besprochene beispiel **çakr̥t** das griechische κόπρος an. Diese beiden wörter dürfen nicht von einander getrennt werden (wie bei Benfey I, 269 und Curtius n. 36 geschieht), da ihre zusammengehörigkeit sowohl in hinsicht auf die laute, als auf die völlige identität der bedeutung, welche zwischen καπνός und κόπρος bei Benfey und Curtius nicht stattfindet, sich als unzweifelhaft erweist. Der anlaut ç in çak-r̥t ist ja der regel gemäfs durch κ in κόπρος, der inlaut k, der noch im griech. κάκκη geblieben ist, ist, wie sonst sehr häufig, besonders in dem verwandten σπατίλη, so auch hier in κόπρος durch den labialen π vertreten, und dem seltenen suffix r̥t in **çak-r̥t** steht das häufigere -ρο in κόπ-ρος (ähnlich wie dem dor. ἆμαρ(τ) „tag" — ἀμάρα ἡμέρα zeitschr. VII, 382) gegenüber. Es haben also beide wurzelformen, nicht nur die oben besprochene ursprüngliche **sak** σακ, sondern auch die gutturalisierte **çak** κακ im griechischen gleichwie im sanskrit bestanden, wie die übersicht der wichtigern derivata zeigt:

sak	sak-thi σάκ-α	σκ-ώρ, mit labialismus	σπ-ατ-ίλη
çak	κάκκ-η (κακκ-άω)	çak-r̥t „ „	κόπ-ρο-ς.

Ferner finden wir der vom zend erwähnten verwandlung des s vor t und n in ç ganz genau im griechischen entsprechend den übergang des σ vor τ und ν in κ in den altepischen wörtern κτύπο-ς und κνέφας. Dafs nämlich

2) κτύπος (erweicht in ἐρί-γδουπος) „donnerschlag, getöse" aus στύπος entstanden ist, zeigen die hesych. glossen: στυπάζει· βροντᾷ, ψοφεῖ, ὠθεῖ — στυφᾷν· βροντᾷν — στύπεα, wo unter andern bedeutungen auch ὁ ψόφος τῆς

βροντῆς angegeben wird, und mit abgefallenem *σ* oder *κ*: *τυπεῖ· ψοφεῖ, κτυπεῖ, κροτεῖ, πλήσσει — τυπάζειν· κόπτειν*. Den abfall des *σ* vor *τ* hat die wurzel *τυπ* mit vielen andern griechischen wörtern gemein, die G. Curtius grundz. II, s. 264 zusammenstellt. Auch im sanskrit ist von der wurzel tup die ältere mit st anlautende gestalt noch in pra-stumpati übrig, s. petersb. wörterb. III, s. 359.

3) Das andere, *κνέφας* oder *κνέφος* (bei Hesychius, und gen. *κνέφους* bei Aristoph.), ist dasselbe wort mit *νέφος* und skr. nabhas, aus dessen bedeutung „wolke“ sich die metaphorische von „dunkelheit“ (Il. XVI, 350 *θανάτου νέφος*. Pind. Ol. VII, 45 *λάθας νέφος*) entwickelte und in *κνέφας* sich festsetzte *). Dafs *νέφος* ursprünglich noch einen consonanten vor sich hatte, hat Ahrens im rhein. mus. N. F. II, s. 168 daraus erwiesen, dafs bei Homer vor *νέφος* eine vorhergehende kurze silbe 17mal verlängert und nur 3mal nicht verlängert ist; jedoch griff er, um den abgefallenen anlaut zu entdecken, aus einer gruppe verwandter wörter gerade die am meisten entstellten *ἰο-δνεφής* und *δνοφερός* heraus, die in verbindung mit lit. debbesis „wolke“ und lettisch debbes „himmel“, in welchen n ausgestofsen sei, den anlaut *δν* für *νέφος* und dessen wurzel beweisen sollten. Jene gruppe beginnt nun aber mit *κνέφας* und führt abwärts erst über *γνόφος* zu *δνόφος* (Curt. grundz. II, s. 112. 274) und zuletzt zu *ζόφος*, welches *ν* ausgestofsen hat, wie *λ* im äol. *δεῦκος* (aus *γλεῦκος*) ausgefallen ist. Indem man also von *κνέφας* ausgehen mufs, so ist ein schlufs von der untern stufe, *ἰο-δνεφής* und *δνοφερός*, nicht mafsgebend und unstatthaft. Dagegen mufste Ahrens beobachtung an den vielen wörtern bei Homer, vor denen ein kurzer schlufsvocal verlängert wird, *νιφάς, νιφόεις, νευρή, νυός, νίζω, νέω* (schwimme), *νηῦς, νῆσος, Νότος* und *νότιος*, deren abgefallenen anlaut

---

*) So erklärt denn Hesychios *νέφος* zuerst mit *σκότος, ἀχλύς*, dann mit *ἄθροισμα, πλῆθος, ἀὴρ πεπυκνωμένος*. Ferner stimmt mit *νέφος* in der obigen bedeutung auch *ἀει-νεφίς· τύφλωσις* bei Hesychios und Etym. m. p. 21, 41, auf der andern seite *κνώψ· τυφλός* bei Suidas mit *κνέφας* überein.

σ die sprachvergleichung erwies, am sichersten auch bei νέφος zu dem ursprünglichen, der griechischen sprache bald vermehrten anlaut σν führen, um so mehr, als auch die bedeutung von νιφάς, νίζω, Νότος, νότιος „schneeflocke“, „wasche“, „regenwind“, „nafs“ verwandtschaft aller jener mit ν anlautenden stämme untereinander und mit νέφος „der regnenden wolke“ vermuthen läfst. Für νίφα (accus.) nämlich und lat. nix bieten goth. snaiv-s, lit. snega-s, slav. snjeg den anlaut sn; es ist nun die gemeinschaftliche urform snigh (Curtius grundz. n. 440), im skr. snih vorauszusetzen, welcher letztern im zend regelrecht çniz (Benfey griech. wurzellex. II, s. 54), wie der sanskritwurzel snā im zend çnā, entspricht. Hiermit hängt ohne zweifel auch die skr. wz. niǵ „waschen“ gr. νίζω zusammen, so dafs zwei durch gutturale erweiterte wurzeln von snā ausgiengen, wobei ā zu i herabsank: snih (snigh) und sniǵ. Νότος, von welchem wir den abgefallenen anlaut σ mit Ahrens im ahd. sund (durch umstellung aus snud entstanden), die gleiche bedeutung in Sundroni „südwind“ (Einhardi vita Karoli Magni cap. 29) finden, ist dasselbe wort wie das sanskrit-partic. snāta-s „gebadet“ (wz. snā) und davon abgeleitet νότιος „nafs“. Was nun endlich νέφος betrifft, so hatte schon Benfey im griech. wurzellex. II, s. 54 das skr. nabhas „die regnende wolke“ *), in dessen bh er ein secundäres wurzelelement erkannte, auf die wurzel snā zurückgeführt, und damit auch νέφος. Das erschlossene alte σνέφος ist also eine divination Benfey's, welche der von Ahrens gemachten beobachtung, dafs bei Homer ein kurzer vocal am ende eines wortes vor νέφος, wie durch position, so oft verlängert ist, die sichere stütze verdankt und ihr hinwiederum die rechte erklärung gibt. Nachdem wir nun die urform σνέφος gefunden haben, aus welcher obiges κνέφας durch übergang von σ in κ entstand, ist noch das denselben vermittelnde wort σκνίφος (mit ι für ε, Curtius grundz. II,

*) Später citirt Benfey Sāmavēda wörterb. s. 107 die von einem indischen grammatiker bezeugte bedeutung wasser.

s. 286) zu nennen *), welches bei den Attikern nach Hesychius s. v. σκνιφόν dunkelheit (σκότος), bei den Eleern (ib. s. v. σκνίφος) morgen- und abenddämmerung (ἄκρα ἡμέρας καὶ ἑσπέρας) bedeutete. Dazu stimmen die adjective, das eine κνεφαῖος Aristoph. Vesp. 124 von der morgendämmerung, das andere σκνιφαῖος bei Theocrit XVI, 93 (ed. Ahrens) vom abend (ἑσπερινός schol.) gebraucht. Curtius aber will κνέφας nebst σκνίφος (grundz. II, s. 274. 275), indem er sie von νέφος durchaus trennt, mit skr. kšapā (griech. ψέφ-ος) verbinden, von welchem er denn κνέφας mit nicht weniger als drei lautaffectionen herleitet, nämlich zuerst mit umstellung von kš zu σκ in σκνίφος und abfall des σ in κνέφας, dann mit einschiebung eines ν, ohne daſs davon eine spur im sanskrit oder sonst wo nachgewiesen wird, und endlich mit aspiration φ für π. Es ist eigentlich nur eine genauere entwicklung von Benfey's behandlung dieser wörter in griech. wurzell. I, s. 617, welche keinen anspruch darauf machte, überzeugend zu sein. Anstatt nun so viele abweichungen anzunehmen, besonders die wesentliche des nachtretenden ν, welches Benfey mit recht für das gröſste hinderniſs hielt, gehen wir von der aus Homer gefolgerten urform σνέφος aus, welche zu skr. nabhas genau stimmt bis auf den anlaut s, der im sanskrit so oft abgefallen ist **), und welche innerhalb des

---

*) In der betonung σκνίφος folgen wir M. Schmidt, welcher in der neuen ausgabe des Hesychios den circumflex in σκνῖφος miſsbilligt.

**) Im sanskrit selbst haben für das spätere tārā „stern" die veden noch den plural staras, für paç „sehen" das subst. spaç „späher"; die sprachvergleichung ergibt, daſs tiǵ „schärfen" urspr. stiǵ lautete wegen στίζω „steche", lat. in-stig-are, ahd. stich, tud, lat. tundere, urspr. stud wegen goth. stauta und ahd. stōzu (Kuhn in d. zeitschr. IV, s. 6), tup „schlagen" urspr. stup wegen στυπάζω, s. oben.

Wir schlieſsen an die vielen obigen beispiele, welche vor dem anlaut n den sibilanten abgeworfen haben, ein wort an, das die spuren ursprünglich anlautender doppelconsonanz deutlich an der stirne trägt. In ἐννέα nämlich nebst ἔννατος und εἴνατος Il. II, 295 (εἰνά-ετες XVIII, 400) bekunden die assimilation und der diphthong ει vor ν eben so, wie in ἕννυμι und κατα-ϝείνυσαν Il. XXIII, 135, wo die wurzel ϝες bekannt ist, daſs jenem ν ehedem ein σ vorausgieng, also das wort einst im sanskrit snavan und im griech. ἐ-σνέϝα hieſs (mit ε als vorschub zur leichtern aussprache wie in ἐ-χθές, Curtius grundz. II, s. 292—295). Suchen wir die etymologie dieses zahlwortes, so erhält der schon von Benary vermuthete zusammenhang der

griechischen den anlaut *σ* zu *κ* in *κνέφας* (oder *κνέφος*) verwandelte. Indem wir diesen übergang durch *σκνίφος* vermitteln, nehmen wir dessen anlaut *σκ* für **einen** laut, ähnlich unserm sch, wie *σκ* regelmäfsig im sanskrit einem einfachen consonanten, nämlich der palatalen aspirata, die in lat. transscription mit k̔h bezeichnet wird, entspricht, und finden so denn auch den vorgang des lautwandels ganz erklärlich, dafs s erst in sch (wie ahd. s n e o in nhd. s c h n e e) übergieng und sch dann als zwischenstufe zum gutturalen hinüberführte: *σνέφος* *-*σκνίφος* — *κνέφας*, wofür weiterhin analoge fälle zur bestätigung dienen*).

---

zahl n e u n mit n e u dadurch eine neue stütze, dafs *νῦν*, welches wie das skr. adv. nū-nam „jetzt“ und adj. nū-tana „neulich“ mit *νέο–ς* skr. nava-s gleicher abkunft ist, bei Homer öfters einen kurzen vorhergehenden vocal wie durch position lang macht, Od. IV, 685 *ὕστατα καὶ πύματᾱ νῦν ἐνθάδε δειπνήσειαν*, Il. XV, 99 *οὔτε θεοῖς εἴ πέρ τις ἔτι̅ νῦν δαίνυται εὔφρων*, XXII, 303 *εἰρύατο· νῦν αὖτε*, XXIII, 602 *Ἀντίλοχε̅, νῦν μέν*, also auf den anlaut *σν*, *σνῦν* und demnach auch auf *σνέος* (*σνέϝος*) schliefsen läfst. An einer so vollständigen formellen übereinstimmung hat denn auch die sachliche erklärung bei Benfey griech. wurzell. I, 243; II, 51, dafs beim zählen nach der dualform *ὀκτώ* skr. aṡṭāu, nachdem man an vier fingern jedweder hand gezählt habe, die folgende zahl die n e u e genannt worden sei, eine feste stütze, während die ableitung Benfey's von der skr. partikel a n u „nachher“ und die im petersb. wb. IV, 299 von n u „jetzt“ nicht zu beiden griech. wörtern *ἐννέα* und *νέος* zugleich, sondern jede nur zu einem von beiden pafst. Jetzt läfst sich für *νέος*, da wir von *σνέϝο–ς* skr. snava-s ausgehen dürfen, und damit zugleich für *ἐννέα* ein gemeinsamer stamm auffinden. Als solcher erscheint uns das substantiv s ū n u „sohn“ (von wurzel s u „zeugen“), von welchem mit syncope das derivat s n u š ā (vgl. schwäbisch „söhnerin“) gebildet ist, ahd. s n u r nnd mit verlust des anlautenden s *νυός* lat. n u r u s, ein masculinum aber im gr. *Διώνυσος* bei Homer und in *Ζοννυξος* (C. J. G. n. 2167 (cf. *Διόνυξος* Schol. *B* Il. XIV, 325. Etym. m. 277, 35) zu entdecken ist, nämlich *σνυσος*, also *Διό-σνυσος* „zeussohn“. Der in s n u - š ā uud *σνυ-σο–ς* enthaltene synkopirte stamm snu bildete dann mit gunirung, aber mit verlust des anlauts s (wie *νυ–ό–ς* nu-ru-s, ferner nau-s „schiff“ von wz. s n u „fliefsen“), das adj. n a v - a - s *νέϝ–ο–ς* nov-u-s, welches also urspr. „kindlich, jung, jetzt entstanden (neu) bedeutete, mit verlängerung des vocals das adv. (*σ*)*νῦν*, skr. nū, lat. nū-per, und noch mit dem suffix tana das adj. nū-tana-s „nenlich“.

*) Zunächst mag hier über *μέλας*, weil es ähnliche erscheinungen wie *νέφος* zeigt, eine vermuthung hinzugefügt werden. Da neben dessen derivat *μέλαθρον* „schwarzes gebälk“ sich, ähnlich wie *κνέφας* neben *νέφος*, bei Etym. m. p. 521, 29 eine nebenform *κμέλεθρον* findet und das mit adj. *μέλας*, *μέλαινα* (stamm *μελαν*) verwandte dichterische *κελαινός* aus *κμελάν–ιος* mit verlust des *μ* zu erklären ist, wie *ζόφος* mit verlust von *ν* aus *δνόφος*, *γνόφος*, *κνέφας*, so dürfen wir, weil gerade diese oben behandelten wörter so viel analoges darbieten und weil *κμ* eine im anlaut ungewöhnliche lautverbindung ist, von *μέλας* den vollern stamm *κμελαν* (Buttm. lexil. II,

4) Das sanskritwort savjá-s „link“, welchem auch im zend havja mit regelmäfsiger vertretung (h für s) zur seite steht (Justi s. 323), darf gewifs die priorität vor σκαιός und scaevus in anspruch nehmen, da altslaw. und russ. shui „link“, slaw. shevi und poshevi „schräg“ und altirisch saib „falsus“ (s. diese zeitschr. V, s. 336) nur mit einfachem laut s oder sch beginnen und auch das lat. saevus mit der ethisch gewordenen bedeutung „verkehrt, wild, schrecklich, wüthend“ den blofsen anlaut s noch bewahrt hat. Den gemeinsamen ursprung von saevus und scaevus aber sieht man daran, dafs letzteres nicht allein in der sinnlichen bedeutung „link, schief, verkehrt“, sondern auch in jener ethischen vorkommt bei Sallust histor. fragm. (ed. Kritz lib. I c. 4, n. 45, 5) in der rede des Lepidus: quae cuncta scaevus iste Romulus, quasi ab externis rapta, tenet, wo das gut verbürgte scaevus die grausamkeit und willkür Sulla's bezeichnet, womit er gegen die bürger verfährt. Im griechischen sind beide bedeutungen in der einen form σκαιός vereinigt, wie Hesychios in einer fülle von erklärungen bezeugt, σκαιός· δύσκολος. πονηρός, κακός. μωρός, ἀπαίδευτος, ἀμαθής. ἀπάνθρωπος, ἄδικος, τραχύς, σκληρός, ἐπαχθής, ταραχώδης. ἀριστερός. Jedoch hat hierzu auch eine form σαιός oder früher σαϊός (urspr. σαϝιός) bestanden, welche uns bei Hesychios in der glosse σαϊοί· πολέμιοι cet. genauer als bei Theognost. can. p. 11, 14 σαῖοι· οἱ πολέμιοι aufbewahrt ist mit gleicher bedeutung wie saevus für bellicosus, hostis (Verg. Aen. XI, 910), dann noch das derivat σαῖνος· ὁ ἀριστερίων bei Theognost. p. 11, 13 „der linkische“ *). Da nun auch formen mit blofsem κ vorkommen, wie ἠ-καῖος· ἀριστερίας, ἰσχυρός bei Hesychios, welches mit der intensiven partikel

---

s. 265) aus älterm σμελαν (wie κνέφας aus σνέφος) hervorgehen lassen, so dafs eine wurzel σμελ oder σμαρ, etwa von σμαρ-ίλη „kohlenstaub“ bei Aristot. Mir. c. 41, vorauszusetzen wäre.

*) Das zur erklärung dienende ἀριστερίων kommt zwar sonst nicht vor, ist aber richtig und deutlich; denn -ιων bildet nicht blofs patronymica, sondern wird auch sonst zur ableitung gebraucht gerade bei tadelnden bezeichnungen, wie μαλακίων, κοικυλίων, δειλακρίων. Düntzer in d. zeitschr. XII, s. 7.

ἠ (aus ἀτι) zusammengesetzt ist *), so werden wir die drei stufen des lautwandels am angemessensten so ordnen, daſs wir von skr. savjá-s, griech. σαῖ-νος l. saevus ausgehen, daran zunächst die formen anschlieſsen, welche σ in σκ verwandelten, σκαιός, scaevus, σκεύακας εὐωνύμους nebst σκαμβός στρεβλός und σκιμβός χωλός bei Hesych., wo überall sc als eine bezeichnung unseres einfachen lautes sch im hochd. scheib und schief so wie des russ. sh in shui „link" anzusehen ist, und von dieser mittelstufe zu dem schlieſslichen übergang in κ gelangen: ἠ-καῖος „sehr linkisch", κανάζοντα ἀποσκάζοντα „hinkend" und καυνός κακός σκληρός (d. i. saevus) bei Hesychios.

5) Von der präposition σύν hat deren verwandlung in κυν zuerst Ahrens in d. zeitschr. III, s. 164 an Κυν-ουρία, dem gebiete in confinio Laconicae et Argolidis, dann die verwandlung von συμ in κυμ an κυμ-άγχη und κυν-άγχη bei Hesychios nachgewiesen und damit die lateinische form cum derselben präposition zusammengestellt. Die daselbst in der hesychischen glosse κιν-αύρου ψῦχος· τὸ ἅμα ἡμέρᾳ· Κύπριοι scharfsinnig entdeckte form κιν geht auf eine wahrscheinlich ältere gestalt der präposition σιν oder urspr. σιμ zurück, welche Σιμ-άγγελος, Böotarch zugleich mit Epaminondas Paus. IX, 13, 6, und Σιμ-άριστος grammatiker bei Athenaeus III, p. 99 c. etc. zeigen. Die älteste gestalt aber war die den indogermanischen sprachen gemeinsame urform sam**), welche in den glossen σαμ-ώσῃ· κεραυνώσῃ von σαμ-ωθέω***) und σαν-θείς· αἰσθόμενος, γνούς bei Hesychios sich zu erkennen gibt, sonst noch dem adv. ἅμα und dem alten adj. σαμός (= ὁμός) in mehrern eigennamen zu grunde liegt. Solche sind: Σαμό-θοινου C. I. G. n. 1936 v. 25 aus Thessalien „schmaus-

*) Wie in ἠ-ρέμας neben ἀτ-ρέμας aus ἀτι-ρέμας. S. meine Quaestiones lexilogicae de epithetis Homericis ἀΐδηλος, ἐπηετανός, ἀσπάσιος, ἀάατος (Aachen 1861) s. 12 anm. 2.

**) In einigen der verwandten sprachen ist die urform unverändert geblieben, in andern sind eingetretene veränderungen nicht schwer zu erklären, was am vollständigsten Pott etymol. forsch. (2. ausg.) I, s. 802—819 behandelt.

***) Vgl. ξυνωθέω bei Apoll. Rhod. IV, 1251: ξυνέωσαν ἄελλαι ἠμέας.

gesell“, Σαμο-κλῆς Melier b. Ross Inscr. ined. fasc. 3 n. 246a (= ὁμοκλῆς) „von gleichem ruhm“, Σαμό-λας Achäer bei Xenoph. An. V, 6, 14. „von gleichem volk“, Σάμ-ιππον Eleer bei Rangabé n. 1178 „mit gleichen pferden versehen“ und Σαμοκράτευς auf einem henkel in Olbia C. I. Gr. tom. II, p. 1000 n. 2085 n. 2 „von gleicher stärke“. Das simplex Σάμος, welches auch nom. prop. ist, mag als personenname (Diod. Sic. XIV, 19) „der gleiche“ bedeutet haben, ebenso Σᾶμος Pindar Ol. XI, 70 und Σῆμος*) C. I. n. 8155. C. Müller, Fragm. hist. Graec. IV, p. 492 (Delier) mit den weiterbildungen Σάμω[ν (Achäer) Rang. n. 1298, III, 53. Σήμων (attisch von Brauron) rhein. mus. N. F. I, p. 201. Wie von Σάμος sind auch von Σῆμος composita gebildet, wie Σαμ-αγόρα[ς auf einer kret. inschr. C. I. n. 2562, 22, so Σημ-αγόρας auf einer münze von Smyrna Mionn. Descr. III, p. 198, n. 1012. 1013 — wie Σάμ-ανδρος auf einer inschr. von Corcyra C. I. n. 1913, so Σήμ-ανδρος Mitylenäer bei Eustath. ad Dionys. 549. Mit beiden letztern namensformen ist offenbar Σκάμ-ανδρος einerlei, besonders da mit solchem anlaut eben von Mitylenäern entsprechende namen Σκαμανδρώνυμος Herod. II, 135 und Σκάμων Athen. XIV, p. 630b. 637b etc. vorkommen. Der lautcomplex σκ, welcher bei Homer keine positionslänge vor Σκάμανδρος bildet, ist weiter nichts als die bezeichnung des aus s modificirten lautes sch, wie desgleichen im althochdeutschen frühe sclahan, sclaht, scleizan, scleht aus slahan u. s. w. und sclav aus slav entstand. Grimm, deutsche gramm. I, s. 175. Demnach ist neben σαμός für jene namen ein schärfer gesprochenes σκαμός (schamos) vorauszusetzen, woher auch Σκαμότα[ς auf einer inschr. v. Thera C. I. Gr. tom. II, p. 1090 n. 2476 q. 93 entsprungen ist wie δημότης aus δῆμος. Was die bedeutung von Σάμος in orts- und flufsnamen betrifft, so ist sie wahrscheinlich, gleich der von ὁμαλός, „eben, flach“

---

*) Daran schliefst sich nach form und bedeutung aufs engste an: ἡμι- und lat. sēmi- (sanskr. sāmi- und ahd. sâmi-) „halb“ eigentlich „das gleiche“.

gewesen, nicht „höhe“, wie Strabo X, p. 457 angibt: *πιθανώτεροι δ' εἰσὶν οἱ ἀπὸ τοῦ σάμους καλεῖσθαι τὰ ὕψη φήσαντες εὑρῆσθαι τοῦτο τοὔνομα τὴν νῆσον.* Vgl. VIII, p. 346 *). Denn die mit *Σάμος* benannten örter liegen entweder am (ebenen) gestade des meeres, wie die bekannteste stadt *Σάμος* auf der nach ihr benannten insel (Strabo XIV, p. 637 *ἔστι δ' αὐτῆς ἐν ἐπιπέδῳ τὸ πλέον ὑπὸ τῆς θαλάσσης κλυζόμενον*) und *Σάμη* auf Kephallenia, oder in einer flufsebene, wie *Σάμινθος* (mit derselben endung abgeleitet wie *Κόρινθος*, *Πέρινθος*) in Argolis bei Thucydides V, 58 extr., wo Agis in die ebene einfiel und Saminthos verheerte (*ἐσβαλὼν ἐς τὸ πεδίον ἐδῄου Σάμινθον*). Ferner ist die auf der ebenen landenge zwischen der halbinsel Chalkidike und dem berge Athos gelegene stadt *Σάνη* „die ebene, flache“ genannt, da sie nach Herodot VII, 22 in einer ebene liegt (*πεδιόν δὲ τοῦτο*) und ausdrücklich griechische statt (ib. *Σάνη πόλις Ἑλλάς*), bei Thukydides IV, 109 eine colonie von Andros (*Ἀνδρίων ἀποικία*) heifst. Die benennung ist ähnlich wie bei uns Ebenheim, Ebenfurt, Ebenthal. Auch der flufs *Σκάμανδρος* durchflofs eine ebene, *πεδίον Σκαμάνδριον* Il. II, 465, deren landesüblicher name *Σαμώνιον πεδίον* bei Strabo p. 472 auf das grundwort *σαμός* zurückweist. Es hiefs also der mit *σαμός* oder *σκαμός* und *ἄνδρος* zusammengesetzte **) name *Σκάμ-ανδρος* „flachmann“, wie der flufs *Ἀκάλ-ανδρος* zwischen Heraklea und Thurii in Süditalien „Sachtemann“ von *ἀκαλός* „sanft“ in *ἀκαλαῤῥείτης*. Sein nebenflufs *Σιμόεις* ist ähnlich benannt von *σιμός*, welches nicht allein „plattnasig“, sondern überhaupt „platt, eben“ bedeutete ***), oder von *τὸ σιμόν*

---

*) Hier vermuthet schon Korais, dafs bei *σάμος* an das phönikisch-hebräische schamaim „himmel“ gedacht sei, eine etymologie, die eben so wenig wahrscheinlichkeit für sich hat, wie die ableitung anderer bei Strabo ebend. p. 457 von den thrakischen *Σάϊοι*. Von der insel *Σαμοθράκη* aber, die bei Homer noch *Σάμος Θρηικίη* heifst, sagt Stephanus Byz. richtig: *ἐκλήθη δὲ ἀπὸ τῆς Σαμίων καὶ τῶν Θρᾳκῶν.*

**) Analog gebildete troische namen sind: *Ἀντ-ήνωρ*, *Κασσ-άνδρα*, und von nahen städten: *Νε-ανδρία*, *Ἄντ-ανδρος* einer stadt der Leleger nach Alkäos bei Strabo p. 606.

***) Die bedeutung „platt“, wovon „plattnasig“ nur eine specielle anwendung ist (*τὸ σιμὸν τῆς ῥινός* Xen. Symp. 5, 6), finden wir Xen. Cyr.

„fläche", wie bei Hesychios σίμιον· αἰγιαλός von der gewöhnlichen fläche des ufers zu deuten ist.

Dafs σιμός die nächste modification von σαμός ist, gibt sich erstens darin zu erkennen, dafs die zwei formen als eigennamen sowohl einfach Σᾶμος und Σῖμος, als auch in derivaten neben einander hergehen, wie Σαμίας C. I. n. 1593 und Σιμίας ib. n. 1590. 1608 (auch Σιμμίας geschrieben wie Μεννέας neben Μενέας), beide böotisch, das deminutiv Σάμιχος böot. n. 1590 und Σιμιχίδας Theocr. 7, 21 (patronym. v. Σίμιχος), Σαμύλος C. I. n. 2158, 21 und Σιμύλος Etym. m. p. 40, 8 (von σιμός). Σάμων Rangabé n. 1298, III, 53 und Σίμων Xenoph. Eq. 1, 1, Σαμίων woher Σαμιωνιω C. I. G. n. 1574, 8 (böot. genetiv) und Σιμίων Philol. XXIII, s. 687 (aus Rhodos). Da nun zweitens die schwächung des urspr. a zu i noch dazu im skr. sima-s „all, ganz" neben sama-s „gleich, ganz", so wie auch im lat. sim-ili-s und sim-ul sich zeigt, so ist es klar, dafs zur urform σαμ zuerst die form σιμ hinzugetreten ist. Später gieng alsdann bei den Griechen die urform sam oder vielmehr die mittelstufe σομ (wovon ὁμός), indem o vielfach zu u herabsank (ὅμοιος in äol. ὕμοιος Ahrens d. Aeol. p. 82), in σύμ oder σύν (L. Meyer vergl. gramm. I, s. 125), böot. σούν, über, in folge dessen denn auch, mit verwandeltem anlaut, κομ in κυμ oder κυν, wie oben κυμ-άγχη und κυν-άγχη zeigt, und ganz analog bei den Italern com in cum (s. d. zeitschr. III, s. 251). Wir werden nun die drei hauptformen σαμ σιμ συμ nebst ihren verwandlungen des anlauts σ in κ und des auslauts μ in ν sowohl in einzelnen wörtern, als ganz besonders in drei wortgruppen erkennen, von denen mir zuerst folgende gruppe auf den drei vocalstufen: a) ὅμ-αρες ὅμ-ηρος σόν-αρος κόν-αρος, b) Σίμ-αρος Κιν-άρα, c) Συμ-άρης Κυμ-αρείδης betrachten wollen. a) Zur urform sam gehört aufser dem adv. ἅμα mit gleichem übergang des s in den hauch und homogenem vocal o die praep. ὁμ in ὅμ-αρες

8, 4, 21 σιμὴ γαστήρ, venat. 4, 1 κεφαλαὶ σιμαί, Aristot. hist. an. 2, 7 ὁ ἵππος ὁ ποτάμιος . . τὴν ὄψιν σιμός und Pollux 9, 126 ῥαθαπυγίζειν σιμῷ τῷ ποδὶ τὸν γλουτὸν παίειν.

τὸ συμφωνοῦν bei Herodian *καθολ. προσῳδ.* p. 124, 8 (p. 143, 4 ed. Schmidt) nach Naucks verbesserung im philol. V, p. 677 und bei Hesychios s. v. *) so wie in *ὅμ-ηρος* (nebenform *ἄμ-ηρος* Etym. m. p. 83, 19) „verbunden, gatte", dann neutr. „unterpfand, pignus" und noch das adj. *ὁμός*. Die präposition *ὁμ* erscheint noch in älterer gestalt *σομ* im namen *Σόμφορος* einer böot. inschrift bei Keil jahrb. f. phil. suppl. IV s. 562 v. 25, als *σον* aber mit dem auslaut *ν* im adj. *σόν-αρον· ῥωμαλέον* bei Hesychios, in welchem die bedeutung uns ein compositum der wurzel *αρ* zeigt: zusammengefügt, zusammengedrängt, fest, stark, compactus. Dasselbe adjectiv mit dem lautwandel *σ* in *κ* hat Hesychios verzeichnet in: *κόν-αρον· εὐτραφῆ, πίονα, δραστήριον* (feist, thatkräftig) und *κον-αρώτερον· δραστικώτερον*, und von ursprünglich gleicher bedeutung ist bei Theokrit V, 102 der name eines widders *Κών-αρος*, compactus (vgl. boves compacti, Colum. VI, 1. 2) **), sonst ist noch von dem aus *σον* verwandelten *κον* abgeleitet das adj. *κονό-ς* in *Κονο-ουρεῖς* C. I. n. 1347. 1386 (= *ὅμουροι*) und das adj. *κοινό-ς* aus *κόν-ιο-ς* ***). b) Dasselbe wort wie *σόν-αρος* (*κόναρος*), nur mit dem vocal *ι* in der präposition, ist *Σίμ-αρος* name eines Delphiers C. I. n. 1689, ferner sein deminutiv *Σιμ-άριον* ib. n. 684 name einer Marathonierin, synonym mit *Ὁμάριον* und *Ἁμάριον*, und sein femininum mit dem lautwandel von *σ* in *κ* *Κιν-άρα*. c) mit dem vocal *υ*: *Συμ-άρης* Ross. inscr. Gr. ined. n. 216 und

---

*) In der bedeutung stimmt *ὅμ-αρες* mit dem verbum *συν-άρηρα* überein im hym. Hom. in Apoll. 164 *οὕτω σφιν καλὴ συνάρηρεν ἀοιδή*. *Ὅμ* in *ὅμ-αρες* und *ὅμ-ηρος* ist präposition wie *σὺν* im späten *συν-ήρης*, nicht etwa adj. *ὁμό-ς*, weil dieses nur mit ganz gebräuchlichen nomina zusammengesetzt werden kann, z. b. *ὁμο-γενής* von *γένος*, ein solches aber von wurzel *αρ*, etwa *ἄρος* oder *ἦρος*, nicht vorhanden ist.

**) Da *σόν-αρος* und *κόν-αρος* nicht mit dem suffix *αρό-ς* (wie *καθ-αρός*) abgeleitet, sondern, wie die bedeutung ergibt, mit wz. *αρ* (*ἀραρίσκω*) zusammengesetzt sind, so mufs der überlieferte accent *σοναρόν* und *κον-αρόν* bei Hesychios geändert werden, wie oben bereits geschehen ist und wie das analoge *πότ-αρος γνώριμος* bei demselben und *ἄμηροι οἱ ὅμηροι* im Etym. m. p. 83, 19 richtig accentuirt sind. Im n. pr. *Κώναρος* bei Theokrit ist der vocal der präposition nach metrischem bedürfnifs verlängert wie in *Σῖμ-αιθα* II, 101. 114. *Κῦμ-αιθα* IV, 46, wogegen er in *Κιν-αιθα* V, 102 kurz geblieben ist.

***) Pott etym. forsch. 2te ausg. I, s. 840.

dessen patronymicum mit *κ* statt *σ* *Κυμ-αρείδης* auf einer athenischen münze Mionnet S. III, 554.

Zu noch vollständigerm nachweis des lautwandels derselben präposition auf den drei vocalstufen diene folgende gruppe mit *αἶθος* zusammengesetzter namen: a) *Κόμαιθος* Wescher et Foucart inscr. delph. n. 2, *Κομ-αίθα* (bei Hesych.), *Κομ-αιθώ*, b) *Σίμ-αιθα*, *Σίν-αιθος*, *Κιν-αίθα*, *Κιν-αίθων*, c) *Σύμ-αιθος*, *Σύμ-αιθα*, *Κυμ-αίθα*, *Κύν-αιθος*, *Κύναιθα*. Es sind meist personennamen*), jedoch *Κιν-αίθα* Theocr. V, 102 name eines schafes, *Κυμ-αίθα* ib. IV, 46 name einer ziege, *Σύμ-αιθος* Thuc. VI, 65 fluſs in Sicilien, *Σύμ-αιθα* Steph. Byz. stadt in Thessalien und *Κύν-αιθα* Paus. VIII, 19 stadt in Arkadien. Nach der etymologie von *σὺν* und *αἶθος* hatten sie eigentlich die bedeutung „verbrannt d. h. brandroth", zu welcher auch die einfache glosse cod. Mediol. *πυῤῥά* zu *Κυμ-αίθα* Theocr. IV, 46 stimmt und Theokrit selbst in *ταῦρος ὁ πυῤῥίχος* IV, 20 eine deutliche analogie bietet, wie denn sowohl viele personen *Πύῤῥος* und *Πύῤῥα*, als auch ein vorgebirge und eine stadt Thessaliens *Πύῤῥα* und eine stadt Lakoniens *Πύῤῥιχος* hieſsen.

Als dritte gruppe stellen wir für den lautwechsel auf: *Σάμων* (Rangabé n. 1298, III, 53), *Κόμων*, *Κόνων*, *Σίμων* (wovon patronym. *Σιμωνίδης*), *Σίνων*, *Κίμων*, welche ohne ohne zweifel von den schon besprochenen nomina *σαμός*, *κονός*, *σιμός* und von vorauszusetzenden *κομός* (neben *ὁμός*), *σινός* und *κιμός***) abgeleitet sind. Endlich haben wir

*) Andere mit *αἶθος* zusammengesetzte namen sind zusammengestellt von L. Dindorf im Thes. ling. Gr. II, p. 1157: *Δίαιθος* *Λύκαιθος* *Ὀλίγαιθος* *Σάλαιθος* *Φίλαιθος*, und von C. Keil in s. Anal. epigr. et onomatologica p. 194 *Ὄναιθος* und *Ναύαιθος* nebst dem simplex *Αἶθος* C. I. G. n. 84.

**) Es bestehen, wenn auch nicht gerade *κιμός*, doch wenigstens die nn. pr. *Κινος* (b. Gerhard, auserlesene griech. vasenbilder III, s. 155 taf CCXXXV) und *Κινέας* (vergl. *Σαμέας-Σιμίας*), und die praep. *κιν*, die wir ein paarmal in den namen *Κιν-άρα*, *Κιν-αίθα*, *Κιν-αίθων* fanden, ist vielleicht auch in dem vielversuchten worte *κίν-δυνος* enthalten. Da aber von dieser praeposition der ältere auslaut *μ* ist, wie er in dem sogleich zu erwähnenden n. pr. *Κιμ-ορίων* sich findet, so kann man in der annahme der mittelstufe *κιμός*, um zu *Κίμων* zu gelangen, nicht fehl gehen. Dazu kommt der inselname *Κίμωλος*, der von *κιμός* ausgeht, wie *ὁμαλός* von *ὁμός*, oder genauer wie *θερμωλή* von *θερμός* (vgl. *φειδωλός*, *ἁμαρτωλός*), und welcher wahrscheinlich „flach, eben" bedeutete. Die stadt *Κίμωλος*, von wel-

noch als einzelne beispiele zu obigen *Σιμ-άγγελος* und *Σιμ-άριστος* einige nachzuholen: *Κιμ-ορτίων Αἰξωνε[ύς]* C. I. G. n. 539, b. 11 (attisch), urspr. patronymicum mit der präposition *κιμ* aus *σιμ*, wie *κυν* aus *συν* im stammwort *Κυν-όρτας*, name eines königs von Sparta; — *Σίν-ανδρος* n. pr. aus Astypalaea bei Ross Inscr. Gr. ined. n. 155, zu vergleichen mit *Σάμ-ανδρος*; — für *συνόδους*, name eines fisches, welcher lat. dentex hieſs, fand Athenäus VII, p. 322, b. c. bei mehrern schriftstellern *σινόδους*; — *Σιν-ώπη*, schon von Etym. magn. p. 735, 36 in der schreibung *Συν-ώπη* offenbar als „übersicht" (conspectus) gedeutet, war ohne zweifel so benannt, weil die stadt, an einer landenge liegend, an deren beiden seiten und an der dritten über die nordöstlich von ihr gelegene, ebene halbinsel hin*) eine übersicht über das schwarze meer bot, und ist demnach verwandt mit *περιωπή*, welches bei Homer öfter Il. XIV, 8. XXIII, 451. Od. X, 146 eine umschau oder eine warte bezeichnet**); — den bei Hesychios verzeichneten namen *Κυνετίαν· ἤτοι Ἄρεως κόρην, ἢ Ἀθηνᾶν, ἢ Πειθώ* deuten wir mit hinweisung auf *κυν-άγχη* aus *συν-άγχη* ohne bedenken als aus *Συνετία* verwandelt: „die verständige", eine benennung, welche auch auf jeden fall geeignet ist, sei es

---

cher, wie gewöhnlich, die insel den namen erhielt, lag am südwestlichen ende der insel, wo nach Fiedler's reisen durch Griechenland II, s. 345 der günstigste platz war, im fruchtbarsten und angebautesten theile s. 348, „in einem flachen thale" s. 351. Derselbe name erscheint in feminalform an der küste von Paphlagonien, die eine lange reihe griechischer colonien hatte, bald *Κίμωλις* (bei Ptolem. und Plin.), bald *Κίνωλις* (bei Arrian peripl. 14, 3. Strabo p. 545. Mela I, 19, 8) geschrieben, welcher wechsel auch die stammform *κιμός* und *κινός* betrifft. Sowohl dieser name der colonie, als jener der inselstadt ist gleiches ursprungs mit *Ὁμόλη*, wie ein plateau in Thessalien hieſs (Forbiger handbuch d. alten geogr. III, s. 888), wovon das adj. *Ὁμολώϊος* (*Ζεύς*), böotisch auch *Ἀμαλώϊος* lautet C. I. G. n. 1583, 20.

*) Polyb. IV, 56: *οἰκεῖται δὲ (Σινώπη) ἐπί τινος χεῤῥονήσου προτεινούσης εἰς τὸ πέλαγος· ἧς τὸν μὲν αὐχένα τὸν συνάπτοντα πρὸς τὴν Ἀσίαν (ὅς ἐστιν οὐ πλείων δυοῖν σταδίοιν) ἡ πόλις ἐπικειμένη διακλείει κυρίως. τὸ δὲ λοιπὸν τῆς χεῤῥονήσου πρόκειται μὲν εἰς τὸ πέλαγος· ἔστι δ᾽ ἐπίπεδον καὶ πανευέφοδον ἐπὶ τὴν πόλιν, κύκλῳ δ᾽ ἐκ θαλάττης ἀπότομον.*

**) Die andere deutung von Andron beim Schol. Ap. Rhod. *B*, 946, als sei die griechische colonie von einer amazone *Σανάπη*, welcher name bei Thrakern und Amazonen „viel trinkend" bedeutet habe, mit verderbniſs (*κατὰ φθοράν*) *Σινώπη* genannt worden, ist ebenso abenteuerlich wie seine deutelei von *Παρνασός* Et. m. p. 655, 5. G. Curtius grundz. I, 7.

für Ἀθηνᾶ, sei es für des Ares tochter Ἁρμονία „die einigung“ (Gerhard griech. myth. §. 152), oder für Πειθώ „die überredung“.

Die im griechischen aus allen landschaften und mundarten in so grofser zahl entdeckten composita von κομ κιμ κυν lassen nun die lat. praeposition cum (in der zusammensetzung com-) nicht mehr so räthselhaft erscheinen, wie es bisher der fall war, ebenso wenig die gothische untrennbare praep. ga, ahd. ka (ki, gi, ge), neben welcher Grimm in d. deutsch. gramm. II, s. 752. 753 noch altfränkisch ham aufweist, und ihre zurückführung auf die gemeinsame urform sam unterliegt keinem bedenken mehr. Wie den wenigen ältern formen mit s im lat. sim-ili-s, sim-ul nebst altlat. sim-itu die griech. σιμ und συν zur seite stehen, so den überresten im goth. sama „selbiger“, sam-ana „zusammen“ und sam-ath die vielen mit sam zusammengesetzten verba und substantiva im altnordischen. S. Grimm II, s. 671. 765. „Offenbar richtet dieses nord. sam-, sagt Grimm II, s. 765, manches von dem aus, was das ga- der übrigen mundarten, und die seltenheit des sam- im goth. ahd. ags. stimmt zu der des ga- im nord.“ So steht denn auch, was den übergang des zischlautes in den gutturalen betrifft, das nordische zum gothischen und althochdeutschen in demselben verhältnifs, wie das griechische zum lateinischen: man vergleiche nord. sam-ferda (comes), sam-lendr (conterraneus) mit ahd. gi-verto, gi-lanto, und andererseits griech. συν-ορμενος, συγ-γενής, συν-άγω mit lat. co-ortus, co-gnatus, côgo *). Wir können nunmehr diesen lautwandel, für welchen wir in verwandten sprachen so vielfache bestätigung gefunden, innerhalb des griechischen aber auf jeder der drei stufen, welche der vocalwechsel α(ο) — ι — υ ergibt, formen mit σ und

*) Die abwerfung des schlufs-m trat im lateinischen schon früh ein, in co-ire co-addo co-gnosco co-hibeo, nicht selten auch in co-iux co-sol (für con-sul) auf inschriften (Corssen, aussprache u. s. w. I, s. 107), selbst an der getrennten präposition cu, Ritschl Prisc. Lat. mon. epigr. taf. LXXX, A: cu ameiceis su(eis). Dem griechischen eigenthümlich ist die abwerfung des ν von σύν in der zusammensetzung vor ζ und σκ, σπ, στ, wo sowohl ἐν als lat. in unversehrt bleiben und com blofs in con verändert wird

mit *κ* in nicht geringer anzahl einander entsprechen gesehen haben, als ein ganz gesichertes ergebniſs betrachten.

Für die letzte stufe *σύν* ist noch die schon bei Homer sehr gebräuchliche nebenform *ξύν* sammt dem adj. *ξῡνός* (aus *ξυιν-ός* *) für älteres *ξύν-ιος*) zu erwähnen. Obgleich gewöhnlich nur attisch genannt, ist sie doch ebenso sehr und mit mehr recht dem jonismus eigen **), für's erste, weil sie den jonischen formen *διξός τριξός* für *δισσός τρισσός* Greg. Cor. de dial. Jon. §. 39 ***) (p. 435 ed. Schaef.) analog ist, dann auch weil die Joner die verwandlung von *σ* in *ξ* im fut. und aor. 1 der verba auf *-αζω* und *-ιζω* mit den Dorern, wenigstens zum groſsen theil, gemeinschaftlich haben. So sehen wir von *ἀλαπάζω*, dessen stamm doch, wie *ἀλαπαδνός* zeigt, auf *δ* ausgeht, bei Homer das fut. *ἀλαπάξω*, so auch von *πολεμίζω* im gegensatz zum derivat *πολεμιστής* das fut. *πολεμίξω* gebildet, bei Hippokrates von *πιέζω* (wz. *πιεδ*, im skr. pīd) das derivat *πίεξις* neben *πίεστρον*, im attischen von *παίζω* (stamm *παιδ*, vgl. *παιδ-ιά* „spiel") bei Xenophon Symp. 9, 2 das fut. *παιξοῦμαι*. Wir müssen hier überall *ξ* als eine verwandelung aus *σ*, wie es die grammatiker bezeichnen****), gelten lassen, da offenbar formen mit *σ* denen mit *ξ* zu grunde liegen; denn der regel nach müſsten solche mit *ξ* versehene verbalformen, weil sie auf *δ* auslautende stämme haben, mit *σ* flectiert sein, *παίσω* vom stamm *παιδ*, wie

---

*) Langes *υ* statt *υι*, wie opt. *λελῦτο* Od. XVIII, 238 und *δαινῦτο* Il. XXIV, 665 aus *λελύ-ιτο* und *δαινύ-ιτο*, also *ξῦνός* (*ξυινός*) analog dem nachhomerischen *κοινός*, s. oben s. 66 note 3.

**) Wie Photius bemerkt: *Ξύμβαθι· σύμβαθι· ὅλως δὲ ὁ διὰ τοῦ ξ σχηματισμὸς κοινός ἐστι τῶν τε Ἰώνων καὶ τῶν Ἀττικῶν.*

***) Wo Koen vermuthet, daſs *κιρσός*, *κρισσός* „aderbruch" durch jonische verwandlung von *σσ* in *ξ* zu *κριξός*, — *κισσαλης* „räuber" eben so zu *κιξάλης* oder *κιξάλλης* (C. I. Gr. n. 3044, 19) und *ἰσσέλα* „ziegenfell" zu *ἰξαλῆ* bei Hippokrates geworden sei. Obige primäre formen *δισσός* und *τρισσός* hat schon Benfey griech. wurzellex. II, s. 219. 260 vermittelst *δίχα* (acc. pl. neutr. v. *δίχο-ς*) richtig aus *δίχιος τρίχιος* erklärt, auf welche themata auch *δίχθα τρίχθα* zurückgehen mögen, wie *χθές* = skr. hjas. G. Curtius grundz. II, s. 243.

****) Scholl. Theocr. I, 12: *τὸ δὲ καθίξας Δωρικὸν τροπῇ τοῦ σ εἰς ξ.* — Etym. m. p. 100, 32: *τὸ δὲ βαστάξω καὶ νυστάξω Δωρικά ἐστι κατὰ τροπὴν τοῦ σ εἰς ξ.*

lat. clausi vom St. claud. Ja selbst im dorischen sehen wir das regelmäſsige *σ* im activ oft gewahrt, wie in den tabb. Heracl. bald *κατεσωισαμες* I, 47. 51 bald *κατεσωιξαμες* II, 30, in kretischen inschriften bald *ψαφισαμενος* C. I. Gr. n. 3048, 12, bald *ψαφιξαμενος* 3050, 2; im passiv (perf. und aor. 1) und in derivaten, wo handschriftlich oft die dem *ξ* entsprechende verwandlung in einen gutturalen überliefert ist: *νενομίχθαι*, *δεικηλικτάς* neben *δεικηλισταί* (Ahrens d. Dor. p. 92), *βάσταγμα*, bieten inschriften durchaus nur *σ* dar: *κατεδίκασθεν*, *ὁρισταί*, *ψάφισμα* (ib. p. 93). Das jonische nahm an jener dorischen verwandlung bei den verben auf *-αζω* und *-ιζω* theil, nur weniger durchgreifend; in andern wörtern hinwiederum war sie im dorischen, auch die von *σύν* in *ξύν*, weniger durchgedrungen *). Am wenigsten wurde das aeolische davon berührt, da nur vereinzelt *ξυνοικῆν* fr. Sapph. b. Stob 71, 2 überliefert ist und auſserdem das von Etym. m. p. 277, 35 und schol. Ven. ad Il. XIV, 325 erwähnte *Διόνυξος* für *Διόνυσος* bei Herodian *καθολ. προσῳδ.* p. 78, 4 (p. 89, 7 ed. Schmidt) in einer lesbischen inschrift C. I. Gr. n. 2167, 5. 14 in der gestalt von *Ζόννυξος* vorkommt. Sonst steht dem *ξ*, welches den beiden andern dialekten in gewissen verbalformen (statt *σ*) eigenthümlich ist, *σσ* gegenüber, dem dor. *ἐδικαξάμεθα* tab. Heracl. II, 26, äol. *ἐδίκασσε* C. I. n. 3640, 12 von *δικάζω* — denn solche formen mit *σσ* gehören, wie äolische inschriften bekunden, dem äolischen dialekt an (noch spät *ἐτείμασσεν* Lesb. C. I. n. 2190 von *τιμάω*) und sind aus diesem in die epische dichtersprache übergegangen — dem dor. *καθίξας* Theocr. I, 12 episch *καθίσσας* Il. IX, 488 von *καθίζω*, dem dor. *ἐχάλαξα* Theocr. XXI, 51 (Ahr.) Pind. Pyth. I, 6 episch *ἐχάλασσε* hymn. Hom.

*) Ahrens gibt de dial. Dor. p. 360 zu wenige dorische beispiele von *ξύν* an, indem er Pindar nicht, wie sonst, mitzählt, welcher das adj. *ξυνός* ungefähr zehnmal, abwechselnd mit *κοινός*, braucht, ferner *ξυνάονες* Pyth. III, 48, *ξυνᾶνα* Nem. V, 27, *ξύγγονος* Nem. X, 40, *ξυνάορος* fr. ap. Athen. XIII, p. 573 e. Den zweifel Dindorfs im Thes. l. Gr. vol. VII, p. 1166 an der echtheit von *ξύν* in spartanischen decreten bei Thucyd. V, 77. 79 hebt *ξύναρχοι* auf einer spartanischen inschrift bei Keil, zwei griech. inschriften seite 4.

in Apoll. 6 von *χαλάω*, dem dor. *γελάξας* Theocr. VII, 42. 128 episch *ἐγέλασσε* Od. IX, 413 von *γελάω*. Nun hat schon Böckh C. I. Gr. I, p. 42a für doppeltes *σ* vor *τ* auf inschriften z. b. in *Ἀρίσστων* die aussprache sch wie im oberdeutschen ist = ischt (*ἔσστιν* n. 3007, 5) vermuthet. Dasselbe nimmt G. Curtius temp. und modi s. 101. 102 aus wichtigen gründen an, indem er für *πράσσω*, *φυλάσσω* und andere verba auf *-σσω*, die unzweifelhaft aus *πράγjω*, *φυλάκjω* entstanden sind, diese umwandlung in *σσ* durch die aussprache sch erklärt und die öftere abwechselung von *σσ* und *ξ* in den dialekten, wie äol. *τρισσός* C. I. n. 2169 und jonisch *τριξός*, auf solche gutturale aussprache zurückführt *). Auch die römische namensform Ulixes für *Ὀδυσσεύς* gehört dahin; denn während das herabsinken von d zu l gräco-italisch ist (s. Max Müller in d. zeitschr. V, s. 152) und auf griechischen vasen von etrusk. fundort *Ὀλυσευς* C. I. n. 7697, öfter *Ολυτευς* n. 7383. 7699. 8185. 8208 vorkommt, ist *ξ* statt *σσ* sicher von den dorischen Sikulern den Lateinern zugekommen **), da Plutarch Marcell. 20 eine inschrift *Ουλιξου* aus Syracus erwähnt und schon der aus dem nahen rhegium gebürtige dichter Ibykus Olixes schrieb nach Diomedis art. gram. I, p. 321, 30 ed. Keil. Wie in diesem und obigen beispielen sieht man die neigung der Sikuler zu *ξ* für *ς* auch in *κλάξ* Theocr. XV, 33 statt *κλάς*, da von den casus obliqui Gregor Cor. de dial. Dor. §. 126 *τὰς κλεῖδας κλᾶδας* berichtet. Gleicher weise ist gewifs auch *Αἴας* zu lateinisch Aiax geworden und sogar in der abwandelung durchgeführt, Aiacis u. s. w. statt Aiantis. Nach allem dem können wir Pott's ansicht über *ξίφος* (etym. forsch. 2te ausg. II, s. 369) nur vollständig beipflichten, dafs es ausländisch und zwar dem arab. سيف saif und kopt. sifi zu vergleichen sei.

---

*) Auch ist umgekehrt die schreibung *σσ* aus *ξ* gewifs ebenso zu erklären in *ἐπ-έτοσσε* Pind. P. IV, 25 aor. 1. *τόσσαις* P. III, 27 und *ἐπιτόσσαις* P. X, 33 partic. gleichbedeutend und verwandt mit *τυχήσας* und *συνθύξω συναντήσω* bei Hesych., und so auch *νύσσαι· ἐκ χειρὸς πατάξαι* bei Hesych. für *νύξαι*.

**) C. Otfr. Müller in Annali della corrisp. vol. IV, p. 378.

Nichts anders als dessen aussprache schifos ist durch ξίφος und äolisch durch σκίφος (Greg. Cor. de dial. Aeol. §. 23) bezeichnet, wie ἰσσέλα (bei Hesych.), ἰξαλῆ und ἴσκλα „gemsenfell“, wovon M. Schmidt Hesych. II, p. 370 die letzte wortform äolisch nennt, und ferner die zusammengehörenden wörter ἰξός, lat. viscus und viscum „mistel“ nebst ἴσκλαι „baumschwämme“ nur in der bezeichnung des sch-lautes mit σσ, σκ oder ξ variirende wortgruppen sind *). Ebenso sehen wir denn den zischlaut von σαμ, der urform der praep. σύν, wie sie in Σάμ-ανδρος erscheint, einerseits mit σκ im äolischen σκαμ in obigen namen Σκάμ-ων und Σκάμ-ανδρος aus Lesbos und Troas, andererseits mit ξ im jonischen ξύν wechseln — so daſs beide male der laut sch bezeichnet ist, also dort scham, hier schün — und von da in den gutturalen κ in κομ κόν-αρος κοινός (für κόν-ιος) übergehen und erhalten somit für den lautwandel die stufenfolge der laute σ—σκ(ξ)—κ, als letzte stufe also κ, womit das späte vorkommen der praeposition κομ in compositis und des wenigstens nach Homer erst (bei Hesiod) erscheinenden adj. κοινός übereinstimmt **).

dr. J. Savelsberg.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Wir finden den laut sch nicht bloſs in den neuern sprachen ähnlich bezeichnet, bald mit modificirtem s (wie bei uns sch) noch im englischen sh z. b. she „sie“, short „kurz“, im ital. sci z. b. sciemo „ich verringere“ (Diez, etym. wb. d. röm. sprache s. 307), bald mit modificirtem k im franz. ch: choquer, und ehedem im span. x: xibia „Sepia“ (das. s. 315), xeme „maſs eines halben fuſses“ (das. s. 307), sondern bemerken auch im griechischen selbst eine sehr beachtenswerthe analogie in der äolisch-dorischen schreibung σδ für ζ, welches ein weicherer laut als sch (ξίφος σκίφος), nämlich der des engl. j in join oder des ital. gi in gioja war, z. b. Σδεύς und βρίσδα äolisch, σδυγός auch dorisch — für Ζεύς, ῥίζα, ζυγός — Ahrens d. Aeol. p. 47. Dor. p. 94.

**) Es sind aber schon früh ein paar andere fälle vorhanden, nämlich für σκεδασθέντες und σκίδνατο bei Homer κεδασθέντες Il. II, 398 und ἐκίδνατο XXIV, 695, in welchem wechsel wir keine durch metrisches bedürfniſs veranlaſste abwerfung des σ erblicken können, weil κίδνατο sogar im anfang des verses steht hymn. Hom. in Merc. 282, auch Eur. Hec. 899 in vielen codices, ferner weil σκ oft keine positionslänge vor sich bewirkt, wie bei Homer nie vor Σκάμανδρος, nicht vor σκέπαρνον Od. V, 237. IX,

Mittelniederländische psalmen, hymnen und gebete aus zwei handschriftlichen breviarien der herzoglichen bibliothek zu Gotha, in auswahl mitgetheilt und sprachlich beleuchtet von Karl Regel. Gotha 1864. 4. 30 ss. (progr. des gymnas. Ernestin.).

Was uns hier geboten wird, sind zunächst willkommene textproben der mnl. sprache aus dem ende des 14. oder anfang des 15. jh. (und zwar die sieben bufspsalmen und acht kirchenlieder), sodann liefs es sich der hr. herausgeber aber auch angelegen sein, die interessanteren wortformen der in ihrer sprache so viel eigenthümliches enthaltenden breviarien aus dem ganzen bereiche der ältern handschriften aufzuführen und sehr eingehend zu beleuchten. S. 14—19 werden die fremden und 19—29 die einheimischen wörter besprochen, zu welch letzteren wir uns nur ein paar bemerkungen erlauben wollen.

Die bei schwierigeren wörtern herbeigezogenen vergleichungen aus den übrigen deutschen und verwandten sprachen kann man fast erschöpfend nennen, nur scheint es uns, das hr. R. in seinem vergleichungseifer wohl doch öfter zu weit gegangen sei und zu vieles und zu verschiedenartiges zusammengestellt habe. So gleich bei belien und berispen; auf diese weise liefse sich wohl noch manches beibringen, wenn wir nicht dafür hielten, dafs auf dem etymologischen wege die sonderung viel eher zum ziele führte, als die zu grofse aufeinanderhäufung. Uebrigens ist zur erklärung von belien (confiteri) gewifs der richtige weg eingeschlagen worden, denn gegen die von Grimm gramm. I^3, 297 angenommene identität von lien uud mhd. lîhen streitet schon der anlaut hl im altfriesischen. — Das bair. abreispen gehört doch nicht so nahe zum mnl. berispen da jenes auf ein mhd. rîspen zurückführt; am nächsten

391 und bei Hesiod *πετραίη τε σκιή* Opp. 587, und dann weil der wechsel von *σκ* mit *κ* im anlaut so überaus häufig ist, wie Lobeck Pathol. el. I, p. 124—129 nachweist. In allen solchen fällen können wir nur den laut sch und dessen übergang in k sehen, daher auch *κεί-ω*, *κε-άζ-ω* „spalte" zu skr. khā (khō) khjā-mi „schneide ab" stimmt. Da aber der sch-laut in der aussprache als sibilant und guttural gemischt klingt, wie die bezeichnungen in der vorigen note zeigen, so ward er in der regel als doppelconsonant behandelt.

steht wohl rispel (Schmell. III, 142) und hd. rispe panicula, rispengras. — Unter bescraien (besser bescreien) lesen wir: nhd. beschreien und altfries. biskrîa sind nach „form und bedeutung verschieden“. Aber das nhd. beschreien, in welchem sich das mhd. starke schrîen und schwache schreien gemischt hat (wie die beispiele in Grimms wb. zeigen) verhält sich ebenso gut zum altfries. biskrîa wie zum mhd. beschrîen und auch eine verschiedenheit der bedeutung ist nicht wahrzunehmen, s. Richthofen 647 und Grimm wörterb. I, 1595 no. 4. — Bei denneghen (tempora) wäre vor allem auf Grimm wb. II, 1532 zu verweisen gewesen, wo auch eine einfache und befriedigende etymologie des wortes gegeben wird. Vgl. auch Frommanns deutsche mundarten V, 58. — So liefse sich wohl noch die eine oder andere bemerkung machen, doch wir wollen lieber gestehen, das uns fast jeder artikel der zwar kleinen aber inhaltreichen arbeit irgend eine belehrung gebracht hat, und mit dem wunsche schliefsen, dafs hr. R. die interessanten breviarien auch bald nach den grammatischen gebieten bearbeiten möge, denn dafs wir da höchst dankenswerthes zu erwarten hätten, zeigen schon die im vorliegenden progr. s. 12—14 für die wortbildung ausgehobenen belege.

Andeutungen zur stoffsammlung in den deutschen mundarten Böhmens, von Ignaz Petters in Leitmeritz. Prag 1864. 8. 52 ss. (Sonderabdruck aus „beiträge zur geschichte Böhmens“, herausg. vom verein für geschichte der Deutschen in Böhmen. Abtheil. II. bd. I. no. 2.)

Anschliefsend an Weinholds grundzüge in seinem werke über deutsche dialectforschung hat es der durch seine mundartlichen arbeiten hinlänglich bekannte verf. unternommen, in lehrreicher und zugleich höchst unterhaltender art „gewisse zellen abzutheilen“, worein das reiche gut der deutschen mundarten Böhmens vom bienenfleifse der sammler eingetragen werden möge. Er hat aber auch manche bei Weinhold noch nicht vorhandene zelle hinzugebaut und alle mit reichlichen beispielen gefüllt, von denen viele, wie hr. P. selbst bemerkt, auch dem dialectforscher willkom-

men und neu sein dürften. Die nachfolgenden bemerkungen sollen nur vom interesse zeugen, womit ref. die inhaltsreiche schrift durchgesehen hat.

Kruz (s. 2) als titel eines bösen kindes ist wohl schwerlich auf mhd. krot belästigung zurückzuführen sondern auf krote (kröte) mundartlich krut, krût z. b. in Nürnberg = kröte und böses kind. Vgl. auch Frommanns deutsche mundarten IV, 471. 36. V, 397. — Zu gidal (s. 2) stimmt zunächst das tirol. gitt'l, gittele (Frommann III, 331); vgl. auch gütsche in des ref. kärnt. wb. 128. — S. 8 ist zu lesen: „kiesen gehört mit den augurn etymol. zusammen nicht mit gustare, γεύεσθαι". Wie sich hr P. dabei auf L. Meyers vergleichende gramm. I, 398 (wz. gus gern haben) berufen konnte, ist dem ref. unklar geblieben. Meyer stellt zur betreffenden wurzel ja eben das lat. gustāre und gr. γεύεσθαι (wie auch Curtius I, 146), während von augur mit recht keine rede ist. Goth. kiusan und kausjan aber von wz. gus zu trennen, wird wohl sonst niemandem einfallen. — Das s. 6 angeführte österr. urassi dürfte von urschen, uressen etc. (s. 27.) wohl schwerlich zu sondern sein; wenn nun urassi auf mhd. uræʒec zurückgeführt wird, warum soll dann bei urschen diese etym. verlassen werden? Daſs „eſsen" im worte steckt, zeigen evident die kärntischen formen: uráſs vielfraſs, uráſs'n mit der speise wüsten, ureſs'n n. überbleibsel; uráſsik und kàráſsik gefräſsig, wurmáſsik vom wurme angefreſsen etc., kärnt. wb. 10. — Uitai s. 15 möchte refer. für ein demin. von uota halten: ui = uo s. im kärnt. wb. 62 (kommt auch in der Steanzer mundart vor.) und ai für demin. al kann ref. jetzt auch aus dem kärntischen belegen: die'ndai, püebai = dierndal, püebal. — Bei nîra (ninder) klēra (kleider) lāra (leider) übergang von d in r anzunehmen (s. 15 anm. 2) scheint ref. sehr gewagt; die angeführten formen sind wohl einfach durch ausfall des inlautenden d entstanden und können nicht mit den Schmellerschen borm (boden) arem (athem) werer (wetter) verglichen werden. — Die etymologie von aufleinen kann man treffend nennen (s. 18 anm. 1), doch bei aber (s. 19.)

dürfte sich noch streiten lassen, so lange nicht bessere gründe gegen die alte etymologie beigebracht sind; warum sollten sich die begriffe „aufschliefsen“ und „aufthauen“ nicht vereinigen lassen? — S. 19 anm. 2 wird dem worte anraum (reif) urspr. î-laut zugetheilt, da anderwärts das gleichbedeutende reim und rein und ags. hrîm vorkommt. Wir sind zwar auch nicht geneigt, roum und reim in letzter instanz zu trennen, halten aber gerade den u-laut für den ursprünglichen (wurzel kru) und meinen nicht, dafs mit dem verf. das griech. κρυμός. davon zu trennen sei; s. Curtius I, 125. Zu anraum stellt sich übrigens wohl zunächst das im Parzival 1, 21 vorkommende roum; s. kärnt. wb. 203. Auch über das s. 22 aus Salzburg und Steiermark angeführte gasseln kann ausführliches im kärnt. wb. 100 nachgelesen werden. — Bei hoizerwua (anderswo s. 28) möchte ref. nicht an mhd. eteswâ denken, denn oi führt wohl zurück auf mhd. iu; vergl. kärnt. haitswann, haiterwann, haiterwer, haiterwas im kärnt. wb. 140 unter heute. — Mit graslitzbeere (s. 37.) hat die stadt Graslitz wohl nichts zu thun; die ursprüngliche bedeutung scheint die von ribes grossularia gewesen zu sein, wovon krausel- kruschel- grossel- grusel- und graselbeere bei Nemnich II, 1160. — Bei telle (s. 39) Grimms erklärung aufzugeben, ist nach dem vom verf. angeführten wirklich kein grund vorhanden: aus dem cimbr. telele (neben telle, Schmeller 177 a) ist das ahd. talili, telili doch noch deutlich genug zu erkennen. Vgl. auch kärnt. wb. 51. — An diese etlichen bemerkungen wollen wir nur noch den wunsch knüpfen, dafs uns der hr. verf., der unter anderm in den programmen des Leitmeritzer gymnas. so gründliche dialectische forschungen anstellt, recht bald mit einem wörterbuche der deutschen mundarten Böhmens beglücken möge.

Die vocalverhältnisse der mundart im Burggrafenamte, von Andreas Maister. Innsbruck 1864. 4. 15 ss. (Progr. des k. k. gymnasiums zu Meran.)

Eine bescheidene und verdienstvolle arbeit, die ein zeugnifs ablegt von der rührigkeit der deutschen Tiroler

für die erforschung ihrer mundart. Zwar gesteht der hr. verf. in den einleitenden worten, nicht für fachgelehrte sondern für die schüler des Meraner gymnasiums geschrieben zu haben, um diesen das studium des mittelhochdeutschen zu erleichtern — doch wird gewifs auch der fachgelehrte aus der kleinen arbeit nutzen schöpfen, wie denn ref. gerne gesteht, dafs er für die lautverhältnisse der kärntischen mundart aus obiger darstellung manch neuen gesichtspunkt gewonnen hat. — S. 7 wird der mundartliche scheinbare diphthong ea (vor r) ganz richtig mit dem ags. ëo verglichen, doch findet letzteres nicht blofs vor r und r-verbindungen sondern fast vor allen consonanten statt (Gr. gramm. I[3], 349). Sollte übrigens dieses ea (für mhd. ë) wirklich nur vor r vorkommen? Vergl. kärnt. wb. einleit. s. IX. n. 3 und Schmeller cimbr. wb. 41 no. 31. — Das auf s. 8 besprochene mundartl. ou verhält sich genau so zu o wie das genannte ea zu ë und folgerichtig müfste dann s. 13 der umlaut davon öu oder öü für öi geschrieben werden.

Unter den aufgeführten beispielen findet sich manches interessante wort z. b. enz'n brückenbalken, tinn stirne, grâtig begierig etc. Willkommen ist die s. 16 gegebene tabellarische übersicht der verschiedenen lautverhältnisse, die mit einigen für die schüler jedenfalls sehr lehrreichen bemerkungen begleitet sind.

Freiburg i. Br., november 1865. M. Lexer.

Cimbrisch innarzent, innerhalb.

Frommann hat in seiner zeitschrift II, 136 ff. in den fränkischen adverbien hess·n und gess·n (auch hest·n, gest·n und hest, gest), diesseits und jenseits, das ahd. suffix — sun von bildungen wie hwarasun, herasun erkannt und seine frühere deutung aus *hie en sîte, *hensite, *henste und *gensîte aufgegeben.

Mit gröfserer sicherheit ist, wie mir scheint, das

ahd. -sun in einer form der cimbrischen mundart zu erkennen, nämlich in innarzent, innerzont, neben welcher im Schmellerschen wörterbuche noch indarzalt, innarzalt aufgeführt steht (s. d. artikel indarzalt). Das wort erscheint mit dem dativ verbunden: indarzalt dear zait, indarzalt deseme tage; Schmeller hat es vermuthlich als ein compositum mit dem alten participium gezalt aufgefafst und deshalb auch unter zelen gestellt. Ich möchte nicht zweifeln, dafs wir unsern cimbrischen idiotismus auf das ahd. inwertson, inwartson, intrinsecus (Grimm III, 213) zurückzuführen haben; die formen innarzent, innerzont zeigen ein angeschobenes t, das bei adverbien oft genug zu treffen ist, indarzalt, innarzalt den übergang von n zu l.

Tirolisch intolmat, indessen.

Weniger alterthümlich in seiner bildung und doch durch gewaltthätige lautverschweifsung (wenn uns das Grimmsche wörterbuch das wort zuläfst) fast unkenntlich geworden scheint mir ein begrifflich nahe liegendes wörtchen im tiroler gebiete der obern Etsch und des obern Inns: intolmat, atolmats, indessen. Schöpf (tirolisches idiotikon 288) verweist bezüglich desselben auf unsre zeitschrift II, 450. Das dort behandelte schweizerische almets, ehemals und allezeit, ist jedoch durch Weinhold, alemannische grammatik 240, mit voller sicherheit aus dem alten alwenzuo, allewenzuo d. i. allewegenzuo gedeutet. Wie das gleichfalls von Schöpf herbeigezogene tâlâ mê (Weinhold alem. gramm. 249) zu unserm tirolischen worte passen soll, ist schwer zu sagen. Meine ansicht wäre, dafs intolmat auf eine ältere, durch doppeltes t erweiterte form *innerthalbent oder mundartlich innaʳthàlb·nt zurückzuführen sei; atolmats hat ein angeschobenes s mehr, dafür aber den ursprünglichen anlaut eingebüfst und kann geradezu eine verstümmlung heifsen. Bei gelegenheit sei an die lexikographen der mundarten die dringende bitte gerichtet, für ein leichteres verständnifs ihrer citate zu sorgen, da diese

doch zweifelsohne nicht der breite wegen da sind, sondern zur erklärung der worte dienen sollen. Das citat für intolmat im tirolischen idiotikon wird kaum vielen nichttirolern verständlich sein. Beispiele solcher art lassen sich aus vielen lexikographischen arbeiten in schwerer menge aufführen.

Zipserisch und nordböhmisch pottom.

Zu der beträchtlichen anzahl solcher worte, die der deutschen mundart des ungrischen berglandes und dem schlesisch-obersächsischen in Nordböhmen gemeinsam sind, gehört auch das wörtchen pottom, dummkopf, einfaltspinsel, schwächling. Schröer liefert in seiner darstellung der mundarten des ungrischen berglandes (sitzungsberichte der phil.-hist. klasse der kais. akad. 44, 349—360) eine posse in Schmölnitzer mundart; darin kommt die stelle vor: du pist jà nont a secha pottom. Schröer erklärt: einer, der potom sagt, der sich zeit läſst, ein Slave? Vorher heiſst es im anfang der scene: es muſs de lait halt doch eagan (ärgern), benn i··e saura schbâſs asô nottom pottom gêt, wenn ihr saurer schweiſs so nottom pottom geht, was Schröer aus dem slavischen o tom potom, davon nachher, erklärt, wodurch ein gegenstand auf die seite geschoben wird. Wenn auch, wie man vermuthen kann, die bedeutung des appellativischen pottom im zipserischen die von feigling, unentschlossener, saumseliger mensch ist, so wird doch im nordböhmischen pottom kein andres wort gesehen werden können.

Höchst auffallend ist nun ein täuschend ähnliches wörtchen der mundart von Aachen: pottühm, alter mann, auch junger mensch mit ältlichem gesichte (Müller und Weitz 186). Sollten wir in diesem pottohm oder pottöhm das urbild jenes pottom zu erkennen haben? Ist der pottühm einer, der „achter moders kohlpott“ oder über dem wärmenden kohlentopfe hockt? In Niederdeutschland muſs man darüber bescheid geben können.

Haben wir in diesem niederdeutschen pottühm wirklich die vorlage des zipserischen und nordböhmischen idiotismus, dann wäre der fall höchst interessant, daſs unsere landsleute in der slavischen nachbarschaft ihr bischen niederdeutsch vergessen und das wort slavisch gedeutet haben.

Leitmeritz, 3. april 1866. Ign. Petters.

Zur geschichte altdeutscher declination.

III. Der dativ pluralis.

(Fortsetzung.)

In zwei aufsätzen dieser zeitschrift (bd. XIV, 116; XV, 161) stellten wir die ergebnisse zusammen, welche eine musterung unserer alten ortsnamen für die formengeschichte der beiden ersten pluralcasus darbietet; jetzt haben wir es mit dem dritten dieser casus zu thun. Dative aber haben veranlassung genug in unsern urkunden vorzukommen, denn erstens besteht ja bekanntlich eine menge unserer ortsnamen aus nichts als aus versteinerten dativen und zweitens erscheinen die übrigen ortsnamen fortwährend in dativen, die von praepositionen abhängig sind. Solche praepositionen sind am häufigsten *in*, seltener *ad*, am seltensten *ab* und *juxta*, die, da sie das deutsche *in*, *zu*, *von* und *bei* vertreten, da ferner der gebrauch lateinisch deklinirter deutscher ortsnamen zwar in chroniken, annalen und biographien, aber nicht in den eigentlichen urkunden herrschend ist, mit deutschen dativen verbunden zu werden pflegen. Bei diesen dativen hat zwar wie bei den genetiven der singular bedeutend das übergewicht, aber wir begegnen doch auch dem plural tausendfach, vor allem wieder in den mit den suffixen *inga* und *ari* gebildeten formen, dann in völkernamen, ferner in bildungen, welche eine anhäufung von wohnsitzen bezeichnen (plurale von *hus*, *buri* u. dgl.), endlich in manchen einzelnen zum theil etymologisch noch durchaus nicht aufgehellten beispielen, namentlich aus sächsischem gebiete.

Die fragen, um deren beantwortung es sich hier handelt, sind aber folgende drei: 1) wie lange erhielt sich in den einzelnen landestheilen der auslaut *-m*, ehe er dem späteren *-n* platz machte? Dieser in den sprachen so gewöhnliche vorgang, im griechischen bekanntlich schon früh vollständig durchgedrungen, im spanischen sehr häufig, in deutschen dialekten unendlich verbreitet, auch in neuhochdeutschen wörtern (besen, boden, busen, faden) vereinzelt

auftretend, ist in bezug auf den dativ noch nie genauer fixirt worden. Grimm gr. I², 612 sagt nur: „die verderbniſs des *m* dieses casus in *n* scheint mit dem neunten jahrhundert zu beginnen, Otfrid und Tatian haben entschieden *on* statt des früheren *um, om*". 2) Wie weit schlieſsen sich die dem auslautenden nasal vorhergehenden vocale regelrecht dem thema des wortes an, so daſs also stämme auf *a* ein *an*, *on*, *un*, auf *ja* ein *ian, ion, iun*, auf *i* ein *in* bilden (von stämmen auf *u* ist ja kaum mehr die rede) und wie weit tritt hier vermischung und verwirrung ein? Die häufigkeit dieser verwirrung hatte Grimm schon längst erkannt, ehe er noch überhaupt etwas von a-stämmen wuſste, wenn er z. b. gr. I², 613 sagt: „Einige bilden, nach verschiedenheit der denkmäler, ihren plural bald mit der ersten, bald mit der vierten declination," oder ebendaselbst s. 614: „Der dativ plur. endigt auf *-um*, Otfrid und Tatian geben inzwischen *-in*", oder ebend. s. 620: „im dativ plur. zuweilen *-um*, *-un*, *-on* statt *-im*, *-in*" und so noch an verschiedenen stellen. Wie in den ortsnamen diese verwirrung so weit geht, daſs die regel massenweise von den ausnahmen gänzlich überwuchert wird, das habe ich verschiedentlich, z. b. in meinem aufsatze über den nom. plur., anzuführen gelegenheit gefunden. 3) Wann geben die einzelnen mundarten überhaupt in allen declinationen die reinen *-a, -i* und auch die schon getrübten *-o*, *-u* auf und lassen in deren stelle das indifferente *-e* als einzigen declinationsvocal treten? gewiſs ist diese gewaltigste einbuſse, die unsere sprache erlitten hat, durch nichts mehr befördert worden, als durch jenes eben erwähnte schwanken zwischen den declinationen. Das lateinische hat jenen gefährlichen weg, auf dem der boden unsicher wird, auch schon früh betreten, wenn die accusative auf *-im* und *-em*, die ablative auf *-i* und *-e* neben einander herlaufen, die nominative auf *-us* den sieg über die auf *-os* davontragen, ein *domui* und *domo* gleichmäſsig gelten, locative auf *-i* sich in ablative auf *-e* scheinbar verwandeln, aber die sprache erstarrte, ehe solches treiben, das auch hier gradezu auf das tonlose *e* hingeführt hätte, weiter um sich gegriffen hatte.

Zur beantwortung dieser drei fragen, so weit diese für jetzt möglich ist, waren die dazu brauchbaren beobachtungselemente zu sammeln: ich brauche gern diesen der astronomie entlehnten ausdruck bei einem verfahren, welches wie in jener wissenschaft auch mit nothwendigen beobachtungsfehlern, deren schätzung und elimination zu thun hat. Auszulassen waren die unbrauchbaren beispiele; also in diesem falle erstlich alles, was den unverkennbaren stempel arger verderbnifs an sich trägt; zweitens alle formen, bei denen die endung schon ein tonloses *e* zeigt, denn dieses ist tausendfach durch abschreiber, herausgeber und drucker mit unrecht in die alten echten formen eingeschmuggelt worden; drittens aber mufs ich mir bei diesem casus auch alle berücksichtigung der consonantischen (schwachen) declination versagen. Denn hier läuft der singulare und der plurale dativ so nahe neben einander, dafs uns bei den ortsnamen unsere sprachliche scheidekunst noch völlig verläfst; daher ist alles, was sich z. b. auf *garten*, *brunnen*, *kirche*, *strafse*, *buche* endigt, ganz aus dem spiel zu lassen. Endlich ist speciell in betreff der endung *-um* zu bemerken, dafs hieraus alles als unbrauchbar gestrichen werden mufste, wobei sich zweifel erhoben, ob deutsche plurale dativ- oder lateinische singulare nominativendung anzunehmen ist; wer wollte das bei jedem Alisatium, Andoverpum, Bracbantum, Dorestadum u. s. w. entscheiden!

Die durch so massenhafte ausmerzung erheblich verminderten beobachtungselemente belaufen sich doch noch immer für den dativ pluralis auf 1900 bis 2000, eine scheinbar sehr grofse zahl, die aber doch verschiedener umstände wegen noch immer einen höchst schmerzlichen mangel fühlen läfst. Denn in betreff der zeit ist zwar das neunte und zehnte jahrhundert durch je drei- bis fünfhundert formen, das elfte sogar durch nahe an tausend vertreten, aber das achte, in welchem man grade die sauberste formenscheidung und die ursprünglichste reinheit erwartet und welches uns deshalb die wichtigsten und sichersten resultate bieten müfste, liefert uns nur die spärliche gabe von

wenig über hundert beispielen. Eben so ergreife ich auch diese gelegenheit, um einmal eine vorstellung davon zu geben, wie ungleich sich unser namenschatz auf die einzelnen deutschen volksstämme vertheilt, wie wir also für den einen auf zahlreiche angaben gestützt mit gröfserer sicherheit, für den andern aber bei dürftigen quellen nur mit vorsicht und ungewifsheit urtheilen dürfen. Bei weitem voran steht durch seinen reichthum an überlieferten alten ortsnamen das eigentliche (südliche) Baiern zwischen Lech und Inn (Salzach), wohin mehr als ein viertel der ganzen masse gehört. Lange nicht halb so viel beispiele bietet Westfalen und eben so das deutsche Schwaben, dann folgen der reihe nach Engern, Ostfranken und die Schweiz. Doch während noch jedes dieser gebiete (die übrigens nicht immer genau ethnographisch abgegrenzt werden konnten) in unserm falle mehr als hundert beobachtungselemente aufweist, tritt in den übrigen landschaften entschiedener mangel ein. Verhältnifsmäfsig am wenigsten fühlbar ist dieser mangel beim alten Hessen, den heutigen östreichischen landschaften und Ostfalen, nächstdem bei Thüringen und Rheinfranken, weit mehr in den friesisch-niederländischen gauen, am meisten in den gebieten um Maas und Mosel, in Ripuarien und im Elsafs, also in den westrheinischen gegenden. Die gründe für diese ungleichmäfsigkeit liegen in dem vorherrschen oder zurücktreten der undeutschen ortsnamen, in dem gröfseren oder geringeren flächenraume der einzelnen landestheile, dann aber auch in dem bestehen oder fehlen reicher und alter klöster; St. Gallen, Freising, Fulda und Corvey, dann Regensburg und Salzburg haben die gröfsten verdienste um unsere kenntnifs der alten deutschen namen.

Zu einer allseitigen würdigung der geschichte eines casus gehört eigentlich, dafs man den gesammten schatz von überlieferten formen einer vierfachen betrachtung unterwirft. Zuerst müfste man jedes als letztes glied eines wortes vorkommende element für sich betrachten, also die namen auf die wörter *-hus*, *-hof* etc. oder auf die endungen *-inga*, *-ari*. Dann müfste man die zeit zum ein-

theilungsgrund nehmen und jahrhundert für jahrhundert durchmustern. Drittens wäre der ganze stoff nach den casusendungen zu sondern, also in unserm falle nach den acht suffixen *-am*, *-im*, *-om*, *-un*, *-an*, *-in*, *-on*, *-un*; ich bemerke hier gleich, daſs für die vier auf *-m* ausgehenden suffixe zusammen etwa anderthalb hundert, für *-an* über hundert, für *-in* nahe an dreihundert, für *-on* über fünfhundert, für *-un* nahe an neunhundert formen beispiele geben. Viertens endlich kann man geographisch zu werke gehn und jedem räumlichen gebiete deutscher zunge eine gesonderte betrachtung widmen. Diese vierfache durchforschung wäre allerdings eine erschöpfende, aber auch unsäglich ermüdend und vielfache wiederholungen herbeiführend; deshalb lassen wir uns an einer einfachen musterung genügen und lassen für eine solche diesmal die geographische rücksicht vorherrschen. Es beginne dabei der nordwesten, dann folge das mittlere, hierauf das rheinische und dann das südliche Deutschland.

Das friesische gebiet Deutschlands und der heutigen Niederlande hat das auslautende *-m* vielleicht das ganze neunte jahrhundert hindurch, wenigstens weit in dasselbe hinein bewahrt. Wir finden hier a. 793 Bidningahusum, a. 799 Hasungum, a. 855 Colwidum und Haslum, a. 889 Hornum. Wenn aber noch sec. 10 Bergum und Epharadum, a. 1083 Westerburum vorkommt, so kann ich diesen formen nicht unbedingt glauben schenken, da um diese zeit *-on* und *-un* schon entschieden herrschen; doch ist allerdings zu bemerken, daſs selbst die sonst erhaltene friesische literatur noch in weit späterer zeit ein *um* kennt. Die auf *-n* ausgehenden gewiſs schon früh neben dem *-m* gebrauchten dative von a-stämmen bewahren das alte *-an* selbst in den frühesten quellen nicht mehr, denn ein in zwei urkunden von 805 und 806 begegnendes Bertanscotan scheint ganz verderbt, vielleicht sogar aus Scotanburg entstanden. Ueberall waltet seit dem 9. jahrhundert die verdunkelung des vocals, theils zu *o*, theils zu *u*. Ein unterschied im gebrauche beider vocale will nicht erhellen, doch ist das *o* bei weitem häufiger als *u*, wie die register von

Utrecht und die durch Crecelius herausgegebenen von Werden zur gewifsheit erheben. Wie weit beide vollen vocale noch nach 1100 bestehn, wage ich hier wie bei den übrigen landschaften aus mangel dafür angelegter sammlungen nicht zu entscheiden. Die stämme auf *-i* und *-ja* kennen kein *-in,* denn das einzige Vurdin (sec. 10 in Holland) hat mehrere varianten, die es ganz unsicher machen; vielmehr bilden sie (was in dem übrigen altfriesischen aufser den eigennamen längst verschollen ist) regelmäfsig *-ion* (nie *-iun*). So haben wir aus sec. 10 Arnarion, Burion, Stedion, Waldsation, aus sec. 11 Vannion, woneben freilich ungenaue formen wie Arneron und Stedon herlaufen. Genaueres läfst sich bei der dürftigkeit der quellen nicht angeben.

Westphalen kann das alte *-m* nur strichweise bis tief ins neunte jahrh. erhalten haben; der Heliand kennt es nicht mehr, wohl aber begegnen a. 887 südöstlich von Paderborn die beiden örter Northgardinum und Suthgardinum. Der ausgang *-an*, den man a priori für eine sehr alterthümliche form halten sollte, erweist sich vielmehr als eine nur dem elften jahrh. angehörende ausnahme, wie wir sie auch noch in andern landschaften finden werden. So schreiben westfälische urkunden a. 1020 und 1031 Horohusan und Hornan, die biographie des Meinwerk von Paderborn Pumassan, Siwardassan und Westfalan und die Frekenhorster heberolle Thatinghovan neben -hovon. Diese wenigen formen wollen nichts sagen gegen die sehr zahlreichen *-on* und *-un*, die sich übrigens auf westfälischem gebiete nahezu die wage halten, doch so, dafs im neunten jahrh. fast nur *-un* gilt, während im zehnten und elften *-on* überwiegt. Das grofse Frekenhorster denkmal altwestfälischer sprache (sec. 11) kennt nur *-on*, kein sicheres *-un* oder *-en*. Wie es eine oben angeführte form auf *-an* hat, so schreibt es auch einmal Tharphurnin; das ist eben so eine kleine sprachliche verirrung, als wenn Adam von Bremen in Westfalen ein Wildashusin, eine urkunde von 968 ein Angerin, eine aus sec. 11 ein Husin kennt. Das führt uns auf die behandlung der wirklichen i- und ia-

stämme in Westfalen. Ihre regel ist, daſs der dativ pluralis bis in den beginn des 11. jahrhunderts auf *-iun*, von da ab auf *-ion* ausgeht; man vergleiche das oben über *-un* und *-on* gesagte. Es ist das völlig sicher, wenn man folgende formen erwägt: Bernsiun (sec. 9), Heppiun (sec. 9), Wetiun (sec. 9), Mahtiun (a. 887), Meppiun (a. 946), Anaimuthiun (a. 948), Muliun (a. 977), Brenkiun (a. 1020), Dueriun (a. 1020); dagegen Gession (a. 1016), Burion (a. 1030), Hembruggion (a. 1030), Mulion (a. 1049). Ein daneben selten begegnendes *-in*, wie in Legsetin (a. 1030) und Liudunburin (in der vita Meinwerci) hat schon mehr hochdeutsches aussehn. Dagegen zeigt ein im anfange des 11. jahrhunderts zu Paderborn niedergeschriebenes im heutigen Niederhessen liegendes Ovorandvergian echt sächsischen charakter.

In Engern ist das bewahrtbleiben des *-m* kaum sicher zu beobachten; daſs Fardium a. 786 und Phardum a. 795 es noch haben, versteht sich von selbst; ein Bétanum vom jahre 1024 hat wenig vertrauen; andere beispiele mangeln. Das *-an* gehört eben so wie in Westfalen nicht der älteren, sondern der jüngeren zeit an; in der zweiten hälfte des 11. jahrh. lesen wir ein Biveran, sowie Batenhusan, Ufhusan und Stumpenhusan; ein einziges Holthusan in den traditionen von Corvey, noch dazu am rande der handschrift durch Holthusen ersetzt, ist von keinem belang. Als regel gilt *-on* oder *-un*; auch hier ist *-un* im neunten, *-on* im elften jahrhundert überwiegend; das hauptdenkmal engrischer urkunden, jene eben genannten Corveyer traditionen, im wesentlichen dem neunten jahrhundert angehörend, kennen fast nur *-un*, welches freilich bei den namen auf *-husun*, den häufigsten unter allen, selten zu erkennen ist, da die handschrift meistens *hus* mit einem häkchen als abkürzung schreibt. Die verderbniſs eines *-in* aus dem dunkeln vocale ist sehr selten; der ausgang des 11. jahrhunderts zeigt uns ein Brunisteshusin, Benninhusin und Frithegotessin. Echtes *-in* von i- und ia-stämmen ist gleichfalls in Engern nicht heimisch, Buggin aus sec. 10 und Gimundin von 1019 sind hier wohl hochdeutsche ein-

dringlinge. Dagegen scheint es sich mit den dativen auf *-iun* und *-ion* eben so zu verhalten wie in Westfalen; so sehn wir im 9. jahrh. ein Apulderiun, Boffesburiun, Buriun und Walkiun, im zehnten mehrmals ein Bukkiun, am anfange des elften zweimal ein Tundiriun; das jüngere *-on* zeigt sich a. 1022 in Lanclerion. Wenn wir a. 834 Hemlion lesen, so erweckt diese form auch sonst verdacht, obgleich die betreffende urkunde im original erhalten ist. Genug, zwischen Westfalen und Engern will in bezug auf diese casusbildungen kein wesentlicher unterschied erhellen.

Ostfalen wird später als die beiden letztbesprochenen landschaften von karolingischer jurisdiction und civilisation durchdrungen, so daſs sogar die plätze der beiden bischöflichen kathedralen nicht unverrückt bleiben. Es ist kein wunder, wenn hier die urkunden kaum bis an den anfang des 9. jahrhunderts hinaufreichen. Doch finden wir auch noch hier ein altes *-m* a. 978 in der form Suevum, die vielleicht echt sein mag, während Nortduringum von 1051 schon sehr auffällt; vollends hat Germadissum von 1053 eine variante auf *-essun*, durch die jene form sehr zweifelhaft wird. Vereinzeltes *-an* zeigt sich sec. 11 in Runteshornan auf ostfälisch-engrischer grenze. Die formen auf *-on* und *-un* laufen auch hier neben einander her und zwar in einer ganz gleichen anzahl von beispielen, während auf friesischem gebiete das *-on*, auf westfälischem und engrischem das *-un* entschieden überwiegt. Auch die priorität des *-un* will in Ostfalen nicht erhellen. Wie sich die stämme auf *-i* und *-ja* verhalten, ist aus mangel an genügenden beispielen kaum ersichtlich. Ein Riudiun, sec. 9 westlich von Goslar ist der einzige beleg für *-iun* (für *-ion* kenne ich keinen) und auch dieser wird zweifelhaft, da die form auf engrischem boden in Corvey niedergeschrieben ist. Es scheint fast, als hätte in Ostfalen ein *-in* gegolten, was zwar nicht aus unorganischen beispielen auf *-ingin* aus sec. 10 und 11, auch nicht aus Holthusin sec. 10, eher aber aus Bukstadin a. 959 und Hirzvurtin a. 1060 erhellt. Bestätigt sich das, so tritt Ostfalen auch hierin thüringischem

wesen näher als sächsischem, wie wir dafür ja auch sonst so manche andeutungen haben.

Was uns übrigens bei den südelbischen stämmen der Sachsen entgeht, ein dem gothischen gleichstehendes *-am*, das gewähren die schleswigschen runeninschriften. Sie lehren uns, dafs in einer zeit, die schwerlich vor das dritte oder nach dem siebenten jahrh. zu setzen ist, dort noch ein *launam* (mercedibus), ein *þuvam* (famulis), ein *Holtingam* (Holtsatis) gegolten hat; auch ein *þim*, welches dem gothischen *þaim* (τοῖς) entsprechen würde, ist auf dem tondernschen horne nicht unwahrscheinlich.

Im mittleren Deutschland haben wir nach einander Thüringen, Hessen und Ostfranken zu durchmustern, von welchen landschaften nur die letzte fast ganz frei ist von norddeutschem einflusse.

Thüringische urkunden zeigen uns das alte *-m* kaum mehr; ein Swabohusum aus sec. 9, Suabehusum aus sec. 10 ist von keiner bedeutung und vielleicht nur schreibfehler. Dagegen ist es auffallend, dafs jener ausgang *-an*, den wir bisher nur im elften jahrh. fanden, grade in einer der ältesten thüringischen urkunden vorkommt; wir lesen a. 777 ein Osterhusan; leider ist bis jetzt kein zweites beispiel dazu gefunden. In hinsicht auf *-on* und *-un* verhält sich Thüringen fast eben so wie Westfalen und Engern; im achten und neunten jahrh. scheint nur *-un* gegolten zu haben; das sehr frühe breviarium sancti Lulli kennt in seinen zahlreichen thüringischen formen (die freilich an der hessisch-fränkischen grenze niedergeschrieben sind) noch kein *-on*; im zehnten und elften jahrh. gehn beide formen neben einander her. Der laut mag schon damals ein zwischen *o* und *u* schwankender gewesen sein; noch jetzt bemerkt man, dafs in thüringischen mundarten (z. b. in Nordhausen) kurzes *o* sich sehr dem *u* nähert Wodurch aber Thüringen sich von friesisch-sächsischem gebrauch unterscheidet, das ist die gröfsere häufigkeit der dative auf *-in*. Wir finden sec. 9 ein Fruminstetin, a. 1017 ein Altstetin; diesen sehr regelmäfsi-

gen formen folgen dann durch falsche analogie vor allem, wie so oft, die auf *-ingin*, z. b. sec. 10 Gellingin, sec. 11 Bezingin, Scidingin, Welehingin, dann aber auch sogar bildungen auf *-husin* wie a. 965 Walenhusin, a. 1013 Mulinhusin, a. 1098 Aldinmulhusin; endlich noch einiges andere wie a. 932 Engilin, a. 980 Mimeleibin. Diese neigung zu echtem sowohl als unechtem *-in* scheint besonders dem Unstrutthale eigen gewesen zu sein und dort am längsten gehaftet zu haben; das alte rechtsbuch der stadt Mühlhausen (aus dem dreizehnten jahrh.) hat eine solche fülle von *i* (hi nach is giscribin, waȥ rechtis die man heit, di diȥ corn snitit u. s. w.), dafs ich in der ganzen deutschen literatur, etwa mit ausnahme des Annoliedes, nichts dem gleichzustellen weifs. Formen auf *-iun* und *-ion* finden wir weder in Thüringen noch in allen folgenden landschaften; sie sind nur friesisch und sächsisch; alle andern volksstämme bieten hier nur *-in* mit den üblichen schwankungen in die a-declination.

Das eigentliche Hessen ist zur zeit der sächsischen und fränkischen kaiser nur ein kleines gebiet, das sich nur über den sogenannten fränkischen Hessengau und den Oberlahngau erstreckt; wenn auch Fulda streng genommen nicht mehr darin liegt, so können wir doch eine menge von formen, die dort niedergeschrieben wurden, als zeugen für hessischen gebrauch ansehn. Ausgänge auf *-m* sind hier nur im letzten verklingen und ganz vereinzelt zu beobachten; ein Eitrahagispringum aus sec. 8, ein Wintgrabom aus dem jahre 796 und ein Brustlohum aus dem anfange des 9. jahrhunderts sind die einzigen beispiele. In bezug auf das *-on* und *-un* zeigen sich eigenthümliche verhältnisse in den bisher beobachteten gebieten; in Friesland herrschte das *-on* bedeutend vor, in Westfalen und Ostfalen halten sich beide endungen die wage, in Engern erreichen dagegen die *-un* nahezu den doppelten umfang der *-on*, in Thüringen und Hessen weit mehr als den doppelten. Auch in Hessen gehen beide formen neben einander her, doch will sich eine priorität des *-un* nicht deutlich ergeben. Für ein *-in* zeigen sich wenige belege, eigentlich

gar keine. Denn Hessin sec. 8 ist auf rheinfränkischem gebiete niedergeschrieben und die urkunde uns nur in später abschrift erhalten, Gunnesburin a. 1020 liegt in der ecke zwischen Diemel und Weser und gehört einer westfälischen urkunde an, steht also dem oben bei Westfalen angeführten Liudunburin gleich; Couphyngin a. 1051 sieht sehr verderbt aus und ist nicht auf hessischem, sondern auf ripuarischem boden der feder entflossen; verschiedene formen für das heutige Schlüchtern an der fränkischen Kinzig müssen wir Rheinfranken zurechnen. Wir sind also darüber ungewiſs, wie wirklich hessische pluraldative der stämme auf *-i* und *-ja* im neunten bis elften jahrh. aussahen. Der name des landes selbst lautet Hession a. 887, doch in einem westfälischen documente; ein Hessiun a. 960 ist in Worms niedergeschrieben und zwar, was hier wohl zu beachten, unter den augen kaiser Ottos des groſsen; so ist also hessisches *-ion* und *-iun* durchaus nicht zu beweisen.

Mit Thüringen, Hessen und Rheinfranken zusammen bildete nach dem Verduner vertrage Ostfranken den ducatus Franciae Austrasiae. Zu diesem Ostfranken aber rechne ich hier, was sprachlich mehr als historisch gerechtfertigt ist, den bairischen Nordgau und die längs des böhmischen waldes hinziehende mark, also alles nördlich von der Donau liegende land des heutigen Baierns. Hier tritt uns sofort eine erscheinung als besonders auffallend und bestimmt entgegen, die häufigkeit des auslautenden *-m*, welche uns hier endlich, gegenüber der dürftigkeit in den vorhergehenden landestheilen, die hoffnung erweckt, den untergang dieser form genauer beobachten zu können. Ja es sind nicht weniger als 42 beispiele dieses *-m* aus Ostfranken erhalten, mehr als aus irgend einem andern deutschen lande, und da diese beispiele fast alle aus Fulda stammen, so werden sie auch zugleich mit auf Hessen ein licht werfen, wo es daran bisher noch fehlte. Unbestimmter zeit des achten jahrhunderts gehören an: Chizzingim, Lurungum, Marahesfeldum, Ruomfeldum, Scegifeldum, Swallungom, Swanafeldum, Tollifeldum, Weterungom; ins

jahr 772 fällt Hnutilingum; daran reihen sich Helidongom a. 783, Pladungom a. 789, Heimengeshusum a. 790, Giusungom a. 791, Perahtleibeshusom und Marchereshusom a. 796, Helidungom und Irminolteshusum a. 800, Lurungum a. 801, Atihusum a. 803, Bratingum und Wazerlosum a. 804, Ascfeldum und Atihusum a. 824, Tullifeldum a. 826, Heribrunnum und Hohogapleichim a. 828. Zahlreich sind die beispiele, die in ungewisse zeit des 9. jahrhunderts, also durchschnittlich in dessen mitte, meistens in dessen erste hälfte fallen: Ascfeldom, Adalfrideshusum, Othelmeshusum, Baldmunteshusum, Bleichfeldum und Pleihfeldum, Bonlantum, Gozfeldum, Grapfeldum, Helidungom, Irminolteshusum, Marchereshusum und Wagenhusum. Mit entschiedenheit der zweiten hälfte des jahrhunderts gehört nur Eichesfeldum a. 860 an. So können wir es also als sicheres ergebnifs ansehn dafs auslautendes *-m* in den dativen Ostfrankens bis um 850 (neben *-n*) gegolten hat. Denn das auch anlautend barbarisch geschriebene Nhutilingum aus dem jahre 1034 wird niemand für einen beleg halten, wenn seit 860 alle beispiele verstummen. Dafs auch in Ostfranken die endung *-an*, wie wir früher sahen, nur einer verwirrung des 11. jahrhunderts angehört, zeigt die form Pettinchovan a. 1090, überdies einer bairischen quelle entnommen. Das überall sich findende nebeneinandergehn des *-un* und *-on* erblicken wir auch auf ostfränkischem boden, und zwar wie in Thüringen und Hessen mit übergewicht (wenn auch nicht so entschiedenem) der ersteren schreibung. Der zeit nach scheint hier (doch kann das auf zufällen beruhn, denen die überlieferung ausgesetzt ist) das *-un* später zu beginnen und länger anzuhalten als das *-on*. Den stämmen auf *-i* und *-ja* kommt sicher *-in* zu: Liutolvestetin sec. 8, Stetin a. 815 und 816, Altenstetin a. 823, Erpfolesstetin aus sec. 9, Brunnonstetin a. 880 sind die regelrechtesten formen; auch für Waldsassin a. 775 und Waldsazin a. 1000 ist ein stamm *sazi oder *sazja anzunehmen, da wir auch sonst Legsetin, Waldsation lesen. Verwirrung tritt erst im elften jahrh. ein, zunächst, wie immer, bei den stämmen auf *-inga*: Brezzingin a. 1037,

Chizzingin a. 1040 und 1060. Dem elften jahrb. gehören auch ganz unorganische Belenchovin und Reginherishovin an, doch kein thüringisches *-husin* erstreckt sich bis in ostfränkisches land.

Ehe wir an Süddeutschland kommen, haben wir auf die vier gebiete zu blicken, die sich westwärts am Rheine und über denselben hinaus erstrecken; hier sind keltische formen so zahlreich, dafs für das echt deutsche nicht allzuviel beispiele übrig bleiben.

Für Ripuarien ist Gisfridinghovum a. 841 der einzige beleg von *-m*, und ich meine, dafs uns das beispiel von Westfalen und den Niederlanden nöthigt, auch hier das erhalten jenes auslauts bis in die zweite hälfte von sec. 9 anzunehmen. Ein *-an* ist gar nicht vertreten. Das *-on* ist wie in Friesland und den Niederlanden weit häufiger als *-un* und für letzteres weifs ich erst beispiele aus dem zehnten und elften, nicht aus dem neunten jahrh. Früh ist in Ripuarien die an das Annolied erinnernde vorliebe für das *i* eingetreten, auch wo es gar nicht hingehört, wir finden Williolvesdielin a. 882, Thiedinhovin (hier ein ort bei Cöln) a. 948, Ottingin a. 1051, Reginherishusin und Geistingin a. 1064. Für unbezweifelt echtes *-in* (furtin, -stadin, -gimundin u. s. w.) fehlen uns zufällig beispiele.

Auf lothringischem boden um Maas und Mosel gewahren wir das *-m* ziemlich lange, wenigstens in bestätigungen älterer urkunden. So erscheint ein Marningum a. 752, 762 und 943, ein Guntheresbusum a. 962 und 1033, ein Molburium im neunten jahrh. Genaueres über die dauer dieses *-m* läfst sich aus diesen daten nicht entnehmen. Gunthereshusan a. 1023 ist das einzige beispiel von *-an*, also wieder, den früheren wahrnehmungen entsprechend, aus ziemlich später zeit. Umgekehrt wie in Ripuarien überwiegt in Lothringen das *-un*, während das *-on* zurücktritt und wie es scheint in der mitte des 10. jahrhunderts (Dehsendron a. 969) ganz verstummt. Echtes *-in* zu beobachten ist keine gelegenheit; ein unorganisches Ruochenhusin begegnet a. 1072 auf dem Hundsrück.

Auch Rheinfranken kennt das alte *-m* bis entschie-

den ins neunte jahrh. hinein. Denn während sec. 8 noch unangetastetes Bucheswiccum, Eddingum, Suetzingum, Wormazfeldum waltet, zeigen sich die beiden formen Feldum und Stetim a. 821 und dann wieder 824, wogegen Winigereshusum a. 1016 nur in der wiederholung einer älteren grenzbeschreibung erscheint. Ein *-an* ist wiederum selten und spät (Ossingan a. 960, Servilingan a. 1100). Das *-un* hat nur geringen vorrang vor dem *-on* und läuft ihm auch zeitlich fast ganz gleich. Die stämme auf *-i* und *-ja* bilden entschiedenes *-in*, so Stetin a. 835 und 836, Sweigerin a. 988, Sluohterin a. 993, 999, 1003, 1025, Triburin a. 1000, Hochstedin a. 1100. In diese analogie fällt dann auch, wie fast überall, mehrfaches *-ingin*, z. b. Bochingin sec. 8; im elften jahrh. finden wir erst wie in Thüringen ganz unorganisches *-husin*, z. b. Holzhusin a. 1044, Sneppenhusin a. 1051, Immeleshusin a. 1100.

Für das Elsass liegen weniger beobachtungelemente vor als für alle übrigen landschaften, und das ist um so schmerzlicher, als hier alemannisches und fränkisches sich gegenseitig durchdrangen; von der endung *-in* ist sogar kein einziges brauchbares beispiel erhalten. Das *-m* wird auch hier bis ins neunte jahrh. gedauert haben: Beneveldim a. 763, Walahom a. 774, Waloom 776, Walaum a. 780, Ediningom a. 788, Scudingum sec. 9. Zwei nördlich von Strafsburg liegende orte werden in einer urkunde von 995 Richeneshovan und Sveichusan geschrieben, sonst begegnet kein *-an*. Duntenhuson a. 788, Wangon a. 828, Hosthovon a. 884, Walahon a. 953, Hohfeldon a. 968 sind beispiele für *-on*, während *-un* nur durch Sweichusun a. 1065 und Ouhtingun a. 1070 vertreten ist.

Weit reicheres material als in diesen westlichen gebieten strömt uns in den südlichen landschaften herbei. Wir betrachten zuerst die Schweiz. Bis um 830 scheint mir hier die erhaltung des alten *-m* gesichert zu sein, wie die von 779 bis 831 erscheinenden beispiele darthun: Druangum, Scafhusirum, Pluvileshusirum, Hertum, Zezinchovum, Panninghovum, Pottinchovum und Waltiningum. Ein Quiveldum von 868 und ein Wolvoltes affalterum von 896

sind archaismen, die einen besondern grund haben mögen; übrigens ist der letzte name im St. Galler urkundenbuche wirklich affalterun geschrieben. Aber wenn eine urkunde von 965, die später wieder a. 976 bestätigt wird, noch Pfaffinghovum und Masilinghovum enthält, so braucht man sie nur näher anzusehn, um zu erkennen, dafs sie überhaupt mit den declinationen auf etwas gespanntem fufse steht und namentlich für den ausgang *-um* grofse vorliebe hat; liest sie doch auch *in pago Thuregum* (Zürich) und *in pago Curiorum* (curia, Chur). Vollends ist auf ein Otilingum von 1044 gar nichts zu geben; dicht daneben findet man pluraldative auf *-an* und *-en*. — Die endung *-an* erscheint nicht vor 873; die beispiele bieten aufser Gutingan und Stadalau die formen Huzzinhovan, Liutmarinchovan, Rietinchovan, Rammelinchovan, Tetinishovan, Strubinhovan, Erachelinchovan, Volhinchovan und Weilhenchovan, kein einziges *-husan*, *-feldan* u. dgl. Ist das zufall? oder ist die vocalfolge o-a eine besonders beliebte durch den vorgang der sogenannten brechung geworden, die bekanntlich darin besteht, dafs ein folgendes *a* auf ein *u* der vorhergehenden silbe eine assimilirende kraft äufsert und es bis zu einem o-laute erhebt? Auch Grimm äufsert sich einmal (gesch. d. deutsch. sprache 291): „die ahd. mundart liebt in drei- und mehrsilbigen wörtern, den vocal der vorletzten mit dem der letzten silbe auszugleichen". — Wir sahen eben die geltung eines *-um* bis etwa zum jahre 830 dauern, kein *-om* tritt ihm an die seite. Um dieselbe zeit, als jenes *-um* untergeht, erscheinen in den schweizerischen ortsnamen die gespaltenen formen *-on* und *-un* und zwar beide gleichzeitig; Sleiron von 828 und Hertun von 820 sind die ältesten mir bekannten organischen beispiele, die einem sichern datum angehören. Das *-un* ist häufiger als das *-on*, und zwar im verhältnifs von drei zu zwei, doch hört jenes früher auf und ich habe mir unter 33 formen kein späteres beispiel notirt als Hetiningun vom jahre 911. Auch *-bur* (thema *buri*) habitatio ist in die a-declination übergegangen und bildet z. b. a. 827 Puirron und a. 894 Perehtoltespuron. Da dasselbe wort auch in ande-

ren gegenden als Boran, Sallinporron, Sunnenbore erscheint, so wird auch das a. 843 begegnende Stecheboron (Steckborn am ufer des Bodensees unweit Arenenburg) dahin gehören. Was sollte aber dessen erster theil anders sein als ahd. steccho stipes, palus? Stecheboron wiese demnach auf pfalbauten, und sollten solche (ich habe diese anziehenden entdeckungen leider nicht genau verfolgen können) bei Steckborn noch nicht gefunden sein, so untersuche man dort das ufer des Bodensees; die sprachwissenschaft fordert uns dazu auf.

Die endung *-in* ist in der Schweiz nicht unbeliebt, wie noch jetzt schweizerische mundarten gern *-i* als flexionsvocal bewahren und nicht in tonloses *-e* übergehn lassen. Jene *-in* sind erstlich organische von i-stämmen: Parachstetin a. 858, Otmunstetin a. 864, Hovestetin a. 870, Jestetin a. 876, Pipineshovestetin a. 914, Altstetin sec. 11, Samilines ruitin a. 942 und 947, Utin ruitin a. 942, Ruitin a. 947, Ruttin a. 973; auch in Einsidelin sec. 11 ist es nicht gerade nöthig das *-in* als unorganisch zu fassen. Dann gehn, wie überall, die stämme auf *-inga* gern in die i-declination über: Cutaningin a. 799, Aradingin a. 1040, Hittingin und Wulvelingin sec. 11. Ganz unorganische formen sind Scafhusin sec. 8, Appilinhusin a. 888, Trullinchovin a. 875, Dietinchovin sec. 11, Nuzpoumin a. 871, Wengin a. 998.

Es folgt das heutige deutsche Schwaben. Als belege für die bewahrung des *-m* führe ich in chronologischer reihe an: Liupdahingum a. 761, Purrom und Mercingum a. 786, Merishusum a. 790, Erfstetim und Cruaningum a. 805, Stetim, Erfstetim, Nordstetim und Crezzingum a. 817, Honninghovum und Zezinghovum a. 820, Birscachim a. 834, Frumarom a. 838, Reodum a. 843; man sieht, wie der dem nasal vorhergehende vocal fast ausnahmslos richtig gewählt ist, so daſs diese schon durch das *-m* alterthümlichen formen sich auch von anderer seite als echt und organisch kundgeben. Als zeitpunkt des verschwindens dieses *-m* (neben dem freilich schon seit längerer zeit ein *-n* hergeht) ist die zeit um 840 anzusehn, was mit dem bei

den schweizerischen namen gefundenen ergebnisse gut zusammenstimmt. Die aufregung während der bruderkriege in der familie Ludwigs des frommen zerstörte nicht blofs das reich Karls des grofsen, sondern auch alte gestaltungen der sprache für immer durch das schaffen von neuen; oder haben wir nicht ähnliches 1813—1815 und 1848 erlebt? Wenn der codex Laureshamensis noch a. 902 ein Dicingaom in Schwaben kennt, so verhindert uns sowol das tolle *ao* als auch die sonstige lässige schreibung dieser späten abschrift daran, dieser form irgend eine bedeutung beizulegen. Ein *-an* beginnt auch hier (wie in der Schweiz) nicht vor dem ende des 9. jahrhunderts, a. 885 ist Wibelingan ältestes beispiel, dann folgen bis 1100 Pazenhovan, Engelbereshovan, Husan, Alleshusan, Marchilingan, Mouchingan, Metzingan, Toffingan und ganz unorganisches Hustetan. Von den beiden dunkeln schwesterformen eines ursprünglichen *-am* ist das *-un* im deutschen Schwaben entschieden die ältere; ich weifs nahe an zwanzig belege dafür, ehe in Cluftarnon a. 817 das älteste beispiel eines *-on* auftritt; beide formen reichen auch hier bis 1100 und vereinzelt noch weiter. Doch während in der Schweiz das *-un* nur ein bedeutendes übergewicht über das *-on* zeigte, nimmt es im deutschen Schwaben wie in Hessen und Thüringen den mehr als doppelten umfang des *-on* ein. Der ausgang *-in* ist in Schwaben sehr beliebt, mehr noch als in Thüringen, fast eben so wie in Oestreich. Im 8., 9. und 10. jahrhundert überwiegen organische formen auf *-stetin*, *-scachin*, *-riutin*, und nur vereinzelt zeigt sich ein *-hofin* a. 857, aber im 11. jahrhundert gilt vor allem massenhaftes *-ingin*, nicht seltenes *-hofin*, *-husin* und *-wangin*.

Das bairische land südlich von der Donau ist, wie oben schon bemerkt wurde, die reichste fundgrube für alle deutsche namen. Zuerst fällt hier bei oberflächlichem ansehn die ungemeine langlebigkeit des auslautenden *-m* auf. Ganz in der ordnung sind hier, wenn man an Schwaben und die Schweiz zurückdenkt, diejenigen formen, die jenseits 840 liegen: Feldum, Heimincum, Holzhusum und Situlinessttetim aus sec. 8, Diupstadum von 798, Scalchom

von 805, Niwinhusum von 814, Wangom, Rihcozeshovum, Hrodolvingum, Pacharom und Pergum von 820, Tomalingum von 821, Pottinchovum von 830, Cozhiltahusum von 835, Holzhusum aus der zeit des bischofs Hitto von Freising, der von 810—835 regierte. Aber schon Tannum aus der zweiten hälfte des 9., Pacharum, Smidaheimum und Urinhusum aus dem 10. jahrhundert, noch mehr aber Asskyringum und Winidum von 1010, Stetim von 1030, Tanahusum von 1050, Tiufstadum, Cotingum, Guoginhusum und Lauppiom aus sec. 11, Gotingum von 1074, Eholvingum von 1096 fallen aus aller regel heraus. Sehn wir indessen die quellen genauer an, so mindert sich unser staunen erheblich; es sind vereinzelte stellen in Meichelbecks hist. Frisingensis, ein paar fälle in der Juvavia von Kleinmayrn und endlich fünf beispiele aus den ersten höchst uncorrecten bänden der Monumenta Boica, lauter werke, denen es auf buchstäbliche wiedergabe des handschriftlichen textes nicht im mindesten ankommt. Auch das schwanken der orthographie ist höchst verdächtig; neben Guoginhusum stehn in derselben urkunde mehrere formen auf *-un*, neben Eholvingum sogar Eholvingen und mehrere andere pluraldative auf *-en*. Alles dies erwogen können diese formen wohl grofsentheils nur als beispiele übel angebrachter gelehrsamkeit oder sorglosigkeit der herausgeber, zum theil auch wohl nur als druckfehler gelten. — Dagegen ist es erfreulich klar beobachten zu können, wie der ausgang *-an* in Baiern zu derselben zeit auftritt, in welcher er zuerst in Schwaben und der Schweiz erscheint. Das älteste schweizerische beispiel datiert von 873, das älteste schwäbische von 885, das erste bairische (Perchovan) von 899; daran schliefsen sich hier nur zwei fälle aus dem zehnten, dagegen mehr als fünfzig aus dem elften jahrhundert, darunter erst a. 1090 ein unorganisches (Wibistetan). Man sieht recht klar, wie dieses *-an* erst durch eine erhöhung des tones des gemeinen *-un* und *-on* entsteht, eine erhöhung, welche die vorstufe zum tonlosen *e* ist. Auch noch in einem andern punkte stimmt Baiern auffallend zu Schwaben, nicht so gut zur Schweiz. Während nämlich *-un* schon



in einer anzahl von beispielen des achten und der ersten hälfte des neunten jahrhunderts auftritt, lesen wir ein *-huson* zuerst 814, so wie das erste *-on* in Schwaben aus dem jahre 817 erschien; mit Karls des grofsen tode verlor in diesen landschaften der alte vocal seine ausschliefsliche geltung. Nun gehn auch hier *-un* und *-on* in bekannter weise neben einander, ersteres fast dreimal häufiger als letzteres; in der zweiten hälfte des 11. jahrhunderts werden übrigens beide formen in Baiern ziemlich selten. Das *-in* erschallt in Baiern schon im 8. jahrhundert, doch sind grade einige der ältesten beispiele sehr zweifelhaft, da man sec. 8 und 9 wol ein *-stetin, -arin, -riutin*, allenfalls *-ingin*, aber kaum *-husin* und *-hofin* erwarten sollte. Aufser zweifel aber steht der massenhafte gebrauch aller dieser formen für die bairische mundart des 11. jahrhunderts, wo sie in dessen zweiter hälfte gradezu die verschwindenden *-un* und *-on* ablösen und das *-en* mit vorbereiten helfen; dadurch gewinnen diese *-in* einen umfang, der sie den *-on* fast gleichstellt.

Was jetzt östreichisches gebiet ist, giebt wenig anlafs zu bemerkungen. Denn die Salzburger gegend, der wir die meisten beispiele verdanken, kann ja eben so gut zu Baiern gerechnet werden und hat keine dialektische selbständigkeit. Echtes *-m* finde ich in Pahmannum sec. 8, Buriom a. 798 und Cheminatum a. 833, also innerhalb der in den andern süddeutschen landschaften gezogenen grenzen, unechtes und unsicheres in dem a. 930 wiederholten Pahmannum und in dem angeblich a. 927 und a. 1048 vorkommenden Rotenmannum. Ein *-an* habe ich nur in ein paar beispielen des 11. jahrhunderts notirt; es ist in Oestreich grofse seltenheit gewesen. Das frühere vorkommen von *-un* und *-on* ist wegen mangels an genau geschriebenen ganz alten urkunden nicht deutlich zu beobachten; übrigens ist *-on* im verhältnifs zu *-un* noch seltener als in Baiern; beide verschwinden wie dort in der zweiten hälfte des 11. jahrhunderts. Auch in Oestreich werden sie durch das *-in* abgelöst, welches hier entschieden noch beliebter ist als in Baiern; und dabei hält sich Oestreich noch

strenger an den ausgang des themas, da *-husin* und *-hovin* hier bis jetzt noch unbelegt sind (*-ingin* freilich ist desto häufiger).

Als eine eigenthümlichkeit der östlich vom Inn gebräuchlichen ortsnamen mufs ich noch hervorheben, dafs dort formen mit pluraldativen von *haim* domus nicht selten waren, während sonst dieses wort als grundwort nur im singular erscheint. Eins der beispiele, Gruckilaheimun, fällt in das neunte jahrhundert, ist indessen wohl erst späterer niederschrift beizumessen; die übrigen sind jünger. Man betrachte Otinheimun und Percheimun a. 970, Pollincheimun und Smidaheimum sec. 10, Muliheimun a. 1030; ferner Talaheimon, Papinesheimon, Prunaheimon und Rihhartesheimon sec. 10, endlich mit organischem *-in* Talaheimin sec. 11, Municheimin a. 1094. Westlich vom Inn liegen nur zwei dieser orte und beide nicht weit von diesem flusse entfernt; aufserhalb dieses gebiets ist kein beispiel überliefert, so dafs ein solches *-heimun* u. s. w. sicher auf die gegend zeigt, aus der es stammt. Dort hat also *-heim* am längsten die bedeutung eines einzelnen hauses gewahrt.

Damit ist die durchmusterung der im dativ pluralis erhaltenen alten ortsnamen geschlossen. Die herausgabe von noch unbekannten denkmälern so wie der verbesserte abdruck von schlecht abgedruckten wird uns ohne zweifel in zukunft in den stand setzen manches schärfer zu erkennen und vielleicht auch innerhalb der aufgeführten landschaften noch besondere mundartlich verschiedene abtheilungen sondern lassen; aber auch jetzt schon zeigen sich bei besonnener erwägung sichere ergebnisse genug.

Zugleich endet aber auch hiermit die umschau über die ortsnamen in bezug auf den pluralis überhaupt. Denn nur nominativ, genetiv und dativ haben in unsern lateinischen denkmälern veranlassung zu erscheinen, für den accusativ ist kaum eine gelegenheit geboten. Reicheren stoff und schwerere arbeit wird der singular darbieten, aus dem ganzen aber zuletzt eine neue grundlage für topographie und chronologie der deutschen declination erwachsen.

Dresden. Förstemann.

Die italischen götternamen.

Erste abhandlung.

Namen die auf italischem boden neugebildet sind.

Das gebiet, auf welchem sich die vorliegende untersuchung bewegen soll, beschränkt sich auf die in engerer verwandtschaft zu einanderstehenden völkerstämme Italiens, schliefst also namentlich die etrurischen, gallischen, messapischen stämme, so wie die griechischen kolonien aus. Dafs nun die mythologische grundlage in jenen italischen stämmen, welche ursprünglich der hauptmasse nach als ein volk in Italien einwanderten, im wesentlichen dieselbe sei, liegt in der natur der sache. Nicht nur, dafs sie die gemeinschaftliche erbschaft indogermanischer götter- und sagenkreise überkommen haben, sondern es hat sich auch auf italischem boden dies erbtheil gemeinschaftlich weiter gebildet und gestaltet. Aber auf der andern seite sehen wir innerhalb dieses gebietes die weitere entwickelung des religiösen bewufstseins, besonders von der zeit an, in welcher die griechische bildung einen einflufs gewann, in zwei verschiedene richtungen auseinander treten, und darnach zwei gruppen von völkerstämmen sich sondern, nämlich die lateinisch-oskische gruppe und die umbrische. An die letztere schliefsen sich in bezug auf diese entwickelung auch die volskischen und sabellischen stämme an. Was uns die lateinischen schriftsteller über die letzteren mittheilen, ist höchst unzuverlässig, da kein einziger der uns von ihnen überlieferten götternamen dieser volkstämme ein einheimisches gepräge trägt, sondern sie alle entweder in lateinisches gewand gekleidet sind, oder gar nur übertragungen lateinischer götternamen auf verwandt erscheinende gottheiten darstellen. Wir dürfen uns daher hier nur an die inschriften halten, wie dürftig auch das material sein mag, was sie uns liefern. Halten wir uns an diese einzig sichere grundlage unserer untersuchung, so zeigen sich die beiden oben unterschiedenen völkergruppen in der weiteren entwik-

kelung ihres götterglaubens dadurch scharf gesondert, dafs in der lateinisch-oskischen ein streben nach neugestaltungen und nach anneignung fremder götterkulte sich geltend macht, während in der umbrisch-sabellischen ein zähes festhalten an dem überlieferten götterglauben wahrnehmbar ist. Namentlich hat auf die erstere die griechische kultur einen in sehr frühe zeit zurückgehenden einflufs geübt, von dem uns in der zweiten keine spur entgegentritt. Hiermit steht die zweite erscheinung im zusammenhange. Denn während so der ursprüngliche volksglaube durch die einbürgerung fremder gottheiten, und durch übertragung fremder sagenkreise und verehrungsweisen auf die einheimischen götter manigfach verdunkelt und getrübt wurde, so schuf sich nun das volksbewufstsein, gleichsam zum ersatze dafür, eine fast unzählbare menge neuer, oft freilich sehr dürftig ausgestatteter gottheiten; häufig reichte irgend eine geringfügige äufsere veranlassung hin, um neue göttergestalten, und ihnen geweihte tempel uud altäre auftauchen zu lassen, die dann eben so schnell, wie sie entstanden, wieder vergessen wurden. Von diesen neugeschaffenen gottheiten, die meist nicht zeit fanden, im volksleben fester zu wurzeln, oder sich mit tieferem dichterischen oder religiösen geiste zu befruchten, finden wir nun gleichfalls in dem zweiten völkergebiete kaum eine spur. Vielmehr führen uns die hier auftretenden götternamen auf eine sehr frühe, ja in den meisten fällen auf die indogermanische urzeit zurück; und es scheint hier die weitere entwickelung nur in der feststellung und ausbildung eines sehr zusammengesetzten und bis ins einzelne durchgeführten rituals bestanden zu haben.

Ich beginne mit der ersten gruppe, der lateinisch-oskischen. Aus den obigen andeutungen ergiebt sich schon, dafs der götterglaube dieses völkergebietes, abgesehen von dem unbestimmbaren etrurischen einflusse, und von der nur äufserlichen aufnahme der gottheiten besiegter völker bei den Römern, hauptsächlich aus drei bestandtheilen zusammengewachsen ist. Der hauptstamm ist der, welcher seine Wurzeln in die indogermanische urzeit erstreckt, und uns

die ehrwürdigsten göttergestalten des ganzen gebietes vor augen stellt. Auf diesen hauptstamm wurde dann einerseits das reich entwickelte und von ächt dichterischem geiste durchdrungene reis griechischer mythologie gepfropft, auf der andern seite wucherten aus dem alten stamme die wasserreiser neu erdachter mythen hervor, die es weder zu blüthen dichterischer begeisterung, noch zu früchten andachtsvoller verehrung bringen konnten.

Ich verfolge diese drei entwickelungen in umgekehrter reihenfolge. Der griechische einflufs zeigt sich zunächst in der entlehnung griechischer götternamen. Diese wurden theils unverändert aufgenommen, theils in einheimisches gewand gekleidet, theils umgedeutet. Für das lateinische ist jene entlehnung bekannt genug. Aber auch das oskische zeigt sie in reichem maafse; ja sie geht hier so weit, dafs nicht blofs götternamen, wie *Απελλουνηι* (dativ), entlehnt, sondern sogar adjektivische beinamen in fast unveränderter gestalt aufgenommen sind, wie z. b. meeílikiieis (genetiv) als beiname zu juveís auf der pompejanischen inschrift (d. zeitschr. II, 55) ganz das griech. *μειλίχιος* des *Ζεύς μειλίχιος* wieder giebt. Ebenso wird man wohl auch den beinamen piístíaí (dat. sing.) zu Patanaí dem griechischen *πίστιος* gleichsetzen können, während das umbrische statt dessen den ächt italischen beinamen Fidius (Fiso) gebraucht. Mehr in italisches gewand gekleidet ist zunächst der lat. name Latona, welcher aus dem älteren Lato nach ähnlichkeit der so häufigen namen von göttinnen auf -ona weiter gebildet ist. Ferner lat. Hercules, Hercoles, Hercles, oskisch Hereclo. Denn die bedenken, welche Mommsen (unterit. dialekte s. 262) gegen diese entlehnung aus sprachlichen und geschichtlichen gründen geltend macht, und denen auch Schweizer (d. z. I 156) beistimmt, erweisen sich als nicht stichhaltig. Zwar hat der lat. name Hercules, Hercles eine ausstofsung des griechischen vocals und einen vocaleinschub an anderer stelle, und das oskische Hereclo- eine veränderung des zweiten theils der zusammensetzung erfahren. Aber beide namenformen ergänzen sich gegenseitig zu einer älteren form *Herekles, und von

den beiden veränderungen hat weder die eine noch die andere etwas auffallendes. In der that ist die reihenfolge der umwandlungen: *Herecles, Hercles, Hercoles, Hercules für das lateinische eine sehr naturgemäfse. Und noch weniger kann man auf die umwandlung von -kles in -klo- irgend ein gewicht legen, da sie schon im griechischen selbst vielfach eintritt, und z. b. die formen *Πάτροκλος* und *Πατροκλῆς* bei Homer im manigfachsten wechsel einander vertreten, so dafs z. b. Il. 16, 7. 11 die vocativformen *Πατρόκλεις* und *Πάτροκλε* in derselben rede miteinander wechseln. Ueberdies war die umwandlung der dem oskischen fremden endung -ēs in die geläufige -o- durch die sprache gleichsam geboten. Gegen ein italisches suffix -lo, durch welches Herck-lo nach Mommsen aus herc-ere abgeleitet sein soll, sprechen aber sehr gewichtige gründe. Erstens ist gar nicht abzusehen, wie dies dem lateinischen sonst so geläufige suffix in -les sollte umgewandelt sein, und man würde doch wieder genöthigt sein, diese umwandlung dem einflusse des griechischen zuzuschreiben, oder den lateinischen Hercules vom oskischen Hereklo ganz zu trennen. Zweitens ist die ableitung aus einem lat. *herc-ere, was Mommsen gleich einem griech. ἕρκειν setzt, und auf den Herkules als einen *Ζεὺς ἑρκεῖος*, als den „ausschliefser des fremden und störenden aus unserm eignen“ bezieht, schlechthin unmöglich. Das alte *herc-ere, was in herc-tum hervortritt, kann nicht mit dem griech. ἕρκος, ἑρκεῖος zusammenhängen, da in stammverwandten wörtern niemals lat. h dem griechischen anhauch (spiritus asper) entsprechen kann, und an eine entlehnung nicht zu denken ist. Auch liegt die bedeutung „ausschliefsen“ dem lat. hercere ganz fern. Nach dem zeugnisse des Festus: „horctum et forctum pro bono dicebant“ ist herctum oder horctum oder forctum das gut, und wird besonders von dem erbgute gebraucht. Curtius leitet (n. 198) herctum mit Corssen aus der wurzel har (hṛ), welche durch k erweitert sei, ab; ich glaube, dafs man dasselbe besser mit dem skr. bhṛça-jāmi, wozu lat. farcio und frequens gehören, zusammenstellen, und also ursprünglich als das zusammengehäufte auf-

fassen könne. Wenigstens hat man dann nicht nöthig eine erweiterung der wurzel durch k anzunehmen. Jedenfalls ist die ableitung des namens Hercules oder Hereclo- auch aus dieser wurzel wenig empfehlenswerth. Auch die geschichtlichen gründe sprechen für die entlehnung. Denn es findet sich der name nur bei den volksstämmen, bei denen eine entlehnung der götternamen aus dem griechischen im grofsartigsten mafsstabe, und zwar schon in alter zeit, vermittelt durch den einflufs der griechischen kolonien, stattgefunden hat; hingegen zeigt sich bei der umbrischen völkergruppe, bei welcher solche entlehnungen überhaupt nicht nachweisbar sind, auf den nationalen inschriften keine spur dieses namens. Dafs ein solcher heros wie Ἡρακλῆς bei den kriegerischen Römern und Samnitern bald volksthümlich werden konnte, ist nicht zu verwundern. Dagegen gehört ein starker glaube an das spiel des zufalls dazu, wenn man annehmen soll, dafs die Griechen und Italer zufällig so übereinstimmende namen, wie Hercules, Hereklo- und Ἡρακλῆς zur bezeichnung von göttern, die man jedenfalls doch auch ihrer ursprünglichen bedeutung nach verwandt setzen müfste, gebraucht hätten. Man hat, um diese unwahrscheinlichkeit zu mildern, angenommen, der oskische Hereklo-, dem auch ein römischer Herculus zur seite gestanden haben soll, sei ursprünglich ein ganz anderer gott, ein gott des ackerfeldes gewesen, und man habe nur wegen der ähnlichkeit der namen hernach dem gotte die bedeutung des griech. Ἡρακλῆς gegeben, und im römischen dann auch den namen dem griechischen mehr angepafst, was freilich im grunde nichts anders ist als eine umdeutende entlehnung. Aber auch jene annahme eines ursprünglichen feldgottes dieses namens ist ganz unbegründet. Wenn in der inschrift von Agnone, in welcher hauptsächlich gottheiten des akerbaues genannt werden, unmittelbar nach dem Jupiter virgarius (dioveí verehasioí) und dem Jupiter rector (Corssen) oder rigator (Aufr.) (dioveí regatureí), auch ein Hercules Cerealis (herekloí kerríioí) genannt wird, oder in dem Cippus Abellanus die behandlung des ackerlandes, welches das heiligthum des Hercules

umgiebt, durch einen vertrag zwischen den städten, denen dies heiligthum gemeinsam gehörte, festgesetzt wird, so kann man daraus ebensowenig auf einen ursprünglichen feldgott schliefsen, wie man etwa daraus, dafs Jupiter gleichfalls in diesem zusammenhange genannt, oder dafs sein tempel hin und wieder von einem heiligen acker umgeben war, den schlufs ziehen darf, Jupiter sei ursprünglich ein feldgott gewesen. Die ganze hypothese von diesem feldgott Herculus erscheint daher unbegründet und überdies ganz überflüssig, da die namen Hercles, Hercules, oder osk. Hereklo- ganz die formen sind, in die der griechische name *Ἡρακλῆς* im lateinischen oder oskischen munde sprachgemäfs übergehen mufste. Wenn hiernach die entlehnung des oskischen Hereklo- aus dem griechischen feststeht, so wird es wahrscheinlich, dafs auch der oskische gott Evklo- (dat. evkloí patereí) der inschrift von Agnone aus dem griech. *εὐκλέης* mit ganz derselben umwandlung entlehnt, also ursprünglich, wie viele götternamen jener inschrift, beiname eines gottes sei, indem osk. ev = griech. *ευ*, wie osk. ov = griech. *ου* ist. Das griech. *εὐκλέης* ist buchstäblich = skr. suçrávas (nom. suçrávās), welches im Rigveda sowohl in dieser form (91, 21), als auch besonders im superlativ suçrávastama als beiname der götter (des Soma 91, 21. 17, des Indra 131, 7; 279, 5; 665, 8; 633, 2, der Maruts 640, 20) gebraucht wird, und auch als eigenname (53, 9. 10) erscheint.

Als durch umdeutung aus dem griechischen entstanden erwähne ich Pollux aus *Πολυδεύκης* mit anklang an polluceo, Proserpina aus *Περσεφόνη* mit anklang an proserpo, Aesculapius aus *Ἀσκληπιός* mit anklang an aesculus.

Mit diesen griechischen namen der gottheiten wurde dann in der regel der griechische cultus und der an diese gottheiten geknüpfte sagenkreis mit herübergenommen, und nur selten wurde derselbe durch neue sagen oder durch übertragung alter ausgeschmückt oder erweitert, z. b. der mythus von Hercules durch die sage von der überwindung des Cacus, von der weiter unten die rede sein wird. Aber

der einflufs des griechischen götterglaubens beschränkte sich bei den Römern nicht auf einzelne göttergestalten, deren verehrung mit ihrem namen herübergenommen wurde, sondern das ganze göttersystem wurde auf lateinisches gebiet verpflanzt; und die einheimischen götter mufsten es sich gefallen lassen, in diejenigen göttergestalten umgewandelt zu werden, welche man ihnen entsprechend glaubte. Die übrigen altlateinischen gottheiten, denen man keine entsprechenden griechischen zur seite zu stellen vermochte, mufsten daher in dieser vereinzelung immer mehr aus dem volksbewufstsein verschwinden, oder konnten nur noch ein verkümmertes dasein fristen. Daneben trat nun die zahllose schaar neu geschaffener gottheiten hervor, in denen sich nur äufserst selten ein tieferer poetischer zug offenbart. So wurden unmittelbar benennungen abstrakter gegenstände: eigenschaften, zustände, ereignisse in fast unbegränzter anzahl zu götternamen gestempelt; oder es wurden sichtbare gegenstände der natur oder selbst erzeugnisse menschlicher. thätigkeit zu gottheiten erhoben; oder es wurden die namen griechischer gottheiten der einen oder andern art ins lateinische übersetzt wie Gratiae = *Χάριτες*, Coelus = *Οὔρανος* u. s. w. Häufig endlich wurden adjektivische bestimmungen zur bezeichnung von gottheiten, deren eigenschaften sie ursprünglich bezeichneten, erhoben; wie Dis, Prorsa oder Prosa, Muta, Strenua, Matuta u. s. w. Bei Liber, Libera kann man zweifelhaft sein. Von den neueren werden diese namen meist auf *λείβω*, libo bezogen (Lottner d. zeitsch. VII, 174, Curt. grundz. n. 541) und die glosse des Hesychius *Λειβῆνος Διόνυσος* zur stütze dieser ansicht angeführt. Vergleicht man jedoch den Jupiter Liber der lat. inschriften, das oskische Joveís lovfreís = Jovis Liberi, den griech. *Ζεύς Ἐλευθέριος*, so wie den beinamen *Ἐλευθέριος*, den nach Pausanias und Arnobius ein in Athen verehrter Bacchus führte, so wird es doch viel wahrscheinlicher, dafs Liber, Libera einfach den freien, die freie bezeichnet, eine bezeichnung, die für die betreffenden gottheiten sehr geeignet erscheint. Nicht wesentlich hiervon verschieden sind die fälle, wo wörter, die später eine en-

gere bedeutung angenommen haben, als namen von gottheiten auf eine urspünglich weitere bedeutung zurückweisen, wie z. b. Patella, umbr. Padella (?) (vergl. Panda), osk. Patana von patēre (pandere), wie es scheint, als die die hülsen der ähre öffnende göttinn benannt ist, während patella, patina, sikelisch πατάνα die besondere bedeutung „schüssel“ angenommen hat (Momms. unt. dial. 285, A. K. u. spr. II, 80).

In allen diesen fällen wurden fertige lat. (osk.) wörter unverändert zur benennung der gottheiten verwandt. Wichtiger für uns sind die fälle, wo die namen der gottheiten aus lateinischen elementen neu gebildet werden. Die suffixe, durch die dies geschieht, ordne ich so, dafs ich die vokalischen voranstelle, und die konsonantischen nach dem letzten konsonanten reihe (c, t, n, m, v, l, s), die weiblichen namen auf a aber überall den männlichen auf o (us) beifüge.

1) -o. Aus verben dritter konjugation: Lua (lu-), Peta (pet-), Prema (prem-), Panda (pand-), Empanda (mit alterthümlichem e statt i), Parcae (parc-, nicht von pario), Vica Pota (eine siegesgöttin, aus vincere und pot-ens, pot-is (potiri) gedeutet, und zwar mit recht, wie die grofse menge der ähnlichen, ebenso naiven bildungen auf o, io bestätigt), Postvorta (post-vort-) Antevorta (ante-vort-), Deverra (de-verr-), Pronuba (pro-nub-), Pertunda (per-tund-), Subigus (sub-ig-), Perfica (perfic-), so auch in den zusammengesetzten beinamen Domiduca, Iterduca (duc-), Ossipaga (pang-), Clivicola (col-). Ferner von verben der 1. konj: Juga (juga- oder jug-?), Cuba (cuba-), Incubus (in-cuba-), Horta (horta-), Viriplaca (placa-), und so wird auch Vitula aus vitulari (nicht umgekehrt), Averruncus aus averruncare, Stimula besser aus stimulare, als unmittelbar aus stimulus abzuleiten sein. Aus verben der zweiten der zusammengesetzte beiname des Faunus, der Fauna, Lupercus, Luperca (arce-), aus verben der vierten Sentia (senti-). Aus nomen abgeleitet Anna Perenna (annus, perennis), Flora (flos), Fontus (fons), Morta (mors), Carna (caro,

sofern sie von der Carda zu trennen ist), Tellūrus (tellus), Fulgora (fulgur), Matra (mater), Potua (potus), Victua, wie wohl statt des undenkbaren Victa (bei Arnob.) zu lesen ist (victus), und mit verkürzung des stammes Robīgus (robīgo), Lima (limen), Carda (cardo). Ueber Sancus unten.

2) -io. Erstens aus verben Genius (gign-, wurzel gen), Vincius (vinc-), Egeria (e-ger-), Elicius (e-lic-), Sēja aus der wurzel sā, sē (Leo Meyer, d. zeitschrift VIII, 249), aus der sē-men, ahd. sāmo, lit. sėmens (plur), altslav. sēmę, so wie die reduplicirte form sero stammt, Ajus (āj- d. h. *ahio) Lubia (lube-). Ferner aus nomen: Lucrius (lucrum), Feretrius (feretrum), Numeria (numerus), Edulia (edulus), Catius (catus) Locutius (locutus), Murtia, auch Murtea und Murcia geschrieben (myrthus = murta Cato.), Clusius (clausus, clusus), Unxia für *Unctia (unctus), Cinxia für *Cinctia (cinctus), Rumia (ruma = mamma. Varro), Salacia (salax), Segetia (seges), Praestitia (praestes), Paventia (pavens), Lubentia (lubens), Semonia (Semo s. u.), Consus für Condius (cond-), wie umbr. Fiso für Fidio (s. u.), Fidius (fides, fid-) Volupia (volup, volupe), Messia (messis). Ueber Mājus, Māja s. u.

Ferner mit doppeltem suffixe:

a) -co + io: Patulcius (patulus), Natalicius (natalis), Sodalicius (sodalis), Lacturcia (*lactor, lactesc- vergl. lactoris).

b) -to + io: Lucetius, Lucetia (luce-, lux) Stercutius (stercus vergl. sterculinum, sterquilinium), wofür auch die einfachere form Stercutus vorkommt. Angitia, seltner Anguitia (von *angis = angui-s skr. ahi-s, gr. ἔχι-ς) in lat. inschriften marsischer und nah verwandter gebiete. Die wandlung des inlautenden h griech. χ in gu (vor vokalen) scheint ein speciell römischer vorgang. Die deutung der alten (aus anguis) stimmt auch mit der bedeutung der göttin als einer göttin der heilung, besonders gegen den schlangenbiſs überein, und ist der in nebelhafte

unbestimmtheit zerfliefsenden deutung aus ancus (Preller) und ago (Mommsen) vorzuziehen.

c) -ono + io: Agonius (ag-), Pellonia (pell-), Fluonia, Fluvonia (flu-, vergl. flu-vius) und aus nomen Vallonia (vallis) Fessonia (fessus), Fĕronia, auch Faronia, Feronia (far, farris?), Populonia neben Populona (populus), Mellonia neben Mellona (mel).

d) -ur (oder -or) + io: Mercurius (merx), wie Mamurius aus Marmor (d. h. Mars. s. u.) also vermittelt durch eine vorauszusetzende form auf or, Veturius (vet-us, vet-er-is), Agenoria (vergl. Peragenor).

e) -lo oder ulo + io: Noctulius (nox), Sterculius (stercus).

3) -eo. Cardea, Cardinea (cardo), Albunea (Albuna, albus), Murtea, Feronea s. v. unter io. Das suffix -uo siehe unter -vo.

4) -e: Here in Herem Marteam, Herie Junonis beide, wie es scheint, aus der osk. umbr. wurzel her wollen, welche mit skr. har nehmen, ergreifen, ursprünglich eins zu sein scheint, entsprossen.

5) -i: Arquis (arcu-s).

6) -co, oder -ico: Edulica (edulus) bei Aug. Civ. D. IV, 11, wo jedoch die lesart unsicher ist. Weiterbildungen dieses suffixes zeigen die oben erwähnten Patulcius, Natalicius, Sodalicius, Lacturcia.

7) -to: Segesta (seges, seget-is), also mit umwandlung des t in s vor t, wie in equestris, pedestris, Moneta (mone-), womit obiges Lucetius (luce-) zu vergleichen ist, Stata (sta-). Bei ableitungen aus nomen auf o (u) wird dieser vocal verlängert: Nodōtus und Nodūtus (nodus), Stercūtus (stercus, stercu-linum), Mātūta (*mato, osk. Maato- vergl. mātūrus, mātūtīnus); Carmenta (carmen); über Majesta s. u.

-eto: Voleta (velle).

8) -t: Praestites (prae-sta-), Carmentes (carmen).

9) -āt: Penates (penus, penum).

10) -no: Faunus (fave-), Levāna (leva-), Tutānus (tuta-) Vagitānus (vagita-, vagi-), Praestāna (prae-

-sta-), Sentīnus (senti-). Vergl. unten -āno, -īno. Ferner mit doppeltem suffix:

a) -tur (= tor) + no: Sāturnus, Saeturnus (wurzel *sā, *sē s. v. Seja). Juturna (juva-, jutor), Volturnus, Volturna ersteres ursprünglich ein flufsname, und vielleicht mit voltur von volare abzuleiten, und vom schnellen dahinschiefsen benannt, käme es von volvo her, so müfste es **Voluturnus lauten. Manturna (wohl eher zu man, moneo gehörig, und mit Μέντωρ zu vergleichen, als zu maneo).

b) -ur (= or) + no: Lacturnus (lacte- vergl. v. Lacturcia), Nocturnus (nox), Alburnus (albus).

11) -āno: Silvanus (silva), Soranus (Sora), Patellana (patella), Statanus (status), Aesculanus (*aesculum, aes), Vaticanus (vaticus, vates), Lateranus (later). Ueber Janus, Jana, Diana, Vulcanus, Garanus, Recaranus s. u.

12) -ōno: Erstens von nomen auf o: Bellona (bellum), Duellona (duellum), Pomona (pomum), Epona (equus), Orbona (orbus), Populona (populus), Annona (annus), von andern nomen: Mellona (mel, mell-is), Bubona (bos vergl. bubulus, bubulcus), Matrona (mater), Latona (Lato s. v.). Der name Angerona wird von den alten aus ango hergeleitet; dann ist ein adjectiv *angerus = str. âhurá-s (bedrängt, unglücklich) anzunehmen. Im skr. bedeutet āhūraṇá eng, drückend und als neutrum enge, drangsal. Ferner von verben: Interçidona (inter--cid-), Abeona (ab-i-), Adeona (ad-i-). Die weiterbildungen Favonius, Agonius, Fluonia, Pellonia, Vallonia, Feronia, Fessonia s. v.

13) -īno in zahlreichen adjektivischen bildungen, von denen ich nur die bedeutenderen hervorhebe, und namentlich alle blofs an namen von örtlichkeiten geknüpften übergehe. Zuerst an nomen auf o: Tutelina, Tutilina, (tutela), Fabulinus (fabula, fa-), Cluacina, Cloacina (cluaca, cloaca, clu-), Ruminus (ruma = mamma), Argentinus (argentum), Faustina (faustus), Statina, Statulinus, Statilinus (status, *statulus), Jugatinus

(jugum, jugatus), Collatinus (collis, *collatus) Libitina (libitum, libe-), Volutina (volutus), Potina (potus). Hierher gehört auch Caprotina von einem *caprotus, was etwa die bedeutung des wilden feigenbaums, des caprificus gehabt haben mufs, mit welchem die verehrung der Juno Caprotina in enger berührung stand; es würde sich *caprotus zu caper verhalten, wie aegrotus zu aeger. Auf ein ursprüngliches neutrum auf -trum weiset hin Meditrina (mede-), auf ein neutrum auf tum: Limentinus, Limentina (*limentum, limen). Aus nomen dritter decl. sind abgeleitet: Montinus (mons), Collina (collis), Rurina oder Rusina (rus), Quirinus (curis, quiris), Lucina (lux), Honorinus (honor), Hostilina (hosti-, *hostilis). Lubentina (lubens), Paventina (pavens), auf ein adj. auf -tris scheint zurückzugehen Nemestrina (*nemestris, nemus). Aus verben scheinen hervorgegangen Runcina (runca-), Furina (fur-).

14) -ūno: Vacuna (vacuus, vaca-), Albuna (albus), Portunus (porta, portus), über Neptunus s. u.; über den zusammenhang mit -umno s. d. f.

15) -umno, mno, -mono, skr. -māna ursprünglich suffix des participa im medium, aber ebenso wie die participial-suffixe to, no auch als sekundäres suffix gebraucht, was hier um so leichter geschehen konnte, da es als participial-suffix nicht mehr sein volles leben bewahrt hatte. Im ursprünglichen sinne zeigt es sich in Vertumnus (vert-), Volumnus, Volumna (velle), so wie auch in columna (cell-), alumnus (al-), und in vollständigerer form in Alemona (al-). Hingegen an nomen gefügt in Portumnus (portus, porta), Vitumnus, Vitunnus (vita), Pilumnus (pilus, Pilus), Picumnus (picus, Picus). So an participialformen auf to in Clitumnus (aus der wurzel cli, woraus clivus, clitellae, letzteres auf ein *clitus zurückweisend), Neptumnus (worüber unten), wie denn auch auctumnus (auctus) die gleiche bildung zeigt. Die aneinanderfügung der beiden partipialsuffixe ist entsprechend der gewissermafsen umgekehrten von men und to in dem so häufigen suffixe -men-tum neben -men (skr. man), welches

letztere dem participialsuffixe (skr. māna) nahe verwandt ist. Auch in dem namen der etrurischen göttin Voltumna ist die lateinische endung angefügt, oder an die stelle einer etrurischen getreten, falls nicht der ganze name aus lat. elementen gebildet ist (vergl. Volturnus). Die formen Neptūnus, Portūnus, Vitunnus neben Neptumnus u. s. w. zeigen uns den übergang dieses suffixes -umnus in -ūnus oder -unnus.

16) -mon (skr. -mán, in den starken kasus -mān, griech. μών) in Almo (al), Sēmo (wurzel sā, sē wie in Sēja, sēmen), und aus substantiven mit verkürzung des stammes: Tellumo (tellus).

17) -imo (altes superlativsuffix) in Porrima (porro).

18) -vo, -uo, ersteres nach vocalen, und nach einfachem l und r, letzteres nach den übrigen konsonannten, gleich skr. -va, -ua. Eigenthümliche erscheinungen zeigt dies suffix nach ursprünglichem s. An dies trat der obigen darstellung gemäfs das suffix -uo, dann wandelte sich, wie gewöhnlich zwischen zwei vokalen, s in r um, und endlich verwandelte sich nach dem r der vocal u, dem obigen gesetze gemäfs, in den halbvocal, doch blieb in diesem falle bisweilen das u bewahrt. Ein beispiel, in welchem wir diese umwandlungen schritt für schritt verfolgen können, liefert uns Larva mit der alterthümlichen form Larua, und den hiermit zusammenhängenden Lar, Lares, alt Lases (s. u.), wo also Larua nur für ein älteres *Lasua stehen kann. Ein anders beispiel dieser art ist der unten zu besprechende name Menerva für *Menesua, gleiche umwandlug zeigt auch fur-vus neben fus-cus. — Zu diesem suffixe gehört Fātuus, Fātua (ursprünglich weifssagend, von fātum, fa-). Ueber Palatua s. u.

19) -īvo hauptsächlich in beinamen z. b. Gradīvus (gradĭ-). Ferner in Inivus (in-eo), was in alten handschriften des Livius gelesen wird, und aus welchem der gewöhnlichere name Inuus hervorgegangen zu sein scheint.

20) -or: en + or in Peragenor (per-ag-).

21) -tor liefert eine reihe von ackergottheiten, deren namen von den verschiedenen thätigkeiten des landmanns

entlehnt sind: Vervactor (verv-ag-), Reparator (re-para-), Imporcitor (im-porca-), Sator (se-r-), Insitor (in-ser-), Obarator (ob-ara-), Occator (occa-), Sarritor (sarri-), Subruncinator (sub-runcina-), Messor (met-), Convector (con-veh-), Conditor (con-d-), Promitor (pro-'m-). Ferner Stator (sta-) als beiname des Jupiter, ganz wie das entsprechende skr. sthātár beiname des Indra ist (Rgv. 33, 5; 279, 2; 482, 3; 644, 17; 653, 12; 666, 1).

22) -ulo in Anculi, Anculae (Ancus vergl. ancilla), Sterculus neben Sterculius (s. o.), Arculus (arca), Caeculus (caecus), Partula (partus).

23) -culo in Rediculus (red-i-), Forculus (for-es).

24) -ali in beinamen z. b. Fontanalis (Fontanus), Februalis (februus), Terminalis (terminus), Quietalis (quietus).

25) -ensi in Terensis (ter-), und in vielen von örtlichkeiten entlehnten beinamen. Uebergangen sind in obigem verzeichnisse namen, bei denen die lesart ganz unsicher ist, so wie auch die gröfstentheils schwankenden und widerlichen beinamen des Priapus und ähnlicher gottheiten.

Zusammengesetzte götternamen, wenigstens mit eigentlicher zusammensetzung scheinen den italischen sprachen zu fehlen. Denn Jupiter, Marspiter, Dispiter, Diespiter sind durch zusammerückung entstanden, und zwar die ersten drei im sinne der apposition. Für Jupiter beweist dies das umbrische aufs schlagendste, wo der vokativ Jupater, der dativ Juve-patre (an sechs stellen) lautet. Ueberdies ist für Jupiter eine zusammensetzung in dem sinne Jovis pater (wo Jovis als genetiv gedacht ist) ganz undenkbar. Man müfste also eine zusammensetzung im sinne der apposition annehmen; eine solche zusammensetzung giebt es aber überhaupt nicht, sofern sie nicht aus ursprünglicher zusammenrückung beider appositionsglieder erwachsen ist. Die zusammenrückung kann sich stufenweise der zusammensetzung nähern. Der erste schritt von der blofsen zusammenfügung der worte, welche glieder eines satzes bilden, zu der zusammenrückung ist der, dafs beide glieder ein

in der regel untrennbares ganze ausmachen, welches nur selten durch ein zwischenrückendes wort unterbrochen wird, während doch beide glieder ihren accent behalten. Diese art der zusammenrückung finden wir vielfach in den vedischen götternamen, z. b. in bráhmaṇas-páti-s, aus dem genetiv bráhmaṇas (des gebetes) und páti-s (herr), also „gebetes-herr"; und nur im vokativ, der stets entweder unbetont ist, oder den ton auf der ersten silbe hat, verschwindet dies letztere merkmal der zusammenrückung. Seltener zeigt sich diese zusammenrückung bei andern eigennamen, z. b. çúnaççépa-s, was aus çúnas (des hundes) und çépa-s (schwanz) zusammenrückt ist, und wo die beiden glieder in Rgv. 356, 7 durch das enklitische cid getrennt erscheinen. Der nächste schritt ist, dafs einer der accente (am häufigsten der zweite) wegfällt. Wenn dann das erste glied deklinirbar ist, so zeigt sich die zusammenrückung in der unveränderten kasusform des ersten gliedes, während in ächten zusammensetzungen das erste glied stets in der grundform erscheint, welche sich daher in denjenigen sprachen, die das gesetz der zusammensetzung treu bewahrt haben, und namentlich im sanskrit, abgesehen von lautlichen umwandlungen, stets mit voller sicherheit feststellen läfst. Insbesondere müssen sich die zusammenrükkungen, bei denen die beiden glieder im verhältnisse der gleichordnung stehen, auf dieser stufe der zusammenfügung durch die declination beider elemente zu erkennen geben, wie z. b. im skr. divé — dive oder djávi — djavi tag für tag, im lat. quís-quis u. s. w. Der nächste schritt ist die verschmelzung der laute an der anfügungsstelle, namentlich durch anähnlichung der konsonanten, wie im lat. quicquid neben quidquid, oder in der austofsung eines konsonanten bei häufungen derselben. Der letzte schritt endlich ist in diesem falle der, dafs die form des ersten gliedes in allen casus unverändert bleibt, und nur das letzte glied die casusumwandlungen erfährt. Betrachten wir nun in dieser beziehung die betrachteten götternamen, namentlich den ersten, so zeigt sich im sanskrit und im griechischen nur eine häufige zusammenfügung beider glieder, nament-

lich im nominativ und vocativ, ohne eigentliche zusammenrückung, skr. nom. diaús pitā, voc. díaus pitar; griech. Ζεύς πατήρ, Ζεῦ πάτερ. Im umbrischen finden wir auf den iguvinischen tafeln eine zusammenrückung, die im dat. Juvepatre auf erster stufe stehen geblieben ist, indem die getrennte schreibart an einer stelle (IIb, 7) auf zwei accente hindeutet; aber die stets wiederkehrende verbindung, und die an allen übrigen stellen (aufser IIb, 7) verbundene schreibart uns eine schon vollzogene zusammenrückung erkennen lassen. Der nominativ liegt uns im umbrischen nicht vor; er wird, nach der analogie zu schliefsen, *Jus-pater gelautet haben. Im lateinischen ist die zusammenrückung auf den nominativ und vocativ beschränkt; und zwar ist sie im vocativ auf zweiter stufe stehen geblieben. Aber nach den lateinischen lautgesetzen mufste, wenn der accent auf die erste silbe fiel, das a sich zu i schwächen, ein gesetz, was fürs umbrische nicht gilt, wo z. b. Pre-stata und Prestota dem lat. prae-stit-es gegenübersteht. Im nominativ hingegen ist die zusammenfügung einen schritt weiter gegangen, indem von den zwei nach dem langen u bei unmittelbarer zusammenrückung auf einander folgenden konsonanten s und p der erste ausgeworfen wurde, worauf die häufige vocativform einen einflufs üben mochte. Aehnlich verhält es sich mit Mars piter neben Marspater oder Mars pater (bei Cato), Marsque pater (bei Ovid). Auch in Marspiter zeigt sich die zweite stufe der zusammenrükkung, und hingegen in Maspiter die dritte, indem die konsonantenhäufung rsp in sp umgewandelt wurde, ähnlich wie *torstum in tostum. Die genetivformen Jupitris, Marspitris oder Jupiteris, Marspiteris, welche Priscian angiebt, und welche auf eine viel engere stufe der verschmelzung hinweisen würden, zeigen sich nirgends in dem uns überlieferten sprachgebrauche, und scheinen nur in den köpfen der grammatiker existirt zu haben. Dīs-piter = Dīs (Pluto) verhält sich ähnlich wie Marspiter. Etwas anders verhält es sich wahrscheinlich mit Diespiter, welches dem indischen beinamen oder namen des Indra divas-pati-s (dívas-páti-s?) ziemlich genau entspricht. Die vergleichung

von bráhmaṇaspátis, welches als ersten theil ohne zweifel den genetiv von bráhman (gebet) enthält (s. o.), so wie anderer ähnlich gebildeter vedischer götternamen, macht es mir jetzt, im gegensatze gegen meine früher (zeitschr. XI, 5. 6) ausgesprochene ansicht, wahrscheinlich, dafs wir auch in divas-patis, und im römischen Dies-piter die zusammenrückung des genetivs divas (des himmels) und patis, oder lat. pater vor uns haben. Dies wird fürs lateinische bestätigt einerseits durch die nebenform Dies-pater, andrerseits durch die formen Dies-pitrem u. s. w. Wenn nun auf diese weise zusammengesetzte götternamen vermieden sind, so fehlt es doch weder an zusammengesetzten beinamen, wie Mulciber, Domiduca u. s. w., noch an ableitungen aus zusammengesetzten verben, wie die obige zusammenstellung zeigt.

Auch im oskischen gewahren wir, ganz ähnlich wie im lateinischen, eine weiterbildung von götternamen auf italischem boden, die natürlich wegen der dürftigen denkmäler einen lange nicht so reichlichen stoff liefern kann. So erscheinen namen sinnlicher gegenstände zu götternamen erhoben in osk. Diumpa = Lympha, Anafer (Anafriss dat. plur.) = imber; Patana = patina, offenbar in gleichem sinne wie lat. Patella und das daraus abgleitete Patellana zur bezeichung der göttin der früchte (s. o.), Amma als die nährende mutter. Ferner durch suffixe gebildet:

1) -o in Fluusa = lat. Flora.

2) -k in Vezkeí (dat.), was Bugge (zeitschr. V, 9) mit recht als *Vetus-cus mit ausfall des vocals im suffixe deutet, wie in senex. Dann müfste man für den nominativ einen zwischen z und x eingeschalteten vocal (etwa ein e) annehmen.

3) -to in Maato. Es werden die Maato-s (dat. plur. Maatoís) als morgengötter aufzufassen sein, entsprechend der aus diesem stamme maato d. h. māto abgeleiteten römischen Mātūta. Die wurzel freilich, welche in diesen bildungen so wie im lat. māne hervortritt, ist noch nicht aufgeklärt; denn Bopp's herleitung aus der wurzel skr. bhā (vergl. gr. §. 958) ist lautlich nicht zu rechfertigen; ferner

in Anter-stata, was lat. *Inter-stita lauten würde, und in Geneta gleich der lat. Genita (Γενέτη wie mit Bugge d. zeitschr. V, 10 statt Γενείτη bei Plut. zu lesen sein wird).

4) -tat in Herentat (Herentateís gen. Herentateí Herukinaí dat.) von der osk. wurzel her = velle, also in seiner bildung dem lat. voluntas entsprechend und die Venus bezeichnend (Momms. u. dial. 262; Aufr. d. zeitschr. I, 160). Vergl. oben Here Martea und Herie Junonis.

5) -no in Perna (Pernaí dat.). Im umbrischen bedeutet das adverb perne „vorne", und das adjectiv pernaio „vorne befindlich". Danach würde Perna die vorne befindliche sein, also der umbrischen Prestata, den lateinischen praestites (Lares) dem sinne nach entsprechen.

6) -tro in Entra (Entraí dat]. Das oskische en z. b. in embratur = imperator entspricht dem griech. ἐν, lat. in, während osk. an- dem griech. ἀν-, skr. an-, lat. in und osk. anter dem skr. antar, lat. inter entspricht. Während also das lateinische zum schaden der deutlichkeit und durchsichtigkeit die vocale in allen drei fällen in i hat zusammenfliefsen lassen, hat das oskische den unterschied bewahrt. Entra ist also dem sinne nach gleich dem lat. interna, und das suffix dasselbe wie in extera (extra). Es scheinen hiernach die drei göttinnen: Perna (Prestata), Anterstata, Entra einen gegensatz in der aufstellung der statuen dieser gottheiten oder des ortes ihrer verehrung zu bezeichnen, welcher auch einen gegensatz in der ihnen zugeschriebenen thätigkeit zur seite gehabt haben wird. So wie die Lares Praestites vor den städten (oder tempeln) auf den wegen aufgestellt waren, so wird auch die oskische Perna, die umbrische Prestata eine ähnliche stellung gehabt haben, die Entra dagegen im innern, etwa wie die römische Vesta, während die Anterstata eine mittlere stellung gehabt haben mag.

7) -tur, tor in Regatur (Dioveí Regatureí) gleich dem lat. rector nach Corssen (d. zeitschr. V, 98), Versor (Διουϝει Ϝερσορει) einem lat. *versor entsprechend, qui hostes in fugam vertit. Das fem. dieses suffixes lautet im oskischen

-tri (skr. trī), im gegensatze gegen das durch ein sekundäres c vermehrte lat. -trix. Dies weibliche suffix zeigt sich in Futri oder Fuutri (Futreí Kerríiaí, Fuutreí), was aus der wurzel fu gebildet ist und in der bedeutung dem lat. Genetrix entspricht.

6) asio als adjectivbildung in Verehasio (Dioveí Verehasioí) = lat. virgarius; zu vergleichen ist Fluusasio (Fluusasiaís dat. plur.) dem sinne nach = floralis, dem suffixe nach gleich einem *florarius.

Daſs die adjektive piíhio (= piu-s) und lovfer (gen. lovfreís) = liber auch als beinamen der götter vorkommen, bedarf hier nur einer erwähnung. Das jedenfalls zusammengesetzte liganakdikeí ist mir dunkel geblieben.

Graſsmann.

(Fortsetzung folgt.)

Lateinisches und romanisches.

I.

1. libra λίτρα; urbs indog. vardhas; opus ops; longus dranga; colere.

Weder Kuhn (zeitschr. XIV, 215 ff.) noch Leo Meyer (vergl. gramm. II, 235. 241. 359) haben bei der beweisführung von inlautendem lat. br durch fr aus gräkoital. thr, an lībra, das hierdurch mit λίτρα zusammenfällt, gedacht; wobei für die in den uns bewahrten griech. sprachquellen nicht hervortretende, wohl dennoch gräkoitalische behauchung auf fälle wie terebra = τέρετρον zu verweisen ist. Die länge des i ist jener des a in (t)lātum zur seite zu stellen (vergl. skr. pā, πώ-νω, πί-νω); denn es hat wohl Benfey über alle zweifel das richtige getroffen, indem er (wurzellex. II, 259) λί-τρα aus τλι-τρα, folglich das instrument zum tragen, wägen, deutete. Nun wird einerseits durch diese etymologie, andererseits aber, vielleicht auf gewichtigere weise, durch die lautgeschichte von libra, die in neuester zeit wieder aufgetauchte vermuthung, wonach

„id unum verisimile, liṭrā antiquum Phoenicum pondus fuisse, unde et nomen graecum Siculis maxime usitatum“ auf's entschiedenste widerlegt.

Unter den beispielen von inlautend. lat. rb = rf = rdh wird bereits, nach Weber's vorgang wenn ich nicht irre, auch urbs mit vollem rechte gerechnet; nur möchte ich in betreff des asiatischen grundwortes eine wesentliche neuerung vorschlagen. Ich erblicke nämlich darin wz. vardh, woraus auch das altpersische den namen für stadt, nämlich vardana (d. i. gewachsenes, strotzendes, starkes; vgl. skr. pur, pura, befestigte stadt, stadt, wohl die volle, gefüllte) erhält, woneben auch eine kürzere bildung aus neupers. -verd, -gerd (Spiegel, keilinschriften 216) zu erschliefsen ist. Lateinisch ur- (ūr-) = urspr. var- ist ohne alle schwierigkeit anzunehmen; vgl. ūrīna zu skr. vāri, wasser (im sanskrit bei unserer wurzel selbst ūrdh-va); und meiner ansicht nach ist als genaue indogerm. form ein neutr. vardhas aufzustellen, wozu sich, auch wegen der geschlechts- und stammesverirrung, lat. urbs gerade so verhielte wie plebs zu πλῆθος. Also wie ein altes *pleb's-, *plebĕsis, später, durch schwinden des stammhaften s in den casus obl., in die e-declination (gen. plebe-i; wegen plebēs mit langem e, vergl. auch nubēs sedēs = skr. nabhas sadas), und noch später, durch weitere abstumpfung, in die dritte, fast genau so wie Corssen (beiträge zur lat. formenl. 464 ff.) lehrt, übergetreten ist; so wurde auch *urb's-, *urbĕsis, entweder durch *urbēs, oder eher unmittelbar, zu urbs urbis umgestaltet. Corssen's einwendung gegen plebs = πλῆθος (ebendas. 203), dafs ϑ in πλῆθος ja zusatz der wurzelform sei, stellt sich als kraftlos heraus, nachdem es erwiesen dafs lat. inlaut. b durch f auch auf gräkoital. ϑ zurückgehen kann. Wir fürchten übrigens, dafs der genannte forscher, in betreff des bildungsganges von plebs, mit sich selbst nicht völlig übereinstimme; denn es ist in der zuletzt citirten stelle von einem suffix -ie, das an ple-bu- antritt, die rede. Auch ops (*op's-, *opĕsis) und opus betrachte ich als ein und dasselbe wort, so dafs der grammatikalische gegensatz von plebs und πλῆθος (var-

dhas und urbs) sich innerhalb des lateinischen wiederholt. Das alte apas, welches sich, dieser ansicht nach, in ziemlich alter zeit zu zwei verschiedenen themen spaltete, hieſs werk und erworbenes zugleich; vgl. skr. ap-as, opus, ap-n-as, ops; auch hebr. maʿaseḥ, mĕlākaḥ, die zugleich opus und opes bedeuten; ferner rum. lucrare, arbeit.

Ueber ved. árdha, womit man bis jetzt hat urbs zusammenstellen wollen, mag hier eine kurze erörterung nicht überflüssig erscheinen. Im petersburger wörterbuch geht ardhá, halb, voran; darauf árdha 1) seite, theil, 2) ort, platz, gegend. Ein etymologischer versuch für ardha überhaupt ist weder dort, noch, so viel ich sehen kann, anderswo zu treffen, wenn man von Leo Meyer's vermuthung (zeitschr. VI, 171 f.) absieht, wonach ardhá, halb, eigentlich das geschiedene, getheilte, aus altind. radh, spalten, sein dürfte. Dies altind. radh, spalten, ist aber, wie ich fürchte, einfach aus skr. randhra, specus, gefolgert; ich kenne wenigstens bloſs rad, findere, fodere. Die beiden ardha sind mir nun im grunde ein und dasselbe wort, das ich von ardh, gedeihen, wachsen (= vardh) ableite; und die bedeutungsreihe wird buchstäblich umgekehrt. Ardha ist (so wie z. b. indogerm. prathu) das breitgewachsene, das breite; folglich ebene, gegend, land (vgl. τὸ πλατύ); ferner hüfte, seite, als breites, wie eben lătus weiter nichts als skr. prathas, breite, ist (eine weitere erānische analogie findet sich in mein. frammenti linguistici III, anm. 40.); endlich seite, theil, hälfte, halb. Das adjectivum dürfte hier vom substantivum, der grammatik nach, durch das regelmäſsig oxytonierte secundäre a abgeleitet sein, die regelrechte vriddhi wäre jedoch unterblieben oder unkenntlich geworden; vergl. übrigens ápas, werk, apás werkthätig und dgl.

Nach dieser auseinandersetzung müſste man, um die gleichung urbs = ardha aufrechtzuhalten, eine zweite lateinische vertretung des wurzel-a (vgl. ard-uus, arb-or) annehmen, was freilich nicht unerlaubt wäre; ferner muſs aber dabei unserem urworte eine speciell lateinische be-

deutungsentwickelung zugemuthet werden. Durch indogerm. vardhas, stadt, wird hingegen das lateinische wort sowohl lautlich (uerb-, ūrb-; verbena, urb's) als geschichtlich vollkommen begründet.

Hat uns urbs nach Iranien geführt, so mag es gestattet sein daselbst noch einen augenblick zu verweilen, um eines andern lateinischen wortes willen. Longus wurde scharfsinnig (Kuhn VII, 63) auf ursprünglich drangha (skr. drāgh-, drāghījas) theoretisch zurückgeführt. Stellen wir nun mit Oppert und Spiegel altpers. drañga (lange zeit) = neupers. dirang auf, und ziehen beides hieher, was jedoch freilich seine bedenklichkeiten hat, so wäre jene form in Alt- und Neuiranien wirklich vorhanden. Corssen läfst sich aber jedenfalls einen sehr argen fehlgriff zu schulden kommen, wenn er in seinen trefflichen beiträgen (148) gegen die zusammenstellung von longus mit einer solchen ārischen parallele die schwierigkeit erhebt, dafs wir dadurch die wurzelsilbe dhar oder dhir zu blofsem l verkrüppeln lassen. Es handelt sich ja von rangh aus drangh und nicht von dhar oder dhir; freilich schreibt aber herr Corssen dhīrga statt dīrgha!

Schliefslich erlaube ich mir die bemerkung, dafs wenn derselbe forscher (a. a. o. 380 f.) colere auf skr. kar, wie ich (zeitschr. XII, 432 ff.) es gethan, zurückführt, dies gleichsam aus einem glücklichen mifsverständnisse seinerseits geschieht, indem er das von Benfey (VIII, 92) vorgeschlagene car mit kar verwechselt.

2. Zur romanischen behandlung von lat. mŏdŏ.

Am besten ist mŏdŏ erhalten im friaul. adverbium modant (modo ante; vgl. altfr. orains, hora ante, Diez, II², 441, julienvenetisch adess' avanti), ein augenblick vorher, ital. testè; z. b.: l'e lat vie modant (è andato via or'ora), gerade jetzt ist er fort. Mit nachgesetztem mŏdŏ haben wir aber ein altes eccu' módo aufzutsellen, das noch am besten durch friaulisch cumò, a-cumò, jetzt, wiedergegeben wird. Weiter findet es sich in dem von Diez als vereinzelt dastehend aufgeführten rumen. a-cum, a-cù, jetzt, das ich vor zwanzig jahren (folglich als knabe)

mit der friaulischen parallele zusammenstellte (s. Miklosich, die slavischen elemente im rumunischen 8). Wegen rumen. reflexe von eccu', vgl. colò, a-colò, dort (eccu' illoc, Diez, ib. 438); und wegen des rein bewahrten u, ital. qua = eccu' hac, u. s. w. Der rumenische ausdruck deutet aber auf ein rückschreiten des accentes ('ccúmodo) hin, das sich im sardischen (logudoresischen) cómo, ora, cómo cómo, or' ora, mo mo (rumenisch bei Clemens: akúma-akúma, bald; friaul. cumó cumó, or' ora) wiederholt. Das durch derlei betonung auslautend gewordene m wurde später im rumenischen durch ein kurzes a (ganz wie bei com aus quomodo im provenz.: com und com-a) unterstützt (akúm und akúma bei Clemens; akum und akuma auch bei Vaillant), und es ging natürlich dieser unorganische, schwankende nachhall in die griechische rede über, die auslautendes m nicht duldet; folglich neugriech. *ἀκόμα*, *ἀκόμι*, *ἀκόμη*, tosk. *ἀκόμα* (adhuc, ancora, noch), das somit vom altgriech. *ἀκμήν* grundverschieden wäre. — Romanisch mo' (mŏdŏ) = ora (hora), jetzt, begegnet uns ferner im friaul. anće-mò (adhuc und etiam) = it. anc-ora, mailänd. anca-mò, an-mò, ancora, anche, gia-mò, di già, già, a questa ora. Ob südsardisch immòi (mit unorganischer anähnlichung an innòi, là?), jetzt, hic mŏdŏ oder aber in mŏdŏ voraussetze, mag dahin gestellt bleiben; letzteres (gleichsam it. in adesso) mir wahrscheinlicher, vgl. amodo (a modo) in den langobardischen gesetzen, Pott zeitschr. XIII, 324.

Wir wenden uns jetzt an lat. mŏdŏ als schlufstheil von quomodo. It. como, come, ist bekanntlich um die letzte silbe von quomodo gekommen; andere romanische formen (com, cum, co) haben aber zum theil oder gänzlich auch die vorletzte davon verloren. Zwar heifst es bei Diez (wörterb. unter come): „Für com brauchte der Provenzale auch co, unmittelbar aus quo für quo modo, s. Oudendorps register zum Apulejus“; mir ist dies jedoch kaum glaublich, weder für das prov. co noch für das gleichlautende venezianische co, das insbesondere in redensarten wie co belo! (wie schön!), und in dem adverbialischen co fa (wie; eigentlich: wie es thut) gehört wird. Zwar

ist die mittelstufe com im venezianischen kaum denkbar; für die starke apokope ist aber venez. ca = casa zu vergleichen. Schwerlich hat sich der Romane mit quo begnügt; es war ja ihm vielmehr com = quo-modo zu wenig, so dafs er bekanntlich zu come-mente (logud. coménte, franz. comme, comment) kam. Die entstellung zu co ist freilich defswegen merkwürdig, weil darin von -modo gar nichts zurückbleibt; derselbe fall tritt aber im obigen rum. acù = acúm = a-cumò = 'ccumodo, ein. Die venetianische mundart gebraucht ferner ganz gewöhnlich co für it. quando (aufser der frage); z. b. co ti vol, quando tu vuoi, co te vedo, quando ti vedo; und es fragt sich, ob, wie auch Boerio glaubt, wir hier lat. quum vor uns haben („quum fehlt", Diez II², 459), oder aber co = come, wie auch z. b. it. come ti vedo = quando ti vedo sein kann. Letzteres wird vielen wahrscheinlicher vorkommen; lat. quam ist aber doch seinerseits auf bemerkenswerthe weise durch venez. ca (rum. ca) wiedergegeben: ca, term. antiquato e molto plebeo, *che, di quello che:* pezo ca l'anemal, peggio dell' animale; megio viver ca morir, meglio è la vita che la morte (Boerio).

In Guglionesi (provinz Molise) wurde mir (16. octob. 1864) das dortige gnĕ (ñe) = it. come als ein linguistisches problem vorgelegt. Ich dachte sogleich an gni (nji) = mi im südrumenischen (Diez I², 344), auch sonst in Süditalien nicht unerhört (neapolit. scigna = scimia); und habe gewifs das richtige getroffen, da mir bald darauf ebendaselbst in der mundart von Agnone vorgesungen wurde:

Considĕra cŭgna se fĕice cur amicō
Jettavă la scheumă cŭgnĕ varvajen
(Considera come si fece quell' amico
Gettava la schiuma come barbagianni)

wo wir neben cŭgnĕ auch cŭgna (= *cumj-a) treffen. Also im venezianischen (und prov.) co die ganze zweite hälfte, im molisaner gnĕ die ganze erste hälfte von quomodo verloren.

Diejenigen it. mundartl. ausdrücke für quomodo, die auf módo den accent haben, sind augenscheinlich entwe-

der reine neubildungen, d. i. romanische verbindungen des pron. mit modus, oder aber mischformen wo altes und neues beisammen stehen. Rein neugebildet ist friaul. çe-mūt (-mūd) = come, in und aufser der frage.

3. lamberare, und anderes.

Bekanntlich ist uns lat. lamberare, scindere, laniare, überliefert (Festus). Diez ist der meinung, dafs franz. lambeau, herabhangender fetzen oder lappen, in Berry lambriche, fransen, franz. délabrer u. s. w., in keinem grammatikalischen zusammhange damit stehen. „Die form mit reinem b, heifst es bei ihm (wörterb. unter lambeau), scheint die ursprüngliche: leicht wird m vor diesem buchstaben eingeschoben, schwer fällt es aus, drum ist die herleitung aus dem muthmafslich wurzelverwandten lat. lamberare woraus überdies, streng genommen, das subst. lambeau nicht entspringen konnte, anstöfsig. Besser trifft Frisch's deutung von délabrer aus labrum lippe, rand, saum, daher troddel, fetzen ...." Mir scheint es hingegen, dafs alles auf ein altes lat. subst. lamber oder lambru-, abgerissenes stück, zurückgeht, woraus die regelmäfs. diminutiva lambellu- und lambriculu-, ferner das verb. lamberare (vgl. z. b. sacer, sacellum, sacrare) abgeleitet wurden. Das friaulische dürfte uns das grundnomen in gewöhnlicher vergröfserungsform: s-lambrón, rifs, zerreifsung, wiedergeben; franz. lambeau und span. lambel setzen aber unser lambellu- voraus, während sich venez. s-lambriććio, pendaglio o pendaglia, auf lambriculu- gründet, und des Festus lamberare noch immer in vollster blüthe im friaul. s-lambrá, zerreifsen, fortlebt.

Friaul. slambrá führt mich wegen seines s (das ich indessen als etymologisch, Diez II², 397 f. auffasse) auf zwei venezianische wörter, wovon das zweite mit einem unetymolog. s (Diez I², 327) anfängt, nämlich s-bregár, zerreifsen, und s-borgna, rausch, çrapula. S-bregár ist mit neuprov. es-brigá (bei Diez wörterb. 2. ausg. unter briser) s. v. a. prov. brizar, brechen, zerbrechen, zusam-

menzustellen; und ich führe es besonders darum auf, um mir dabei die bemerkung zu erlauben, dafs wenn wir ein altes wortpaar, sei es nun keltischen oder deutschen ursprunges, wie brica bricea (bricia), gebrochenes, zerstückeltes, aufstellen, sich daraus lautgerecht einerseits (brica): brica, briga, *brigar, es-brigá, s-bregár, anderseits (bricea): bricia, briza, briciolo, *briciare, brizar, briser, am leichtesten erklären (s. und vgl. Diez a. a. o.). — Wegen s-borgna, rausch, crapula, müssen wir auf protoromanisch adj. *ebroneo, subst. *ebronia, zurückgehen, woraus franz. ivrogne und in Venetien *brogna (borgna). Die aphäresis des unbetonten anlautenden e wird durch it. briaco und durch das friaul. vreàs, trunkenbold, dem ein altes *ebriaceo zu grunde liegt, bestätigt.

Schliefslich ein problem. In Görz habe ich öfters, als knabe, von meinem venetisch redenden lehrer den adverbialen ausdruck: a jaba = in aufserordentlicher menge, it. a uffo, gehört. Später stiefs ich auf rum. giàba (ǵaba), schlechterdings, umsonst, vergeblich (Clemens), de geaba, gratis, pour rien, envain, inutilement, en pure perte (Vaillant; im franz.-rum. th.: gratis, de geabĕ). Endlich ist mir im genuesischen: a giabba, a ufo, a biseffe (bizzeffe), a josa senza spesa (Olivieri), begegnet. Mit dem rumenischen worte machte ich zuerst bei Pott, zigeuner I, 324 anm., bekanntschaft, wo es neben ung. hijába, umsonst, steht. Aus span. jabardo, enxambre pequeño, que suele salir de las colménas despues de los principales, darf vielleicht *jaba, schwarm, grofse menge (vgl. wegen des suff. Diez II², 359, z. b. mosca, moscarda) gefolgert werden, das sich mit ital.-rum. giaba gut vertragen könnte. Ueber hijába und dessen verzweigungen siehe das ung. wörterbuch; wegen der angränzenden bedeutungen: gratis, vergeblich, eitel, vgl. auch Diez unter uffo.

Mailand, den 5. februar 1866. Ascoli.

Die Berhta der Čechen.

Die mythologen unter den lesern dieser zeitschrift werden bereits durch Grohmanns „aberglauben und gebräuche aus Böhmen und Mähren" mit der schreckgestalt čechischer kinder bekannt geworden sein, die von der „glänzenden" göttin keine andre spur mehr an sich trägt als den entstellten namen: Parychta, Paruchta. Grohmann erklärt diese namensform für „aufserordentlich merkwürdig", denn sie entspreche nicht der mittelhochdeutschen, sondern unmittelbar der althochdeutschen form Perahta. Die einwanderung der deutschen göttin müsse daher spätestens im 9. oder 10. jahrhundert erfolgt sein, vielleicht auch noch früher, „weil die gestalt schon früh eine grofse popularität unter dem slavischen volke mufs genossen haben".

Diese ansicht scheint nun aber von zwei seiten her angefochten werden zu können. Grimm vermag die göttin Berhta erst aus dem 15ten oder 14ten, höchstens dem 13. jahrhundert nachzuweisen; das auftreten derselben drei bis fünf jahrhunderte früher wäre darum auf böhmischem boden kaum weniger als ein wunder, abgesehen davon, ob wir nicht gegen Grimms ansicht gut thun, aus berhtennaht erst im mittelhochdeutschen zeitraume eine persönliche Berhta abzuleiten.

Was uns bei der beurtheilung von Parychta, Paruchta, dem ich aus meiner slavischen nachbarschaft ein weithin verbreitetes Perychta anschliefse, noch besonders in betracht zu kommen scheint, ist die bekannte thatsache, dafs zwischen r und einem unmittelbar folgenden consonanten sehr häufig ein vocaleinschub stattfindet, mehr oder weniger deutlich i oder u oder e. Ich sehe aus einem aufsatze prof. Benfeys in d. zeitschr. VIII, 4, dafs selbst im sanskrit ein solches i begegnet; Weinhold gibt in seiner alemann. gramm. s. 26 beispiele wie ersteriben, puriki, perich, furihtante und verweist auf die physiologische begründung dieses zwischenlautes bei Brücke, physiologie der sprachlaute 81. Das namenbuch Förstemanns liefert eine grofse

zahl von beispielen, wie Perich, Perag, Perichtolt, Chienperech. Andre beispiele stehn in Schmellers bairischer grammatik §. 637; in Birlingers augsburgischem „wörterbuch“ 367 u. s. w.

Ob das mittelhochdeutsche wörterbuch wohl im vollen rechte ist, wenn es bereht als die mittelhochdeutsche grundform aufstellt? Auch Weigand thut es in seinem wörterbuch I, 180. Soll nicht das zweite e ebenso für unursprünglich gelten wie das a von ahd. peraht?

Die anlautende tenuis von Parychta kommt dem ahd. Perahta gegenüber gar nicht in betracht; die umbildung von Berihta in Parychta ist vielleicht im hinblick auf das in čechischen worten im sinne unsers after —, nach — auftretende pa — entstanden. Parychta könnte vom standpunkte der čechischen volksetymologen mit „afterrichterin“ übersetzt werden.

Viel seltsamer als die besprochenen formen ist das in Mähren erscheinende Sperechta, das obendrein ein masculinum geworden ist. Ist der anlaut des wortes vielleicht ein verkümmerter rest eines alten compositionsgliedes? Der anhang von Birlingers augsburgischem „wörterbuch“ 472 gibt ein gedicht von der Butzen- oder Butzbercht. Sie droht die kinder einzusperren; das könnte vielleicht gar auf eine volksetymologie Sperrechta (Šperechta) geführt haben? So viel scheint mir sicher, dafs die deutsche göttin mancherlei unbilden bei den böhmischen und mährischen Slaven erfahren hat und dafs wir den entstellten formen durchaus kein höheres alter zuschreiben müssen als dem mittelhochdeutschen Berhta.

Leitmeritz, 3. april 1866. Ign. Petters.

Vergleichende grammatik der griechischen und lateinischen sprache, von Leo Meyer, II, 2. Berlin, Weidmannsche buchhandlung, 1865.

Mit diesem theile schliefst der verf. die lehre von der bildung der einfachen wörter ab, indem er zunächst von seite 321 bis 438 die behandlung der wurzelnomina fortsetzt, dann von s. 438—625 die gestalten der abgeleiteten nomina aufführt. Ueber den character von L. Meyers forschungen und über seine darstellung derselben haben wir nichts wesentlich neues zu sagen. Auch hier legt der verf. eine fülle von material aus mit besonderer berücksichtigung und scheidung des homerischen wortschatzes, auch hier sucht er die spaltung eines ursprünglich nur éinen suffixes in gröfsere oder kleinere reihen oft noch allerdings unter annahme bis dahin nicht bewährter lautübergänge nachzuweisen, doch erscheint er sonderlich im zweiten theile des buches um vieles behutsamer; nicht minder verfährt er auch hier gelegentlich in vergleichung von wurzelelementen kühner als es männer, wie Corssen, Curtius, Schleicher für gerathen halten möchten. Auf manchen punkten übten unverkennbar aufser den sanskritformen, wo M. mit gutem rechte überall von der vedensprache ausgeht, die germanischen, voraus die gotischen, auf des verf. anschauung und urtheil einen grofsen einflufs aus, und wir werden zugestehen müssen, dafs diese namentlich in den n-suffixen nicht ohne bedeutung für die beurtheilung der wortformation in den verwandten sprachen sind. Zu weit würde es uns führen, wollten wir suffix für suffix verfolgen, jedesmal die angenommenen lautübergänge prüfen und schliefslich unsere zustimmung oder abweichende meinung äufsern. Dafs wir im ganzen uns nicht zu der nüchternheit und trennungslust bekennen können, wie wir sie wenigstens in der theorie namentlich bei Corssen finden, haben wir nie verhehlt, und wir meinen heute noch, dafs im allgemeinen die methode Benfeys, Aufrechts, Kuhns, L. Meyers u. a. in den vorgängen der vedensprache einen gewichtigen halt hat.

Zunächst setzt der verf. die behandlung der mit suffix

-to gebildeten wörter fort. Unter diesen wird als früh verkürzte form auch γάλακτ- = lact aufgeführt und wieder als wz. malg „melken“ hingestellt. Wir sehen nicht ein, warum hier den germanischen sprachen zu lieb eine wurzel zu grunde gelegt wird, „die durch eigenthümliche lautübergänge undeutlich geworden ist“. Es durfte freilich erwartet werden, dafs die „milch“ in den indogermanischen sprachen gleich benannt sei; es ist aber dem ja doch nicht so: im sanskrit sind kšîra „das ausströmende“, payas „das trinkbare“ die gewöhnlichen bezeichnungen, in andern kann „das glänzend weifse“ oder „glänzend fettige“ den namen hergeben. S. 324 heifst es: defruto, das vielleicht unmittelbar zu unserm brauen gehört. Zunächst ist zu merken, dafs es Plaut. Pseud. 741 defrūtum, erst bei Vergilius defrŭtum lautete. Wäre die bei Pl. im cod. vet. sich findende lesart defructum sicher, dann wäre es auch Meyers vergleichung, ist doch nicht daran zu zweifeln, dafs deutsches briuwan derselben wurzel sei mit skr. bharǵ und einst briggvan lautete. J. Grimm unter wz. brauen rechnet nun aber auch lat. fervēre (fervĕre) als umgestelltes frevere hinzu, woher die alten defrutum abgeleitet haben, und lautlich ist nichts dagegen. Dafs scorto- „fell“ von scorto- „hure“ vielleicht ganz verschieden sei, ist möglich, merkwürdig aber immer, dafs in unserer volksmundart eine liederliche weibsperson nicht nur „ein luoder“, auch „ein läder“ heifst. Vesta, also wohl auch ἑστία führt der verf. auf vas „wohnen“ zurück. Anders jüngst Curtius und wir seit langem. Da eine indogerm. wz. vas „leuchten“ nicht mehr zu bestreiten ist, so wird die Vesta als herdgöttin passend von ihr benannt sein. Wie wesentlich für den begriff des hauses die feuerstätte gewesen sei, zeigt uns aedes (αἴθω), unser „herd“ in „heimatlicher herd“ u. s. f.; „einer, der seinen eigenen rauch führt“ heifst bei uns, wer ein gemach oder haus bewohnt. Wie hr. M. bei hasta an skr. çāsti denken konnte, ist uns nicht klar; „a sceptre“ wird doch nur eine aus „governing“ abgeleitete bedeutung, und die wz. çās sein, wie umgekehrt

daṇḍa „stock“, auch „strafe“ und „gewalt“ bezeichnet. Vergleichen wir got. gazd, ahd. kart „treibstachel“, ahd. kartja „gerte, ruthe, sceptrum“, dann erscheint uns wohl, wie im griech. μελίη, im deutschen „esche“ der schaft als grundanschauung, und die ableitung von χανδ-, -hendo nicht mehr so farblos als Corssen meinte. Dem suff. -to schliefst der verf. als besondere art -ti an. So ansprechend hier die gleichsetzung von lat. miti mit ahd. milti, got. milds, erscheint, so ist sie doch nicht unbedenklich wegen des dabei angenommenen, für das lateinische unseres wissens noch nicht erwiesenen lautüberganges. Eine analogie wäre vorhanden, wenn wirklich guttur, wie der verf. annimmt und wie die bedeutung nicht unwahrscheinlich macht, für gultur steht. So dürfte mitis für mittis eintreten. Für das umbrische ist es sicher, dafs (muta für multa, kumatēs für commolitis) l vor t sich völlig auflösen und durch längung der silbe ersetzt werden kann. Doch cf. mid. Das verb. potiri wird eigentlich meinen: „mit etwas begabt werden“. Vgl. Pl. Amph. I, 1, 23; Capt. v. 90 und compotivit Rud. IV, 2, 6. Zu den adjj. auf -ti zählt der verf. auch die in griechischen zusammensetzungen erscheinenden τάμεσι-, ἕλκεσι, τέρψι-. Die lehre über die composition wird uns davon erst den beweis liefern, dafs diejenigen unrecht thun, welche in diesen formen partic. praes. oder subst. sehen. Ueber ὀστέον und dessen verhältnifs zu skr. asthi hat Curtius ausführlich gehandelt. Mit unrecht aber scheint er uns Pictets etymologie gut zu heifsen. Die ursprüngliche form wird doch asthan sein, und daraus giengen astha, lat. ossu und osso hervor. Ossua und septuaginta sind uns aber ihrer lautlichen entstehung nach noch nicht klar. Rete nimmt Curtius s. 318 nicht unwahrscheinlich für srēte von wz. ser. μῆτι steht in seiner bildung am nächsten dem zweiten theile von abhi-māti. Die suffixe von vatēs, wohl gewifs „sänger“, und cautēs harren noch bestimmter aufklärung. Der abschnitt über die nomin. auf -tar, -τηρ, -τη u. s. f., welche der verf. geneigt ist mit Benfey aus -tan entstehen zu lassen, ohne in diesem gerade eine ver-

balwurzel zu sehen, enthält im einzelnen manches unanfechtbare, aber auch viel des streitigen. Wir bemerken nur, daſs neben linter (339) auch lunter sich findet und daſs es uns scheint, die wz. vaǵ (341) sei nicht erst zu erschlieſsen, indem sie uns in vaǵra, vāǵa, vāǵayāmi wohl deutlich genug entgegentritt und in vigere, vegetus, augere sich wiederspiegelt. Was die participialformen betrifft, so ist es gerade für das part. fut. im lateinischen nicht uninteressant, daſs nicht bloſs in der alten zeit, daſs es nach Gall. N. A. I, 7 selbst noch bei Cicero einzeln nicht congruierte. Auch darin hat das lateinische etwas mit dem sanskrit analoges, daſs bei dem inf. fut. esse so oft wegbleibt. Kühn weist der verf. unter das suffix -tra auch die lateinischen -clo -culo; -bro, bulo. Sehr precär sind die analogien, welche M. für -clo statt -tro, -tlo anzuführen weiſs, innerlich und äuſserlich viel wahrscheinlicher ist die zurückführung von -bro -bulo auf -τρο, -θρο und auch von solchen sprachforschern angenommen, welche man nicht so laut des überspringens aller grenzen zu zeihen pflegt. Der verf. hat es unterlassen die formen -culum -clum geschichtlich zu ordnen, wie er dann überhaupt die chronologie mehr bei den griechischen formen berücksichtigt. Arbiter wird s. 361 an deutsches „rathen“ gehalten. Dazu paſst der sinn nicht und es steht ja der alten etymologie lautlich nichts im wege. Die suff. -tva, -tvan, -don, -δον, -δώνη etc. bilden den beginn eines weitern abschnittes, indem ihnen auch -tma, -tman, -τμεν, -θμο, -tu, -tavya u. ä. angereiht werden. Das lat. masc. ordon haben wir ohne weiteres von den subst. auf -don auszuscheiden. Was die syntax des supinums auf -tu -su betrifft, so erscheint es als entschiedener ablativus, besonders in der alten litteratur, und wesentlich auf diese periode ist auch opus est mit sup. auf -tū zu beschränken. Aber daſs es auch bei weitaus den meisten adjectiven bestimmt als ablativus zu nehmen sei, wird sich nicht schwer beweisen lassen. Ansprechend ist die vermuthung, daſs metus eigentlich „bedenken“ heiſse und seine wurzel man sei. Reich ist wieder der abschnitt

über tya, in welchem nicht nur lat. -tion, griech. -σιᾶ, τίνη etc. auch die lat. adverb. auf -tim und die griechischen auf -δίην -δην -δον etc. als in organischem zusammenhange unter sich stehend behandelt werden. Was der verf. nur vermuthungsweise über contio äufsert, ist entschieden richtig. Vgl. index zum ersten bande des Corpus inscript. latt. Auf s. 399 ff. folgen die nomina auf -ja, auf suffixe mit kehllauten und die übrigen. S. 410 scheint das wort focus vergessen. Der verf. ist nicht ganz ungeneigt mit Budenz das k in δρόμακ- u. ä. aus einem t-laute entstehen zu lassen, wozu uns bestimmte vereinzelte analogien verwandter sprachen noch nicht berechtigen. Hr. M. ist offenbar im verlaufe seiner arbeit auch selbst viel schwankender geworden. Zahlwörter und fürwörter bilden den schlufs der primären bildungen. Im latein. pronomen der ersten person mufste auch mius (= meus, cf. mieis auf einer scipioneninschrift, Ritschl de declin. quadam lat. recond. p. 22) mit berücksichtigt werden. Ungemein reich ist nun der abschnitt über die abgeleiteten wörter mit -ja. Consequent werden s. 447 nicht nur wörter auf -σιο, auch solche auf -διο, auf -τιο zurückgeführt. Uebergangen aber sind hier die lat. formen auf -dius in eigennamen, wie sie uns im rhein. mus. XI, 295 ff. massenhaft vorgeführt werden. Ihr verhältnifs zu den namen auf -lius ist sicher von dem gelehrten verf. jenes aufsatzes nicht richtig bestimmt worden. Schliefslich dürften doch die formen auf -ējus, -īus, -ĭus dabei auch noch berücksichtigt werden müssen. Diese letztern sind in ihrer organischen folge von M. ebenfalls nicht behandelt. Wiederum beachtet unser herr verf. die wichtige chronologie nicht in den formen auf -arius und -aris. Ritschl l. l. p. 20: Velut Plautum, Terentium, Turpilium, Catonem, Novium, Afranium horumque pedisequum Gellium, posteriores autem scriptores nullos auctores habent articularius, molarius, palmarius, singularius, vulgarius etc. Ueber -īcius, -itius hat Schulz in seinen quaestt. orthograph. gehandelt, gründlicher aber sein recensent Bücheler, jahrbb. für phil. 77, 339 ff. Gerade in den auf s. 475 angeführten

lateinischen wörtern möchte es schwer sein den ursprung des l aus d nachzuweisen: auxilium ist auf eine ähnliche form, wie postulare, zurückzuführen, concilium führt uns auf calare, καλεῖν u. s. f. Aus dem folgenden heben wir nur noch hervor, dafs herr M. selbst s. 590 seine gleichsetzung von lat. lent, lento mit skr. vant zurücknimmt, das lat. -oso aber 608 in ansprechender weise als aus ovento, ovenso entstanden erklärt. S. 610 kommt der verf. auf die unsers wissens schon von Benfey vorgeschlagene deutung von pedet aus pedvet u. s. f.

Möge herr prof. Meyer sein umfangreiches werk rüstig fortsetzen. Sein buch, läfst es auch namentlich bei dem ungeheuren und schwierigen stoffe manches zu wünschen übrig, wird nicht verfehlen mitforscher und jetzt noch draufsen stehende wohlthätig anzuregen.

Zürich, im februar 1866.

H. Schweizer-Sidler.

Geschichte der lateinischen verba auf -uo. Von dr. Carl Pauli. Stettin 1865 Verlag von Dannenberg und Dühr.

Der herr verf. ist uns durch seine arbeiten auf dem felde der germanischen sprachen bereits vortheilhaft bekannt. Seine forschungen zeichnen sich durch scharfes methodisches verfahren und consequenz aus, deren principien aber nicht von aufsen genommen und als starres gerüste über den lebendigen stoff geschlagen werden, sondern aus einer eindringenden kenntnifs von diesem selbst hervorgegangen sind. Als zweck dieser abhandlung gibt herr P. auf s. 1 den an, zu zeigen, woher die sonderstellung der verba auf -uo im lateinischen ihren ursprung habe, und wie diese verba nach und nach sich mehr der dritten conjugation assimilirt haben. Er will (s. 2) die chronologie der lateinischen formen an dem beispiele der verba auf -uo aufweisen. Drei perioden der indogermanischen sprachen (s. 2) sind bereits anerkannt; aber eine weitere theilung der periode der einzelvölker ist noch nicht mit si-

cherheit bestimmt. Die bezügliche untersuchung mufs so geschehen, dafs man einestheils das lexicon, anderseits die grammatik darauf hin prüft, und die gesammten resultate, welche sich gegenseitig corrigieren, würden eine sichere entscheidung herbeiführen. Ein solches resultat soll nun des verf.'s vorliegende arbeit liefern (s. 3). Ob nun freilich dieses resultat „dafs das lateinische den nordeuropäischen sprachen näher verwandt sei als dem griechischen" nicht durch andere resultate einbufse erleide, ist sehr fraglich; wir weisen nur auf die bildung der stämme hin, wie sie uns nun für das griechische und lateinische in Leo Meyers reichem buche vorliegt, und auf die scheidung des kurzen ă in den verschiedenen europäischen sprachen, wie sie Curtius jüngst aufgewiesen hat. Sollte aber dieses resultat auch anfechtbar sein, so bleibt dennoch die untersuchung noch werthvoll genug, da sie uns auf einem engern gebiete die eigenthümlichkeiten des lateinischen sehr instructiv vor augen führt.

Das material im einzelnen ist meist im rechten umfange gesammelt und gehörig gesichtet; doch fehlt es auch nicht an kleinen verstöfsen und anzeichen, dafs es erst aus secundären quellen geschöpft werden. Ritschls eigene forschungen sind nicht hinreichend benutzt und Neue's formenlehre, die trotz ihrer von Müller gerügten unvollkommenheiten nun bei solchen untersuchungen fast unentbehrlich ist, finde ich nirgend benutzt. Schon die unterabschnitte der italischen periode würde der verf. nach einem blick in das corpus inscription. latt. I und auf Ritschls monumenta kaum in der weise bestimmt und den übergang von doppellauten genauer angegeben haben. Nachdem er die gesammten perioden des lateinischen von seiner indogermanischen wurzel an aufgeführt hat, macht er mit vollstem rechte auf die grofse bedeutung der stammgemeinschaft und der themengemeinschaft verwandter sprachen aufmerksam, welche zwischen der blofsen wurzelgemeinschaft und der wortgemeinschaft liegen. Die themen theilt der verf. in stammthemen, bei welchen das thema aus einem stamme d. h. aus der untrennbaren einheit einer be-

deutungs- und beziehungswurzel, hervorgieng, und welche namentlich die themen auf m, n, t umfaſst, und in wurzelthemen, wo das thema aus zwei componierten bedeutungswurzeln oder aus der verdoppelung derselben wurzel hervorgegangen ist. Unter die verba auf -uo ist hier alles gerechnet, was in der classischen periode ein präsens uo zeigt und nach der dritten conjugation geht, also auch verba, wie ninguo. — Pluxi, das s. 9 aus Zumpt angeführt wird, durfte und muſste wegbleiben. Nicht nur im perfectum, auch im praesens finden sich bei den elegikern die dreisilbigen soluo und valuo. Uebrigens hat eine solche vereinzelte angabe kaum etwelchen werth; diesen bekommt sie erst, wenn nachgewiesen ist, was in solchen fällen die sprache des lebens erheischte, was Licenz der dichter war. In dieser frage waren quellen die abhandlungen von Ritschl, Bergk und das buch de re metrica von Lucian Müller. — Zu sector stimmt auch das subst. secta. Anläſslich der darstellung des praesens der verba auf -uo ordnet der verf. die conjugationen in wissenschaftlicher schärfe. Falsch ist hier der accent in conjugation VII auf -jā gesetzt. Herr P. meint, daſs der wortperiode der indogermanischen ursprache der hiatus im ganzen nicht genehm gewesen sei. Jedesfalls im ganzen weniger lästig als später, wie uns das eine tiefere betrachtung der vedensprache sattsam lehrt. Wir verweisen hier auf die höchst bedeutsamen untersuchungen Kuhns in den beiträgen zur vgl. sprachforschung bd. III und IV. Erwägen wir dazu, daſs schon in der vedaperiode nicht selten stämme der fünften conjugationsclasse in die erste übergetreten sind, z. b. invati, ṛnvati, so möchten wir mindestens die möglichkeit von verben auf -uo schon für die wortperiode der indogermanischen ursprache nicht absolut läugnen. Ob nun Schleichers und Leo Meyers ansicht, daſs die latein. denominative statuo etc. einst hinter u ein ableitendes j gehabt haben, unrichtig sei, darüber zu entscheiden wird uns erst dann erlaubt sein, wenn wir nachweisen können, daſs die italischen sprachen kein ableitendes i mehr hinübernahmen. Daſs die Inder solche denominative mit ja bildeten, steht fest

genug. Auf s. 16 möchte der verf. ǵîv, vivere als reduplication von ǵi vincere aufgefaſst wissen und führt, um das wahrscheinlich zu machen, auch ǵajatu „er lebe hoch“ an; aber dieses bedeutet eben nur „er möge sieger, möge obenauf sein!“ Dagegen scheint er uns in der erklärung von fluo und ruo gegen Kuhn recht zu haben. Nach den für imbuo versuchten etymologien und der grundbedeutung des wortes hat sich herr P. nicht genau umgesehen, sonst hätte er dasselbe kaum aus in-fuo zusammengesetzt sein lassen. Das geht ja auch lautlich nicht an; denn die alten bildungen des imperfectums, futurums und dat. abl. plur. sind keine zutreffenden analogien. Vgl. Curtius gr. etym. I², s. 253. Gewiſs ist die zurückführung von tuor auf stu der einst von uns gegebenen erklärung vorzuziehen. Dagegen wird der verf. mit seiner gleichsetzung von ϑεός mit stáva kaum überzeugen; stávas heiſst nur „der preis“, nicht „der preiswürdige“. Sowohl bei der nun ihm selbst schwankend gewordenen erklärung von Curtius als bei dieser müſste jedesfalls der ausfall eines j angenommen werden, wozu uns jedoch gar nichts berechtigt. Die wurzel klu findet sich doch auch im got. hlutr. Daſs die wz. gluo nicht bloſs grammatisches präparat sei, lehrt Curtius griech. etym. 329. Wir begreifen nicht recht, wie der verf. arguo aus ad + gam zusammengesetzt lassen sein kann. Auch die bedeutung widerstreitet dieser annahme aufs stärkste. Arguere heiſst „ins licht setzen“ und setzt ein nomen argu „licht“ voraus, dessen wurzel arǵ „leuchten“ ist. Die analogie von volvo kann die bisherige etymologie von solvo (aus seluo) kaum umstürzen; sonst wäre eine wurzel des abschneidens sar nicht erst zu vermuthen, liegt sie doch in sarpere d. h. scarpere vor. Um die perfecta der verba auf -uo zu erklären, tritt der verf. auf die bildung des lat. perfectums überhaupt ein. Wir läugnen nicht, daſs er dabei groſsen scharfsinn entwickelt, sind aber nicht im stande der kühnheit zu folgen, mit welcher er einerseits vom standpunkt des germanischen und selbst des neuhochdeutschen aus das altlateinische regelt, anderseits die ergebnisse von gründ-

licher forschung eines Lachmann, Ritschl u. a. mit ein paar worten meint beseitigen zu dürfen und zu können. Herr P. hat freilich keinen unbedeutendern als Bergk auf seiner seite, wenn er — allerdings ohne eigene untersuchung — behauptet, dafs ei im italischen, gar nicht nur im lateinischen auch ein ĕ, ĭ vertreten könne, sofern nur Bergk sich durch Ritschls, wie uns vorkommt, evidenten beweis jetzt nicht widerlegt glaubt. Mit diesem ī des perfectums darf nicht das unter sehr beschränkenden bedingungen gebrauchte blofs metrisch gelängte i des präsens, welches nie ei geschrieben wird, nicht das wiederum nur metrisch gelängte e von que verglichen werden. Wir begreifen auch nicht, welchen werth herr P. auf das alte e in cepet u. s. f. legt, um darauf hin kurzes i des perf. zu behaupten, hat uns doch Ritschl sattsam erwiesen, dafs gerade im lateinischem dem ei und ī ein ē vorausgegangen sei. Also diese länge der perfectendungen, und nicht nur in erster und zweiter person, in denen i auslautet, auch diejenige der dritten vor auslautendem t läfst sich nicht wegräumen, läfst sie sich auch noch nicht sicher erklären. Damit ist nun allerdings nicht bewiesen, dafs dieses ī ein nothwendiger theil des perfectstammes sei und die bildung des perf. conj. futurum perf. u. f. mufs sich nicht an dasselbe anlehnen. Auf eine einfachere form weist uns auch deda C. Inscr. L. I, no. 177. Wo (38) über posui gehandelt wird, hätte auch das bemerkt werden sollen, dafs diese form erst mit und in dem hexameter auftritt, welcher in manchen beziehungen bedeutend auf die sprache einwirkte. Auch auf s. 44 f. springt der verf. wieder über feststehende überlieferung mit jugendlichem schritte hinweg. Es mag sein, dafs in āctus u. s. f. mifsbräuchliche aussprache herrscht; aber sie hat geherrscht; das beweisen uns nicht nur die nachrichten der lateinischen grammatiker, es ist bestätigt durch den apex auf zuverlässigen inschriften. Noch gar manches auf dem felde der lat. prosodie steht räthselhaft da, wie die länge in quīntus u. a., dessen wirkliches vorhandensein man nicht sofort anzweifeln darf. S. 50 kommt der verf. auf die bil-

dungen ruitūrus etc., welche er für spätere neubildungen erklärt. Wir wollen sie nicht als alterthümliche retten, und sie mögen in vielen fällen erst durch falsche analogie entstanden sein; immerhin legt Ritschl mit recht gewicht auf die relative, d. h. für das lateinische, so weit es uns bekannt, recht alte form Saëturnus d. h. Saiturnus, wenn auch Saëturnus, Sāturnus kaum unmittelbar mit sătum zu vergleichen ist, vielmehr in ihm kein anderer als der altindogermanische zeugende sonnengott Savitar zu suchen sein möchte. Hier wollen wir nachtragen, dafs für uns, so weit wir thatsächlich die entwickelung des lateinischen kennen, rūtus (in rūta caesa) älter ist als rŭtus. Nicht minder geistreich und scharfsinnig als über perfectum und supinum läfst sich P. über die bildung des infinitives im allgemeinen und für die verba auf -uo aus; nur dafs auch hier einzelne sprachliche thatsachen nicht gekannt oder berücksichtigt sind. So ist doch nun ausgemacht, dafs der ablat. sing. der dritten declination im lateinischen ebenfalls lange schlufssilbe hatte, und bekannt, dafs formelhaft auch später noch andere dative auf -e sich finden; danach dürfte das s. 54 gesagte berichtigt werden müssen. Analogieen und bedeutung weisen klar darauf hin, dafs der lat. infinitivus ein dativus, nicht ablativus sei. Auf die frage uns einzulassen, wie der inf. imperf. pass. im lateinischen gebildet sei, eine frage, welche in neuern zeiten mehrfach behandelt wurde, lassen wir uns hier nicht ein. Allerdings sind auch wir der meinung die oskischen und umbrischen infinitivformen seien accus. von o-stämmen, nicht aber aus dem vom verf. angegebenen grunde; denn unsers wissens bilden im oskischen die consonantischen stämme den accusativus auf -om, mindestens die stämme auf -ion. Endlich bemerken wir noch, dafs die erklärung von fore, wie sie unser verf. gibt, lautlich nicht gerechtfertigt ist. Wir sehen keinen grund, der uns verböte fōre als fovere, foure, fore zu fassen. Hiemit schliefsen wir die anzeige dieser interessanten schrift, welche trotz einzelner mängel für erkenntnifs der entwicklung sprachlicher formen bedeutsam ist. H. Schweizer-Sidler.

Studj Ârio-Semitici di Graziadio Isaia Ascoli. Articolo secondo, letto alla Classe di lettere e scienze mor. etc., nella tornata del 6 luglio 1865.

In dieser italienisch geschriebenen abhandlung theilt der uns längst rühmlich bekannte verf. eine reihe von bemerkungen mit bezüglich auf die geschichte der einsilbigen themata, welche im sanskritwörterbuch als wurzeln aufgeführt werden, und zur geschichte der sanskritconjugation: Es sollen diese bemerkungen zunächst die annahme unterstützen, dafs die semitischen und arischen sprachen ihre conjugation wesentlich nach demselben principe gebildet haben und auch die gestaltung der verbalthemata näher angesehen eine analoge sei, dafs demnach auch von dieser seite nahe verwandtschaft der beiden sprachstämme anzunehmen sei. Aber diese abhandlung, welcher gelehrsamkeit und scharfsinn nicht abgesprochen werden kann, wenn wir auch tiefere begründung der kühnen hypothesen gar zu oft vermissen, hat, abgesehen von ihrem hauptzwecke, ein hohes interesse für uns, da sie mit steter berücksichtigung diesfälliger deutscher forschungen über das wesen der, wie hier angenommen wird, grofsentheils secundären verbalwurzeln sich ausläfst und diese ebenso, wie die charactere der conjugation auf nomina agentis zurückführt, das nomen also im indogermanischen vor dem verbum existieren läfst. Was die bildung von secundären wurzeln betrifft, so sind bekanntlich eine nicht kleine anzahl derselben, wie namentlich die auf -t auslautenden, als kit, djut u. a. längst von Benfey auf nomina zurückgeführt worden; Corssen hat manche lateinische verba mit stammauslautendem c von nomina auf -co abgeleitet und wohl die mehrzahl der deutschen sprachforscher hat auch in der conjugation die zusätze na, nu der sogenannten specialtempora langeher als nominal betrachtet; aber herr Ascoli geht in beiden beziehungen viel weiter und versucht mit steigender, wir möchten fast sagen, eigensinniger consequenz und mit beinahe zügellos freier behandlung der laute sogar den unterschied der special- und allgemeinen tempora aufzuheben, auch im futurum und sigmatischen aorist mit den verbal-

zusätzen aufzuräumen. Nicht nur gibt es nach ihm keine primitiven wurzeln auf ā, was auch Schleicher u. a. annehmen, auch diejenigen auf i und u werden schliefslich auf ein nichts zusammenschrumpfen. Ich halte es für nicht unangemessen einen möglichst kurzen auszug der arbeit mitzutheilen, um des verf. anschauung und verfahren klarer zu machen. In §. 14 will der verf. durch anführung von beispielen beweisen, dafs die meisten sogenannten wurzeln mit auslautendem -u und -i durch nomina agentis (?) auf -a-va und aja hindurchgegangen seien, so dru durch dra-va (drava-ti „laufend — er“. Dra finde sich mit einfachem gleichbedeutendem suffix in dra-a-ti (drāti), mit suff. -ska in διδρά-σκω, mit skr. ma in dra-ma-ti (δρέ-με-ι). Ebenso ja = da δέω, ja-ma-ti, ja-k̍k̍ha-ti, ju = jav(a); ǵiga-a-ti, ga-ma-ti, ga-k̍k̍ha-ti, gu = gav (a) „iens“, gāus. Mit verschiedenen suffixen von derselben primitiven wurzel stammen ǵi „vincere“, ǵu „properare“, wie dī, dīda-ja-ti, du, und zwar ist diese wz. ǵa = ga, welcher auch ǵnā d. h. ǵa-ana „durchdringen“, erkennen und ǵa-n(a) „erzeugen, hervorgehen machen“ entspriefsen. Zu ǵi, ǵu cf. tar, tūrv; dhū, dha-va-ti liegt neben dha-ma-ti; vielleicht bha-a-ti neben bha-va-ti. Sind sru, snu schon doppelt abgeleitet? kša neben kši (kša-ya-) zeigt sich in kša-tra (κρά-τος?!). Ein zweites kši „ruhig verweilen“ hat zur seite kša-ja, kša-a(ā), kša-m(a), kša-p(a), das dritte kši „zerstören“ ein kša-ja, kša-ṇu-tai und kša-da-tai (φϑαρ-, ἔφϑαρκα. Çri (çra-ja-ti) stellt sich so zu kra-ma-ti, dessen primitiv in çar, çaraṇa „zuflucht“ sich spüren läfst, zu kra-va, woher lat. crūs d. i. cravas, und gru in in-gruo, congruo (g = k, wie in skr. saṅgrāma „schlacht“; besser wären quadraginta etc. aufgeführt). Çī, çaitai vergl. mit ça-d, cadere; çrī mit çra-a-ti und kva-tha-ti; mī „perire“ mit ma-ra, mar; nī mit nātha und na-ra „vir“, „dux“. Wie mī zu mar verhält sich smi zu smar, eigentlich beide „seinen sinn sehnsüchtig auf etwas richten“. So viel geht unseres dünkens allerdings aus dem

angeführten, dessen sicherheit freilich nicht immer dieselbe ist, hervor, dafs eine grofse anzahl der als einfach verzeichneten wurzeln wirklich erst secundär sind, und dafs von diesen secundären manche auf verbalnomina beruhen, ohne dafs letztere jedoch nothwendig nomina agentis sein müfsten.

§. 15. Solches ma enthält auch, was längst ausgemacht ist, lat. dor-mio *dra-m-ja-ti neben dra-a-ti, wie tre-mo neben tra-sa-ti. ja als exponent von nomina agentis wird aber doch nicht ohne weiteres durch das gleichartige -ju in jaǵ-ju u. s. f. erwiesen. Auch -ska soll ferner dieselbe function haben und dieses durch die gleichartigen -sja und -snu bezeugt werden, wie z. b. skr. mat-sja „trinker“ und lat. pi-scis (pa-sca) „trinker“ wesentlich dasselbe suffix haben. Das ist kaum zweifelhaft, dafs dieses -ska dasselbe sei mit dem secundären ι-σκο, dem baktrischen -çka u. s. f., aber geben wir auch zu, dafs die inchoative und diminutive bedeutung ebenso des etymologischen grundes entbehren, wie in -ra und -ka der skr. diminutiva, so sind wir damit noch nicht berechtigt ska als exponent von nom. agentis aufzufassen. Auch die wz. i „gehen“ soll ihrer ursprünglichkeit verlustig werden; denn sie scheint herrn A. aus aja(ti) hervorgegangen. Das primitive a finde sich in a-ćća d. h. a-ska „gegen“, „zu“, geschwächt in i-kḱh d. h. -i-sk. Und dasselbe -ska erkläre uns nun aufs einfachste prakḱh neben pru d. h. pra-va-(tai) „er geht“ (?) und plava-(tai). Das suffix -ska gieng nun wieder in -ša über (ska, ksa, kša, ša), ein procefs, der gewifs nicht zurückgewiesen werden darf. Der verf. vergl. laš (neben la- -la-ti) mit lasc-īvus, bhā-ša-tai mit φά-σκω, skr. īš und īh mit ikḱh, i-sk. Aber auch die suff. a, ta, ra (la), ka, na und endlich pa sollen nom. ag. bilden. Für na weist herr A. auf ǵina „siegreich“, die verwandten -ni, ana, nu hin. Dem suffixe -pa, welches, wie gesagt, wieder ein suffix für nom. agentis sein soll, widmet der verf. einen längern abschnitt. Es ist ihm dasselbe -pa, welches in manchen skr. causativa erscheint, aber durchaus

nicht den causativen character in sich trägt. Das wird demjenigen, der Benfeys schöne abhandlung kennt, kaum damit bewiesen sein, dafs sar-pa-ti im wesentlichen das gleiche bedeutet als sar-a-ti, tar-pa-ti auf einer linie stehen soll mit tra-a-ti „halten“, dafs kša-pa-ti neben ksha-ma-ti, kal-pa-tai neben kar-a-ti, kṛ-pa-tai neben kra-da-tai, tu-pa-ti neben tu-da-tai liegen. So verhalten sich auch *va-bha-ti, va-pa-ti zu va-ja-ti, ǵal-pa-ti zu ǵar-a-tai, stau-bha-ti zu *sta-va-ti. Kši-p und kši sind unter sich nicht weit entfernt, gleichbedeutend lup und lū. Ebenso stehe die sache in ϑαλ-πο-, welches sich auf derselben linie mit ϑερ-ο, ϑερ-μο, ind. ghar-ma, lat. for-mo, fer-v' befinde. Nichts causatives lasse sich spüren in δρέ-πω oder in carpo, wenn sie einem dar, çar an die seite gestellt werden, nichts in δά-π'τω und seinen indischen genossen da-bha-ti, wenn sie mit da-a-ti, da-ja-tai verglichen werden; nichts in τρύ-πη, τρυπάω im verhältnisse zu τερέω, τρύω, oder in den germanischen dro-p (skr. dra-p-sa), bo-p'-sa neben skr. drā, dru und bhī. Selbst in sta-bh, ἰάπτω, βλάπτω liege das causative nicht in dem p, sondern es könne entweder symbolisch in den übrigen elementen dieser formen ausgedrückt sein, oder es dürfe geradezu neutrale und active bedeutung in einer und derselben wurzel angenommen werden. Nichts folgerichtiger als dafs nun herr A. versucht auch in den wirklichen causativen solches p als unwirksam darzustellen. In dā-pajati habe -pajati gar keine andere bedeutung als (a)ja- in tārajati, demnach sei da-pa gerade so ein thema wie tar-a. Er sieht in -pa etwas ähnliches als in griech. κα in den perfecten und aoristen. Wie pa regelmäfsig nur bei den sanskritww. auf -a erscheine, so griech. κα bei Homer noch blofs nach vocalisch auslautenden stämmen. Um die folgenden zusätze besser auseinander zu halten und die formen in gleiches mafs zu bringen, fügte sich in ähnlichen fällen der typus in pa oder in κα an statt des einfachen in -a. Solche formationen, relativ neu, giengen von verben aus, in denen beide

typen existierten (da-a und *da-pa, δαπάνη, θεε und θε-κε, fa-c-io), von denen der umfangreichere sich später, wie es zu geschehen pflegt, auf eine besondere bestimmung beschränkt, und die analogie drang nach und nach in die gleichartigen verba ein. Reiner zufall sei es, daſs gerade -pa das caussativum der verba auf -ā bilden half, wie das pājajati, sthālajati beweisen. Auch auſser der conjugation haben wir -pa -bha in uš-a-pa, puš-pa, dhū-pa = dhū-ma, rū-pa (vāš-pa nach Aufrecht von vār), vielleicht in vṛša-bha u. s. f. Da herr A. pa als ein ähnliches pronomen der dritten person meint fassen zu dürfen, wie solche in den suff. -a, -ta, -na u. s. f. vorliegen, so wagt er pa-ra als comparativ desselben aufzustellen, das in dieselbe categorie mit i-tara, an-tara gehöre. Mögen wir auch mit dem verf. über die bedeutung des p in causativen verbis nicht einig gehen, so ist diese letzte freilich nur flüchtig hingeworfene bemerkung beachtenswerth. Wie para neben apara, so steht deutsches af, ab neben fona, pi in pidhāna neben api, ἐπί, ob, ni neben ἐνί etc.

§. 16. Da macht der verf. zunächst auf themaformen aufmerksam, die in doppelter weise an das vorausgegangene sich anknüpfen. Dīp (daj'pa) hat neben sich bekanntlich die varianten div, dju, aus dem letzteren entsprangen djut und ǵjut, aus ǵju mit -ala ǵvalati nach analogie von sthala = ǵv-ara-ti, von denen ein neuer sproſs, ein radical der fünften reihe vorliegt in ǵūrv, ǵūrvati d. h. da+ja+va+ra+va. Ein suffix -ta liegt vor in ja-ta-tai (Benfey's gramm. s. 75), nicht zu trennen von ja-m, ja-ska. Ohne tiefere begründung stellt der verf. diesem ein sa zur seite in ja-sa-ti, gra-sa-ti, bhā-sa-tai neben bha-a-ti, ma-s, ma-mā-sa neben ma-a-ti, bhja-sa-tai (*bhaj'-sa-tai), identisch mit bhī, dhar-š, vergl. mit dha-ra-ti dha-a-ti, la-sa-ti und lal (laḍ), la-la-ti neben la-ska. Eben dahin gehören die zum theile neuern formen rak-ša-ti, bhak-ša-ti, tak-ša-ti, uk-ša-ti, αὔξω. Consequent muſs nun der verf. behaupten, daſs auch die desiderative

mit diesem ta+reduplication gebildet seien. Einem griech. *δα-π-το* entspreche in der bildung ganz skr. dra-p-sa. Bei anlafs dieser themabildung theilt herr A. in einer note kurz seine ansicht über die griechischen verba auf -*τω* mit. Das griechische hatte von anfang an aufser den verben, in denen unser suffix permanent blieb oder dann zu sa herabsank, andere, in welchen es nicht durch die ganze conjugation gieng (*δάπ-το-* cf. *τέκ-των, ἔτεκον*). Und wie es den bildungen mit -na gerne ein weiteres ja hinzufügte (*βα-ν'jω, βαίνω, ἰκν'έομαι*), ebenso setzte es bei seiner besondern neigung zur gruppe *πτ* (*πτόλις, πτέρνα*) häufig hinter secundäres pa (*π, φ, β*) noch *τα* hinzu, während die gruppen -p'ja, p'na nicht aufgekommen oder nicht geblieben sind; manches p'ta, *π'το* mag auch für ursprüngliches *κ'το* stehen. Also eine derjenigen von Kuhn und Ebel ganz entgegengesetzte ansicht, ohne dafs sie freilich selbst hinlänglich bewiesen oder jene mit schlagenden gründen widerlegt wäre. Indem endlich noch -ja zu p'ta hinzutrat (vgl. *ῥιπ'τ'έ-ω, δεψέω* = *da-p-t'-ja) durfte daraus -*σσο* (*ττο*) hervorgehen: *πέπ'τ'ω, πέσσω*. Im lateinischen finde sich -to in plec-to u. s. f., als -do (vergl. sogleich) in fen-do, ten-do. Aber zwischen zwei vokalen habe t in d sich erweichen können — eine wenigstens noch nicht streng erwiesene annahme —, daher nun kša-da, ça-da, tu-da, kra-da, k̄hid' (cf. k̄hā) k̄had', k̄hād'-aja-ti neben sku d. h. ska-va, dessen primäre wurzel durch k̄ha-da = ska-ta und skā-jā in k̄hā-jā gesichert sei. Auf ska-va führt der verf. k̄ha-vi zurück, welches er mit *ἀσκός* d. h. ā-ska vergleicht. Endlich soll dieses -ta auch als -dha erscheinen in mar-dh', ju-dh' (ju = ja-va, jam', ja-ma). Als analogien führt er an par-d, kar-d, çar-dh, für die aspirierte tenuis: prathama, artha (ardh, arǵ, ark̄h), pat, path, pad; uktha; die suff. atha, athu und eine menge baktrischer wörter. Diesem dha stehe gleich *θο* in *δρα-θο* (*δαρ-θ'άνω*) *μα-θο, ἔμαθον*, obgleich der verf. nicht läugnen will, dafs die verbalwurzel *θε* in manchen thematen

und in einem theile der conjugation wahrscheinlicher sei als unser suffix, so in βαρύ-θω, τυφθήσομαι u. s. f.; oft aber sei verbalwurzel und suffixales θο zu trennen unmöglich, z. b. in φλεγέθω u. ä. Das thema çu-k̓ neben çvi-t führt herrn A. auf suff. -ka, griech. -κο, das im sanskrit als k̓a und ça erscheinen könne: so in jā-k̓a-ti neben jā, in bhṛ-ça neben bhar-a, fre-qu-ens eigentl. = ferax, kar-ç, kru-ç neben kṛ-pa-tai, kran-da-tai, dem sich ru-d anschliefst, var-ç, dā-ç, va-ç neben vī = va-ja-ti, dar-ç neben dar „spalten", distinguere, aver riguardo, dar-pana „spiegel". Aber wie ta in da übergeht, so ka in ga, ǵa (vgl. skr. agra = ἀκρο), so in ju-ga, ju-ǵ, ja-ǵ vergl. mit jā-k̓, ar-ǵa-ti, vra-ǵa-ti vergl. mit var-ta-ti, var-ǵ arcere mit var-a-tai, pūǵ-aja-ti mit pū, la-ga-ti mit lī = la-ja, tu-ǵa-ti mit tu-pa-ti, tu-da-ti, tu d. h. tava, valere. Dahin vielleicht auch tu-ç.

§. 17. Noch bleibt als zehntes suffix na (nu) übrig. Vgl. ma-nu-tai, ma-na-ti mit ma-a-ti; bha-ṇa-ti, ved. bha-na-ti mit bha-a-ti; pṛ-ṇa-ti mit pra-a-ti, par, pi-par-ti, prī d. i. pra-ja; selbst par, meint A., dürfte auf pa-ra, pa „ernähren" zurückgehen. Berücksichtige man das verhältnifs von i, ajati zu in, i-nau-ti, i-nu-a-ti und von ar, īr zu ὄρ-νυμι, und von jā zu ἵημι und von sar zu sar-ǵa-ti, so könne man sich nicht scheuen in ǵa-n, ǵa-ǵā-na ein aus wurzel ga abgeleitetes thema zu finden. Dahin gehöre auch kša-ṇ, kša-ṇau-ti von wz. kša in kša-ja, kša-ta.

Mit §. 18 geht der verf. dazu über die bisher behandelten suffixe im verhältnisse zu den characteren der im indogermanischen angenommenen verbalclassen zu betrachten. Ihm ist der classencharakter ein theil eines suffixes für nomina ag. oder ein ganzes solches suffix, worin er zum theil mit Friedrich Müller übereintrifft. Es ist nur strenge consequenz, dafs 1) diese charaktere nur ein bescheiden theil des grofsen systems sein sollen; dafs 2) die verschiedenen präsensthemata in ihrem ursprunge keine normal unter sich verschiedene bedeutung gehabt haben;

3) dafs die scheidung in specialtempora und allgemeine nicht für ursprünglich gelten dürfe.

In den verbis der ersten conjugation und den einfachen der sechsten tritt das suffix entweder unmittelbar an den wirklichen primärstamm, oder es geht ihm ein consonant voraus, welcher eigentlich einem der oben behandelten suffixe angehört. Im ersteren falle mischen sich die verba dieser kategorie mit einem grofsen theile der zweiten und dritten: pa-a-ti, da-da-a-ti, im zweiten und viel häufigern finden wir da eine grofse zahl der ältesten mehr oder minder klaren verbalklassen vereinigt: ga-ma-ti, ǵa-va-ti, ja-ta-ti, gra-sa-ti, kša-ja-ti, dhar-ša-ti u. s. f. Mit rücksicht auf den ersten der beiden fälle geht der verf. in einer anmerkung in eine längere erörterung ein. Von den ungefähr 70 verbalstämmen der zweiten conjugation gehen abgesehen von daridrā 17 auf ā, 5 auf i und 13 auf u aus (d. h. a+a, aja, ava). Von den ungefähr 20 verbalthemen der dritten conjugation gehen 8 auf ā aus, und da-dhāti ist da-dha-a-ti etc. Bei den übrigen der zweiten und dritten conjugation, deren ungefähr 50 im ganzen sind, gegenüber nicht minder als 1000 der ersten und sechsten, finden wir dieselbe zusammenziehung permanent, welcher wir in gewissen theilen der conjugation auch der ersten classe nur theilweise begegnen: ad-mi : *ad-a-mi = kart-sjati : *kar-ta-sjati. Die ausgedehnte contraction bei der zweiten conjugation rührt fast immer her entweder von den häufigen und abschleifenden gebrauch des betreffenden verbums oder läfst sich durch die reduplication erklären. Die sogenannte dritte classe hat mit ausnahme des typus dā bildungen, die um eine volle silbe länger waren als die gewöhnlichen, und es fiel -a aus. Cf. τέτυπ'μαι neben τέτυπα u. s. f. Die sprache der veden widerlegt diese ansicht nicht und die classischen sprachen stützen dieselbe. Gegenüber Benfey äufsert herr A., dafs einer entarteten conjugation natürlich die einheit fehle. Den grund des schwindens des suffixvokales in einigen der allgemeinen tempora, in welchen zwischen das nomen agentis und die

personalendung ein neues element tritt, sieht der verf. einfach darin, dafs das zweisilbige thema sich, wie gewöhnlich, vor neuer suffixierung zu einem einsilbigen kerne zusammenziehe. Im einfachen aorist dagegen und selbst im ursprünglichen perfectum möchte sich eine ähnliche verkümmerung kaum zeigen. Im perf. haben wir sogar noch -am in dem -āu von da-dāu etc., welches āu nach analogie des einfachen ă nachher auch in person III übergieng, und im griechischen α = am in τέ-τυπα und in der dritten person -ε d. h. at. Aber es bereitet sich eine unterscheidung zwischen specialtempora und allgemeinen tempora allmählich vor. Der typus -ska konnte die gesammte conjugation durchziehen, beschränkt sich aber meist auf die specialtempora, eine beschränkung, die freilich nichts anderes heifst, als dafs sich im augmentpräteritum ein so schweres suffix mit einem andern derselben bedeutung abgefunden hat: a-ga-ma-t, aga-a-t. Im reduplicierten perfectum blieben in der regel nur die leichtern formen.

In einer anmerkung äufsert der verf. die, wie er selbst andeutet, durch kühne consequenz hervorgerufene vermuthung, dafs auch der sigmatisierte aorist nichts anderes sein möchte als eine bildung mit secundärem -ta*a-dik'-ta-ti, adikshat, wie *a-dhā-ka-t, ἔθηκε, meint aber doch, dafs bei der grofsen lautlichen ähnlichkeit das imperfectum von wz. as allmählich sich damit vermengt habe. Zuletzt mufs auch das element sogenannter fut. auxiliare wohl eigentlich ein suffix -sja, identisch oder mindestens sehr nahe verwandt mit ska sein, cf. khait'-sja-ti mit *es-scunt, escunt im lateinischen. Der verf. selbst ist, wie wir sahen, über seine hypothese etwas erstaunt und fühlt, dafs er sich nun jedenfalls hier ganz isoliert finde. Die lautlichen processe, die er statuiert und die vergleichung der verwandten sprachen, das lateinische u. s. f. thun harte einsprache.

§. 19. Die charaktere der vierten, fünften, siebenten und neunten classe unterscheiden sich von den bisher behandelten nur durch ihr relativ jüngeres alter, d. h. sie sind meist schon secundären bildungen angehörig,

also gleichaltrig mit drapsa, ǵûrva etc.; es folgt demnach das suffix meist auf einen andern vokal als -a oder auf einen consonanten, wie dâm-ja, dîp-ja, du-nu u. s. f. Und nicht selten wechseln die suffixe.

Die geschichte der verbalclassen mit einem nasalsuffixe (IX, VII, V) läſst sich nach A. auf folgende weise herstellen. Aehnlich dem thema ma-na, ǵa-ana *ak-ana hatte man mit secundärer formation badh-ana, stabh-ana. Und dieses -ana ist, freilich als -âna, geblieben in den imperativen açâna, badh-âna u. s. f. einem vokative des nomen agentis. Der verf. legt nachdruck auf das vedische iš-ana, auf -nâ von conj. IX, auf âja (aja), welches, gleiches maſses, in den veden mit nâ wechselt, auf die griech. parallelen *αἰσθάνω* u. s. f., auf die iranischen parallelen: das zend. çpâna für çvaja(ti) des sanskrit; vgl. *κυαίνω* d. i. *κυαν-jω*, im armenischen mĕr-ani-m, das neupers. caussativum. Durch die leichteste contraction werde badh-ana zu badh-nâ, wie dhama zu dhmâ oder man zu mnâ. Aber in den sogenannten allgemeinen tempora wurde der consonant des suffixes durch metathesis interniert, wie in hṛndi u. s. f. für hṛd-ni, während der vokal sich entweder als kürze erhielt (ba-bandh-a) oder bei neuer suffixierung fiel (bhant-syati). Diese gestalt konnte auch in die wortbildung dringen und ebenso konnten formen der ersten conjugation daraus hervorgehen. Trat einmal diese stufe der verkürzung in die specialtempora, wie in vind-a-ti, so muſste sich dieselbe consequent in den allgemeinen tempp. wiederum um -n- erleichtern (vi-vida-i, alimpam, alipa-m). Tritt aber das ganze suff. -na in die wurzel, so liegt nur die siebente conjugation vor. Vergl. auch tu-d', tudara, turd, trud. Beachtenswerth ist's, daſs unter den 25 verben der 7ten conjugation 20 auf eine palatalis oder auf einen der palatalis verwandten laut ausgehen. Die wenigen verba der achten conjugation sind nom. ag. mit suff. nu (= na) der primärbildung, dagegen die der fünften secundär. In den allgemeinen tempp. kann sich auch hier das n oft nicht geltend machen. Herr

A. erklärt uns in diesem paragraphen nirgend das eigentliche verhältnifs von -ana zu -na.

In §. 20 kommt der verf. auf die vierte conjugationsclasse. Deren ja steht zu dem suff. -ja in a-jati u. s. f. in demselben verhältnisse als na von badh(a)na zu demjenigen von ma-na. Es fehlen auch nicht beispiele der primären formation, in welchen der typus a-ja uncontrahiert bleibt: da-ja-tai : da-a-ti = gamati zu ga--a-ti. Ein accessorischer typus, auch dieser uncontrahiert, ist repräsentiert durch dhai (dhā), dha-jā-ti (a-dha-at) u. ä. Die contraction konnte auch zum verluste des stammauslautes führen: d'ja-ti und umgekehrt ein verlängerter typus eintreten: ga-aja-ti. Während nun pja-aja-tai das ja über die specialtempora hinaus ausdehnt, so haben anderseits die typen dha-ja-ti, k̓h-ja-ti, ga-aja-ti aufser den specialtempora die einfacheren formen k̓ha-a, dha-a, und so nun besonders alle secundären, wie çram-ja-ti, a-çram-a-t. Das -ja der vierten classe hat keine ursprünglich passiva bildende kraft. Es ist richtig, dafs die vierte classe den charakter mit dem passivum gemein hat, und wahr, dafs die verba der vierten conjugation meist intransitiv sind. Aber zu dem schon bemerkten treten noch folgende thatsachen: 1) in den allgemeinen zeiten fehlt dieser charakter der vierten conjugation und dem passivum; 2) in den europäischen sprachen fehlt dieses passive ja; 3) gibt es besonders unter den primären viele verba transitiva, wie kša-ja-ti u. s. f. Man darf demnach schliefsen, dafs im sanskrit- und baktrischen passivum, wie im griechischen, die passivbedeutung oder eigentlich die reflexive allein auf den personalendungen beruhe; 4) dafs, wenn das sanskrit nur in seinem passivum in den allgemeinen tempora einen typus von I, 6 neben dem von 4 in den specialtempora zeigt, es in dieser neuerung der analogie von allen secundärformen folgt; 5) dafs die wahl des charakters -ja mehr zufällig bestimmt wird durch das vorhandensein einiger intransitiva, die mit demselben suffixe gebildet waren. Es soll endlich auch -aja der Xten nichts selbständig caussatives

in sich haben. Nie mangelten verba, die zugleich intransitive und transitive bedeutung in sich trugen. Aber zwischen zwei oder drei formationen von ursprünglich gleichem werthe, wenn sie sich bei einem und demselben verbum der art einstellten, wurde für die expansive bedeutung auch die expansive form beliebt und allmählich allein gebräuchlich. Das symbolische element spielt, meint A., in den sprachen seine bedeutende rolle. Es wird nicht uninteressant sein mit dieser darstellung der caussativa diejenige von Leo Meyer zu vergleichen.

§. 21. Bei dem gröſsten theile der themata von primärer formation war schon in der ältesten zeit das bewuſstsein der accessorischen natur des suffixes verschwunden. Daher rühren die lautlichen wechsel, die sie erleiden: kar-ça, jā-ḱa, ja-ǵa u. s. f.; daher die verschiedenheiten der bedeutung, die sich natürlich bei der zufälligen verschiedenheit derselben substanz entwickelten; daher das verfahren, nach welchem ähnliche typen zu weitern verbindungen im verbum und auſser demselben hinzutreten (sarp-aja, jud-dha etc.). Aber die lebensfähigkeit des accessorischen elementes scheint da noch durch, wo gewisse primäre das eigentliche suffix abzulegen scheinen oder einen wechsel mit gleichaltrigen und gleichbedeutenden suffixen zeigen. Vgl. ǵa-aja-tai, woher ǵāja, welches mit ǵa-na wechselt und uns so ein kostbares primäres beispiel bietet des doppelten ausdruckes, der bei der neunten classe im veda fast regelmäſsig wiederkehrt; vgl. ferner ḱh-ja u. ä., die in der conjugation mit ḱha-a u. s. f. wechseln, dann kša-a, parallel mit kša-ja, kša-ma. Diese beispiele schlieſsen sich auffallend an jene specialkategorie von secundären bildungen, auf die sich die classen IV, V, VII und IX gründen, und welche anfänglich rücksichtlich der sensibilität des suffixes sich scharf von der primären kategorie zu unterscheiden scheint. Wie bei den typen ǵa-na und ḱh'ja, so handelt sichs bei den bezeichneten classen einzig um ein schwaches suffix (ja, na), dessen lautliche qualität es deutlicher als accessorisch zeigt und der metathesis oder einer verkümmerung

aussetzt: *jug-ana geht in der conjugation bis auf *jug-a zurück, und von diesem typus aus hat man den keim zu weiteren ableitungen (yuk-ta). Zu ähnlichen wurzelfunktionen konnten die typen der art wie du-nu nicht passend erscheinen, wo aufser dem verbum noch ein einfacheres existierte, wie da-va, vorläufer von du. Dafs dann seinerseits das suffix von badh-na nach allgemeiner analogie den schein von wurzelhaftigkeit annehmen konnte, zeigt sich deutlich genug an den regelmäfsigen participialformen badhnant, badhnāna.

§. 22. Der verf. mufs nach all' diesem annehmen, dafs in den ärischen sprachen das nomen vor dem verbum existiert habe. Nach ihm entfaltet das arische verbum ein weites und zusammenhangendes system von formen eines nomen agentis. Anders Schleicher, der annimmt, derselbe stamm liege dem nomen und verbum zu grunde und ganz entgegengesetzt Benfey, der das nomen vom verbum ableitet, und zwar soll nach seiner theorie die dritte person pluralis das participium erzeugen und dieses seinerseits eine reiche quelle der nominalbildung werden. A. meint, diese aufserordentliche ähnlichkeit zwischen dem participium z. b. baudhant und der dritten pers. plur. (baudhanti) müsse entweder daher kommen, dafs sich da zwei homophone exponenten finden, seien diese auch historisch noch so verschieden, oder vielleicht eher daher, dafs die dritte pers. plur. praes. das einfache participium pluralis ist, wie ja eine ähnliche erscheinung sich findet in dem einen sanskritfuturum und wie die dritte person sing. des perfectums mit abzug der reduplication das reine ursprüngliche nomen agentis ist. Ist das letztere richtig, so wäre es nicht unmöglich, dafs das pluralzeichen hier jenes selbe wäre, welches wir in tai, sarvai finden (thema: -anta, n. pl. -antai) nachher im medium allein bleibend, wie es auch nicht unmöglich wäre, dafs -[a]tām das alte ām des dualis zeigte, dem ein singularisches -ă-m entspräche.

Vorstehende untersuchung ist auch nicht unwichtig für den ältesten lautbestand des arischen. Nicht nur schwinden manche u und i, die auslauten, der verf. gibt ein ver-

zeichnifs von mit u und i anlautenden oder sie in ihrem innern bergenden wörtern, in welchem die entstehung aus a ebenfalls nachweisbar sein dürfte: ïrma, lat. armus, got. arm-s, wz. ïr neben ar, ïkš neben akša, akši, ikh neben *ask, ūrǵ neben arǵ, ukš neben got. vahsa, ubha ἄμφω, und ud udan got. vatō, uru, compar. varījās, kim neben kas, im zend yim statt yam, rud = krand, cf. kru-dh, kšip neben kšap, zend. vip neben skr. vap, kūrṇa neben karv, khid neben khad, kšad, giri neben afghanisch ghar etc., skr. guru neben garījās, dīrgha, zend. daregha, tul neben tal, τάλαντον, diç neben daç, dāç, pūr neben par, kur neben kar u. s. w.

In §. 23 geht schliefslich der verf. auf eine verwendung seines fundes für das semitische ein. Auch im semitischen soll der angenommene zweite radical seinem ursprunge nach nichts anderes sein als der exponent eines nom. ag. In den semitischen themata sakhata occidere ragala, ragada saltare sind die endungen: -ata, -ala, -ada einfache suffixe, vergl. die arianischen skata, raghana; dann kar-ā und kar-ata mit arischem kar-a, kar-ta. Ein gad-apha, gad-ara, gad-ama sind in ihrem suffixe kaum verschieden von kša-pa, kša-ra, kša-ma. Das vollständige zweisilbige suffix findet sich auch im arischen ǵv-ala, badh-āna, badh-āja. Die Semiten zogen diese form vor und giengen weiter als die Arier in der befestigung des suffixes. Auch das läugnet der verf., dafs der unfeste vocal das semitische vom arischen gründlich scheide; es seien z. b. in bad-ala, dem hauptausdrucke des semitischen verbums, die ursprünglichen und stätigen vocale zu sehen. Selbst den letzten einwurf, den man gegen eine verwandtschaft der arischen und semitischen sprachen macht, dafs nämlich das arische wort sich nur durch suffixe bilde, das semitische durch suffixe und präfixe, selbst diesen sucht herr A. dadurch zu schwächen, dafs er statuiert, die trennung dürfte eingetreten sein, ehe sich das pronomen mit dem nom. ag. so innig

verbunden hatte und daraus das wahre verbum entstanden war.

H. Schweizer-Sidler.

Ganz kurz können wir für unsern besondern zweck uns fassen in der anzeige der schrift „die dorische partikel KA“ von Hugo Weber. Halle, verlag der buchhandlung des waisenhauses, 1864. Der verf. weist hier mit schlagenden gründen nach, dafs der dorische dialekt statt der epischen formen κέν, κέ, κ' nur die ursprünglichern κάν, κά, κ' gekannt habe, und dafs der vokal dieser partikel immer kurz gewesen sei. Zu einer klaren erkenntnifs der form κάν, welche mit ausnahme des im griechischen auslaute für m nothwendig eintretenden ν vollständig dem skr. kam entspricht, führte eine 1859 entdeckte, in Deutschland von Bergk und Michaelis behandelte tegeatische inschrift aus vorrömischer zeit. Dieser fund wird von Herrn W. benutzt, um eine menge von verderbnissen in Theokrits idyllen und andern dorischen quellen aufzudecken und aufs ungezwungenste wegzuräumen, ein vorgehen, bei welchem auch manche treffliche syntaktische bemerkung hervorspringt. Die eingeschlagene methode ist aufserordentlich umsichtig und besonnen; sprachliche und sachliche momente werden mit der lobenswerthesten genauigkeit und mit reifem verständnisse geprüft. Neben den dorischen formen unserer partikel untersucht der verf. auch diejenigen anderer dialekte und erweist s. 19 für das äolische als ursprünglich *τόταν, *ὄταν (ὄκαν, ὄκα) *ἄλλοταν. Anhangsweise werden einzelne stellen des Theokrit, in welchen die partikel κάν nur theilweise mitspielt, kritisch beleuchtet und erklärt; gelegentlich finden sich auch etymologische aufklärungen, wie über ἤν = ēn u. s. f.

H. Schweizer-Sidler.

De vocabulorum compositione Graeca praecipue Aeschylea. Dissertatio inauguralis. Auctor Jos. Sanneg. 31 ss. Halis Saxonum 1866.

Wer den ungeheueren reichthum und die bunte manigfaltigkeit der griech. composita, sowohl in beziehung auf ihre bedeutung als auch ihre form, einmal ins auge gefaſst hat, der wird sich sofort sagen, daſs auf 31 seiten nicht viel darüber wird definitiv ausgemacht sein können. Demgemäſs finden wir in der vorliegenden abhandlung überwiegend widerstandslose anlehnung an die resultate anderer forscher, dazwischen dann eingestreute eigne vermuthungen, noch dazu meist ohne jede begründung. Ja ich kann nicht umhin den 2ten theil der abhandlung, der die formation der composita behandelt, geradezu für stellenweis confus zu erklären und zu bezweifeln, daſs der verfasser selbst eine bestimmte und in sich consequente ansicht über die verschiedenen schwierigen bildungen, die er zu berühren hatte, gehabt hat. Fast glaube ich das richtige getroffen zu haben, wenn ich behaupte, daſs der verfasser ursprünglich an engere grenzen gewöhnt, dann plötzlich durch Justi zu einer ungeheueren weite des gesichtsfeldes übergeführt, eben weil er die weite nicht bemessen konnte, bald über das ziel hinausschoſs, bald im alten hängen blieb.

Im ersten capitel über die bedeutung der nominalcomposita acceptirt der verfasser die eintheilung von Curtius in die „nur so hingestellten drei hauptarten“ (s. erläut. z. schulgramm. p. 148) karmadhāraya, tatpuruša und bahuvrīhi, ohne tiefer zu graben. Gegen Justi (über d. zusammens. d. nomina in d. indogerm. spr. p. 80. 101) macht er p. 6 geltend, daſs die beispiele griech. dvigu (collectiva!) als neutra von adiectiven der possessiven compositionsclasse oder als derivata davon aufzufassen seien. Eine schwierigkeit liegt nur darin, daſs unter den skr. beispielen dieser klasse viele sich einer solchen zurückführung auf bahuvrīhi-composita nicht gut fügen (z. b. pańkāgnī, trilokī etc.). Berücksichtigt man dabei noch die menge der collectiva unter den dvandva, die ganz analog geformt sind, so wird man hier die wirksamkeit eines besonderen bildungsprincips

anerkennen müssen, dessen vorhandensein in dem verwandten griechisch (zum mindesten als mitwirkend) nicht so ohne weiteres zu leugnen ist. Jedenfalls, glaube ich, wird man nicht geneigt sein *νυχθήμερον* (cf. neugriech. *ἀνδρόγυνον*) mit dem verfasser ebenfalls unter die classe der bahuvrîhi zu stellen, wenn er auch auf p. 4 schreibt: Arcte compositorum propriae potestati parum consentaneum. est, utramque partem (*παραθετικῶς*) eodem uti significationis genere.

Die erklärung der bahuvrîhi-composita aus der poetischen figur pars pro toto (p. 9) ist wohl nicht die richtige, so scheinbar die sache im deutschen aussehen möchte, denn: der ausgangspunkt scheint zu eng für die höchst verbreitete compositionsweise, wir kommen nur auf selbständige substantiva, nicht adiectiva, alle bahuvrîhi müſsten auf ältere determinativa zurückgeführt werden, was der verfasser selbst auf p. 7 zurückweist im hinblick auf die überwiegende bildung dieser composita aus adiectivum und substantivum „quae quidem compositio in duobus aliis generibus fere inaudita est“. Vielleicht kann gegen diese letztere ableitung auch angeführt werden, daſs bei Homer die zahl der den beiden anderen klassen angehörigen composita gegen die possessiva auffallend gering ist, woraus ich die folgerung ziehe, daſs die letztere compositionsweise die ältere ist, die dann die andern an sich wenig nützlichen arten der composita nach sich gezogen hat.

Daſs sich in dem 2ten theile der abhandlung viel unklarheiten, widersprüche und leichtfertige lösungen unbegriffener verhältnisse finden, ist schon gesagt.

Der verfasser verwirft die ansicht derer, die den bindevocal „acceperunt ac si mero connectendi munere fungeretur“, ebenso Justi's meinung (zusammens. p. 62, der übrigens zweierlei nicht recht verträgliches in eins verschweiſst), es sei der bindevocal = ā der skr. praepos. mit der bedeutung: nimm hinzu; nun sollte man denken er werde ihn als stammhaft und aus älterer periode erhalten zu erweisen suchen, und demgemäſs behauptet er auch p. 11: Veteres linguae ita sunt in universum comparatae, ut a

primo initio stirpes in vocales tantummodo exiisse putes, gleichwohl aber will er sich auch Grimm anschliefsen, der doch den **bindevocal** für einen wesentlichen exponenten jeder ächten composition hielt! Soll vielleicht jenen vocalisch ausgehenden wortstämmen irgend ein stempel (ich weifs nicht wie) aufgedrückt gewesen sein der nur durch sie die compositio als „justa“ erscheinen liefs? Doch wir brauchen uns mit derlei nicht den kopf zu zerbrechen, denn (p. 19) „quod adhuc stirpes in vocales cadentes semper praesto (!) fuisse Graecae compositioni demonstravimus, inde non efficitur, ut stirpes in consonas exeuntes ad synthesin adhiberi non potuerint“ (also ist der vocalische auslaut doch nicht unumgänglich!) und p. 20 heifst es: „quo tempore stirpes aut in vocales aut in consonas prout ferebat necessitas adhibebantur, tum compositio floruisse putanda est“ (hier sieht es fast so aus als hätte die sprache immer zwei arten von stämmen bereit gehabt, um je nachdem immer den einen oder andern zu verwenden). Die endvocale der stämme aber sind nach herrn S. auch nicht etwa als unwandelbar fest zu betrachten: nein, sie wechseln evitandae ambiguitatis causa. Wunderbarer weise auch da, wo man glauben sollte, es sei schon durch verschiedene quantität einer verwechselung vorgesehen z. b. in *πῦριφόρος* und *πῦροφόρος* (not. 33).

Der glanzpunkt der dissertatio liegt aber, wohl auch nach des herrn verfassers meinung, in der auseinandersetzung über die mit *θεός* zusammenhängenden simplicia und composita. Hr. S. geht von *Θεύδοτος*, *Θεῦγνις* aus, deducirt daraus einen stamm *θεϝ* (s. Curtius gr. et. II p. 95). Dessen endconsonant *ϝ* geht dann in *σ* über in *θέσκελος*, *θεσπέσιος* etc., da auch in *Βόσπορος* (= *Βοϝπορος*) derselbe übergang vorliegt und niemand behaupten wird „quod licet bovi non licet Jovi“. Die andern beispiele sind ebenso überzeugend *θέϝω*, *θέω*: *θέσσασθαι* = (zu hilfe) eilen: zu hilfe rufen, folglich *θέσσασθαι* aus *θέϝω* quod erat demonstrandum. Nun ist alles klar, in *θεόσδοτος* steckt ein genetiv u. s. w. u. s. w. **Rich. Rödiger.**

Θεός, θέσκελος, θέσφατος, θεσπέσιος etc.

Trotz der eifrigsten anstrengungen und der manigfaltigsten versuche der sprachforscher hat man sich noch nicht über die etymologie von θεός und sein verhältniſs zu θέσκελος, θέσφατος u. s. w. einigen können. Ich wage also eine neue, oder, wie ich jetzt weiſs, doch nicht ganz neue ableitung von θεός und eine andere erklärung des eben bezeichneten verhältnisses.

Curtius gr. etym. II, 95—97 hat, wie ich meine mit recht, die von Schleicher geforderte trennung des griech. θεός von der wz. div, διϝ weiter begründet und ebenso mit recht auf die schwierigkeiten aufmerksam gemacht, die einer ableitung von wz. θυ (Schleicher) oder einer identificirung mit skr. dhavas (C. Hoffmann) entgegenstehen; aber auch die von ihm vertheidigte zurückführung auf wz. θεσ- kann ich nicht für haltbar erachten. Denn abgesehen von der unbefriedigenden erklärung der composita θέσκελος, θέσφατος etc. aus θεσόκελος, θεσόφατος etc. kommen wir bei dieser etymologie in argen conflict mit den dorischen formen σιός, σιά etc. die an stelle des attischen ε ein ι aufzeigen.

Meine ansicht geht dahin, daſs wir θεός auf wz. θε (τίθημι) skr. dhā zurückzuführen haben und denselben gedanken hat, wie ich nach festsetzung meiner ansicht aus Spiegel Avesta I p. 6 anm. ersehen, schon F. Windischmann gebabt. Nur habe ich nicht ausfindig machen können, ob sich Spiegels angabe auf eine schriftliche darlegung bezieht. Was mich zuerst zur verfolgung des gedankens antrieb, war eine stelle bei Herodot II, 52: „θεοὺς δὲ προσωνόμασάν (sc. οἱ Πελασγοί) σφεας ἀπὸ τοῦ τοιούτου, ὅτι κόσμῳ θέντες τὰ πάντα πρήγματα καὶ πάσας νομὰς εἶχον". Diese stelle kann auch dazu dienen etwaige, wohl kaum zu erwartende bedenken gegen die bedeutung „schöpfer" zu beseitigen, da sie zum wenigsten beweist, daſs den Griechen bei θεός kein anderer wortstamm eher einfiel als τίθημι, und daſs ein zusammenhang mit Ζεύς, Διός, in dem

immer noch der begriff des glänzenden himmels durchscheint, ihnen ganz fern lag.

Die laconischen parallelformen zu attischem *θεός*, *θεά* nämlich *σιός σιά* und cretensisches *θιός* (Ahrens dial. Dor. p. 66. 121) weisen an stelle des att. *ε* ein *ι* auf und, da es nicht zweifelhaft sein kann, welchem der beiden vokale die gröſsere ursprünglichkeit zuzusprechen sei, so werden wir *θεός* auf älteres *θιός* zurückzuführen haben. (Man sehe über *ε* aus ursprünglichem *ι* (j) noch Curtius Gr. Et. II, p. 190). Dann aber entspricht *θ-εό-ς* = *θ-ιό-ς* genau einem zu postulirenden skr. dh-ja-s und kann somit als eine primitivbildung der wz. *θε* skr. dhā durch suff. *εο*, *ιο* skr. ja angesehen werden, wie deren z. b. Bopp vergl. gr. §. 901. III, 348 ff. aus dem gothischen und dem sanskrit eine anzahl anführt (afētjan, afdrunkjan .... súrjas, bhídjas, çaljás u. s. w.).

In den compositis *θέσκελος*, *θεσπέσιος*, *θέσπις*, *θέσφατος* aber, wozu Pott etym. forsch.[1] XXXIX auch *Θεσπρωτοί* = *θεοῖς πεπρωμένοι* gefügt, sehe ich weder zusammenziehungen aus *θεοσκελος* etc., wie Bopp vergl. gr. §. 971 will, noch solche aus *θεοισκελος* (Pott l. l.) etc., sondern betrachte ihr erstes glied *θεσ-* als eine selbständige bildung von der wz. *θε* skr. dhā durch das suffix *ες* skr. as. So entspräche *θεσ-* einem skr. dhas. Primitive adjective mit der bedeutung des part. praes. gebildet durch das suffix as finden sich aus dem sanskrit angeführt bei Bopp vergl. gramm. §. 931 C (riçádas feinde verzehrend, tarás eilend, apás handelnd u. s. w.) und skr. dhas selbst findet sich in den compositis: purōdhas (= purōhita), gōdhas n. pr. eines Rishi (= erderschaffer?), vajō-dhas Wilson: „A middle-aged man" (= iuventutem gerens, agens?), retō-dhas (samenspender) vgl. Vāǵ. S. 8. 10, praǵāpatir vṛšāsi rētōdhā rētō maji dhēhi praǵāpatēs tē vṛšṇō rētōdhasō rētōdhām açīja. Was aber das griechische selbst anbetrifft, so beweisen die adject. *θεῖος* und cretens. *θεΐνος*, so gut sie sich auf *θέσιος* und *θέσινος* zurückführen lassen, doch eigentlich nichts (*θεῖο-ς* = *θ-ιο-ιο-ς*?), wohl aber, glaube ich, lassen sich *Σειδέκτας*, *Σειμήδης*, *Σεί-*

πομπος, *Σείτιμος*, die von Ahrens dial. Dor. p. 67 als laconische formen für *Θεοδέκτας* etc. angeführt werden, am besten aus einem *Θεσ-ι-δέκτας*, *Θεσ-ι-μήδης* etc. erklären, worin *ι* bindevocal. Die annahme der entstehung des *ει* in diesen worten durch contraction aus *εο* hat schon Ahrens zurückgewiesen und die zur unterstützung meist angeführten *Κλεί-δημος Κλεισθένης* u. a. formell wenigstens richtig auf ursprüngliche *Κλεεσιδημος Κλεεσισθένης* zurückgeführt. Denn die auffassung derselben als analoga zu *ἑλκεσίπεπλος* etc. ist falsch; vielmehr ist zu theilen *Κλεεσ-ι-δημος Κλεεσ-ι-σθένης*, worin sich der erste theil wie der gleichlautende und bis auf das endende *ι* identische schlufstheil der dativform *Περικλεεσι* = *Περικλεῖ* contrahirte zu *κλει-*. Der Ahrenssche erklärungsversuch der hier in frage stehenden formen aber, der *ει* als ungenaue schreibung eines in formen wie *Σιδέκτας*, *Σιμηλιδες* aus *ιο* (!?) entstandenen langen *ι* fafst kann schwerlich genügen. Vielmehr wird hier, wie ich es auch in *διῑπετής* = *διειπετής* annehmen möchte, *ει* als vorstufe zu *ῑ* zu fassen sein. (Uebrigens vergleiche auch meine dissertation De priorum membror. in nom. graec. comp. conformatione finali commentatio p. 47 und 66 über *διῑπετής* und *ι* als bindevocal). Ist meine ansicht über *Σειδέκτας* u. s. w. richtig, so würde dadurch auch die jetzt von Meineke durch *σιοείκελος* ersetzte form *θείκελος* in Aristoph. Lys. 1252 (= *θεσ-ι-κελος*) eine auffallende bestätigung erhalten, und darf ich sie wohl auch umgekehrt zum schutz für meine ansicht anrufen.

Rich. Rödiger.

Die italischen götternamen.

Zweite abhandlung.

Lateinische und oskische namen, die aus der indogermanischen urzeit stammen.

(Fortsetzung.)

Ich gehe nun zu den für die sprachwissenschaft, wie für die vergleichende mythologie bedeutungsvollsten götternamen über, welche in der indogermanischen urzeit wurzeln, wenn sie auch auf lateinischem boden weiter gebildet sind. Es gehören dahin

1) die götternamen, welche aus der wurzel div leuchten hervorgehen. Da diese namen vielfach behandelt sind, so kann ich mich hier kurz fassen. Von Jupiter, dem umbr. vok. Jupater, dem umbr. dativ Juve-patre, so wie von seinen parallelen im sanskrit und griechischen ist oben die rede gewesen. Der einfache nominativ müfste danach *Jūs oder Dius lauten. Letzteres ist in Dius Fidius erhalten. Es findet sich dafür eine spätere durch i erweiterte nominativform Diovis. In zusammensetzung mit der partikel vē kommen die normalen formen nom. Ve-dius gen. Ve-diovis, dat. Ve-diovi, acc. Ve-diovem vor. Von Diespiter ist schon oben die rede gewesen, und über Jan Janus (aus *divan, *divānus) Jana, Diana d. zeitschr. XI, 8. 9 zu vergleichen. Juno ist aus einem *Divona = *Διϝώνη*, *Djūna durch das sekundäre suffix on, was sich gern an andere suffixe fügt (wie in -ti-on), weitergebildet. Durch das suffix -ia ist gebildet Jovia im volskischen Jovia regena, während in Jovia Venus u. s. w. Jovia rein adjektivisch ist. Endlich durch das suff. -o- (fem. a) nicht blofs deus mit seinen parallelen, sondern auch die besondere als dea Dia bezeichnete göttin, welche der gr. *Δηώ*, *Δη-μήτηρ* zu entsprechen scheint (Hom. Cer. 47, 122, 211 vgl. 54), wobei *Δηώ* für **Διηϝ-ώ* stände und das *ι* weggefallen wäre, wie in *Δεύς* = *Ζεύς*.

2) Mars, Mavors altlat. Marmar, Marmor, osk. Mamers, umbr. Mars, wobei ich in bezug auf diese, wie

auf ähnliche formen auf Corssen's abhandlung in d. zeitschr. (I, 1 u. f.) verweise. Man wird nicht umhin können, der glänzenden beweisführung Corssen's beizustimmen, wonach die form Marmar die grundlage für Mamers und Mavors sei, indem zunächst ein suffix t (ursprünglich -ut s. u.) herantrat, und nun das erste r vor m ausfiel, während der vocal lang wurde, das v aber in Māvors durch lautabstofsung (dissimilation) hervorging. Vielleicht mochte hier eine auf verto, vorto hinzielende umdeutung mit im spiele sein, worauf auch Cicero's: „Mavors dictus, quia magna vertat“ hindeutet. Dagegen müssen wir Corssen's ableitung aus mas, und seine deutung aus dem begriffe des erzeugens, der sich nirgends nachweisen läfst, als ebenso verfehlt bezeichnen, wie die früheren erklärungen, welche er mit siegreichen gründen bekämpft. Die unzweifelhaft richtige deutung hat schon Leo Meyer (d. zeitschr. V, 387) und vor ihm Kuhn, wenn gleich beide nur vermuthungsweise ausgesprochen, indem sie Mars mit skr. marút zusammenstellen. Nur dürfen die Marut's nicht (mit L. Meyer a. a. o.) als sturmgottheiten aufgefafst werden. Ihre ursprüngliche bedeutung, wie sie in den veden hervortritt, ist vielmehr eine ganz andere. Bei ihrer schilderung tritt der glanz und schmuck, vor allem der waffenschmuck, den sie sich anlegen, überall in den vordergrund. Zum schmucke (çubhé, çrijé) rüsten sie sich. Aus der ferne nahen sie geschmückt mit glänzendem geschmeide (añgíbhis), lanzen (ṛšṭájas) glänzen an ihren schultern, goldschmuck (rukmās) auf ihrer brust, und goldene halsgehänge (niškám), ringe und spangen (khādájas) funkeln an armen und füfsen wie die sterne am himmel, feuerstrahlende blitze (vidjútas) tragen sie auf den armen, goldene schöngesalbte bärte (çíprās)*)

*) çíprā hat, wie sich aus vergleichung sämmtlicher stellen des Rigveda, in welchen dies wort, und seine ableitungen oder zusammensetzungen vorkommen, ergiebt nirgends die bedeutung gebifs, die gewöhnlich angenommen wird, da es nie mit dem kauen, sondern vielmehr überall mit dem trinken in verbindung gesetzt wird. Seine bedeutung ist lippe, doch nicht beschränkt auf die unmittelbaren mundränder, sondern ausgedehnt, wie es scheint, auf die ganzen beweglichen theile, welche den mund von oben und unten umgeben, daher auch angewandt auf die bärte, welche diese beiden theile des antlitzes bedecken.

an den häuptern, äxte (vāçîs)*) an ihren leibern, selbstleuchtend (svábhānavas), gleich der sonne strahlen, gleich flammenden feuern, munter, scherzend, spielend. Sie fahren in blitzversehenen (vidjúnmadbhis) wagen, vor denselben feurige, goldhufige stuten, oder flammende milchkühe. Winde vor sich hersendend, treiben sie wolkenberge auf, rollen hagelwetter heran und ergiefsen fruchtbaren regen. Mit der radschiene erschüttern sie des himmels rücken, die erde bebt bei ihrem zuge, wie ein zitterndes weib, die berge bücken sich in furcht, und die bäume erbeben. Wie kampfbegierige helden erheben sie den schlachtgesang des donners; vorstreckend die funkelnden lanzen, eilen sie herbei; jetzt schleudern sie sie fort, tödten die bösen, schützen und segnen die frommen. Man sieht in diesem bilde, was in ähnlichen zügen überall wiederkehrt, aufs deutlichste das gewitter in seinem allmählichen herannahen und endlichen ausbruche geschildert. Das goldgeschmeide und die glänzenden waffen sind offenbar die blitze, wie sie zuerst im wettterleuchten nur wie ein funkelnder schmuck erscheinen, oder nur wie im spiele von wolke zu wolke fliegen, dann aber endlich wie speere auf die erde herabgeschleudert werden. Daher erscheinen sie als des Indra genossen, und wie dieser den zerschmetternden donnerkeil (vágram) in seiner hand hat, so jene die leuchtenden blitze (vidjútas), daher jener als vágrahastas „den donnerkeil in seiner hand habend", diese als vidjúddhastās bezeichnet werden. Die wurzel ist unzweifelhaft in dem griech. μαρμαίρω „funkeln, strahlen" enthalten, was bei Homer vom schimmern des goldes, erzes (χαλκός) der waffen (ἔντεα, τεύχεα) auch der bewaffneten gebraucht wird, und so genau wie möglich zu dem geschilderten bilde der Maruts stimmt. Diese sind daher als die (in waffenschmuck) funkelnden

*) vāçî bedeutet im Rigveda nie etwas anderes als „axt", von der bedeutung „donner", die man aus falscher etymologie erschlofs, findet sich nirgends eine spur. Es stammt aus der wurzel vraçk „mit der axt spalten". Daraus würde sich mit dem suffix ī, da k nur sekundär ist, *vrāçî ergeben. Das r fällt nach lippenbuchstaben im anlaute oft weg wie in bhańǵ = lat. frang-, bhuǵ = frug-, und für vr insbesondere in vāṇa (pfeil) von vraṇ verwunden.

bezeichnet. Das suffix -ut ist dasselbe wie in gar-ùt flügel. Die wurzel *mar zeigt sich in gleicher bedeutung auch in dem skr. már-ikî lichtstrahl (Ragh. 9, 13, Rigv. 884, 6; 1003, 1). Da nun die Maruts zugleich als kämpfer (makhás Rigv. 64, 11; 119, 3; 507, 9) als schönkämpfende (súmakhāsas 85, 4; sùmakhās 441, 7*) dargestellt werden, die in ungestümem andrange zur schlacht ziehen, und in den schlachten beistand leisten, sowie auf der andern seite als die welche durch ihre regengüsse die fluren segnen, so treffen sie in beiderlei beziehungen mit dem italischen Mars zusammen. Namentlich können wir die form Mart unmittelbar = Marut setzen. Die form Marmar, Marmor schliefst sich zunächst an die reduplicirten formen μαρμαίρω, μάρμαρος, μαρμαρυγή an; μάρμαρος ursprünglich „schimmernd, glänzend", dann als beiname von πέτρος (Il. π, 735), und auch ohne dies substantiv (Il. μ, 380; Od. ι, 499), vorzugsweise den schimmernden, weifsglänzenden marmorstein bezeichnend, wenn gleich bei Homer diese anschauung zurücktritt. Von Mars pater, Marspiter, Maspiter ist oben die rede gewesen. Mit dem oben angeführten altind. márîkî stimmt auf wunderbare weise der lat. name Marica überein. Leider ist, was wir von dieser göttin wissen, zu dürftig, als dafs wir darauf sichere schlüsse bauen dürften.

3) Volcanus, Vulcanus. Der name stammt her aus der wurzel *vark glänzen. Diese tritt in den veden in manigfachen ableitungen hervor. So vor allem in várkas glanz, was in den meisten stellen vom glanze des feuers, oder des Agni gebraucht wird. Ich beschränke mich hier, wie in allen folgenden anführungen, auf den sprachgebrauch des Rigveda**). So heifst es 256, 3:

---

*) Bei dieser gelegenheit bemerke ich, dafs eine nebenform von makh mit h statt kh in der bedeutung „schlachten, kämpfen" im Rigveda nicht vorhanden ist, sondern dafs die formen māmahe u. s. w. überall „schenken, weihen" und ursprünglich „verehren, verherrlichen" bedeuten, und dafs ebenso máhas herrlichkeit, geschenk aber nie „geschlachtetes opfer" oder ähnliches bedeutet, was ich mit beziehung auf n. 459 bei Curtius erwähne.

**) Ich stelle überall den text der Rigveda-verse in der form her, welche als die ursprüngliche betrachtet werden mufs, und welche durch die späteren

ágnē jád tē — diví várḱas prithivjám (1)
jád óšadhīšu — apsú ā jaǵatra (2)
jénāntárikšam — urú ātatántha (1)
tvēšás sá bhānús — arṇavás nṛḱákšās (2)

welch glanz o Agni auf der erd', im himmel,
in kräutern, fluthen dir, o heiliger, einwohnt,
womit den weiten luftraum du durchdrungen,
der glanz ist leuchtend, wogend, männerschauend.

So wird Vanaspati, der als gott vorgestellte waldbaum, (242, 3) gebeten:

várḱas dhās jaǵńávāhasē
Gieb glanz dem opferfahrenden,

---

gesetze der zusammenfügung (sandhi) in dem uns überlieferten texte manigfach entstellt ist. Die herstellung läſst sich in der bei weitem gröſsten anzahl der fälle schon jetzt mit sicherheit ausführen. Wo zweifel bleiben, werde ich darauf hinweisen. Das versmaſs besteht überall aus selbständigen versgliedern, die ich stets durch getrennte zeilen darstelle. Jede solche zeile enthält in den hier aufgeführten versen entweder acht silben, von denen die vier letzten in der regel eine jambische dipodie bilden, oder elf oder zwölf silben. Die elf- und zwölfsilbigen zeilen haben ganz gleichen bau, nur daſs die zwölfsilbigen am schlusse eine silbe mehr haben. Sie haben bekanntlich ihren einschnitt, den ich stets durch einen wagrechten strich kenntlich mache, nach der vierten oder fünften silbe. Die silben vor diesem einschnitt sind von unbestimmter dauer (quantität), hingegen die silben nach diesem einschnitte haben, worauf wohl noch nicht aufmerksam gemacht ist, in beiden fällen eine fast genau bestimmte messung, nämlich nach dem fünfsilbigen einschnitte, die messunng

1) ⏑⏑–⏑–⏑–, viel seltener 2) –⏑–⏑–⏑–

und nach dem viersilbigen einschnitte

1) ⏑⏑––⏑–⏑–, seltener 2) –⏑––⏑–⏑–

Die beiden messungen unterscheiden sich in jedem dieser fälle nur durch die dauer (quantität) der ersten silbe; für den ersten fall (wo der einschnitt nach der fünften silbe steht) sind abweichungen von den beiden aufgestellten formen, von denen überdies die erste 10mal so häufig ist als die letzte, so überaus selten, daſs sie stets auf verderbte lesart oder späteres zeitalter schlieſsen lassen. Im zweiten falle treten noch einige seltnere formen auf, namentlich

3) ⏑⏑⏑–⏑–⏑– und 4) –⏑⏑–⏑–⏑–.

Dagegen erscheinen die folgenden zwei formen so selten (die erste 29mal, die zweite 4mal unter den sämmtlichen 2140 ǵagatizeilen, die im Rigveda mit diesem einschnitte vorkommen), daſs sie auch auf eine spätere periode hindeuten mögen.

5) ⏑–⏑–⏑–⏑– und 6) ––⏑–⏑–⏑–.

Ich erwähne dies hier, da es mir an muſse gebricht, um die von mir aufgefundenen gesetze, welche auf die ursprüngliche gestalt des vedatextes licht werfen, in einem besonderen aufsatze darzustellen. Bei allen angeführten elf- oder zwölfsilbigen zeilen füge ich die ziffer, welche auf die form der messung hinweist, bei.

d. h. dem Agni, und mit denselben worten wird (258, 1) Agni gebeten, dem opferbringenden glanz zu geben. Aehnlich:

778, 21 ágnē pávasva suápās
asmé várkas suvíriam
o Agni flamme uns herbei
schönwirkend glanz und heldenkraft.

954, 1 mámāgnē várkas — vihavéšu astu (1)
glanz wohne bei, o Agni, meinen opfern.

23, 24 sám māgnē sṛ́ga várkasā
beström, o Agni, mich mit glanz.

Aehnlich 23, 23; 835, 9:

911, 39 púnar pátnīm agnís adāt
ā́jušā sahá várkasā
die gattin gab Agni zurück
zugleich mit glanz und lebenskraft,

wo des versmafses wegen vielleicht dadāt statt adāt zu lesen ist.

Aufserdem wird várkas vom glanze der sonne (938, 3), des soma (777, 18) und bildlich vom glanze der herrschaft oder des ruhmes (844, 9) gebraucht. Dieselbe bedeutung (des feuerglanzes) zeigt várkas in zusammensetzungen. So heifst es von Agni:

966, 2 pāvakávarkās çukrávarkās
ánūnavarkās — úd ijarši bhānúnā (1)
in flammenglanz, in hellem glanz,
in vollem glanz steigst du mit deinem licht empor,

wo in der ersten zeile die zwei silben pāva- zu einer silbe zu verschleifen sind. So wird çréšṭhavarkas oder vielmehr çrájišṭhavarkas „schönsten glanz habend" von Mitra, Varuna und Agni (492, 10), und von den beiden ersten allein (419, 2) gebraucht, dasmávarkas „wunderbaren glanz habend" von Indra, von Puschan, von den Marut's, samānávarkas „gleichen glanz habend" von Indra und der sonne (6, 7) und sahásravarkas „tausendfachen glanz habend" vom reichthum (724, 9; 755, 4).

So tritt überall für várkas der grundbegriff des feuerglanzes hervor, der dann auch auf die andern glanzgöt-

ter: Indra, die sonnengottheiten, die Maruts, den flammenden soma (sóma pávamāna s. u.) übertragen, seltner im bildlichen sinne gebraucht wird. Es wird daher auch Volc-anus als gott des feuerglanzes aufzufassen sein. Hierzu kommt, dafs aus derselben wurzel zwei bezeichnungen von dämonen herstammen, welche den Indra bekämpfen, aber von ihm besiegt werden, nämlich: 1) Varkin = glanzbegabt. Er zieht mit 100000 mannen gegen Indra aus, verbündet mit dem dämon Çámbara, wird aber von Indra im gewitter erschlagen (205, 6; 326, 15; 488, 21; 615, 5). 2) Vṛkívat = glanzbegabt; 130 gepanzerte Vrikivat's drangen, die wehren durchbrechend gegen Indra vor, wurden aber durch seine pfeile erlegt (468, 5—7). So scheint hier überall der kampf des irdischen oder unterirdischen feuers gegen den himmelsglanz, dessen repräsentant Indra ist, dargestellt. Und dieser gegensatz klingt auch hindurch in der fabel von dem herabstürzen des Vulcan aus dem sitze der götter, deren gunst er sich durch schmieden der götterwaffen wieder zu erwerben sucht, zu deren tische er aber dennoch nicht zugelassen wird. Ueberall erscheint er als der gott des irdischen feuers, und der feueressen, und stimmt somit ganz zu dem bilde, was uns die vedischen ableitungen aus der wurzel *vark vor augen stellen.

An die besprochenen gottheiten des glanzes und des feuers schliefse ich den gott des wassers, und die gottheiten der erde oder des heimathsitzes.

4) Neptunus, Neptumnus. Die ableitung aus der wurzel nabh (Windischmann, Curtius grundz. n. 402, Spiegel d. zeitschr. XIII, 371) scheint mir gesichert. Die wurzel nabh bedeutet hervorbrechen, hervorquellen; aus ihr stammt nabhanú-s der quell, nábhas gewölk, dunst, luftraum, νέφος, lat. nūbes, nebula u. s. w. (s. Curtius a. a. o.). Das zendische napta „feucht“ zeigt uns den übergang. Eine wurzel **nap anzusetzen, wie Spiegel thut (a. a. o), ist weder hierdurch, noch durch die gewifs weit abliegenden náptar, nápāt gerechtfertigt, vielmehr ist zend. napta regelmäfsige partipicialbildungen aus der wurzel nabh, wie z. b. zend. gerepta aus der wurzel gerew, skr. gṛbh, grabh. Aus je-

nem particip napta, welches im lateinischen nepto- lauten würde, wie nupto- aus nubo, ist nun Neptumnus ganz auf dieselbe weise abgeleitet, wie Clitumnus aus *clito- (s. o.) auctumnus aus aucto-. Es ist also Neptunus als der gott des feuchten elementes, des wassers, der quellen, des gewölkes benannt. Im sanskrit finden sich aus nabh abgeleitet mehrere namen mythischer wesen, welche meist mit dem Manu in verbindung stehen, und aufserdem besonders die regenzeit, den regenmonat bezeichnen, wie nábha-s, nabhasá-s, nabhasía-s, nabhāka-s, und von gleicher bedeutung sind wohl auch nabhaga-s, nabhāga-s. Aber an einen engeren mythologischen zusammenhang derselben mit Neptunus ist schwerlich zu denken.

5) Māja. Die ableitung aus der wurzel skr. mah (grofs sein; reich, herrlich, mächtig sein, caus. verherrlichen, segnen, intens. schenken, segnen) welche auch mit gh in den ableitungen maghá-m (reichthum, fülle), maghávan, maghávat (reich, mächtig) vorkommt, steht fest. Danach würde Māja für *Mahia stehen, wie mājor für *mahior. Wir finden nun in den veden die genau entsprechende form, und zwar in einer bedeutung wieder, die der lat. Māja möglichst genau entspricht. Von den alten (Corn. Labeo bei Macrob, Preller R. M. 351) wird ausdrücklich Maja der erde Terra gleichgesetzt, so wie auch den beiden andern göttinnen der fluren, der Bona Dea und der Fauna, auch der name Mater Magna scheint erst von ihr, oder der Bona Dea auf die spätere Mater Magna Idaea übertragen zu sein. Im sanskrit nun entspringt aus der wurzel mah zunächst das vedische adjectiv máh grofs, oft mit dem nebenbegriffe: reich, mächtig, herrlich. Das feminin desselben lautet mahí. So erscheint es als beiname von göttinnen, namentlich der morgenröthe (ušás), welche auch sonst vielfach als die reiche (maghónī) bezeichnet wird, z. b. 48, 16

sám nas rājá — bṛhatá viçvápēçasā (1)
mimikšvā sám íḍābhis ā
sám djumnéna — viçvatúrā ušas mahi (4)
sám vágais vāginīvati

mit grofsem reichthum und mit allgestaltigem,
mit labetränken netze uns,
o reiche Uschas, mit allsiegender gewalt,
mit nahrung, nahrungsreiche du;

ähnlich 310, 3; 629, 17; 639, 31; ferner als beiname der göttin Aditi (unendlichkeit), der Aramati (göttin der thätigen frömmigkeit). So wird auch göttlich verehrt: die grofse mutter (mahī mātā 507, 3; 401, 1; 395, 15), die grofse tausendströmige kuh (sahásradhārā mahí gāús) 337, 5 = 927, 9; 959, 7, mahí pṛçnis 572, 4), die grofse erde (mahī pṛthivī sehr häufig), so die grofsen ältern (mahí mātárā 721, 3; 195, 3; 861, 3; 890, 14), worunter himmel und erde verstanden sind. Die grofse, oder reiche, fruchtbare mutter (denn zwischen diesem begriffe schwankt hier mahī), die alles leben gebiert, wie auch die götter des unteren götterkreises, ist die erde, die namentlich als mutter des Agni, der Uschas vom vater diaús, so wie auch als mutter der Maruts genannt wird, und häufig unter dem bilde einer kuh, oder stute oder auch eines stromes (395, 15) dargestellt, und als die segnende, den boden mit fruchtbarkeit und feuchtigkeit tränkende göttin aufgefafst wird, welche mit dem strome des befruchtenden regens auf den dürren boden sich niederläfst. Endlich mahī als appellatives substantiv bedeutet die erde, und diese bedeutung ist die einzige, die sich auch in der späteren sprache erhalten hat, und auch in zahlreichen zusammensetzungen zu grunde liegt, z. b. in mahīkšit, mahīpāla, mahīpati, mahībhartṛ, mahībhuǵ = landesherr, könig, in mahītala erdboden, mahīdhra, mahībhirt (eigentlich die erde stützend, tragend) für berg. Als göttin wird mahī neben íḍā und sárasvatī genannt (13, 9; 142, 9; 717, 8), und auch in dieser verbindung wird mahī schwerlich eine andere bedeutung haben, als die oben für die mahī mātā angegebene. Was endlich die form betrifft, so ist die femininendung ī aus altem ia enstanden, welches sich im griechischen -ιᾰ; -jᾰ erhalten hat (d. zeitschr. XI, 26—28 und XII, 246. 247). Im Rigveda läfst sich jene ursprüngliche form, jedoch mit verlängerung des a, noch vielfach da nachweisen, wo gegenwärtig

ı im texte steht. Namentlich gilt dies auch für unser mahı, für welches die form nom. mahíā, acc. mahíām sich an drei stellen sicher nachweisen läfst, nämlich:

395, 15 síšaktu mātá — mahíā rasá nas (1)
es sei uns hold die fluth, die grofse mutter,

wo das versmafs an der stelle, wo der text mahı hat, mit zwingender nothwendigkeit zwei kürzen und eine darauf folgende länge erheischt, und sich keine andere herstellung darbietet, als die angegebene*). Der accent auf dem i ist nach analogie gesetzt.

903, 4 jušmákam budhné — apáām ná jámani (1)
vithurjáti ná —mahíā çratharjáti (1)
wenn ihr wie auf der wolkenfluthen boden geht,
ist wie voll angst die erde und vergeht vor furcht.

540, 6 mahíām tē — ómātrām kr̥štájas vidus
die menschen kennen deine grofse freundlichkeit.

Auch an dieser stelle verlangt der einschnitt nothwendig eine auflösung des im texte stehenden mahım, während die früheren zwei stellen zugleich die messung der silben feststellen. (Das mafs der letzten stelle hat überdies die unregelmäfsigkeit, dafs nach dem einschnitte drei lange silben folgen). Im griechischen entspricht der mahı, worauf Benfey wiederholt aufmerksam gemacht hat, der form wie dem sinne nach *Μαῖα* d. h. **Mahja*, wo der ausfall des gutturals viel leichter erklärlich ist als in *πῶυ* neben páçu, paçú, oder in *δέδαε* aus der wurzel *δαχ*, *δακ* (*διδαχή* u. s. w.). Es hat sich also ergeben, dafs die römische Māja (für *Mahia), die griechische *Μαῖα* (für **Mahια*), die vedische Mahı, Mahíā ursprünglich die erde, als die grofse, reiche, fruchtbare bezeichnet, und die feier ihres festes bei den Römern im beginne des mai's ist daher eine sehr naturgemäfse, da gerade in dieser zeit die erde ihre gröfste fruchtbarkeit und reichthumsfülle entfaltet, und sich gleich-

*) Eine andre herstellung hatte ich beitr. IV, 184 versucht, aber mir selbst als fraglich bezeichnet; die zwei daneben gestellten stellen, in denen mātā, was sich auch in obiger stelle findet, grade die schwierigkeit hervorzurufen schien, verdienen doch weitere erwägung, da z. b. I, 89, 4 an pr̥thivia f. pr̥thivī wegen der fehlerhaften cäsur nicht zu denken ist. A. K.

sam die reiche göttin auf die flur niederläſst. Ein anderer name derselben, Majesta, ist als ableitung aus dem komparativ majus vermittelst des suffixes ta aufzufassen, ebenso wie majestas durch das suffix tāt auf gleiche weise hervorgeht (Aufrecht d. zeitschr. I, 160; Corssen III, 295). Mit der Maja in naher beziehung steht Majus, und zwar zuerst der deus Majus der Tuskulaner, womit sie den Jupiter bezeichneten, auf ganz ähnliche weise, wie die alten Inder den Indra so häufig mit dem beinamen maghávan als den reichen, mächtigen bezeichnen. Das suffix ist -io; und im oskischen tritt nicht nur Maiio (dat. Maiioí), wo ii für j steht (Corssen d. zeitschr. XI, 328), sondern auch mit gewahrtem h: Mahio (nom. Mahiis) als vorname auf. (Corssen a. a. o.). Ebenso wird der monat Majus als der reiche, herrliche aufzufassen sein. Jedenfalls kann man nicht unmittelbar diesen monat als den wachsemonat (Corssen a. a. o.), d. h. als den der wachsthum hervorruft, noch die dea Maja als die wachsthum verleihende (Preller R. M. 352) auffassen, da dies anknüpfen an die kausative bedeutung mit dem nachweisbaren begriffe der ableitungen aus der wurzel mah im widerspruch steht, aber es entfaltet sich der reichthum, die fülle, die herrlichkeit, die dem Majus, der Maja durch ihre benennung beigelegt werden, eben in dem reichen hervorsprieſsen der gewächse aus der mit feuchtigkeit getränkten erde, und kommt also doch zuletzt beides auf dasselbe hinaus. Im oskischen findet sich nach Festus für den monat mai der name Maesius, was schon eine lateinisch umgewandelte form ist; die oskische form müſste *Maisiis lauten; sie muſs als ableitung aus dem oskischen comparativ mais durch das suffix io betrachtet werden (vergl. Majes-ta); die bedeutung wird dann dieselbe sein, wie für Majus.

6) Vesta, griech. Ἑστία, Ἱστίη, dorisch ϝιστία, oskisch vielleicht Vestia, wenigstens kommt dieser name im oskischen als weiblicher eigenname vor. Bekannt ist die ableitung aus einer wurzel vas. Aber welche wurzel vas zu grunde zu legen sei, darüber sind die ansichten getheilt, indem einige Vesta aus der wurzel vas „leuchten“ ableiten,

und an das auf dem heerde brennende feuer der göttin denken, wie Lottner (d. zeitschr. VII, 178); die andern auf die wurzel vas „wohnen" zurückgehen. Die zweite ableitung ist ohne zweifel die richtige. Denn vas leuchten wird ursprünglich nicht vom leuchten oder brennen des feuers, sondern nur vom leuchten der morgenröthe, oder des tages, seltner vom leuchten der sonne gebraucht, daher vástu-s morgen, tageshelle, vāsará leuchtend (von der morgenröthe, der tageshelle, der sonne), vāsara-s tag, vasantá-s frühling, vivásvat leuchtend (von der sonne), und nur einmal wird vivásvan (leuchtend) bildlich von den holzstücken, die Agni entzünden, gebraucht (711, 22). Zwar hängt die wurzel uš brennen mit dem praes: ōšati mit obigem vas zusammen; aber die formen ōšati, imperf. āušat, perf. uvōša, so wie das lat. uro, griech. εὕω u. s. w. (Curtius n. 610) zeigen, dafs in dieser bedeutung „brennen" die wurzel schon vor der sprachtrennung sich in us (uš) umgewandelt hatte. Wir werden uns daher nur an die bedeutung der wurzelform halten dürfen, welche vor der sprachtrennung noch die volle form vas vielfach bewahrt hatte, und diese bedeutung ist, wie wir sahen, der ableitung der Vesta aus vas leuchten, nicht günstig. Die bedeutung „wohnen" tritt in der wurzel selbst in den formen vásati (praes.), uvāsa (perf.) u. s. w., und in den vedischen ableitungen vás haus (356, 6), vasatí-s haus, nest, vásman nest (222, 1), vāstu wohnung haus, vāsá wohnung (397, 14) hervor (vergl. Curtius n. 206). Von besonderer bedeutung ist hier der vedische gott vástōšpáti-s d. h. beschützer des hauses; er wird angerufen, das haus und alles, was darin ist, zu schützen und leid von ihm abzuwehren (570; 571, 1); er wird mit Indra genannt (637, 14) und mit der übrigen götterschaar (395, 8; 887, 7). Mit der ableitung des namens der Vesta aus vas wohnen steht der sprachgebrauch im griechischen, wo das wort lebendig geblieben ist, während es im lateinischen eben nur als name der göttin erscheint, in übereinstimmung, im griechischen nämlich tritt der begriff des feuers ganz zurück, die *ἑστία* ist nur der heiligste theil des hauses, der hausaltar der götter, *Ἑστία*, *Ἱστίη* ist beschützerin nicht

nur der herde, sondern der häuser, der städte, und auch in ἑστιάω, ἐφέστιος tritt derselbe begriff hervor; ja auch den Römern scheint dieser zusammenhang mit dem wohnsitze noch im bewufstsein geblieben zu sein, indem z. b. Ov. Fast. 6, 267 sagt: Vesta eadem est quae Terra.

Die altindische verehrung des vástōšpáti weist nun zwar darauf hin, dafs der mythus der Vesta, Ἑστία schon im indogermanischen glauben wurzelt, aber dennoch erscheint dieser mythus im griechischen und lateinischen in sofern eigenthümlich ausgeprägt, als in beiden eine weibliche gottheit verehrt, und ihre verehrung besonders an den heerd des hauses geknüpft wird. Nach Cicero wäre der lateinische name aus dem griechischen entstanden, was nicht unmöglich ist, da sich der name bei den von der griechischen cultur unberührt gebliebenen umbrischen stämmen nicht findet; denn dafs die umbrische Vesuna mit der lateinischen Vesta nichts zu thun hat, wird sich weiterhin zeigen. Freilich dürfte man dann nicht annehmen, dafs die verehrung dieser göttin selbst erst durch den einflufs der Griechen hervorgerufen sei; denn es zeigt sich bei allem, was an den dienst dieser göttin geknüpft ist, eine so eigenthümlich römische und so tief angelegte auffassung, dafs sie gewifs nicht anders als aus dem eigensten volksbewufstsein heraus erwachsen sein kann. Aber möglich bleibt es, dafs in ähnlicher weise, wie dies beim Hercules nachgewiesen ist, die göttin ursprünglich unter einem andern, einheimischen namen verehrt worden sei (man könnte an die oskische Entra denken) und erst später der griechische name in der form Vestià (osk.), oder Vesta auf diese göttin übertragen sei. Doch läfst sich eben auch nur diese möglichkeit feststellen, welcher ich keinen höheren grad der wahrscheinlichkeit beimessen will.

7) Lar schutzgott des hauses, auch haus, wohnung, plur. Lares, alt Lases. Lottner (d. zeitschr. VII, 185) vergleicht treffend das altnordische laeri wohnung, für welches er ein gothisches *lesi ansetzt. Die wurzel glaube ich im skr. laš „begehren", wovon abhi-lāša und abhi-lāsa „verlangen, liebe" stammt, gr. λιλαίομαι (d. zeitschr.

II, 268), einer wurzel, die in dem deutschen lust (got. lustus) zu grunde liegt, zu finden, indem skr. ókas „behagen, gefallen“ (von uk), und gewöhnlicher „heimwesen, wohnstätte“ für den bedeutungsübergang ein genau entsprechendes seitenstück darbietet. So würde lar ursprünglich die heimathliche wohnstätte als den ort des begehrens, des behagens, der lust bezeichnen. Aus Lar stammt weiter Lara, Larunda (mutter der Laren), Larua, Larva, letztere an die verehrung der Laren als geister der verstorbenen anknüpfend (s. oben).

Ich lasse nun die gottheiten folgen, welche nach ihrem wirken, oder ihrer kraft benannt sind:

8) Cerus Manus, in einem liede der Salier vorkommend, und dort von Festus als creator bonus erklärt, in einem fragmente dieses liedes bei Varro auch duonus Cerus genannt. Cerus stammt aus der wurzel kar, wie skr. kārú-s (dichter, künstler), kāras (anfertiger). Das erste kommt im Rigveda mehrmals (165, 15; 177, 5; 184, 4 vgl. 165, 14) in der verbindung kārús maniás vor in der bedeutung der weise, oder wohlgesinnte dichter; auch wird kāru-s als name des viçvákarman (des allschaffenden) des götterkünstlers erwähnt. Das lat. Manus entspricht genau dem vedischen māna-s aus der wurzel man, es tritt als bezeichnung des sehers, sängers, verehrers auf, z. b.:

184, 5 ēšá vām stómas — açvināv akāri (2)
mánēbhis vām*) — maghavānā suvṛktí (1)
dies loblied ward, o ritter, euch gedichtet,
der lobgesang von sehern euch, erhabne!

169, 8 tuám mánebhjas — indra viçvágaṇjās (2)
rádā marúdbhis — çurúdhas gávagrās (1)
den sängern spende du für alle menschen
milchreiche gaben, Indra mit den Maruts!

Aehnlich 785, 6; 189, 8; 182, 8. Einmal wird es von den Maruts gebraucht (171, 5), einmal von Indra (672, 7). Die grundbedeutung ist dieselbe wie für māniá: weise, wohlge-

*) vām ist durch konjektur hinzugefügt. Die cäsur fordert entweder die unerhörte auflösung von mānēbhis, oder hinzufügung einer silbe; vām konnte leicht, als schon in der ersten zeile enthalten ausgefallen sein.

sinnt, nur dafs es mehr substantivisch gebraucht wird. Hiernach ist also Cerus manus in übereinstimmung mit Festus als der wohlgesinnte schöpfer zu deuten. Aus derselben wurzel scheint zu stammen: Garanus (Preller röm. myth. 70. 645, und Spiegel d. zeitschr. XIII, 390), indem die bei Aur. Victor. vorkommende form Recaranus es wahrscheinlich macht, dafs g in Garanus aus c erweicht sei. Es war Garanus nach Verrius Flaccus (bei Serv. V. A. 8, 203) der ursprüngliche name des starken hirten, welcher den Cacus überwältigte, und auf welchen später der griechische name des Hercules übertragen wurde. Es mag Garanus etwa mit dem vedischen krāṇá-s oder krāṇá (nom. von krānán was aber in keiner andern form vorkommt) verglichen werden, welches „wirksam, kräftig" bedeutet (798, 19; 814, 1; 887, 1; 958, 2) und zu diesem gotte gut stimmt.

9) Cerēs, gen. Cerĕris für *Ceresis, Cerealis für Meresalis mit ausgefallenem s, im osk. Kerrí = Cereri also für *Kersí stehend, wie herrins für *hersins (vergl. patensins), daraus das osk. adjectiv Kerrí-i-o mit den formen -ín (loc.), -oí (d. s. m.), -aí (d. s. f.), -oís (d. pl. m.), -aís (d. pl. f.). Diese adjektivform scheint auf einen ursprüngl. i-stamm hinzudeuten. So gelangen wir zu einem indogerm. karsi, welches im sanskrit kṛši lauten würde. Letzteres bedeutet im sanskrit das pflügen, den ackerbau, und wird, worauf mich mein freund Pauli, dem ich überhaupt diese idee verdanke, aufmerksam gemacht hat, im Çatapathabrāhmaṇa 11, 2, 3, 9 als gottheit des ackerbaues personificirt. So wird Kerri für Kersi als stammform für den namen dieser göttin bei den Oskern aufzufassen sein, während im lateinischen der übergang von r zu s durch ein eingeschaltetes e erleichtert wurde. Die lateinische nominativform Cerēs wird dann aus älterem *Ceresi-s auf ähnliche weise entstanden sein, wie neueres Luceres aus älterem Lucereses (Lucerenses), indem das unbetonte i zwischen den beiden zischlauten ausfiel, und dann das doppelte s durch längung des vokals ersetzt wurde, oder indem das erste s ausfiel und e mit i zu ē zusammenflofs (vgl. Corssen d. zeitschr.

III, 298). Die gewöhnliche ableitung aus kar (Corssen d. zeitschr. III, 271, Düntzer XIII, 15, Preller röm. myth. 70), oder die aus çrī (Leo Meyer d. zeitschr. V, 382) wird dagegen aufgegeben werden müssen.

10) Cācus. Der name ist dem vedischen çāká-s gleichzusetzen. Dies, von der wurzel çak „stark sein, vermögen" abstammend, bedeutet in den veden „stark".

So heifst es vom sonnengotte 881, 6:

çákmanā çākás — aruṇás suparṇás (1)
er stark an stärke, lichtroth, schöngeflügelt.

So wird es von den Maruts gebraucht, welche als des Indra starke männer, oder substantivisch als die starken des Indrá bezeichnet werden:

313, 11 sám índras gás — ágajat sám híraṇjā (1)
sám açvijá — maghávā jás ha pūrbhíd*) (1)
ēbhís nŕbhis — nŕtamas asja çākāís (3)
rājás vibhaktā — sambharás ca vásvas (2)
durch kampf gewann viel gold und kühe Indra,
rofsschaaren er, der mächtge burgzerstörer,
der held mit diesen helden, seinen starken,
vertheilt den reichthum, speichert auf die güter.

384, 10 sám tás índras — asŕgat asja çākāís (3)
durch seine starken liefs sie (die kühe) Indra strömen.

460, 4 tám vas índram — çatínam asja çākāís (3)
ihá nūnám — vāgajántas huvēma (2)
der sich verbarg, Indra mit seinen starken,
ihn rufen wir euch her nun, kraft begehrend.

Auch das mit çáka (kraft) zusammengesetzte puruçáka (kraftreich), und die aus çáka abgeleiteten adjektiven çākín, çākiná werden in den veden von göttern, namentlich von Indra gebraucht, während der lateinische Cācus als der starke dämon gedacht ist, der von Garanus oder Hercules überwunden und der gestohlenen kühe beraubt wird. Es steht also Cacus, worauf schon vielfach hingewiesen ist

*) pūrbhíd ist konjektur statt des unpassenden pūrvīs, was der text hat. Das häufige epitheton Indra's pūrbhid kommt in ganz ähnlicher verbindung z. b. 658, 5 vor.

(Spiegel d. zeitschr. XIII, 386 ff.) dem vedischen Vṛtra parallel, welchem Indra die versteckt gehaltenen kühe raubt; und die bezeichnung desselben als eines starken, welche Spiegel (a. a. o.) auch für den arischen Vṛtra in anspruch nimmt, würde sich trefflich für den starken dämon eignen, der durch den noch stärkeren gott in heiſsem kampfe überwunden wird.

11) Neria, Nerio, (gen. Nerienis), Neriene, Nerienis, Nerine die gattin des Mars, daher in dem gebete bei Gellius: Neria Martis te obsecro, und bei demselben und bei Ennius Nerienem Martis. Nach den alten ist es ein sabinisches wort, und bedeutet tapferkeit. Das schwanken des suffixes bestätigt die entlehnung; die ächt sabinische form kennen wir nicht, wissen daher auch nicht, in welcher form es „tapferkeit“ bedeutete. Daſs es mit dem umbr. ner (a. pl. nerf, d. pl. nerus), osk. ner (gen. pl. nerum), skr. nar zusammenhängt, ist allgemein anerkannt (Ebel d. zeitschr. I, 307 u. a.). Die form Neria würde ganz dem feminin des ved. adjektivs nária (mannhaft, tapfer) entsprechen, dessen neutrum náriam heldenthat bedeutet. Ob man bei den andern formen an skr. Narājaṇa, Nārājaná (beinamen des Višṇu), Nārājaṇī (beiname der Lakšmī der gemahlin des Višṇu) zu denken habe, will ich nicht entscheiden.

Die begriffe der bisher behandelten gottheiten waren an anschauungen sinnlicher gegenstände oder thätigkeiten geknüpft. Ich gehe nun zu den gottheiten über, die schon ursprünglich auf geistiges gebiet bezogen wurden.

12) Minerva, älter Menerva. Mit recht hat Pott (d. zeitschr. VI, 112) diesen namen aus skr. mánas geist, verstand = griech. μένος abgeleitet. In den veden heiſst mánasvat „weise“ und wird z. b. Rigv. 203, 1 zur bezeichnung des Indra gebraucht. Ich habe schon oben darauf hingewiesen, daſs das lat. suffix vo (fem. va) mit uo (ua) identisch ist, und ersteres regelmäſsig nur nach vokalen, nach r und l eintritt. So würden wir zunächst eine form *Menes-ua zu erwarten haben, aus der dann nach den

später entwickelten lautgesetzen *Mener-ua, Menerva, hervorgehen mufste (s. o.). Ueber Manus vgl. n. 8.

13) Venus. Die abstammung aus der wurzel van in der bedeutung „hold sein" ist bekannt. In den veden ist vánas (gen. vánasas) die lust, wonne z. b. 998, 1 wo es von der Uschas heifst:

á jāhi vánasā sahá
gávas sakanta vartaním — jád údhabis*)
komm her mit freudigkeit, da schon
den pfad die kühe mit den eutern segneten.

So tritt vánas in gleicher bedeutung hervor in den vedischen zusammensetzungen gír-vanas an liedern lust habend, jagñávanas an opfern lust habend, (297, 2; 876, 5). Hierher gehört auch Venilia, Venelia als göttin der hoffnung, des verlangens (skr. van, ven auch in der bedeutung begehren, verlangen).

14) Camena, Camoena, Casmena, Carmena (Varro l. l. VII, 26). Die abstammung aus der wurzel skr. çās, ças (singen, preisen) ist bekannt. Aus ihr stammt skr. çásman (gesang). Aus diesem çásman würde sich ein *çasmanía in der bedeutung dem gesange zugethan, im gesange geschickt, ableiten lassen, ganz wie aus bráhman gebet, brahmaṇía dem gebete zugethan, aus kárman werk, karmaṇía im werke geschickt herstammt. So würde sich auch Casmēna, Camoena als *casmaniā, d. h. als die den gesängen vorstehende göttin deuten lassen.

15) Sancus wird dem Semo pater und dem Fidius gleichgesetzt (Ov. Fast. VI, 213), und auf inschriften kommen alle drei namen verbunden zur bezeichung eines gottes vor: Sancto Sanco Semoni Deo Fidio etc. (Grut. 96, 6), Semoni Sanco Deo Fidio (ib. n. 5). Auf den iguvinischen tafeln tritt der name häufig auf, und zwar in der form Sanko, älter Sako als beiname des Jupiter, nämlich vok. Jupater Saçe (tafel IIb, 24), dat. Saçe Sakre Juvepatre (IIa, 4), Saçi Juvepatre (IIb, 17), Saçi scil. Juvepatre

*) Bei zwölfsilbigen zeilen, die mit achtsilbigen wechseln, tritt vielfach, in einigen liedern regelmäfsig, der einschnitt nach der achten silbe ein.

(IIb, 10); ferner daraus abgeleitet Sançio älter Saçio dem Sancus angehörig, stets in verbindung mit dem Fiso d. h lat. Fidio, oder dem mit ihm gleichbedeutenden Fisovio; nämlich im vokativ Fisovie Sançie (VIb, 9. 10. 12. 12. 14. 15), Fisovi Sançi (VIb, 6. 8. 8. 5), Fisovi Sansi (VIb, 6), und im dativ Fise Sansie (VIb, 3), Fise Saçi (Ia, 15), Fisovi Sansii (VIIa, 37). Die wahre bedeutung des namens ist im umbrischen zu suchen, da der lateinische name nach den ausdrücklichen zeugnissen der römischen schriftsteller, aus dem sabinischen, also aus dem sabinisch-umbrischen götterkreise entlehnt ist. Hier ist aber Sancus bezeichnung und beiname des Jupiter, und der Fidius (Fiso, Fisovio), oder Dius Fidius wird nicht diesem Sancus identisch gesetzt, sondern durch das adjektivische Sancius als zu ihm in beziehung stehend bezeichnet. Sancus hängt mit sancire, sanctus, sacer und weiter mit der skr. wurzel sak̓ zusammen. Letztere, mit sap (verehren) dem griech. ἕπω, lat. sequor verwandt, hat aufser der bedeutung „geleiten, sich zu jemand gesellen“ im Rigveda sehr häufig die bedeutung „verehren“, woraus sak̓átha „verehrung“, sak̓athía, sak̓aná „verehrend“, sak̓anávat „verehrungsvoll“, so wie die participien sak̓asjámāna, sak̓anasjámāna „verehren wollend“ herstammen. Sancus wird danach der heilige bedeuten.

Endlich füge ich an den schlufs dieser betrachtung noch drei götternamen, über deren deutung man zweifelhaft sein kann:

16) Pāles, eine göttin der hirten, selten auch maskulinisch als bezeichnung eines gottes gebraucht (Serv. Virg. Ge. III, 1). Das fest dieser göttin (am 21. april) hiefs Palilia, oder gewöhnlicher (durch lautabstofsung) Parilia. Die ableitung aus der wurzel pā, pāl hat auf den ersten anblick viel anlockendes. Im sanskrit ist pālá-s der wächter, hüter, hirt, und auch die freilich nicht belegte form palá-s wird dafür angeführt, ebenso scheint das griech. αἰ-πόλος ziegenhirt, falls es hierher gehört, auf urspüngliche kürze hinzuweisen. So könnte Pales als göttin der hirten benannt sein. Erwägt man jedoch die gesammtheit der

umstände, welche mit der verehrung dieser göttin in beziehung stehen, so wird man nicht umhin können, einer andern ableitung den vorzug zu geben. Es ist nämlich danach Pales zunächst die göttin des viehfutters, wie auch Serv. Virg. Ge. III, 1 bezeugt Pales — dea est pabuli. Und in der that bezieht sich die ganze verehrung dieser göttin darauf, dafs die göttin bewogen werden soll, alles futter in reichlicher fülle wachsen zu lassen und es dem vieh heilbringend und nahrhaft zu machen. Hierauf zielen auch die manigfachen reinigungen und sühnen, welche mit dem dienste der göttin verbunden waren. Die vergehen, für welche diese sühnen gebracht wurden, bestanden nach Ovid (Fast. IV, 749 ff.) darin, wenn der hirt auf heiligem gebiete geweidet, oder für seine heerde von einem heiligen haine laub abgeschnitten, oder sie aus heiligem wasser getränkt hatte. Auch die gegenstände, welche bei diesen reinigungen verbrannt werden, weisen auf dasselbe ziel hin. So das räuchern mit dem geronnenen blute des oktoberpferdes, was im oktober ob frugum eventum geopfert war. So die räucherungen mit bohnenstroh und der asche des sechs tage vorher (beim feste der Fordicidia) aus der trächtigen kuh entnommenen ungeborenen kalbes; ein gebrauch, den Ovid (Fast. IV, 633) gewifs richtig deutet, wenn er die gravidae nunc semine terrae durch das symbol der trächtigen kuh dargestellt findet, indem die göttin bewogen werden soll, nun die aus dem schoofse der erde hervorschiefsenden saaten dem vieh heilbringend zu machen. So auch das verbrennen des strohs und der halme bei der letzten reinigung des viehes und der hirten, so das laub und die zweige, mit welchen die ställe geschmückt wurden, so das verbrennen der öl- und lorbeerbäume und der kräuter; so endlich das hirsengericht, welches der Pales dargereicht wurde. Kurz, es ist fast kein zug in dem ganzen bilde dieses cultus, der nicht auf die besondere beziehung dieser göttin zur nahrung der heerden, oder zur vegetabilischen nahrung überhaupt hinwiese. Insbesondere spielen stroh, halme, laub, zweige, allerlei kräuter, die der bohnen beraubten bohnenpflanzen, die hirse eine hauptrolle bei den festen der göt-

tin. Nun haben im sanskrit pala, palāla, palālī die bedeutung: stroh, halm, stengel der moorhirse, palāva-s = lat. palea spreu, hülse, palāçá-m blatt, laub, palakja und palaṅkja eine gemüsepflanze (Beta Bengalensis), auch pallava junger schofs, zweig gehört wohl hieher. Die übereinstimmung dieser bedeutungen mit den bei dem dienste der Pales in den vordergrund tretenden pflanzentheilen und pflanzen kann schwerlich zufällig sein. Als wurzel vermuthe ich eine form mit anlautendem s, welches in phála-m (frucht, seltner brett, blatt) so wie in lat. folium, griech. φύλλον, skr. phulla (gespalten, aufgeblüht, mit blüthen besetzt), die hauchung des p veranlafst hat, während es in den obigen formen ohne solche wirkung abgefallen ist. Die grundbedeutung dieses *spal (skr. phal, sphaṭ, sphuṭ) ist „spalten, bersten". Hiernach wäre die frucht vom bersten bei ihrer reife, der pflanzenschofs von seinem hervorbrechen aus der rinde oder knospe, die blüthe, das blatt von derselben anschauung aus, oder letzteres (wie phála im sanskrit) von der anschauung einer abgespaltenen platte her benannt. Ob die Palīci zwillingsgötter der fruchtbarkeit gleichfalls hiermit und mit den skr. dämonen-namen palāça-s, palāçin, palīgaka-s zusammenhängen, oder ob die göttin Palatua (s. Preller röm. myth. 365) mit der Pales in etymologischer verwandtschaft stehe, will ich nicht entscheiden; wenn gleich beides mir wahrscheinlich ist.

17) Lęmures die geister der verstorbenen, insbesondere in sofern sie als ruhelos umherschweifend und ruhe suchend gedacht wurden. Die ableitung ist schwierig. Ich vermuthe abfall eines k wie in lamentum, laus, luscinia, lausus, ludus, ludo und zusammenhang mit skr. klam, çram „ermüdet, traurig, beunruhigt sein".

18) Laverna göttin der diebe. Die ableitungen aus lavare, griech. λαβ (λαμβάνω), latēre, oder gar von Lar, Lares sind theils der bedeutung, theils der form wegen unhaltbar. Ich schlage daher eine andere vor, welche mir nach beiden richtungen hin vollkommen zu genügen scheint, indem ich als wurzel skr. lū annehme, welche „abreifsen, abschneiden", und auch wohl im allgemeineren sinne „ent-

reifsen" bedeutet. In der bedeutung „an sich reifsen" tritt sie in dem lat. lu-crum hervor, was von jedem gewinn, sei er auch durch diebstahl oder betrug erlangt, gebraucht wird. Eine gunirte form aus dieser wurzel zeigt z. b. skr. lava-s (ein abgerissenes stück). Man würde Laverna dann auf ein altes subst. *lavor zurückzuführen haben, etwa in der bedeutung von lucrum, ähnlich wie Saturnus auf sator, Juturna auf jutor zurückgeht, indem die suffix-verbindung hier wegen des vorhergehenden v in -erna statt in -urna überging. Dieselbe wurzel lū hat im griech. λύω lat. luo, so-lvo eine abgeblafstere bedeutung angenommen.

Dritte abhandlung.

Die götternamen des umbrischen gebietes.

Indem ich zu den gottheiten des umbrischen gebietes übergehe, bin ich mir wohl bewufst, auf welchen schlüpfrigen boden ich mich begebe, da die opfervorschriften und gebete, wie sie auf der umfangsreichsten und wichtigsten urkunde dieses gebietes, den iguvinischen tafeln vorkommen, bei allen gottheiten fast auf gleiche weise wiederkehren, und die geringen unterschiede nur wenig anhaltepunkte geben, um daraus auf die bedeutung der verschiedenen gottheiten sichere schlüsse bauen zu können, und da auf der andern seite auch die sprachliche untersuchung der namen leicht auf irrpfade führt. Dessen ungeachtet werden vermuthungen über das wesen der dort genannten gottheiten, deren namen gröfstentheils auf hohes alter zurückweisen, die wissenschaft weiter fördern, wenn sie nicht in haltlose phantasien hinüberschweifen, und sich nicht einen grad der sicherheit anmafsen, der ihnen nicht zukommt. So hoffe ich, werden auch die folgenden muthmafsungen, die sich für nichts anders ausgeben wollen, zu genauerer erforschung dieses gegenstandes anregen. Ich werde überall die namen in der stammform (ohne endung) aufführen. Die meisten der in den denkmälern genannten gottheiten stehen in bestimmt ausgedrückter beziehung zu einander, welche durch beigefügte bestimmungen wie die adjektivischen

Jovio, Martio, Çerfio, Grabovio oder durch genetivische, welche namentlich die weiblichen gottheiten betreffen und sie als töchter oder gattinnen männlicher gottheiten darstellen, bezeichnet wird. Am meisten gesondert von den übrigen zeigt sich die gruppe: Puemuno mit dem zunamen Puprko, Vesuna mit der genetiv-bestimmung Puemunes Puprkes und eine Tursa, welche von den später zu erwähnenden Tursa Jovia und Tursa Çerfia zu unterscheiden ist. Diese gottheiten kommen nur bei der auf taf. III und IV beschriebenen opferhandlung der attidischen brüderschaft vor. Vesuna findet sich aufserdem noch auf volskischen und marsischen inschriften, auf den letzteren wird als ihr vater Erino genannt. Es wird dadurch wahrscheinlich, dafs Puemuno als gatte (nicht als vater) der Vesuna aufzufassen ist. Noch erscheint im sabinischen (auf dem steine von Aquila) eine Poimunia, unter welcher eine mit dem Puemuno zusammenhängende weibliche gottheit verstanden sein mufs, vielleicht jene Tursa die also als Tursa Puemunia der Tursa Jovia und der Tursa Çerfia gegenüberstehen würde. Es findet sich zu diesen gottheiten eine merkwürdige parallele, die gewifs nicht als ein spiel des zufalls betrachtet werden darf. Wir finden nämlich im Bhāgavatpurāṇa (6, 6, 13) einen tarša-s als sohn des arka-s d. h. der sonne und der vāsanā erwähnt. Tursa mit dem umbrischen verb turse- = lat. torre- = skr. tṛš (perf. tatarša) verwandt, fassen die herausgeber der umbrischen spachdenkmäler gewifs richtig als göttin auf, die über die dürre zu gebieten hat, und angefleht wird, dürre und sonnenbrand (umbr. tursitu) abzuwenden. Das entsprechende wort würde im sanskrit taršā lauten, wovon sich der oben erwähnte tarša-s nur dem geschlechte nach unterscheidet. Ebenso stimmt Vesuna zu vāsanā, indem e ebensowohl langes als kurzes a vertreten kann, und umbr. u sehr häufig durch o hindurch aus a entstanden ist. Diese vāsanā war, wie oben angeführt, mutter des tarša-s, gattin des arka-s. Wir werden vermöge dieser beziehung zur sonne vāsanā als die glänzende, leuchtende, als die tageshelle aufzufassen haben, wie ja die vedischen vāsará (leuch-

tend), vástu-s, vāsará-m (tageshelle) diese bedeutung haben. Ist diese auffassung richtig, so wird arka-s dem Puemuno zur seite stehen müssen. Dies letztere führt auf die wz. pū, deren grundbedeutung „hell sein“ ist, aus welcher sich einerseits der begriff der klarheit, reinheit, andererseits der begriff des flammens, des feuers entwickelte. So ist das vedische pāvaká, wofür überall pavāká zu lesen ist, ein sehr gewöhnlicher beiname des agní, und mufs als „hell glänzend, flammend“ gedeutet werden; ja es wird auch als masc. geradezu als benennung des feuers gebaucht. Diesen begriff zeigen ferner nicht nur die ableitungen griech. πῦρ, umbr. pir, hochd. fiur u. s. w. (Curtius n. 385), sondern auch die wurzel pū selbst hat in den vedischen medialformen (erster klasse), unter denen im Rigveda páv-atē, -asē, -antē, -asva, -atām, -adhvam, -antām, -ātē, -iṣṭa, ápavathās und das particip pávamāna vorkommen, die bedeutung „hell glänzend strömen“ oder gerade zu „flammen“; und diese beiden bedeutungsformen gehen vielfach in einander über, da die flamme häufig als glänzender strom gedacht wird und umgekehrt ein heller strom als flamme. Die von den herausgebern des petersb. wörterb. angegebene bedeutung „sich reinigen, gereinigt ausfliefsen, abträufeln, sich klären“ trifft den wahren sinn dieser medialformen nicht. So wird es gebraucht vom flammen des feuers; z. b. 829, 5 heifst es von Agni:

svanás ná jásja — bhámāsas pávantē (2)*)
des strahlen wie gewitter flammend strömen.

Ferner von der ins feuer gegofsenen schmelzbutter

354, 9 ghṛtásja dhárās — abhí tád pavantē (1)
der butter ströme flammen ihm entgegen
354, 10 ghṛtásja dhárās — mádhumat pavantē (1)
der butter ströme flammen honighegend
451, 2 ghṛtám ná çúki — matájas pavantē (1)
wie helle butter flammen die gebete.

---

*) Das versmafs verlangt hier die endung -āsas mit kurzem a zu lesen, also -asas wie öfter nicht blofs statt āsas sondern auch statt -ās (nom. plur. von -a) zu lesen ist.

So wird auch die participialform 9ter klasse punānā in gleichem sinne von Agni gebraucht 525, 2, wo ich des zusammenhangs wegen auch den ersten vers hinzufüge:

1. ábōdhi ǵārás — ušásām upásthāt (1)
   hótā mandrás — kavítamas pavākás (3)*)
   dádhāti kētúm — ubhájasja ǵantós (1)
   havjá dēvéšu — drávinam sukŕtsu (1)
2. sá sukrátus jás — ví dúras panīnám (1)
   punānás arkám — purubhōǵasam nas (1)
   hótā mandrás — viçáām vár dámūnās (1)**)
   tirás támas — dadrçē rāmiáṇām (1)

1. erweckt ward aus der röthen schoofs der buhle,
   der holde opfrer, weithinschauend, flammend;
   er hält der götter und der menschen fahne
   bringt opfergufs den göttern, heil den frommen;
2. der schöngesinnte, der der diebe thüren,
   die nahrungsreiche sonn' uns flammend aufthat,
   der holde opferer, der häuser gastfreund
   liefs sich erschauen durch der nächte dunkel.

So werden ferner die oben angeführten medialformen zur bezeichnung des aus der seihe hervorrieselnden somasaftes gebraucht, und zwar hauptsächlich im 9ten buche des Rigveda, wo in jedem einzelnen liede diese bezeichnung mehrfach wiederkehrt, seltner in den andern büchern (207, 5; 980, 1; 482, 1). Die aus der somaseihe herausfallenden gelbglänzenden tropfen erschienen den dichtern im glanze der morgenröthe wie leuchtende flammen, wie blitze, wie sonnen. Ich beschränke mich auf die letztere anschauung, nach welcher der sóma pávamāna mit der sonne (arká, súria, súra) in engere beziehung gesetzt wird. So heifst es von dem aus der seihe strömenden soma (762, 4)

*) Da das superlativsuffix -tama nicht selten -tāma zu lesen ist, so könnte dies auch hier geschehen und würde dann aus der 3ten form die viel häufigere erstere hervorgehn.

**) Ich habe vár durch konjektur eingeschaltet. Das versmafs verlangt diese einschaltung nicht nothwendig, indem mandrás in mandarás aufgelöst werden kann, wie so überaus häufig índra in índara aufzulösen ist. Allein die präp. ví in der ersten zeile erheischt eine solche ergänzung; ví — var ist der gewöhnliche ausdruck für das öffnen der thüren.

á pavasva madintama
pavítram dhárajā kavē
arkásja jónim āsádam.

Hell ströme, o berauschendster, zur seihe, seher du, im strom, zu sitzen in der sonne schoofs.

Er wird mit der sonne verglichen:

766, 2 ajám súrjas ivōpadṛ́ç
er ist der sonne gleich zu schaun;
766, 3 sómas dēvás ná súrias
dem sonnengott ist soma gleich;
775, 13 sómas dēvás ná súrias
ádribhis pavatē sutás

erglänzend gleich dem sonnengott, strömt soma vom gestein geprefst;

776, 30 pávasva súrias dṛçé
hell ströme, sonnengleich zu schaun;
776, 7 pávamānasja viçvavid
prá tē sárgās asṛkšata
súrjasjēva ná raçmájas

allweiser, dein des flammenden — ergüsse, sie ergossen sich, gleichwie der sonne strahlenschaar;

778, 22 pávamānas áti sṛ́dhas
abhí aršati suštutím
súras ná viçvádarçatas

hinflammend durch der feinde schaar, ergiefst er sich zum lobgesang, der sonne gleichend, rings zu schaun;

798, 34 pávamānas — máhi árṇas vídhāvasi (1)
súras ná kitrás — ávjajāni pávjajā (2)
im flammenstrom durchrieselst du das grofse meer,
wie sonnenglanz im hellen strom die seih' hindurch.

(Vergleiche noch 796, 2; 781, 6; 813, 12). Er hüllt sich in der sonne strahlen (798, 32), besteigt den wagen der sonne (787, 1), strahlt mit ihr oder durch sie (714, 6; 773, 8). Er zündet die sonne an, oder erzeugt sie:

775, 7 ajá pavasva dhárajā
jájā súrjam árōkajas

mit diesem strome fliefse hell, mit dem die sonne du entflammt;

809, 41 ádadhāt índrē — pávamānas ógas (1)
áganajat — súriē gjótis índus (2)
der flammende ertheilte kraft dem Indra,
es zeugte Indu glanz dem sonnengotte;
740, 5 ēšá súrjam arōkajat
pávamānas víkaršaṇis
er zündete die sonne an, der flammende, weitschauende;
749, 4 sá tritásjádhi sánavi
pávamānas arokajat
gāmíbhis súriam sahá
hoch auf des Trita bergeshöh' — entzündete der flammende — die sonne mit der schwesterschaar;
822, 3 ágígaṇas hí — pavamāna súriam (1)
denn du erzeugtest, flammender, den sonnengott.
(Vergleiche noch 754, 1; 808, 5; 735, 2; 729, 5; 819, 7).
Er füllt die sonne mit strahlen:
809, 31 pávamāna — pávasē dhấma gónām (1)
gaganānás*) — sūrjam apinvas arkāís (4)
hellflammend strömst du zu der kühe stätte,
geboren füllst die sonne du mit strahlen;
oder er füllt wie die sonne die welt mit strahlen:
753, 5 sá pavasva vicaršaṇa
ā mahí ródasī pṛṇa
ušás súrjas ná raçmíbhis
so ströme hell weitschauender, erfüll das grofse weltenpaar, mit licht wie sonn' und morgenroth.
Er wird endlich geradezu als sonne bezeichnet.
775, 8 ájukta súras étaçam
pávamānas manáv ádhi
antárikšēṇa játavē
9. utá tjás harítas dáça
súras ajukta játavē
índus índras íti bruván

*) Der einschnitt verlangt auflösung der form gagnānás; die ausstofsung des wurzelhaften a scheint in der vedensprache noch nicht durchgedrungen zu sein.

die sonne schirrte an ihr rofs, hellflammend in des menschen sitz, zu fahren durch den raum der luft.
Die zehn goldrosse schirrte dann der sonnengott zur fahrt sich an, der Indu, sprechend „Indra ich“;
798, 29 táva ǵjótîši — pávamāna súrias (1)
die lichter dein, o flammender, sind sonne selbst;
778, 18 tuám sōma súras éšas
die sonne hier bist soma du;
779, 9 hinvánti súram úsrajas
pávamānam madhuçcútam
die sonne kosen leuchtend sie, den hellen, honigtriefenden
777, 1 hinvánti súram úsrajas
svásāras ǵāmájas patím.
die sonne kosen leuchtend sie, den gatten die verschwisterten.

Nur einmal im Rigveda und zwar in einem späteren liede wird es vom winde gebraucht (954, 2), und auch hier wird man ihm den sinn beilegen müssen: „hell, klar strömen“. Die für diese medialformen erster klasse nachgewiesene bedeutung tritt auch in dem gebrauche der späteren vedischen litteratur hervor, wo pavamāna, pāvaka (flammend), çuci (leuchtend) als besondere einkleidungen des Agni, oder als söhne des Agni von der svāhā (ruf beim opfer) dargestellt werden. Jenem pavamāna nun setze ich den umbrischen Puemuno gleich, indem das suffix des medial-particips hier genau in derselben form auftritt, wie in der oben erwähnten lat. Alemona (von al-) d. h. skr. -amāna = lat. -emono, altumbr. -emuno, sabin. imuno; und die gunirte wurzelform skr. pav- erscheint im umbrischen als pu, im sabinischen als po. Diesen Puemuno fasse ich, der obigen entwickelung gemäfs, als den flammenden, insbesondere als sonne, also begrifflich gleich dem oben erwähnten arka, der mit der tageshelle (vāsanā = Vesuna) die dürre, den sonnenbrand (tarša-s, Tursa) erzeugt. Der beiname Puprko ist mit Aufrecht (d. zeitschr. I, 278) als Pupidicus zu deuten, und vergleicht sich den oskischen gentilnamen Pupidiis, Pupdiis (d. zeitschr. XI, 401), ist also wahrscheinlich

von einer örtlichkeit benannt. Endlich der marsische Erino, vater der Vesuna, könnte mit skr. ārạna-m tiefe, abgrund (112, 6; 679, 8) verglichen werden, wonach eine bestimmte götterordnung ārạnaǵa (in der tiefe geboren) genannt wird. Aber weit mehr empfiehlt es sich, Erino dem skr. aruṇá gleichzusetzen, indem u und i als umwandlungen eines alten a zu betrachten sind. (Ueber skr. u für a nach r siehe A. K. umbr. sprachd. I, 59**)). Es bezeichnet aruṇá als adjektiv die farbe der morgenröthe, und aruṇá-s als männliches substantiv das morgenroth, und personificirt den wagenlenker der sonne, den bruder des Garuḍa, eines mythischen vogels, durch dessen glanz bei seiner geburt die ganze götterwelt in schrecken gerieth. Es würde daher sehr treffend vāsanā die tageshelle als tochter des aruṇá, des morgenroths aufzufassen sein. So hätten wir im umbrischen götterkreise Erino als den im morgenroth glänzenden wagenlenker der sonne, der die tageshelle Vesuna gebiert; diese vermählt sich dem Puemuno, dem strahlenden sonnengotte (arká pávamāna) und gebiert aus ihm die Tursa, die dürre, eine gottheit, der zugleich die macht beigelegt wird das vertrocknen der pflanzen, oder das versiegen der gewässer (tursitu) abzuwehren.

Alle übrigen götter, die auf den umbrischen denkmälern erwähnt werden, stehen mit Mars oder Jupiter oder beiden in verbindung. So zunächst eine engere gruppe; Çerfo Martio nebst den beiden weiblichen gottheiten Prestata (Prestota) Çerfia und Tursa Çerfia, welche durch die genetivische bestimmung Çerfer Martier noch enger an den erstgenannten geknüpft, und offenbar als töchter desselben aufzufassen sind. Çerfo ist von den herausgebern der umbrischen sprachdenkmäler mit dem lat. Cerus zusammengestellt, und als schaffender gott gedeutet, das suffix aber auf die wurzel fu (skr. bhū) bezogen, und mit dem suffixe in mor-bu-s verglichen worden. Ich glaube jedoch, dafs man einer andern deutung den vorzug geben mufs, bei welcher man nicht auf die anfügung eines solchen immer doch seltnen suffixes zurückzugehen braucht, und welche das wort Çerfo in dieser form unmittelbar mit

bezeichnungen verwandter gottheiten der veden in beziehung setzt. Inlautendes f im umbrischen kann nicht nur aus altem bh, sondern auch aus dh entstanden sein, wie in rufro = rudhira, mefio = mádhia. So werden wir von Çerfo auf das altind. çárdha geführt. Dies ist theils adjektiv, theils männliches substantiv, ersteres wird in der bedeutung „stark“ von Agni (Rigv. 297, 12) und von Indra (742, 6; 816, 3; 817, 3) gebraucht; letzteres hat theils die bedeutung „held“, und wird gleichfalls von Agni und Indra gebraucht in den Rigvedastellen 192, 5; 702, 16, in denen der gott als der gaben oder beute austheilende siegesheld dargestellt wird, theils die bedeutung „schaar“, und wird in dieser bedeutung am häufigsten (14mal) von der schaar der Maruts gebraucht. Dieser begriff der schaar hat sich offenbar aus dem der macht entwickelt, und an manchen stellen pafst die bedeutung „macht der Maruts“ statt „schaar der Maruts“ ebenso gut oder besser. Diesen übergang zeigt uns besonders klar das neutrale subst. çárdhas, welches neben der seltneren bedeutung „macht, helfende macht“ (509, 8; 400, 2; 202, 14; 441, 6) die bedeutung „schaar“ hat, und wieder bei weitem am häufigsteu von den Maruts gebraucht wird; der komparativ çárdhastara hat die bedeutung „sehr stark“, und die wz. cárdh die bedeutung „stark sein, tapfer sein“ und wird sowohl von göttern als menschen, von trotzenden dämonen und feinden gebraucht. Ebenso zeigt çṛdhjá tapferkeit (203, 10) denselben grundbegriff*). Es wird also der umbrische Çerfo Martio als der starke, der siegesheld aufzufassen sein, der mit dem Mars in verbindung steht; dagegen wird seine beziehung zu dem çárdha-s māruta-s doch wohl nur eine losere sein, obgleich letzteres etymologisch fast genau dem Çerfo Martio entspricht.

Von den beiden göttinnen, die mit dem Çerfo Martio

---

*) Das kausativ çardhájat zeigt die bedeutung rauschen lassen (mit atipra: 633, 6), welche später einen obscönen nebenbegriff angenommen hat. Diesen letzteren als grundlage der ganzen begriffsentwickelung anzunehmen, wie vielfach geschehen ist, ist gewifs sehr verkehrt, und wird durch die begriffe der ableitungen çárdha, çárdhas, çṛdhjā vollständig widerlegt.

in verbindung stehen, der Prestata und Tursa ist schon früher die rede gewesen. Endlich steht mit dem Çerfo Martio noch in verbindung eine männliche gottheit, deren namen nur im dativ vorkommt: Honde Çerfi, alt Hunte Çerfi, wo Çerfi dativ von Çerfio ist, also dadurch der gott als ein zu dem Çerfo Martio gehöriger bezeichnet wird. Es vergleicht sich honde dem abstrakten subst. hondu, was von A. K. unzweifelhaft richtig aus der wurzel han (schlagen, tödten) abgeleitet wird, indem nämlich das suffix -du gleich -tu gesetzt wird, dessen t im neuumbrischen nach nasalen zu d erweichte. Es würde also hondu = skr. hántu (das schlagen, tödten) sein, und, wie der zusammenhang wahrscheinlich macht, als krieg (schlacht) gedeutet werden können. Es liegt daher nahe, in dem Hunte, Honde gleichfalls einen kriegsgott vorauszusetzen, wie in dem Çerfo Martio. Allein dann kann man den stamm nicht als *Hunto, *Hondo ansetzen; denn dies könnte nur den getödteten, geschlagenen bezeichnen. Als solcher konnte der gott nicht aufgefaſst sein, sondern nur als der schlagende, tödtende, also = skr. hantár, als der gott der kriege, wie seine verwandten Çerfo Martio und Mars. Danach hätte man im dativ alt Huntre, neu Hondre erwarten sollen. Der ausfall des r, der hiernach anzunehmen wäre, ist bei hebetafe = ebetrafe (A. K. umbr. sprachd. I, 98) sicher nachweisbar, weniger sicher in dem neueren rofo, was älteres rufro wiedergiebt, da auch im lat. rufo neben rubro erscheint. In unserm worte konnte der ausfall durch das streben der unterscheidung von dem geläufigen umbrischen worte alt huntro, neu hondro (ulter A. K.), wovon alt hutra, neu hondra und hondomo abstammen, begünstigt sein. Wir werden demnach als stammform anzusetzen haben: alt *hunter, neu *honder, in der bedeutung „der schlachten kämpfende, der tödtende".

Für den Mars selbst erscheint als beiname erstens Hur̦io, neu Horso, nur im dativ Marte Hur̦ie, neu Marte Horse. Das umbr. r̦, neuumbr. rs entspricht stets ursprünglichem d. So würden wir zu einer wurzel gelangen, welche mit einer weichen aspirate anlautet, mit d auslautet, und a

als vokal enthält. Da anlautendes dh bei auslautendem d den gesetzen indogermanischer wurzelbildung widerspricht, so würde als anlautende aspirate nur bh oder gh (h) übrig bleiben. Nimmt man bh als anlaut, so würde man zu einer wurzel bhad gelangen. Diese kommt als wurzel mit nasal vermehrt im Rigveda vor (bhandatē, bhándamāna), wo es die bedeutung „glänzen" hat und von Agni, und der mit der nacht gepaarten morgenröthe gebraucht wird; von der bedeutung „jauchzen", die das petersb. wörterb. der wurzel zutheilt, finde ich weder in den stellen, wo diese vorkommt, noch in den ableitungen, wie bhandánā (glanz, segen), bhadrá (glücklich, selig, leuchtend) eine spur; das letztere ist ein häufiger beiname der götter und göttinnen, auch später bezeichnung eines gewissen götterkreises. Die bezeichnung als eines leuchtenden, oder seligen ist für einen gott, namentlich aber für den Mars, dessen grundbegriff gleichfalls, wie oben gezeigt, vom glänzen entnommen ist, so zutreffend, dafs man hier wohl, wie in umbr. mehe = skr. mahjama für *mabhjam, in lat. herba = φορβή wurzel bharv (Aufrecht d. zeitschr. X, 157), hordus = fordus wurzel fer-. skr. bhar, entstehung des h aus altem bh annehmen darf.

Endlich tritt als beiname des Mars auch Krapuvio, neu Grabovio auf (Marte Krapuvi, Marte Grabovei, dativ). Es scheidet sich das suffix -uvio, -ovio sogleich ab, was in ganz gleicher weise in dem umbr. Fisovio neben Fiso, so wie in manigfachen römischen bildungen Pacuvius, Vesuvius, Vitruvius, Lanuvium wiederkehrt. Dies führt auf einen einfacheren namen *Krapo, *Grabo (A. K. umbr. sprachd. II, 130) und auf eine wurzel *kr̥p zurück. Diese tritt (Curtius n. 42) im griech. κραιπνός, καρπαλιμός (schnell), und in besonders klarer begriffsausprägung in dem altsl. krēp-ŭkŭ stark, krēp-ostí stärke, krēp-iti stärken, russ. krēp-okŭ stark, fest, mächtig, tapfer u. s. w. hervor. Hiernach wäre jener gott als der starke, tapfere bezeichnet und demgemäfs auch die mit ihm durch den beinamen Krapuvio in beziehung gesetzen: Mars, Jupiter und Vofiono. Hiermit stimmt überein, dafs nur diesen göttern

grofse thiere (rinder) geopfert werden, und zwar jedesmal vor den thoren, während hinter den thoren kleinere thiere, und zwar in der regel weiblichen gottheiten dargebracht werden. Es scheint, dafs gerade diese götter als diejenigen betrachtet wurden, welche die stadt und ihre thore vor äufseren feinden schützen sollten, was mit der obigen deutung des namens gut zusammenstimmt.

Es schliefst sich hieran die gruppe der Jovialgötter. Jupiter selbst erscheint nur in den dativformen Juve Krapuvi, jünger Juve Grabovei und Juve-patre, und in der vokativform Ju-pater also nie ohne einen solchen zusatz. Mit dem beinamen Juvio, Juvia jünger Jovio, Jovia erscheinen theils gottheiten, die uns schon bei den früheren gruppen begegnet sind, namentlich eine Tursa Jovia wie oben Tursa Çerfia und eine Tursa Poimunia (?); ferner ein Hunter (falls unsre obige deutung richtig ist) Jovio, von dem wieder nur die dativform Hunte Juvie vorkommt. Aufserdem treten noch neu auf ein Tefro Jovio und eine Treba Jovia (wahrscheinlicher als Trebo Jovio). Beide namen erinnern unmittelbar an örtlichkeiten, der erstere an den Tiber, der das umbrische gebiet in langer erstreckung berührt, und von dem namentlich Iguvium nicht fern lag, letztere an den stadtnamen Trebia, der im umbrischen gebiete vorkommt, so wie an die stadt Trebla, nach welcher ein thor von Iguvium benannt war. Zu weiteren vermuthungen finden sich nur dürftige anhaltpunkte, auf die ich nicht eingehe. Von dem Sancus, altumbr. Sako, neu Sanko, als einem beinamen des Jupiter ist schon oben die rede gewesen, ebenso von dem durch die adjektivische bestimmung Sançio mit ihm in verbindung gesetzten Fiso (röm. Fidius) und Fisovio. Ferner erscheint ein beiname Ạrmune (dat.) des Jupiter, wobei nicht klar ist, ob der stamm konsonantisch oder auf o auslautet. Da umbr. ṛ altes d vertritt, und -mune als suffix sich zu erkennen giebt, so gelangt man zur wurzel ad verzehren; skr. ádman ist mahl, admán würde der verzehrer heifsen, admani bedeutet feuer, als das verzehrende, und nähme man in Ạrmune wie in Puemuno ein mediales particip an, so würde sich gleich-

falls die bedeutung „der verzehrende“ ergeben. Es mag also Jupiter hier etwa als der das opfer verzehrende, oder als der durch das feuer seines blitzes verzehrende aufgefafst sein. Endlich ist noch der Vofiono Grabovio, alt Vufiuno Krapuvio zu erwähnen. Mit Vufiuno ist vufro als beiname des kalbes (vitlo) und vufeto als beiname des gefäfses (vesklo) zu vergleichen. Ersteres bestimmen A. K. als bezeichnung einer farbe; doch kann man ihrer vergleichung mit skr. babhru (braun) schwerlich beistimmen, da babhru offenbar eine reduplikation enthält, also b für bh steht, welches im umbrischen in f übergeht, niemals aber in v. Dagegen wird man in der that nicht nur vufro, sondern auch vufeto als bezeichnung einer färbung (von kälbern und gefäfsen) anzusehen haben. Beide verhalten sich zu einander genau wie rubro zu rubido, indem das lat. suffix -ido, alt -edo, gleichfalls auf älteres -ĕto zurückweist. Mit dem ersteren vufro glaube ich nun das lat. vafro (n. vafer) ganz gleich setzen zu dürfen, indem als neuumbrische form *vofro anzunehmen wäre. Das lat. vafer ist in seiner bedeutung ganz auf das geistige gebiet übergegangen, indem es den verschmitzten, schlauen bezeichnet; aber die isidorische glosse vabrum = varium, multiforme führt uns auf die sinnliche grundbedeutung bunt, vielgestaltig. So würden wir unter vufro vitlo ein bunt gefärbtes kalb und unter den veskla vufeta (veskles vufetes abl. plur.) bunte gefäfse zu verstehen haben, wie denn ja die färbung der opferthiere und der opfergefäfse von wesentlicher bedeutung war. Die wurzel ist *vabh, griech. ὑφαίνω, deutsch weben (ags. vefan, altn. vefa), wozu skr. ūrṇa-vābhi-s (die spinne) gehört (Curtius n. 406b). In dem gewebe tritt sowohl das ineinander verschlungene, manigfache, als auch das bunte hervor, sei es durch ungleichen lichtreflex, sei es durch verschiedene farbe des aufzuges und einschlages. Sehr klar zeigen sich diese bedeutungsübergänge im angelsächsischen, wo aus der wurzel vĕfan (weben), die auch vom ränke spinnen (unraed vĕfan Caedm. III, 5) gebraucht wird, das unserm worte genau entsprechende väfer stammt. Die bedeutung dieses väfer tritt in

den zusammensetzungen fast in allen oben dargestellten begriffsabstufungen hervor; so bedeutet väfer-gang das gewebe der spinne, väfer-mōd = lat. vafer den schlauen, verschmitzten; und väferness (pompa, ludus, spectaculum), väfer-stov (theatrum), väfer-syn (spectaculum) lassen den begriff des manigfach gestalteten, buntglänzenden hindurchschimmern, der auch in der stelle Caedm. 231, 2 vylm þäs väfran liges die gluth des buntglänzenden lichtes für das wort väfer selbst zu grunde zu liegen scheint. Der name Vofiono, Vufiuno enthält dasselbe suffix, was in Portunus u. s. w. vorkommt (s. o.), und der gott mag vielleicht als der vielgestaltige, also etwa als ein italischer Proteus aufzufassen sein.

Endlich schliefse ich hieran noch zwei götternamen, die sich an ein zahlwort anschliefsen, und in der mehrheit eine genossenschaft von göttern, in der einheit einen aus dieser genossenschaft, gewissermafsen den repräsentanten der übrigen zu bezeichnen scheinen, nämlich:

Novesede in der inschrift von Benedetto und in der von Pesaro (Mommsen unt. dial. 339, 342, Corssen d. zeits. IX, 160ff.), eine form die Corssen (a. a. o.) gewifs richtig als dat. sg. fafst, während sonst die als sabinisch erwähnten Novensides, Novensiles nur in der mehrheit vorkommen, und von Corssen mit recht als „neunsassen“ gedeutet werden. Sie vergleichen sich der in den veden vorkommenden genossenschaft der neuner (návagva); auch diese erscheinen in der regel im plural; aber auch der singular kommt in dem oben angegebenen sinne vor (Rigv. 347, 4; 820, 4; 888, 6).

Declune in einer volskischen inschrift (Mommsen unt. dial. 320, Corssen de Volsc. ling.), wo deve declune als dat. sing. vorkommt, und eine männliche gottheit zu bezeichnen scheint. Im lateinischen würde der name etwa *deculonus lauten, und durch das doppelsuffix -l-ono aus dec-em abgeleitet werden können. Dann würde er dem ved. dáça-gva entsprechen, welches in der mehrheit eine genossenschaft von zehn halbgöttern bezeichnet, und auch

in der einheit im oben angegebenen sinne vorkommt (347, 4; 632, 12; 888, 6).

Stettin d. 2. juli 1866. Grafsmann.

Lateinisches und romanisches.

(Fortsetzung.)

II.

1. tenebrae, tētrus; idōneus; und anderes.

Indem Ebel XIV, 77 f. tenebrae aus *tenestrae (*tenesϑrae *tenesfrae *tenesbrae) mit skr. támisrā, dunkel (subst.), eine dunkle nacht, zusammenstellte, liefs er es unentschieden ob es sich dabei um ein im lateinischen eingeschobenes oder im sanskrit verlornes t handle. Kuhn schlofs sich XIV, 222; XV, 238 f. Ebels ansicht an, so jedoch dafs er entschieden ein indog. tamistra oder tamastra aufstellte, dem ein urdeutsches þimistra (hd. dinster finster) bis auf die übrigens auch im sanskrit eintretende schwächung des wurzelvocals genau entsprechen würde. Gegen Kuhn's beweisführung hege ich aber einige vielleicht kleinliche bedenken, die ich kaum aussprechen würde, hätte sich mir nicht eine einfachere und dazu vielleicht durch eine lateinische schwesterform bestätigte erklärung geboten.

Einerseits scheint mir doch die annahme eines indog. suffixes astra, trotz XV, 305 f. und dem was sich noch aus dem armenischen (s. Bopps vergl. gramm. I, 364; III, 264) herbeiziehen liefse, etwas zu gewagt, und nicht minder gewagt dürfte es einstweilen sein etwa tam-as-tra zu theilen, folglich der ursprache bildungen wie griech. *ἀκ-έσ-τρα ἄγκ-ισ-τρο-ν* (vgl. skr. áṅk-as, biegung, krümmung) zuzumuthen. Sind támisrā sahásra (tausend) blofs ärisch, so haben wir wohl dafür an *tamas+ra sahas+ra (starkzählig) festzuhalten. Sollten sie aber urbildungen vorstellen, so wäre vielleicht darin eher *tam-

-a-tra *sah-a-tra zu erkennen, vgl. skr. tisrás tisṛ-bhis beim fem. des zahlwortes drei, und skr. snāju (auch snāva, Justi unt. z. çnāvare), sehne, zu wz. tan tnā. — Andererseits scheint mir die deutsche form (dinster) im gegenwärtigen falle ein doppelt gefährlicher wegweiser zur erreichung der urbildung zu sein; denn einmal ist str aus altem sr nicht abzuweisen, zweitens ist wohl nicht zu verkennen dafs, sei es aus analogie anderer fälle wo s aus der verwandlung anderer laute vor t entstanden ist, oder aber aus der analogie des an das neutr. suffix ursprünglich as antretenden t-suffixes (hul-is-tr), der gebrauch von s-ti s-tra u. s. w. auf deutschem boden eine besondere ausdehnung erhalten hat. Wollte man auch z. b. für altsächs. hlu-st f., auditio, das indog. kru-ti (skr. çru-ti) bei seite lassen und auf çrāvasti XV, 305 zurückgehen, so wird doch schwerlich jemand für jeden einzigen fall solcher begegnungen das ursprüngliche vorhandensein des zischlautes zu behaupten wagen. — Drittens mufs ich gestehen, dafs ich das n in dinster als „ein weiteres analogon zu tenebrae aus temebrae“ nicht gern würde gelten lassen.

Bei tenebrae ebenso wie bei gener lasse ich m durch anstofs an den dentalen resp. lingualen darauf folgenden laut nothwendig in n übergehen. Was gener betrifft, so war ich, von Corssen (beitr. 268 ff.) unabhängig, von einer grundform gam-ara ausgegangen, die mit skr. ǵām-ātar gleichbedeutend und ähnlich gebildet wäre, und an deren seite man vielleicht das analoge altertümliche gr. femininum δαμαρτ- stellen dürfte (s. hingegen Curtius n. 260); also graecoit. gam'ró-s (oxytoniert; vergl. gr. pa-t'r-ós, grundf. patar-as u. s. f.), daraus einerseits γαμ-βρό-, andererseits gen'ro (später genero, vgl. auch wegen des späteren furtiven vocals Corssen a. a. o., und -bulo = -blo = -ϑlo = -tra), wobei alb. δ̲ένδ̲ερ, eidam, ehemann, von nicht geringer wichtigkeit sein dürfte, wenn sich überhaupt über alter und herkunft albanesischer wörter beim gegenwärtigen stande der forschung irgend was mit sicherheit behaupten liefse. — Tenebrae führe ich nun ganz einfach auf urspr. tan-tra (tam+tra) zurück,

das im zend regelmäfsig durch tāthra, finster, finsternifs, vertreten ist; folglich: ten-thra ten-fra ten-e-fra ten-e-bra. Auf das einfache tantra dürfte auch, nach dem oben bemerkten, selbst hd. dinster, der schreibung dimster zum trotz, zurückgehen.

Bekanntlich ist die im altbaktrischen nothwendige aspiration (thra = tra) im graecoital. arbiträr, so dafs auch für ein und dasselbe wort sowohl die aspirierte form, oder deren vertretung, als die unaspirierte vorkommt; ich brauche nur an terebra *τέρετρον*, libra *λίτρα* (s. oben I, 1), und in einer und derselben sprache an lat. palpebra neben palpetra zu erinnern. Es lag nahe in solchen fällen die verschiedenheit der lautform zur scheidung der verschiedenen gestalten des begriffes zu benutzen. Ich glaube daher, dafs urspr. tantra nicht nur durch urlatein. tenϑro (*tenfro etc.), finster in physischer bedeutung, sondern auch durch ein urlat. tentro, finster in figürlichem sinne, vertreten wurde, dafs uns in der form tēter (stamm tētro), mit langem e zum ersatze des geschwundenen n, vorliegt. Wegen der einbufse von n würden generellere analogieen wie menstruum neben -mester, -onsus -ossus -ōsus u. s. w. wenig helfen, ganz speciell aber, d. h. für dessen schwund vor t in der wurzelsilbe neben ersatzdehnung des vocals, käme uns lāterna = lanterna (s. Pott II[1], 585. 809) zu statten (vgl. noch zeitschr. I, 297 f.; II, 376 f.). Auch verdient, insbesondere wegen der ähnlichkeit der lautform, rumen. cę́trę = contra einige beachtung. In der lateinischen literatur wäre der figürliche gebrauch von tēter sehr weit geschritten, so dafs bei der betrachtung einzelner beispiele (tetro sapore, odore tetro; so auch in der ital. poetisch. literatur: odor tetro, tetro puzzo, tetro alito) die alte ableitung aus taedet begrifflicherseits nicht leicht zu verwerfen schiene; untersucht man aber näher die vielfältige anwendung des wortes, so wird man dadurch, von formalen bedenklichkeiten abgesehen, jener ableitung abhold. Auch spräche für die sinnesverwandtschaft mit tenebrae der alte unglückliche versuch teter mit ater zu verein-

baren; den ausschlag gibt aber wohl der lebendige d. i. ital. und span. gebrauch des wortes: it. tetro, düster in sinnlicher und figürlicher bedeutung, ténébreux, span. tetro, noir, sombre, tétrico, mélancolique. Da übrigens tan-tra tam-as u. s. w. die finsternifs als die beklemmende besagen, so könnte man andererseits auf den gedanken kommen, die bedeutung gravis, molestus sei bei tēter ursprünglicher als die von finster; doch schiene mir dies nicht rathsam. Was zuletzt die schreibung betrifft, so ist bekanntlich tēter noch besser als taeter bewährt; und haben wir recht, so ergibt sich das ae in taeter (wohl wegen taedet) als unhistorisch, vgl. caespes neben cespes, skr. çašpa.

Es würde folglich das deutsche düster (thiustar) sowohl lautlich (wenigstens der wurzel nach) als begrifflich tenebrae und tēter in sich vereinigen. Schwund des nasals ähnlich wie bei tēter und dazu neben der sinnlichen auch die übertragene bedeutung treffen wir weiter bei den neueränischen reflexen von altbaktr. tāthra (vgl. Justi s. v.), z. b. neup. tār, tār-ān, tār-īk, obscurus, tenebricosus, tārīk dil, animi obscuri (gleichsam tētri-cors, wo also beide theile auch etymologisch entsprächen, da dil = *zird = hṛd), ossetisch thar, mit regelmäfsiger aspiration des anlautes, düster, besonders von wäldern (Rosen 399). Die alte dentalaspirata hat sich hier, wie oft, verflüchtigt: tanthr tathr tahr tār, vgl. z. b. altbaktr. athr-, *ahr, kurd. ār, feuer. Verliert auf diese weise das alte tantra in Neueranien die beiden mittleren consonanten, so werden hingegen die beiden letzteren von tenebrae, somit das ganze suffix, in einigen rumenischen formen vermifst, worin der lateinische name der dunkelheit ungemein verdunkelt steckt. Rumen. ḭn-tunekà, assombrir, obscurcir (bei Vaillant), ist nämlich = *in-tenebricare, wie ḭn-tunér-ecu (bei Clemens, d. i. ḭn-tunear-ecu; vergl. peatrę = petra), ḭn-tuner-ek ḭn-tuner-ik (bei Vaillant), finsternifs, deutlich zeigt, wo blofs der eine laut geschwunden. Letzteres wort geht auf eine ältere form des verbums, oder, was auf eins hinausläuft, des nom.

abstr. ị n-tunekare, obscurcissement (*ịntunerekare), zurück; ebenso lehnt sich wohl auch ị n-tunekos, sombre, obscur (tenebricosus), wenigstens des praefixes wegen, an die verbalform. Wegen des reineren u = e in der unbetonten silbe von intun(er)ekà mag einstweilen, obwohl die analogie nicht vollkommen entspricht, unflà (umflà), enfler (bei Vaillant), lat. inflare, it. enfiare, verglichen werden. Ob irgend ein slawisches wort, etwa illyr. tamnost (vgl. umblà = ambulare, skaun = scamnum), finsternifs, mit im spiele dabei gewesen? Für r aus br ist an kreerĭ (cerebrum) f. pl., cerveau (Vaillant), kępęzina krĕri-lor, die hirnschale (Molnar), zu erinnern; auch ist faur (schmied) belehrend, als mittelstufe zwischen *fabru (faber) und friaulisch fări (schmied). Totalen schwund des suffixes (-tra, -bra) haben wir wohl ferner auch bei rumen. pleopę, pl. plopĭ bei Vaillant, mit artik. pleōpa, pl. pleōpe-le bei Molnar, augenlid, anzunehmen, das von lat. palpebra (palpetra) unmöglich zu trennen, und hinsichtlich der verstümmelung mit mail. palp-ign-ent, epiteto proprio dell' occhio di uno che abbia il difetto di batter le palpebre, palp-ign-à i œucc (brescian. palpegnà), batter le palpebre (œucc = occhi), zunächst aus palper-ign-ent palper-ign-à, wie mail. palpéra, pl. palpér, palpebra, lehrt, zusammenzustellen ist. Mailänd. palpéra, piemontes. parpèra neben parpeila = genues. parpella (eigentlich diminutivisch, vgl. it. cervello zu cerebrum), und venezian. palpiéra, palpierár (palpebrare), sind übrigens eher auf lat. palpetra, neben neapol. parpetola, brescian. parpecie (= *parpetle), franz. paupière (XIV, 221), als auf palpebra zurückzuführen; vgl. venezian. fiévara, mail. féver, févera, piemont. demin. fĕvrĕta, = febris, hingegen venez. pièra, piem. pera, mail. prèja = petra. Um aber zu rumen. pleōpę zurückzukehren, so ist dabei erstens der verlust des wortendes (und die länge der ersten silbe, falls eine solche wirklich da ist) als eine wirkung des accentes auf der drittletzten silbe zu erklären, vergl. it. pálpebra neben palpébra, und das ziemlich zerrüttete ebenfalls proparoxyto-

nierte span. párpado, das sich auf ein altes pálpetro (das italienische kennt auch die männliche form: palpebro) stützt. Ferner zieht das ziemlich auffallende eo in pleopę unsere aufmerksamkeit auf sich; es könnte e als palatale afficierung von l, so dafs wir hier ungefähr die nämliche lautstufe wie bei südrumen. cliáe = clavis hätten, und o als einen durch die labiale umgebung bestimmten vertreter von altem á (vgl. übrigens lotru = latro, Diez I², 136. 335) angesehen werden. Endlich ist die versetzung des l in unserem rumenischen worte hervorzuheben; wobei (überhaupt vielleicht bei pleo-) an eine einwirkung des griechischen namens des augenlides (alt- und neugriech. βλέφαρον) gedacht werden dürfte. Jedoch glaube ich diese versetzung anderswo unter Romanen wiederzutreffen (vgl. pōpulus, rum. plop, it. pioppo u. s. w.), denn aus altem *plápetra *plápera würden sich, neben rumen. pleopę, durch den im lateinischen oft eintretenden schwund des anlautenden p vor l, die italienischen formen làppare, palpebre (bei Tramater, aus Venzon), láppole (im lucchesischen), die haare des augenlides (wegen des doppelten p vgl. z. b. ital. -íttimo = lat. ítimus), erklären, die folglich aus einer zeit herrühren möchten, wo der zug noch nicht eingerissen war pl durch plĭ zu pj zu erweichen*). Der vordertheil von palpébra hat aber wiederum viel stärker im gemeinsardisch. pibir-ista, aus *palpibir-ista, gelitten, wobei -ista als weiterbildend (wohl deminutivisch) zu fassen ist; vgl. südsard. pibir-istài, aspergere, spruzzar di pepe, von piber = piper.

Der name des „zittergliedes“ (palp-, palpit-, Pott und Corssen; vergl. illyr. trep-àv-ica, augenlid, neben trèp-iti, zittern) scheint sich im romanischen mit jenem des schmetterlinges nahe zu berühren; im genuesischen fallen sogar, durch den dieser mundart sehr beliebten wandel des alten l in r, die beiden wörter gänzlich zusammen: parpella (auch piemontes. parpeila), palpebra; parpa-

*) Láppole und das gleichbedeutende nepitelli fallen wohl blofs äufserlich mit den beiden kräuternamen láppola und nipitella zusammen.

giùn, parpelletta, papilio, ital. parpaglione, und fast möchte man sagen dafs in der verbalen ableitung die beiden bedeutungen zusammenfliefsen: parpellâ, muover le ciglia, parpellâ da sciamma (= fiamma) du lümme, tremolare, parpellâ, grillettare, dicesi di quell' acuto romoreggiare, che fanno i liquidi prima di levare il bollore (vgl. flattern = crepitare, Grimm's wtb.). Doch wäre eine wirkliche wurzelverwandtschaft zwischen palp-ebra und pap-ilio, folglich mit verlust des freilich im romanischen sehr verbreiteten r (vgl. Diez wtb. unt. farfalla und parpaglione) bei dem letzteren, schon deswegen nicht zu behaupten, weil im romanischen auch das reine papilio reichlich vertreten ist, z. b. friaul. pavee [paveje] = *papilia (vergl. friaul. famee fameje = familia), venez. pavegio pavegia (vgl. venez. famegia = familia). Hier kämen also, blofs durch lautliche entartung, solche wörter zusammen, die doch dem begriffe nach aus identischer quelle ganz leicht hätten fliefsen können, denn flittern und flattern schlingen sich natürlich vielfach in einander; vgl. ungarisch pilla, augenlid, pille, schmetterling, pillang flimmern, flimmen, flittern, pillangó, flatterling, schmetterling; hebräisch 'aph'aph, augenlid, eigentl. volitans.

Die behandlung von tenebrae führt mich weiter noch auf dreierlei. Wird erstens durch meine erklärung von tenebrae der vielleicht am hartnäckigsten verfochtene fall für lat. *n* zwischen vocalen = altem *m*, beseitigt, so mag zugleich der versuch hier folgen, ein anderes beispiel das für jenen übergang geltend gemacht wurde, entschieden wegzuräumen. Es hat nämlich Kuhn lat. idōneus = skr. idammaja (Böhtlingk-Roth: aus diesem bestehend) III, 158 f. aufgestellt, und Corssen bereits dagegen (beiträge 260 ff.) sowohl vom formalen als vom lautlichen standpunkte protest eingelegt; wozu noch begrifflicherseits das bedenken hinzukommen dürfte, ob der ursprache ein so künstliches derivatum, wie idammaja meinem bedünken nach ist, zugeschrieben werden mag. Seinerseits schlägt Corssen eine ableitung von idh, leuchten (entzünden, entflammen), vor, indem er auf ein sehr bedenkliches dem Bhaṭṭi-

kavja entnommenes iddha, clarus, subtilis, das indischerseits als lauter und stechend gefaſst wird, weiter baut, ferner einen bildungsgang wie bei errōneus, also ein *ido *idonis dazwischen, und die begriffsreihe: klar, bestimmt, genau, tüchtig, tauglich, scharfsinnig jedoch durchaus muthmaſslich, d. i. jeder geschichtlichen basis entbehrend, aufstellt. Idōneus kommt aber ganz einfach und regelmäſsig auf indog. idāna zurück (wozu es sich formell wie ahe-n-eu-s zu ahe-nu-s verhält), dessen weibl. accus. im skr. adverb. idānīm, in diesem augenblicke, in diesem falle, gerade (vgl. tadānīm, viçvadānīm, Benfey vollst. gramm. s. 215. 238), vorliegt. Somit heiſst idōneus, seinem ursprunge nach, der diesfällige, zeitgemäſse, schickliche, conveniens, und der literarische gebrauch des wortes paſst vollkommen dazu. Ist ferner das immerhin späte ultrōneus nicht aus falscher analogie nach dem vorbilde von errōneus (ultro ultro-neus, erro erron-eus) sondern vielmehr nach jenem von idōneus geformt, so dürfte es vielleicht ein zeugniſs dafür ablegen, daſs im lateinischen das bewuſstsein der pronominalen natur von id-ō-neu-s (id-ā-na) noch immer fortlebte.

Zweitens wird mir durch b = ϑ in tenebrae die gelegenheit geboten, auf lat. b = indog. dh in urbs etc. (s. oben I, 1) um einer einzelnen bemerkung willen zurückzukommen. Es haben nämlich sowohl Meyer als Corssen verbēna zur wurzel skr. vardh gezogen. Stehen aber einer solchen zusammenstellung die von Lottner VII, 190 aufgeführten lituslavischen wörter nicht entgegen, so war vor allem hierbei an das auffallender weise von obigen gelehrten vernachlässigte lat. verber zu denken (vgl. uber = ūdhas), das einem indogerm. vardh-as, wachsendes (vgl. virga) auf's genaueste entspräche. So wären urbs und verber lautdifferenzierungen eines und desselben urwortes (vgl. altbaktr. vareda neben altp. vardana), beide als virescens.

Endlich wünschte ich an das oben wegen des schwundes von n angeführte lat. -onsus -ōsus eine den etymologischen werth der toskanischen aussprache betreffende

bemerkung hier anzuknüpfen. Der allgemeinheit des auch in Norditalien ziemlich gangbaren satzes, dafs ital. s im inlaute zwischen zwei vocalen weich d. i. wie im französischen rose gesprochen werde (vergl. z. b. Corssen ausspr. I, 121), widersetzt sich die toskanische orthoepie auf's entschiedenste, indem sie auch ein scharfes s (= ç) inlautend zwischen vocalen reichlich bietet, das jedoch freilich in der schrift nirgends unterschieden wird (in den folgenden beispielen setze ich, der evidenz halber, ç für scharfes s). Bei näherer betrachtung ergiebt sich nun, dafs wo s zwischen vocalen im toskanischen wie ç lautet, es sich in der regel auf altes ns stützt, und die etymologische wichtigkeit der sache leuchtet von selbst ein. Nach den toskanischen grammatikern (s. z. b. Caleffi gramm. ragionata della lingua ital. 3. ausg. Florenz 1841) käme die aussprache ç folgenden endungen zu: -ese (-eçe) bei gentilibus, -eso und -oso (-eço, -oço) bei adjectivis. Es geht aber 1) -eçe auf -ensis zurück (z. b. Luccheçe, Malteçe, Lucensis, Melitensis), auch ist die bezügliche regel zu knapp gemessen, vgl. z. b. foreçe*), forensis, meçe, mensis; — 2) sind die sogenannten adjectiva auf -eço fast durchgängig partic. perf. pass., die sich auf lat. -enso stützen, und auch hier ist die regel zu knapp; man vergleiche: peço (gewicht), ap-peço, peçare, contra-p--peço, s-peça, lat. pensum; teço, dis-teço, in-teço, tensum; in-ceço, ac-ceço, accensum; a-sceço, di-sceço, ascensum; di-feça, of-feça, defensum; preço, com-preço, prehensum; — -eso mit weichem s ist hingegen lat. -aeso -eso, man vgl.: ad-èso, ad-esione, adhaesum, lèso, illeso, laesum, obéso, obesum; — 3) wäre folglich schon aus toskan. -oço das nunmehr auch anderwärts bewährte alte -onsus neben -ōsus zu erschliefsen gewesen; also: famoço, acquoço, u. s. w. u. s. w., = *famonsus, famossus, u. s. w. Esoso und oso (ardito) unterscheiden sich guten rechtes von den übrigen, weil sie auf

---

*) Die toskanische aussprache der einzelnen beispiele entnehme ich aus Fanfani's vocabolario della pronunzia toscana, Florenz 1863.

die lat. partic. exosus ausus zurückgehen; nascoço = nasconsus hat hingegen wieder regelmäfsig die scharfe aussprache. Ferner vergleiche man: ri-maço mansum, neben per-suaso suasum; und weiter: viso, di-viso (daneben jedoch ein subst. diviço), al-lusione, uso, caso, in-ciso, uc-ciso, fuso, chiesa, vaso, visum, divisum, lusum, usus, casum, caesum, fusum, ecclesia, vasa. Freilich fehlt es an ausnahmen nicht, die jedoch wenigstens theilweise blofs scheinbar sein dürften. So haben wir: naço nasus (hier ist aber lat. s primär, d. i. von den obigen lat. s zwischen vocalen verschieden), sposo, tosare, misura, sponsum, tonsum, mensura, chiuço (regelrecht das jedoch mehr lateinische: escluso), riço, clausum, risum und oryza, raço, roço, rasum, rosum; bei den auf ursprüngl. -ensis: cortese, paese, marchese (vergl. jedoch marquis, pays, neben courtois, mois etc.). Die erscheinung ist wohl weiterer untersuchung werth.

2. Petra, *πέτρος πέτρα*, und sinnverwandtes.

An *πέτρος πέτρα*, ein so wichtiges und schwerlich unärisches wort, hat sich die sprachvergleichung, so viel ich sehen kann, blofs einmal und zwar schüchtern und wohl erfolglos bisher gewagt. Es hat nämlich Benfey (wurzell. II, 94) skr. paṭṭa (s. jetzt über dieses wort ihn selbst im gloss. z. chrest. und das petersb. wtb.), tafel u. s. w. (d. i. eigentlich pattra, blatt), und die unbelegte wurzel pas, destruere, fragend herbeigezogen, so dafs *πετρο-* (unregelmäfsig) für *πεστρο-* stünde und eigentlich (als auffallendes masculinum) mühlstein hiefse. Niemand ist, meines wissens, dem gefeierten forscher darin gefolgt. Für lat. pĕtra wiederholt man noch immer Isidor's: petra graecum est. Ein solches fremdwort dürfte aber doch der volkssprache (petra ist gemeinromanisch: it. pietra, sard. (lug.) pedra, rumen. peatrę, span. piedra, franz. pierre; vgl. auch petrones bei Festus) nicht so leichtfertig untergeschoben werden.

Ist petra spärlich in der literatur (besonders als stein; gewöhnlich = *πέτρα*, fels) vertreten, in der volkssprache

hingegen so weit verbreitet, so hängt dies, wie ich glaube, von der zwar italischen jedoch unlateinischen abstammung des wortes ab. *Πέτρος*, petra fasse ich nämlich als quadrus, quadra, so dafs anfangs damit blofs saxum quadratum, quaderstein, quader, besagt wurde. Der name reicht wohl in die periode des kyklopischen quaderbaues hinauf; ist ferner als eine graecoitalische benennung des quadersteins zu betrachten, die in echtrömischem gewande nicht fortgelebt zu haben scheint. Betrachten wir die lautform näher, so geht bekanntlich hom. *πίσυρ-ες* zunächst auf **πετυρ*, osk. petor-a, umbr. petur-(skr. katur, goth. fidur-) zurück, und ein griechisch-umbrisch-oskisches thema petro-, viereckig, verhält sich, der bildung nach, zu petur, genau so wie quadro- zu *quatur. Es fehlt aber auch hinsichtlich der bedeutung an positiven geschichtlichen stützen nicht. Zuerst erinnere ich an die bekannte, für uns gewifs sehr wichtige stelle des Festus: petrarum genera sunt duo, quorum alterum naturale saxum prominens in mare ...... *alterum manufactum*, ut docet Aelius Gallus: petra est, qui locus dextra ac sinistra fornicem expleturusque ad libramentum summi fornicis (des Aelius Gallus worte sind wohl unumgänglicher weise folgendermafsen zu emendiren: petra est, quî locus dextrâ ac sinistrâ fornici*s* expletur, usque ad libramentum summi fornicis), also die behauenen steine, wodurch der raum auf beiden seiten des schwingbogens gefüllt wird. Wichtiger ist jedoch der noch immer unter Romanen beobachtete unterschied zwischen petra und anderen namen des steins. Ich beschränke mich hier auf das italiänische (toskanische), indem ich aus Capponi bei Tommaseo (sinonimi, Mailand 1855, n. 3368) folgendes entnehme: Nella *pietra* si comprende l'idea di fondamento: la pietra è fitta nel suolo, e piana o quasi piana, e vi si può edificare sopra. Il sasso ch' esce dal monte, quand' è lavorato, diventa pietra. La pietra angolare, la pietra fondamentale, non si direbbero sassi. Si scaglia un sasso, non una pietra, meno certi rarissimi

casi, quando volano i pavimenti delle città. — Somit ist also petra wirklich noch immer der quadratus lapis.

Wollten wir uns wegen des gebrauches von viereckig schlechtweg als viereckiger stein nach weiteren analogieen umsehen, so könnten einstweilen, aufser quader = quaderstein, noch franz. carreau it. quadrello, ziegelstein, quadratarius, steinmetz, Carrara = quadraria (Pott), angeführt werden. Auch ist es vielleicht kein blofser zufall, wenn neupers. khār, armen. ḉar, stein (thema ḉari- ḉaran-), mit armen. ḉar‛, vier, gleichlauten, doch würde mich dies eränische beispiel hier zu weit führen, so dafs ich mich einstweilen begnügen mufs, dafür auf meinen aufsatz studj irâni I zu verweisen. Hebräisches gazīt, lapides caesi, maxime quadrati, mag hier noch berührt werden; es bedeutet eigentlich behauung; von eben gazīt, eigentlich stein-der-behauung = behauener stein, gelangt man zum einfachen gazīt = quaderstein, lapides quadrati. Ist nun gazīt, ganz so wie petra, der behauene baustein, so gränzt es wohl andererseits, wegen seiner abstammung von einem verbum für schneiden, an latein. saxum; denn letzteres fassen wir wohl gewifs richtig als partic. perf. pass. von einem primären verbum *săc (sac-tum saxum, das abgebrochene, abgespaltene, vgl. sexus), das sich zu sĕc in sĕc-ūris und im denominativen sĕc-ā-re ähnlich verhält wie grăd-us zu gres-sus (vgl. pas-sus). Die indische parallele zur lat. wz. săc (sĕc), um dies im vorbei zu bemerken, ist ḱhā, d. i. skā = sak, schneiden (lat. sec : scind : : skr. ḱhā : ḱhid), und wegen lat. a = urspr. a vor gutturalen ist Schleicher compendium §. 47 nachzusehen. Uebrigens heifst es schon bei Grimm gramm. II, 275: „saxum (scharfer, schroffer fels) seco, sahs (culter)“, vgl. ib. 346 n. Das althd. sah-s führt weiter das Grimm'sche wörterb. (unter fels) neben saxum auf, und erklärt dasselbe schlechthin durch stein, steinmesser, steinschwert. Sahs als steinwaffe ist jedoch grammatik III, 440 blofs muthmafslich hingestellt, auch kennt Graff (VI, 90) keine andere bedeutung als culter, semispatha, contus. Mithin ist wohl das deutsche wort activ zu

fassen (culter als schneidendes) während wir dem lateinischen passive form und bedeutung (lapis als abgehauenes, abgerissenes) zutheilen. Auch sagitta hat man mit secare in verbindung bringen wollen. Es würde sich wegen des gutturallautes zur wurzelform sac verhalten wie seges zur wurzelform sec; für die zweite hälfte des auffallenden wortes wüfste ich aber nichts befriedigendes vorzuführen. Ist „sagicta per ct, quod in vett. codd. inveniri scribit Pierius in X Aeneid. (Voss)“ einiger beachtung werth? Pott scheint an der latinität unseres wortes verzweifelt zu haben, indem er es II[1], 58 mit welsch saeth zusammenstellte. Somit sind logische vergleichungen wie sagitta = σχίζα (in der bibel: pfeil), also passiv als das dünn geschnittene, einstweilen verfrüht.

„Die vorstellungen fels und stein liegen sich ganz nahe und man darf stein für ein stück des felses oder fels für einen haufen steine nehmen“ heifst es bei Grimm unter fels. Am leichtesten war aber der übergang vom massenhaften steine des quaderbaues zu steinblock, fels. Πέτρα (fels) neben πέτρος (stein) legt ferner ein nicht unwichtiges zeugnifs für die echt adjectivische natur des wortes ab. Ob aber ein wort für stein und fels zuerst letzteres oder ersteres besagt habe, ist in einzelnen fällen deswegen schwer zu beurtheilen, weil sowohl der stein als der fels als etwas abgebrochenes (ruptus, abruptus, diruptus, praeruptus), abgerissenes, spitziges, aufgefafst wird. So möchte z. b. obige etymologie für saxum über die priorität der einen oder der anderen bedeutung nicht entscheiden; vgl. noch ital. bricco, ziegelstein, neapol. vreccia (vr = tosk. br), pietra, pezzo di macigno, ital. briciolo, stückchen (s. oben I, 3), neben ital. bricca, luogo selvaggio e scosceso, und ähnlichem bei Diez im wörterbuch unter bricco. Von crepare, bersten, zerplatzen, entsteht venezian. crépa (crépa de pignáta, pezzo di vaso rotto di terra cotta, far de le crepe, rompere una pentolina in pezzi; crepa = testa, also eine wiederholung des translat lat. testa = caput), friaul. crep, scherbel; und wohl geht auch friaul. cret, fels, auf altes crep'to (an crepīdin- ist

gewifs nicht zu denken) zurück; vgl. de-crepitus, eigentlich abgebrochen (krepà im rumenischen mit activer bedeutung: spalten, zerspalten, Clemens). Noch will ich friaul. clap, stein, anführen, das vom altroman. *sclap-are, worauf ital. schiappare, venez. schiapar, friaul. sclapà, spalten, holz klein schneiden (friaul. sclap, spalt, ritz), hindeuten, vielleicht nicht zu trennen ist (merkwürdig daneben friaul. clapadà clapadáde, lapidare, lapidatio). Das frequentativum zu *sclap-are, d. i. *sclap-it-are *sclaptare, erkenne ich im provenz. esclater, it. schiattare (vgl. acatar accattare = accaptare), zerspringen; s. hingegen Diez unt. schiantare. Die intransitive bedeutung ist auch dem einfachen *sclap-are nicht fremd, und dem verwandten *sclop-are (friaul. sclopà, venez. schiopar, bersten, zerplatzen, ital. schioppo scoppio, knall, feuergewehr) ist sie ausschliefslich eigen. Somit wäre franz. éclat, rifs, ausbruch, knall, mit friaul. sclap, ritz, und vielleicht auch mit friaul. clap, stein, enge verwandt. Weitere zusammenstellungen lasse ich einstweilen bei seite; doch mufs ich noch lat. rūpes erwähnen, das Corssen (beitr. 152 f.) als abgerissenes, zerklüftetes (wz. rūp), fafst, was uns recht gut zu statten käme. Dabei könnte jedoch jemand durch scrūpus scrūpulum mifstrauisch werden (vgl. lien = *splien, lis = stlis u. s. w.); Corssen gedenkt aber dessen nicht, und würde nach s. 93 keinen solchen consonantenschwund vor r zugeben (vgl. Schweizer-Sidler XIII, 307).

3. spīro, prosper, spes; spissus.

Schon längst habe ich zwei indog. wurzeln mit der bedeutung anhelare: kas und svas aufgestellt, zu ersterer skr. ças çās (im med.: sich darnach sehnen), lat. ques (als deponens eigentlich: seufzen, klagen), zu letzterer hingegen skr. çvas (vergl. çvaçura aus *svaçura u. s. w.), spirare, suspirare, erān. hvas (neupers. khvāstan), sich darnach sehnen, und minder entschieden auch lat. spis (spīr-o) zurückgeführt (s. beitr. V, 86). Es ist jetzt darüber Kuhn

XV, 317 ff. zu vergleichen, der meine zusammenstellungen übersehen hat. Die von ihm angeführten germanischen formen (hvāsa, fessum anhelare u. s. w.) gehören wohl mit skr. ças, lat. ques zu indog. kas; — slav. svis- (svistŭ, sibilus; u. s. w.) weist jedoch nicht, wie unser verehrter herausgeber meint, die form svas nach, da es regelmäfsig auf indogerm. kvas (vgl. z. b. slav. svit-, indogerm. kvit, skr. çvit) zurückgehen kann.

Wir wollen jetzt lat. spīs = svas näher in's auge fassen, und es entsteht erstens die frage ob wir recht haben lat. sp = urspr. sv anzusetzen. Betrachten wir die erhärtung von urspr. v zu labialer muta von einem generelleren gesichtspunkte, so sind folgende momente derselben hervorzuheben: 1) aus stummer consonans + v wird p, mit gewöhnlichem schwunde (assimilation) des vorlautes falls es eine muta, mit gewöhnlicher beibehaltung desselben wenn es ein zischer; ārische beispiele: prākrit. dial. -pan -pen -pé = skr. -tvana, griech. σύνη; pai = skr. tvaji, loc. sg. pron. sec. ps.; osset. tzuppar = alterān. k̇athvar, vier; altbaktr. açpa = skr. açva, pferd. 2) aus tönender consonans + v wird b, mit gewöhnlichem schwunde (assimilation) des vorlautes; ārische beispiele: altbaktr. bis bitja = skr. dvis dvitīja, bis, secundus. Zu no. 2 stimmt nun die italische zunge, und speciell auch das lateinische, durch bis, bos = *dvis, *gvos, umbr. ben- (lat. ven-), griech. βαν- (βαίνω) = *gvan-; zu no. 1 gehört bekanntlich über alle zweifel osk. umbr. pod, petru- (griech. πο-, πισυρ-) = qvod, qvadru-, u. s. w., und auch speciell dem lateinischen ist gewifs dieser vorgang nicht völlig fremd (vgl. Curtius no. 89. 566. 628. 633). Demnach wäre italisches respect. lat. sp = urspr. sv (griech. σπ = urspr. sv, Kuhn IV, 16 f.) keine auffallende, sondern vielmehr eine zur ergänzung der analogie bisher vermifste erscheinung. Zweitens mufs das lange ī in spīr-o erörtert werden. Entweder ist hier ein mittelglied spĭs vorauszusetzen, also

spĭs spīs : svas : : fĭd-es fīd-o fīd-us πιθ πείθω : bandh πενθ,

oder aber, indem man dabei an der unmittelbaren schwächung von ă zu ī festhält,

spīs : svas : : sīd : sad (sĕd-eo, skr. sad sīd-ā-mi), vgl. Walter XII, 412 f. (flīg- flăg- u. s. w.),

aufzustellen. Bleiben wir bei letzterem, das ich vorziehe, so ist lat. spīr-i-tu unmittelbar mit skr. çvas-i-ta (aus svas-i-ta) n., athem, zu vergleichen; es sind jedoch freilich die beiden wörter durch verschiedene suffixe gebildet.

Aber auch spēs, d. i. die regelrechtere lateinische vertretung von urspr. svas, ist wie ich glaube noch immer vorhanden. Pro-spĕr-o- (prosper prosperus), begünstigend, günstig (daraus erst: glücklich) ist mir nämlich: fauste adflans, so wie pro-pit-io-: prospere advolans, beide wahrscheinlich zuerst als termini augurales gebraucht. Weiter aber steht der wurzel lat. spīs spēs, so wie fĭd-es zu fīdo oder noch genauer so wie sĕd-es zu sīdo sĕdeo, ein thema *spes-es (spes), anhelitus, hoffnung, vgl. ital. sospiro, wunsch, hoffnung, zur seite. Ueber die geschichte solcher ursprüngl. neutra im lateinischen ist I, 1, oder vielmehr die dort citirte stelle der Corssen'schen beiträge, zu vergleichen. Die altlateinische pluralform spēres hat keine gröfsere beeinträchtigung als die analogen pluralformen sēdes nūbes u. s. w. erlitten; *spesesei ist hingegen, natürlich genug, zwiefach synkopiert worden. Die gleichung lat. spēs = neupers. khvāh- (d i. hvah svas) in khvāh-iš, desiderium, u. s. w., wäre folglich der wurzel nach richtig, es entsprächen sich aber -ēs und -āh nicht genau, da dieses regelmäfsig auf -as zurückgeht, jenes hingegen aus -as-as zusammengezogen ist. Hängen aber prosper spes mit spīro zusammen (vgl. hingegen Curtius grundz. 2. ausg. s. 634), so ist schon deshalb Curtius' vermuthung, wonach (n. 652) letzteres mit *φυσάω*, ich blase, gleichzustellen wäre (*spois = *φῡσ-*), nicht annehmbar.

Ein anderes mit sp anlautendes wort mag hier noch gelegentlich besprochen werden. Lat. spissus haben die alten philologen von gr. *σπιδόεις σπιδνός* (Hesych.) abgeleitet, die mit den glossematischen *σπίδης σπίδιος*, ausge-

dehnt, gleichbedeutend sein sollen. Ausgedehnt, ausgebreitet (vgl. σπι-ϑ-αμή, spanne, spa-t-ium, u. s. w., Curtius grundz. 2. ausg. s. 245. 643) erscheinen mir aber, der bedeutung nach, von dicht, gedrängt himmelweit entfernt, und eine etymologische verwandtschaft der bezüglichen wörter, wenigstens eine unmittelbare, halte ich deswegen, bei sonstiger ermangelung eines jeden historischen anhaltspunktes, unannehmbar. Weder für die bedeutung noch für die geschichtliche entwickelung der form ist andererseits, meinem bedünken nach, durch Benfey's zusammenstellung (wurzellex. I, 545) spissus, skr. sphira (sphîta), geschwollen, grofs, eine befriedigende lösung gewonnen worden.

Spissus ist mir das regelrechte partic. perf. pass. der wz. spid, d. i. der lautgerechten lateinischen parallele von german. spit (brat-spiss u. s. w., s. Grimm gr. II, 989 f.), deren gegenwart als wurzelnomen in cu-spid- schon vielfach (Grimm, Benfey, Pott, letzterer fügt hispido- hinzu) vermuthet worden. Spissus ist somit der angespiefste, angeheftete, dicht an einander gereihete. Eine treffliche analogie bietet uns dazu der romanische gebrauch der beiden lateinischen formen des partic. perf. pass. von figere (anheften, anspiefsen), ital. fitto = fictus, venez. fisso = fixus, beide für dicht, genau so wie spissus. Auch ist dabei an ital. calca, folla, franz. foule, gedränge, von follare, walken, niedertreten, calcare, niedertreten, zu erinnern.

Mailand, august 1866. G. J. Ascoli.

Primärwurzel sta, laut von sich geben.

In meinen ārisch-semitischen studien*), habe ich unter anderem (§§. 14. 15. 20) den satz aufgestellt, dafs die skr. lexicalwurzeln auf i und u meistens als larvirte nomina agentis auf a-ja a-va zu fassen sind, worunter jene auf a-va die ältere variation auf a-ma vorauszusetzen pflegen. So z. b. kši (herrschen) = kša-ja (kšajati), vgl. kša-tra; — kši (ruhig wohnen) = kša-ja (kšajant), vgl. kša-a (kšā), kšam kša-ma-ti; — kši (zerstören) = kša-ja (kšajati), vgl. kša-ṇu-te kša-da-te; — çri = çra-ja (çrajati), ire, inire, vgl. kram kra-ma-ti, ire, incedere (kra-va- im lat. crūs = *kravas, das gehende); — ju = ja-va, zwingen, bezwingen, vgl. ja-ma ja-ska (jamati jakkhati); etc. etc. Wenn aber in der uns vorliegenden sprachperiode jāuti und nicht ja-va-ti (wie dra-va-ti ǵa-va-ti u. s. w.) erscheint, so werden ebendaselbst (II, anm. 36) dergleichen zusammenziehungen zur begründung des weiteren satzes benutzt, dafs die sogenannte bindevocallose conjugation unursprünglich sei.

Nach solchen grundsätzen würde also stu stāuti, rufen, anrufen, lobpreisen, ein älteres sta-va (stavati) voraussetzen, aus diesem aber wäre ein noch älteres sta-ma mit grofser wahrscheinlichkeit zu folgern. Nun kommt im altbaktrischen: çtaman, maul, os (Brockhaus vend. ind.; Justi 298, 347), gleichsam der tönende, sprechende

---

*) Studj ārio-semitici, I. und II. abhandl., durch Löscher in Turin und Florenz zu beziehen (zusammen drei frcs.). Wegen einiger, wiewohl sehr beschränkten, immerhin bemerkenswerthen und erfreulichen übereinstimmungen, die zwischen dr. Sonne's freilich auf unabhängigem wege gewonnenen, zeitschr. XIV, 341, vgl. 337 f., auseinandergesetzten anschauungen über die geschichte des ārischen verbums (von XII, 295 und XIV, 11 sehe ich ab, vgl. Benfey vollst. gramm. s. 76 f., Leo Meyer vgl. gramm. I, 827), und den meinigen, hervortreten, erlaube ich mir hier anzumerken, dafs von den obigen abhandlungen die erste am 9. märz 1865, die zweite am 6. juli 1865, die frammenti linguistici aber, worauf sie sich beziehen (und wovon unterm 31. december 1864 eine deutsche bearbeitung an herrn prof. dr. Kuhn abging), dem k. Istituto Lombardo am 15. december 1864 vorgelegt wurden, und dafs endlich die zwei ārisch-semitischen briefe, worauf sie sich ebenfalls beziehen, vom 6. märz und 27. april 1864 datirt und in der ersten hälfte jenes jahres im „Politecnico“ erschienen sind.

(vgl. skr. vadana), vor*), welches ich, insbesondere wegen sta-va, eher çta-m'-an als çta-man theile. So erhalten wir çtaman = çtavan(t) der (an)rufende, = indogerm. sta-m'-ant, dem das griechische von Spiegel bereits damit verglichene *στόματ* so vollkommen entspricht, dafs wohl niemand mehr für letzteres die wesentlich gleiche, jedoch spätere bildungsart wz. stu + suff. mant vorziehen sollte, obwohl sich diese lautlich und auch begrifflich vertheidigen läfst, und äol. *στύματ* für sich zu haben scheint. *Στόματ* und *στύματ* verhalten sich, hinsichtlich des wurzelvocals, zu *stamant wie *ὄνοματ*, äol. *ὄνυματ*, zu *ǵńamant; auch wurde bereits, wie ich eben sehe, von Leo Meyer vgl. gramm. d. griech. und lat. spr. I, 340 wegen *στόμα* und skr. stjāi, welches jedoch, wenigstens in der bedeutung tönen, unbelegt zu sein scheint, eine wz. sta, tönen, scharfsinnig aufgestellt. Nur würde die völlige gleichstellung çtaman = *στόματ*, falls ich recht habe sta-m'-ant zu theilen, dahin eine beschränkung finden, dafs sich *στόμα*, hinsichtlich der behandlung des endsuffixes (vgl. z. b. *ἦμαρ*), denen auf ein mal durch -*ματ* gebildeten angeschlosssen hätte. *Στωμύλος* dürfte altem stāmara oder stāmura entsprechen. Wenn aber *στεῦ-ται* u. s. w. wirklich hieher gehört, so kommt freilich dessen wurzelform auf stav stu zurück, stört uns jedoch augenscheinlich nicht, wie denn ja auch im altbaktrischen: çtav çtu neben çtaman vorliegt.

Das bisher auseinandergesetzte wird, wie ich eben sehe, auf überraschende weise durch skr. stāmu, das Naigh. III, 16 unter den stotṛnāmāni (und Rv. VII, 2. 3. 9, nach

---

*) Damit wird fragend von Justi „kurd. eçtev (Chodzko 347)" verglichen. An der angegebenen stelle finden wir aber, mit angehängtem pronomen, estūm, das ausdrücklich durch „mon cou" übersetzt wird; so dafs es kaum etwas anderes als kurd. (kurm.) stu, hals beim vogel (Lerch, forschungen über die Kurden II, 143), ist. — Die kurdische benennung des mundes ist daf (dav děv), das bei Justi unter altbaktr. zafan etc., wozu es durch d = z (= skr. h oder ǵ, vgl. z. b. altpers. adam = aham, neupers. dāmād = ǵāmātar) gehört, vermifst wird; — das neupers. dah-an verhält sich wegen seines h dazu ungefähr wie neupers. kūh zu altbaktr. kaofa, kurd. (bei Justi) kew, berg. — Fr. Müller's abweichende ansichten (wiener sitzungsber. XLVI, 452 f.) scheinen mir nicht haltbar.

Roth nirukta, auch V, 3. 2. 14, nach Benfey gloss. z. sâmav.) vorkommt, unwidersprechlich bestätigt.

Unsere primärwurzel taucht wahrscheinlich, mit verschiedenem suffixe (vgl. z. b. ma-a neben ma-na, d. i. mā-ti mana-ti), in skr. stan sta-na-ti, stöhnen, tönen, wieder auf. Kuhn's auseinandersetzung IV, 6f., wonach in stan, *στένω*, altn. styn, litusl. sten-, die einstimmige bedeutung sonare, gemere, unursprünglich sein sollte, vermag es nicht, trotz Curtius grundz. I, 91, 181, uns von dieser zusammenstellung abzurathen. Wäre *στένος* u. s. w. wirklich mit *στένω*, gemere zu vereinigen, so würde ich eher die bedeutungsfolge: seufzend, beengt, kümmerlich, eng, vorschlagen. Skr. stana, weibliche brust, führe ich aber als stehendes, strotzendes, zu dem noch ungehauchten stha-, stare, zurück (vgl. stūp stūpa u. s. w., und hier sogleich), so dafs es mit *στέαρ* und ähnlichem verwandt ist.

Endlich könnte vom gothischen, aufser staua (richter als aussprechender, s. Kuhn II, 458), noch stibna, stimme, herangezogen werden, das sich zu unserer primärwurzel skr. sta ähnlich so verhalten würde wie *stabn, stamm (II, 467) zur primärwurzel skr. stha.

Bei dieser gelegenheit erlaube ich mir noch einen zu wenig beachteten spröfsling von sta, stare, nämlich stak, widerstehen, zu berühren, das zwar im sanskrit meines wissens noch nicht belegt ist, jedoch durch abaktr. çtakhra, steif, fest, vollkommen verbürgt wird, indem sich letzteres zu *sta-ka, stehend, eben so verhält wie skr. sthavira sthāvara, fest, unbeweglich, zu einem gleichbedeutenden und ähnlich gebildeten *sta-va. Skr. sta-ka neben sta-a (sthā) ist aber wieder ein werthvolles indisches vorbild von jener zwiefachen stammbildung, die normal in der griech. conjugation (*ἔστην ἕστηκα*, man beachte die praesentielle geltung des letzteren) auftritt, und in den angeführten „studj", §§. 15. 16, weiter beleuchtet wird.

Mailand, 1. november 1865. Ascoli.

Primärwurzel kra, kar, ertönen; und anderes.

Sind die grundsätze richtig, die ich unter andern in dem vorangehenden bruchstücke angedeutet habe, so wird indogerm. kru (skr. çru, κλύ-ω, clu-o), hören, auf krava zurückgehen, und letzteres, fast mit gewiſsheit, ein älteres krama voraussetzen; ein solches zwillingspaar müſste aber ferner in wurz. kra + suff. va = ma aufgelöst, und als doppelform eines und desselben nomen agentis aufgefaſst werden.

Wir erhalten in unserem falle ein primäres kra, kar, ertönen, das bekanntlich in unzähligen combinationen vorliegt, wovon wir einige sogleich besprechen und einstweilen bloſs κᾰλ-έω κέ-κλη-κα erwähnen. Somit ist kra-va der ertönende; und *krava-ti (κλύει) heiſst eigentlich er ertönt (er-der-ertönende). Von einem ertönen, gleichsam resonare alicujus (κλῦϑι μεῦ, çrudhi me), ist aber einen hören; und folglich hat der genitiv des gehörten, der sich bereits durch die indisch-griechische übereinstimmung als altes erbstück erwies, einen tiefen grund, so daſs man darin einen kostbaren beitrag zur vergleichenden etymologischen syntax erblicken darf.

Logisch läſst sich trefflich damit die lexicalwurzel ghuš vergleichen, die dem Inder ertönen, dem Iraner hingegen (altbaktr. guš u. s. w.; ursprünglich gewiſs mit einem dem indisch-griechischen bei kru analogen regimine) hören bedeutet. Daraus erhält Indien ghoša, ertönung, geräusch, Iranien hingegen gaoša, ohr.

Wenden wir uns aber jetzt wieder zu kar, kra, ertönen, so wird uns wahrscheinlich, daſs skr. kar-ṇa, ohr, ganz wie altbaktr. gaoša weiter nichts als das ertönende bedeute, und folglich mit dem gleichgeltenden urspr. kra-va kra-v'-ant (skr. çravas, gadhel. cluas), ohr, gleichwurzelig sei. Letzteres wort (skr. çravas, griech. κλέος, u. s. w.) bedeutet aber zugleich ruhm, eben weil es eigentlich ertönuug (vgl. z. b. franz. bruit, geräusch, ruf) heiſst.

Die skr. wurzel kar, mit genitiv: einen rühmen, je-

mandes rühmend erwähnen, ist wieder ganz einfach gleichsam resonare alicujus; und die daraus entstehenden kīrti, ertönung, ruf, ruhm, kāru, lobsänger, und andere dergleichen, erklären sich von selbst als ebenbürtige brüder von kravas und kru (çravas, çru).

Kar-ṇa, ohr, hält einerseits Benfey als spalt zu kar (çar), dirumpere, laedere; andererseits werden goth. haurn (=*karna), lat. cornu, und weiter κέρας, altbaktr. çrva, nagel, horn, etc. etc., als stofsend, spaltend, aufgefafst. Für unsere zusammenstellung von karṇa-cornu (ohr, horn) mit kra-va u. s. w. als ertönendes, hörendes, spricht indefs, aufser den oben berührten verwandtschaften: 1) der präsensstamm von çru (çṛṇu-ma-s), worin karṇa-cornu ungestört fortlebt; 2) skr. çṛṅga, d. i. indog. kra-n-ga, horn, das wir, ganz wie karṇa-cornu als ertönendes auffassen möchten, indem es mit κλαγγή, clangor, u. s. w., zusammenfällt.

Kra-n-ga, κλαγγή, (çṛṅga) erschien bis jetzt, auch seiner form nach, dunkel. Ist es mir aber erlaubt, mich wieder auf „studj ārio-semitici II“ zu beziehen, so füge ich hinzu, dafs eine solche form durch die in jener schrift niedergelegten erörterungen vollkommen klar wird. Wie kra-va (lat. cor-vus, skr. kār-ava), der ertönende, aus unserer wz. + suff. va besteht, so erhalten wir aus derselben durch suff. ka ein urspr. kra-ka (κορακ-, ahd. hruoh, u. s. w.) mit der nämlichen bedeutung; daraus aber, durch gewöhnliche weiterbildung und erweichung, kra-k'-ana, krakna, kranka, kranga, genau so wie beispielsweise *junga (jungens) durch jug-ana auf ju-ga ju-ka (jav'-ka, jav'-ga) zurückgeht, oder, von unserer wurzel selbst, durch das dentalsuffix (*kra-ta, kra-t'-ana, kratna) krand kranda-ti, ertönen, entsteht, wozu wohl ahd. hrind, d. i. rind als mugiens, gehört. Mit unversehrtem weiterbildungssuffixe treffen wir ferner *kra-k'-ara, d. i. skr. çṛgāla, schakal als schreiendes *).

*) NB! der wechsel zwischen tenuis k und media g bleibt unerklärt. anm. d. red.

Das richtige verhältnifs zwischen clāmo und kru (çru) stellt sich endlich dahin heraus, dafs dem lateinischen verbum ein *clă-mu-s (vgl. căl-are) zu grunde liegt, worin wir die ältere variante von kra-va erblicken, genau so wie ja-ma neben ja-va, sta-ma neben sta-va, bhra-ma bra-ma(fremo βρέμω) neben bra-va (brū bravīti), und so fort bei allen übrigen.

„In welch sonderbarem verhältnifs steht dazu (nämlich zu cornu u. s. w.) hebr. qeren (horn), welches kein sicheres etymon im semitischen hat" bemerkt Benfey im wurzellexikon II, 175. Sind aber cornu, çṛṅga, und vielleicht noch andere, ursprünglich das ertönende, so mag es gleichfalls das ursemitische kar-ana sein, und folglich z. b. hebr. qeren mit hebr. qar-ā (urspr. ertönen) zusammenhängen.

Eine skr. schwesterform von kar, ertönen, nämlich gar, tönen, führt mich weiter zu der vielleicht ursprünglich damit identischen skr. wz. gar, verschlucken, verschlingen. Daraus erklärt jederman skr. gal-a, kehle, hals, lat. gul-a, als verschlinger; folglich gal-a = gar-aṇa, der verschlinger, das verschlingen, womit, nebenbei gesagt, das ursemitische gar-ana, kehle (hebr. garōn) zusammenfällt. Ich vermuthe aber ferner, dafs skr. grīvā, hinterhals, weiter nichts als gar-va, der verschlucker, sei, wozu es sich ungefähr wie z. b. dīrgha, lang, zu ursprünglich dargha oder dragha (vgl. comparat. drāghījas, und altbaktr. daregha) verhält; und will weiter mit *garva, hals, das gleichlautende sanskritische wort für eitelkeit, stolz (garva), identificieren, indem ich für hals, halsstreckung = eitelkeit auf τραχηλιάω und ähnliches verweise. Benfey gloss. zur chrest. läfst hingegen grīvā für grahva aus grah entstehen, und bringt garva mit guru zusammen, so dafs es eigentlich gravitas bedeute.

Dīrgha erinnert mich nun endlich an eine sehr kühne zusammenstellung, die mir schon längst vorschwebt, erst jetzt aber an's licht zu treten wagt.

Im slavischen ist, wie mir scheint, indog. dargha

dragha (skr. dīrgha) zu zwiefacher geltung gekommen. Die eine ist durch russ. dolg- (altslov. dlŭgŭ), lang, langwährend, gedehnt, illyr. dolg (dùg), böhm. dluh-, lang, — die andere aber durch russ. drug-, illyr. drùg-, secundus, alter, böhm. druh-, der zweite, andere, entgegengesetzte, vertreten. Die begriffsfolge ist wohl: lang, weitreichend, entfernt, fremd, alienus, alius (vgl. longus, longe, ital. lungi, lontano = *longitano). Neben skr. dūra, weit, fern, oder vielmehr mit dessen kernhaftem theile, der im comparativ (dav-ījas) einzig zurückbleibt, so viel als identisch, stelle ich nun ein idg. dava, dav'-ja, auf, das uns leichter als dargha zu der bedeutung: fremd, alienus, alius, überführt. Die linke hand ist aber germanisch und griechisch die andere, ἡ ἑτέρα, und folglich dürfte endlich durch ein solches davja das ārische vorbild zu laevus, λαιός, slav. lěvŭ, gewonnen werden. Das einstimmige europäische *l* stellt uns freilich eine bedeutende schwierigkeit entgegen (vgl. jedoch als vereinzeltes l = d : lith. -lika goth. -lif = daça); ein schwanken zwischen d und l (r) darf indefs im ursitz angenommen werden (vgl. skr. dā neben rā). Der europäische diphthong liefse sich vielleicht aus alter umsetzung (vergl. lat. scaevus = *skav-ja) erklären. Aus Neuindien — ob blofser trugschein? — kommt uns mahrattisches dāvā (= *davja) und ḍāvā (vgl. z. b. mahr. ḍul neben skr. dul und lul), left hand or side, verführerisch entgegen. Kennedy hat im engl.-mahr. theile dāvā, im mahr.-engl. ḍāvā; die gramatica marastta (Rom 1778): dawà hat, maõ esquerda; das mahr. and engl. vocabulary compiled from Kennedy's and Molesworth's dictionaries (Bombay 1851) ausschliefslich ḍāvā. Die beiden langen *a* würden keine schwierigkeit ausmachen; vgl. z. b. mahr. āndhaḷā, blind, dāhā, ten.

Mailand, 30. december 1865. Ascoli.

Lexicon palaeoslovenico-graeco-latinum emendatum auctum edidit Fr. Miklosich. Vindobonae, Braumüller 1862—1865. XXII und 1171 ss. gr. 8.

Der gegenstand wie der name des verfassers verbürgen die hohe wichtigkeit dieses werkes nicht blos für einen der zahlreichsten volksstämme der erde, sondern auch für den sprachforscher überhaupt. Soweit die alten formen anlafs boten, hat der verf. fürs erste die lebenden slavischen sprachen und die slavischen lehnwörter in den sprachen der Ostromanen und der Albanesen zur vergleichung gezogen, sodann auch die sämmtlichen indogermanischen sprachen in sparsamerer auswahl der wörter, aber mit verweisungen auf ausführlichere besprechungen in bekannten schriften. Dabei fällt die auslassung mancher früher in seinen eigenen „Radices linguae slovenicae veteris dialecti" (Lipsiae 1845) aufgestellten mehr und minder wichtigen vergleichungen auf, wie namentlich der folgenden: bogŭ deus mit skr. bhagas venerabilis apers. baga deus (skr. bhaga m. the sun; Çiva; n. divine power bei Benfey, der auch nicht bogŭ dazu stellt), eine folgenreiche vergleichung. veriga catena zu vrěti concludere. voskŭ cera i. q. lit. vaskas, richtiger vaškas (waszkas), woran sich noch lett. wasks eest. wahha finn. waha u. a. formen der finnischen sprachen reihen, sodann d. wahs (wachs), das vielleicht allein eine lebendige wurzel in wachsen crescere findet. kramola seditio i. q. carmula in den bajuvar gesetzen. strěla sagitta i. q. d. strala, strâl. cęta denarius etc. goth. kintus, welches mit vorslavischer, etwa litauischer stufe anlautet, vergl. mein goth. wtb. II, 455; der mlt. quintus denarius darf nicht zugezogen werden.

Für die folgende reihe gelegentlicher bemerkungen zu einzelnen artikeln des werkes mag die aufmunterung des meisters selbst zur rechtfertigung dienen; für die häufige verweisung auf mein eigenes „gothisches wörterbuch" (lexicon comparativum etc. Frankfurt 1851 ff.) die dort aufgehäufte fülle (leider oft überfülle, besonders im 1. bande) der vergleichungen, die hier keinen raum findet.

alŭkati, lakati esurire (ieiunare etc.); an ersteres reihen sich formen sämmtlicher litauer (lett., preufs.) sprachen (goth. wb. I, 34. II, 727); die lockende zuziehung der ahd. glosse ilki, ilgi fames, stridor dentium wird durch die weitere verzweigung dieses deutschen wortstammes bedenklich. — anŭthinŭ m. Athenae beruht auf einer vielleicht aus dem alterthum stammenden, an ἄνθος angelehnten ngr. form Ἀνθῆνα f. — bičĭ flagellum, auch binsenseil, stellt der verf. zu d. binse, welches bis dahin keine exoterische sippschaft kannte; aus dem slav. worte entstand das seit dem 15. jahrh. bekannte deutsche wort peitsche. — balŭtina, blatina, blato palus; vergl. ostrom. baltă f. id. alb. balte (báljtëa) id., auch erde, thon; in ngr. βάλτος palus βαλτώδης paludosus, das wir nicht trennen mögen, deutet das anl. β auf eine sehr alte zeit zurück, in welcher es noch b lautete, obgleich in altgriech. quellen das wort noch nicht gefunden wurde; weitere fragen versparen wir. — Der baumname borŭ, coll. borije wird von Grimm wb. mit d. före verglichen, wogegen aber die gewöhnliche lautverschiebung spricht. — brechati latrare i. q. ags. beorcan engl. bark. — brodŭ vadum i. q. altn. brot. — brŭdo n. clivus; vgl. schweiz. bort n. id. und den ganzen d. stamm baurđ (goth. wtb. I, 284 ff.; Diez R. Wb. v. Bordo); die bedeutung des scharfen und stechenden scheint sich in den urverwandten sprachen überall anzuschliefsen. — brŭnestra myrica, ein an das gleichbedeutende ital. ginestra erinnerndes fremdwort. — vreteno n. fusus schliefst sich nebst andern slavischen formen an die deutschen wörter wirten, wirtel an, die vielleicht gar aus dem slavischen entlehnt sind; man prüfe die ausgedehnte verwandtschaft goth. wtb. I, 196. 197. Miklosich verweist bei vreteno nicht auf vrŭtěti, wozu er lat. vertere und d. vairthan, werden stellt. — věverica sciurus hängt durch mittelglieder mit lat. viverra zusammen (vgl. Pott et. forsch. I, 120), das ein lehnwort zu sein scheint. — větvĭ f. ramus; dazu u. a. poln. wity i. q. hd. wide (s. goth. wb. I, 146) mit zahlreicher sippschaft, wenn nicht der dental dort nur dem

suffixe, hier dem stamme angehört. — gladŭkŭ laevis gehört wenigstens mittelbar zu d. glad, glatt; für die sonderung verwickelter formen auch in den lituslavischen sprachen häuft sich stoff in m. goth. wtb. I, 414 ff. 775. — gobĭzŭ abundans, goth. gabigs. Der verf. faſst hier mit Bopp und Benfey ga als präfix, während ich ebensowenig gobĭzŭ von gobino fruges u. s. w. trennen möchte, wie gabigs von gabei (vergl. goth. wtb. II, 400). Auch in andern slav. wörtern hält der verf. (auch Schafarik) das präfix go aus goth. ga entlehnt; so in gověti venerari aus d. gaveihan; gorazdŭ peritus (zweifelnd) aus goth. razda, vgl. dagegen goth. wtb. II, 156; gonĭznąti servari aus goth. ganisan, obgleich auch gonoziti servare goneziti liberare gonez m. heil nebst zubehör nicht getrennt werden dürfen, wenn wir auch die zurückführung auf gnati (ženą) und goniti pellere (welche M. trennt; vergl. goth. wtb. II, 119) gewagt halten; goněti sufficere aus goth. ganahan, obgleich die ebenfalls verglichenen wörter lit. ganěti id. gana lett. gan satis die wurzel gan nicht verkennen lassen; gotovŭ paratus aus goth. gataujan, vgl. ungatafs, wogegen ich die wurzel gat (s. diese zeitschr. XI, 286) zu grunde zu legen suchte. — goi pax, gaudium; vgl. lat. gav (isus), gaudere. — grąbŭ rudis; daher u. a. magyar. goromba, urverwandt das gleichbedeutende d. grob, woraus eestn. rop lapp. gruopes id. — gręda f. grędu m. trabs c. deriv.; ausführlich stellte ich das lituslavische und deutsche zubehör goth. wtb. II, 391. 774 zusammen; ich übersah in m. anzeige von Miklosichs schrift über die slav. elemente im rumunischen s. d. zeitschr. XI, 288 das ebenfalls in den germanischen sprachen vorhandene stammwort von grindel. M. läſst die den slavischen die wage haltenden germanischen wörterreihen auſser vergleichung; ich glaube an urverwandtschaft beider, trotz der gleichen lautstufen, für welche weitere vergleichungen ein gesetz finden werden. — delŭva, dlĭi f. dolium können diesem lateinischen worte urverwandt sein; die zweite bedeutung propago erklärt M. durch verwechselung der glossen πίθος und πυθμήν, erin-

nert jedoch an hd. zelge (nd. telge), welches Kuhn zeitschrift VII, 63 zu skr. dṛh stellt, andere als lehnwort aus lat. talea (roman. taglia) ansehen; sein verhältnifs zu zelge mlt. telia, tilia, celga etc. modus agri, vineae bedarf noch näherer untersuchung. — drugŭ alius, amicus zeigt wiederum gleiche lautstufen mit dem zubehör der germ. wz. drug, s. goth. wtb. II, 643. — duplĭ cavus; für die nebenstämme dup und dub (lit. dumbu, dubti) und ihre beziehungen zu germ. stämmen s. goth. wtb. II, 628. — kaligy f. pl. calcei ist wol das lat. caligae, das auch in den rom. und germ. sprachen mancherlei spröfslinge zeugte. — kinifesŭ m. pl. culices, σκνίπες entspricht dem mlt. ciniphes, stammt aber der anlautstufe nach zunächst aus dem griech. — klada f. trabs etc. stimmt zu κλάδος; M. vergleicht d. holt, holz, während sonst hlathan, laden verglichen wird (goth. wtb. II, 558; Grimm wtb. I, 1138; Pott et. forsch. II, 275), anderer german. vergleichungen zu geschweigen (klada pedica i. q. german. halda, halta s. goth. wb. II, 516. κλάδος: klotz ebend. 438, Pott a. a. o. 223, vielmehr zu klot, klofs gehörig). — klükŭ m. stimmt zu κρόκη der glosse, wenn auch nicht im geschlechte. — lomŭ m. locus paludosus erinnert an lama, λαμός. — lěpŭ m. viscum adj. aptus, decens, pulcher stellt M. Rad. 47 beide zu lěpiti glutinare skr. (auch griech.) lip (vgl. Pott et. forsch. I, 258; Benfey gr. wz. II, 122; skr. dict. v. Lip); zunächst gehören dazu lit. limpu, lipti lett. lîpu, lipt glutinare m. v. abl. — malŭ parvus stellt sich zu goth. smalists (vergl. goth. wtb. II, 277 ff.), wenn anders s entweder dort abgeworfen oder hier vorgetreten ist. — močiti madefacere klingt (nebst moknąti madefieri und andrem zubehör) zu dem gleichbedeutenden germ. stamme muk, mauch (urspr. kurzvokalig?), vgl. goth. wtb. II, 79 ff. 766, wo jedoch eine revision kundigerer zu wünschen ist. — nevodŭ m. sagena wird zugleich mit lat. navis etc. und mit lett. vadus rete verglichen; an letztere, allein richtige, vergleichung schliefsen sich viele netznamen auch germanischer sprachen (s. goth. wtb. I, 137. 430. II, 737), die den gedanken an den abfall von ne- ausschlie-

ſsen, ebenso die negative bedeutung dieses präfixes. — obuti calceos induere; ausführliche zusammenstellung der lituslav. verwandten, an welche sich lat. -uere, -uviae etc. anschlieſsen, s. goth. wtb. II, 739. — ovoštĭ m. voštije m. fructus ist echt slavisch, wie germ. ofät, obaz (obst) echt deutsch, beide unvergleichbar; der slavische stamm wird vot sein, das germ. wort eine zusammensetzung mit itan, essen, wie z. b. urez u. dgl. — paąkŭ aranea; aus pająk (poln.) entstanden die lehnwörter ngr. παΐαγκας ostrom. paianginu; die natur des wortes bleibt noch unklar, eine frühe umbildung aus φαλάγγιον unannehmbar. — pelinŭ absinthium; vgl. eestn. pällin; M. unterläſst hier seine frühere vergleichung mit lat. fel. — riza vestis, χιτών etc.; vielleicht daraus ahd. rîsa mhd. (häufiger) rîse ä. nhd. reise. — rizikŭ fortuna ist das auch ins neugriech. aufgenommene rom. risico. —ruda f. metallum, lat. rudus unterscheidet sich nur durch das geschlecht; die grundbedeutung beider bleibt noch ungewiſs. — ruda temo, pertica; aus hd. rute? die lautstufen stimmen nicht recht. — rębŭ m. perdix findet eine wahrscheinlichere grundbedeutung (bunt) im slavischen, als rebhûn im deutschen (rebe), in welchem deſshalb eine hybride zusammensetzung zu vermuthen ist. — rąbŭ m. ῥάκος, pannus (detritus), in den nslav. sprachen (rûb, selten rôb) für mancherlei tuche und gewande, gehört zunächst zu rąbiti secare; es fragt sich, ob dennoch das verbreitete german. roman. rauba, roba verwandt sei (vergl. Diez rom. wtb. I, 353; goth. wtb. II, 165. 770), woraus auch in slav. sprachen roba f. später entlehnt wurde. — sani f. pl. traha; vgl. ngr. σάνια f. id., nach Megiser agr. σηνίκη id.; dazu das sicher agr. σανίς, ngr. σανίδι asser? in beiden sprachstämmen kennen wir kein sicheres etymon; wie erklärt sich die illyr. form saona f.? — skvrada, skovrada, skrada sartago; vgl. lit. skarvada, skavrada, skauradà, skarradà id. lett. skârde, skârds blech; ahd. scarta craticula (bratrost); ä. nhd. oberd. schart m. n. sartago; ist auch ἐσχάρα verwandt? — skolĭka concha; vgl. d. schale. — skomrachŭ praestigiator; zu den ci-

taten und erklärungsversuchen ist noch zu fügen goth. wtb. II, 237; Pott in d. zeitschr. XIII, 341 ff. — slabŭ debilis, remissus; dazu u. a. lett. slâbans id., vb. slâbêt lit slabnēti, vll. lehnwörter; urverwandt aber germ. slap neben (?) slaph, slaf. — sląku inflexus nslov. slôk macer; vergl. nd. slank nhd. schlank (mit ähnlicher grundbedeutung auch schwank und dgl.). — smokŭ m. serpens smykati serpere; vgl. altn. smuga ags. smugen id. hd. smiegen. — stapŭ baculus entspricht dem germ. staf, stab. — sulica hasta (auch ostrom.), ohne esot. etymon; vgl. ostrom. sulă f. i. q. ahd. siula, sula etc. nhd. saul, seule gleichen sinnes und stammes mit lat. subula, woraus ngr. σουβλί, σουγλί id. und in obiger bed. σοῦβλα veru; darneben stehn aslav. russ. šilo böhm. šidlo u. s. w. subula, die sich zu šiti suere verhalten, wie die germ. und lat. wörter zu siujan, suere. — surŭ nslav. suri, sur ferrugineus, lehnwort, vgl. mlt. saurus, sorus, vgl. Diez rom. wtb. v. Sauro; sollte syrus zu grunde liegen vgl. z. b. persus? — taborŭ m. castra; daraus mht. tāber; das wort tritt in den lebenden slav. sprachen, wie in der ostromanischen, albanesischen und magyarischen auf und wird von M. an andrer stelle (Rumun.) für unslavisch erklärt. — umŭ m. mens; M. vergleicht aufser lit. umas lett. ôma memoria auch goth. gaumjan, in welchem er demnach ein verwachsenes präfix sucht? sicher zu diesem gehört lett. gaumâ ñemt mit einigen abll. und zusammensetzungen, wol lehnwort, vgl. goth. wtb. II, 387. — forŭtuna tempestas ist das besonders für seesturm gebräuchliche lat. (mlt. ital.) fortuna, ngriech. φορτοῦνα, φουρτοῦνα. — chlŭmŭ, cholmŭ collis, saltus ist urverwandt mit sächs. nord. holm; bair. schweiz. kulm dagegen (das ich früher irrig verglich) stammt aus dem roman. culm, dieses nebst ostrom. culme gipfel (wogegen hŭlmu collis a. d. slav.) aus lat. culmen (cul-men), das wir zunächst nicht mit obigen wörtern zusammenstellen dürfen. — chmĕlĭ m. lupulus gehört zu mlt. humulus, einem durch die romanischen, germanischen, finnischen und mehrere asiatische sprachen gehenden wortstamme. — chomĕstarŭ

mus cricetus ist unser d. hamster; darneben die bemerkenswerthe form chomjakŭ mit andrer ableitung. — črŭvĭnŭ ruber, wovon črŭmĭnŭ id. die antikere nebenform zu sein scheint, verhält sich zu črŭvĭ m. vermis, wie karmin, kermes u. s. w. zu der arischen form kṛmi; nicht zu verwechseln ist krŭvĭnŭ, eine ableitung von krŭvĭ sanguis. — šatĭrŭ m. tabernaculum ist ein durch viele osteuropäische und asiatische sprachen gehendes wort arischen ursprungs (skr. k̔hatra n. umbella).

Frankfurt a. M. im april 1866.

Lorenz Diefenbach.

Physiologie der menschlichen sprache (physiologische laletik) von dr. C. L. Merkel a. o. prof. d. med. an der univ. Leipzig. Leipzig, Otto Wigand 1866. 444 ss.

Im gegensatze zu den apriorischen theorien vergangener jahrhunderte huldigt unsere zeit dem principe des realismus. Sie sucht mit gröstmöglicher genauigkeit das thatsächliche zu erforschen und baut erst auf dem so gewonnenen grunde ihre systeme auf. Nothwendig wird damit die polyhistorie abgewiesen; das wesen der detailforschung ist theilung der arbeit. Ein jeder forscher sucht sich seine eigene disciplin auf. Aber die wissenschaft läfst sich nicht wie ein land in felder zertheilen, von denen jedes für sich ohne rücksicht auf die anliegenden bebaut werden darf. Keine disciplin kann ohne ihre nachbarn erschöpfend behandelt werden, von denen sie sich gar nicht einmal genau abgrenzen läfst. Wie es in der natur der dinge keine linie giebt, welche sich nicht bei genauerer untersuchung als fläche erwiese, so erweitert sich bei tieferer forschung die grenzlinie zweier wissenschaften zu einem zwischen beiden liegenden felde, auf dem die grenzen beider wieder ineinander fliefsen und so unbestimmbar bleiben. Es entsteht zwischen ihnen eine dritte disciplin, beiden

verwandt, keiner von beiden ganz angehörig. Der fortschritt in einer solchen zwischen zwei wissenschaften entstandenen neuen disciplin ist immer mühseliger und unsicherer als in jeder der beiden anderen, weil selten ein forscher diese beiden in gleichem maſse durchdrungen hat; um so nöthiger ist es daher, daſs beide partheien einander überwachen uud berichtigen. So wird es denn gerechtfertigt sein, daſs hier das werk des physiologen vom sprachforscher beurtheilt werde.

Der schon durch mehrere arbeiten auf dem gebiete der lautphysiologie rühmlichst bekannte verf. geht mit auſserordentlicher gründlichkeit und ausführlichkeit zu werke. Natürlich muſs ihm referent die verantwortlichkeit für seine physiologischen untersuchungen überlassen, deren resultate er nur dankbar annehmen kann, sein urtheil auf das rein sprachliche beschränkend. Er beginnt mit einer durch figuren erläuterten, sehr ins einzelne gehenden anatomischen darstellung des menschlichen stimm- und sprachorgans und kommt dann zu den „sprachlautlichen bewegungen im allgemeinen“. Sämmtliche sprachlaute zerfallen in „schallende“ und „stumme“ s. 38. Bei jedem vollständig gebildeten sprachlaute haben wir dreierlei zu unterschen 1) den vorgang der organe in die articulationsstellung, 2) das verharren in derselben und 3) den rückgang aus derselben s. 39. Brücke (grundzüge und systematik der sprachlaute s. 33) nimmt auf den ersten und letzten dieser drei punkte keine rücksicht. Merkel hat aber sehr recht sie alle drei gleichmäſsig zu betonen, da gerade die von Brücke vernachlässigten momente in der lebendigen sprache, d. h. in der verbindung der laute unter einander, die gröste bedeutung erlangen und die verträglichkeit und unverträglichkeit zweier laute, d. h. einen groſsen theil der lautgesetze, bedingen. Der verf. stellt dann eine dreifache art der lautverwandtschaft auf: verschmelzbarkeit, agglutination und assimilierende verwandtschaft der laute. Es folgt der abschnitt über die vocalbildung. „Ein vocal ist jeder tönende luftstrom, der durch die mundhöhle allein hindurch und zum munde heraus geführt wird, ohne daſs auf diesem

wege seine tonalität durch ein accessorisches schallphänomen in den hintergrund gestellt würde" s. 64. Die vocale werden dann getheilt in hellgefärbte ä, e, ö, i, ü, bei deren bildung der sinus glosso-epiglotticus offen, und in dunkelgefärbte a, o, u, bei deren bildung der sinus geschlossen ist. „Eingesetzt werden kann ein vocal 1) mit vollem oder starkem hauche, das gewöhnliche laute h; 2) mit leisem hauche (der nachher als der sogenannte spiritus lenis bezeichnet wird); etwa wie die Franzosen das h bilden; 3) ohne hauch, fest und bestimmt, mit momentanem glottisschlufs; 4) mit einigen strohbass-vorschwingungen, das arab. ajin" s. 72. Trotz der nachfolgenden ausführlichen beschreibung und erörterung aller dieser arten des einsatzes ist dem referenten aber nicht klar geworden, wie sich no. 2 und 3 für das gehör scheiden, welches doch für das wesen der sprache das einzig mafsgebende ist. Es werden dann die vocale einzeln in ihrer bildung sehr genau festgestellt, wobei ich besonders auf die beschreibung des uns Deutschen schwierigen slavischen y s. 102 als sehr treffend hinweisen will. Durchaus würde es aber dem buche nicht zum schaden gereichen, wenn die auch bei den consonanten hinter der beschreibung eines jeden lautes folgenden abschnitte über seine „psychologische bedeutung" fehlten. Was der verf. da vorbringt ist alles willkührlich aus der luft gegriffen. h soll das „elementum emphaticum für den sprachlichen ausdruck" sein, das „hastige, gewaltsame" u. s. w. bezeichnen (s. 73). Im indogermanischen ist aber bekanntlich h gar kein urspüngl. laut, sondern aus gh, dh, bh, s, k in den verschiedenen sprachen hervor gegangen. Diese behauptung war also etwas zu „hastig und gewaltsam". „Eine sprache enthält in ihren worten um so mehr vocale, je mehr im leben des sie sprechenden volkes das gemüth, das seelische vorherrscht, während ein mehr mit dem verstande arbeitendes volk in der regel eine an consonanten reiche sprache spricht" (s. 79). Danach wären z. b. die Georgier, welchen formen wie vhsttsereth scripsimus sehr geläufig sind, ungleich tiefere denker als die vocalliebenden Hellenen. „u dient zum ausdrucke für

das tiefe, dunkle, dumpfe, schauerliche, furchtbare" (s. 90), die beispiele, welche dies belegen sollen, enthalten leider zum grösten theile aus a geschwächtes u, nur hu und profundus ursprüngliches. Ganz so leicht ist es denn doch nicht in der sprache das gras wachsen zu hören.

S. 103 sucht der verf. festzustellen, wie weit die kiefern zur bildung eines jeden einzelnen vocals voneinander entfernt werden müssen. Die entfernung der kiefern von einander ist aber zur vocalbildung ganz unwesentlich, da man auch bei fest geschlossenen zähnen alle vocale deutlich sprechen kann, wenn nur die lippenstellung die nöthigen modificationen erfährt. Und zwar bleibt der ton dabei hell und rein, ohne wie der s. 110 beschriebene des bauchredners, zu verdumpfen. Mit der verwerfung des Lepsius'schen „unbestimmten vocals" (s. 113), der nur ein unvollkommen gebildeter vocal ist, werden wohl die meisten leser einverstanden sein. Sehr fein und treffend ist auch die unterscheidung von mischvocalen und zwischenvocalen. „Letztere entstehen nicht durch zusammenfügung oder gleichzeitige erzeugung von articulatorischen elementen, welche getrennt bei zwei andern vocalen vorkommen, sondern dadurch, dafs die organe auf dem wege, den sie von der einen vocalstellung zu einer andern zurücklegen, auf einem gewissen mittleren orte stehen bleiben, welcher auf der grenze der physiologischen spielräume der betreffenden vocale liegt" (s. 114). So ist z. b. e zwischenvocal zwischen a und i. Die grenze der diphthonge wird zu enge gezogen, wenn (s. 115) behauptet wird, nur solche vocalcombinationen könnten diphthongisch eine silbe bilden, deren letztes glied i oder u seien, dagegen sprechen z. b. lit. ė (ie), slav. ě (ăa), ahd. uo, ua, mhd. ie, üe u. a., welche alle nur einsilbig sind. Die behauptung, dafs vocalisch auslautende silben durch betonung fast stets lang werden (s. 116), gilt nur für das neuhochdeutsche; vgl. z. b. τό, russ. хорошó (spr. charašó), lit. tà ea, wohl zu unterscheiden von tą́ eum, eam, sù ponù cum domino u. a. Ebenso wenig wird, wie der verf. will, in einem zwei- oder mehrsilbigen worte, dessen erste silbe mit einem vocal en-

digt, dieser vocal unbedingt lang, wenn die nächste silbe mit einer explosiva media anfängt (s. 116); vgl. z. b. ἔδαφος, ἕδος, skr. sádas, lit. sù̀dedu ich lege zusammen, sù̀geriu vertrinke, pàgailiu habe mitleid u. a., auch das vom verf. angeführte beispiel lêder lautet niederdeutsch lé̄der. Die definition der diphthonge (s. 123) ist unstreitig richtiger als die von Brücke gegebene. Unrichtig ist, dafs sie nicht vor r, manche (z. b. ai s. 126) auch nicht vor ch stehen können. Gerade r und h verwandeln bekanntlich im gothischen vorhergehendes i und u in ai und au, welche, wenn auch später wohl ĕ, ŏ gesprochen, ursprüngl. sicher diphthongische geltung hatten. S. 126 „geschrieben wird der diphthong ai in der regel ei, was aber so offenbar falsch ist, dafs es kaum der mühe lohnt, noch viel worte darüber zu verlieren". Schon der pommersche dialekt hätte den verf. eines besseren belehren können, und im litauischen wird der unterschied zwischen ai und ei sehr stark und deutlich empfunden, z. b. vaídas zank, aber véidas gesicht. S. 128 giebt der verf. selbst zu, dafs ei dialectice vorkommt, in dem dreisilbigen paysan finde ich jedoch den diphthong nicht. „Der Reuchlinische dialekt des altgriechischen" s. 127 ist ein wunderbarer ausdruck. Dafs die Russen den diphthongen ui oder uy durch ein einfaches zeichen ausdrücken (s. 128), war mir bisher unbekannt, meint der verf. vielleicht ю (ju)?

Die consonanten werden getheilt in 1) velo-linguales (bisher gutturales genannt), 2) palato-et alveolo- oder maxillo- -linguales (dentales), 3) labiales. In jeder classe scheidet er a) consonantes strepentes, b) vibrantes, c) explosivae, d) nasales sive resonantes. Wie der verf. dazu kommt griechisches υ als stummlaut, und zwar als Brückesches f[1], aufzuführen (s. 138), ist nicht recht begreiflich. Für die folgende specielle physiologie der consonanten, namentlich deren erste familie „stofs- oder verschlufslaute" ist dem verf. sein sächsischer dialekt in dem mafse hinderlich gewesen, dafs er die klarheit und zuverlässigkeit seiner unterscheidungen stark beeinträchtigt hat. Herr Merkel scheidet die verschlufslaute in a) weiche, mediae, b) halb-

harte, tenues implosivae, c) harte, tenues explosivae, d) adspirirte oder verschärfte. Ueber das wesen der zweiten gattung, der tenuis implosiva, ist es mir beim besten willen und redlichster anstrengung nicht möglich gewesen zur klarheit zu gelangen, sie unterscheidet sich von der tenuis explosiva dadurch, dafs zu ihrer bildung die stimmritze ohne zu tönen geschlossen ist (s. 149), während die explosiva geöffnete glottis verlangt. Vor allen dingen scheint mir sehr mifslich bei einem verschlufslaute festzustellen, ob die glottis geschlossen ist, wenn sie nicht, wie bei der media, durch ihr tönen den verschlufs documentiert, denn der kehlkopfspiegel ist hier selbstverständlich nicht anzuwenden. Die beispiele für tenuis implosiva sind nach norddeutscher aussprache theils tenues explosivae: lan*g*-armig (gan*g* wird s. 150 als beispiel der ten. expl. aufgeführt!), gol*d*-ammer, ri*pp*e, theils mediae: beo*b*-achten, a*g*natus, wi*dd*er. *T*rog, *p*racht mit r velo-linguale haben die t. explosiva, dieselben worte mit r palato-linguale die t. implosiva s. 156 (?). Aus den verweisungen auf Brücke scheint hervorzugehen, dafs der verf. den ersten von zwei aufeinander folgenden gleichen verschlufslauten z. b. in ri*p*pe als tenuis implosiva auffafst; wie stimmeu dazu aber beispiele wie beo*b*achten, lan*g*armig? Aufserdem hätten dann auch consequent mediae, nasales, strepentes implosivae aufgestellt werden müssen, denn auch sie werden als erste glieder einer verdoppelung in ganz gleicher weise afficiert wie die tenues, d. h. in jeder verdoppelung fallen von den drei zur bildung eines lautes nöthigen momenten (s. o.) das dritte des ersten lautes uud das erste des zweiten fort. Kein Norddeutscher würde ferner behaupten, die bildung der media sei unmöglich vor ihrem ortsverwandten resonanten (vgl. z. b. or*d*nen), in der verdoppelung (wi*d*-*d*er) und im auslaute nach langem vocale oder diphthongen, wenn die folgende silbe eine semivocalis anlautet (e*d*ler) s. 150. Die s. 151 und 156 gegebene regel, dafs eine aspirata nie auslauten könne, ist auch nicht haltbar, wir im deutschen aspirieren sogar jede auslautende tenuis, wie der leicht bemerken wird, welcher, z. b. von Slaven, reine,

ungehauchte tenues sprechen gehört hat. Es mufs um so mehr verwunderung erregen, dafs dem verf. dies entgangen ist, als er (s. 197) fein und richtig beobachtet hat, dafs selbst unser deutsches z (= ts) im anlaut einer „acut kurzen silbe“ aspiriert wird, z. b. zach, zopf.

Die für die sogenannten gutturalen von Brücke angenommene unterscheidung in zwei species, eine hintere und eine vordere, verwirft Merkel s. 161 ff., die articulationsstelle des anlautenden k weise sich unter allen umständen als eine und dieselbe aus, nämlich als der weiche gaumen. Nach vocalen stelle sich allerdings ein unterschied heraus, indem nach e und i die anhaftungsstelle der zunge einige linien weiter nach vorn rücke als nach a, o, u. Deshalb aber zwei k zu unterscheiden hält er „für überflüssig und selbst unphysiologisch“. Dies hindert ihn aber nicht im folgenden zwei arten des ch anzunehmen (s. 173 ff.), 1) das hintere oder tiefere, 2) das vordere, denen er dann, völlig aus dem eintheilungsprincipe fallend; 3) das tönende tiefe ch hinzufügt. An der verneinung eines vorderen tönenden ch (χ^2 Brücke) ist wieder der sächsische dialekt schuld, welcher den verf. veranlafst das nach mancher aussprache hierher gehörige beispiel theolo*g*ie zu dem tonlosen ch zu stellen. Das hintere tönende ch, mit verschlufs eingesetzt also gch hält er für den laut des skr. gh*) (s. 179), wie er später die geltung des bh als bw (s. 211) und des dh als ddh (dh tönendes engl. th s. 198) annimmt. Diese hypothese scheint mir allerdings mehr für sich zu haben als die Brückesche (grundzüge s. 85), die mediae asp. seien ursprünglich tönende reibungsgeräusche gewesen. Hauptsächlich bestimmt mich hierfür der umstand, dafs die med. asp. durch ihre entsprechende media redupliciert wird; wäre z. b. bhū als wū gesprochen, warum hat man nicht das perf. wawūva gebildet? Sprach man dagegen bwū, so war ein babwūva ganz rationell. Ebenso er-

*) Hiernach erklärt sich der übergang von gr in gh z. b. in nighaṇṭu aus granth ganz natürlich, indem das guttural anzunehmende r durch allmähliche schwächung und dann verlust seiner vibrationen zum tönenden ch wurde, gch aber nach obiger hypothese der werth von gh ist.

klärt sich ein πέφυκα nur aus der aussprache pepf'üka (nach Brückescher bezeichnung), nicht aus pefüka. Zu diesen verschiedenen arten des ch kommt dann der verwandte laut „g molle“ (s. 181) — eine schlechte bezeichnung, da der laut nicht tönend ist, welchen begriff man doch mit g zu verbinden pflegt, die „tönende gattung des g molle“ (s. 183) ist jot — dessen articulationsstelle da beginnt, wo die des ch nach vorn hin aufhört. „Auf der articulationsstelle des g molle ist kein explosivlaut möglich: folglich hat das Brückesche system hier eine böse lücke“.

Beim retrodental-blaselaut th (engl.) macht der verf. (s. 191 und 212) die treffende bemerkung dafs es „gleichsam auf der vordersten grenze des physiologischen spielraumes des s-genus liegt und den übergang zum f bildet, in welches es auch wirklich in der russischen sprache überlautet“. Auch im lateinischen geht dh bekanntlich meist in f über.

Weshalb der verf. behauptet, dem anlautenden s könne kein ch folgen (s. 199) ist nicht ersichtlich, griechisches σχ und westphälisches s-ch hätten ihn eines besseren belehren können; letzterer dialekt weist auch die (s. 219) verworfene auslautende verbindung lch auf.

Für sch sollen die lippen die wichtigsten activen articulationsorgane sein (s. 200 und 204), dieser laut läfst sich aber mit völliger beseitigung der lippen deutlich und rein hervorbringen. Das sch ein einfacher sprachlaut ist, wird im gegensatz zu früheren theorien mit recht behauptet. Was für ein „combinierter sprachlaut aber im sanskrit schha sein soll, der für das adspirirte sch gehalten werden kann“ (s. 204), ist nicht zu ersehen. Auch unser verf. bleibt nicht von der versuchung verschont die sprache willkürlich zu meistern, so verlangt er (s. 205), dafs man sprechen soll aus-schtehen, aber hirsch-stein. Ein physiologe sollte sich doch immer an das vorliegende, in der natur gegebene halten.

Den in vielen sprachen hervortretenden übergang von g in ž fafst der verf. nicht ganz richtig auf, er setzt z.b.

folgende stufen an, lat. generosus, *jenerosus, ženeroso itat dženeroso. Aber der ebenso häufige übergang von di in ž, z. b. ital. giorno aus diurnum, fordert die reihe so anzusetzen: generosus, *gjenerosus, *djenerosus, dženeroso.

Anlautendes p, welchem n folgt, z. b. in πνέω, soll nothwendig wie pv gesprochen werden (s. 210), später jedoch (s. 241) hat sich der verf. eines besseren besonnen und läfst den anlaut pn zu.

Eine einseitig oberdeutsche behauptung ist wieder die, dafs f sich nicht mit stimmbänderschwingungen verbinden lasse, die organe müssen dabei eine zwischen der v- (f[1] Brücke) und f-lage (f[2] Br.) liegende mittlere stellung einnehmen (s. 212). In Norddeutschland hört man fast nur den hier verworfenen laut (w[2] Br.). S. 250 kommt der verf. wieder auf denselben gegenstand zu sprechen, was er da sagt ist aber durch widersprüche in sich unverständlich.

Ganz unglücklich ist die vermuthung (s. 226) das vocalisierte sanskritische ṛ sei tonlos, ohne stimmbänderschwingungen, gebildet. In der angehängten sprachlauttafel wird ṛ einmal als vocalisiertes r und dann als r linguale non vibrans, ṝ gar als mouilliertes r (rj) aufgeführt.

Die (s. 230 und 242) geleugnete anlautverbindung mr findet sich bekanntlich im altbaktrischen, z. b. mrū loqui, skr. brū u. a. s. Justi, sowie im skr. mrijatē u. a.

Nach erörterung sämmtlicher einfachen consonanten werden die zusammengesetzten behandelt. Die aspiraten und einsatz-blasgeräusche (pv, ts, kch u. s. w.) werden (s. 261) als einfach angesehen. Die Brückesche ansicht, dafs zusammengesetzte consonanten gebildet werden, indem die mundtheile gleichzeitig für zwei verschiedene consonanten eingerichtet sind, wird abgewiesen und vielmehr ein nacheinander der betreffenden laute behauptet. Die consonantenverbindungen werden dann eingetheilt in 1) consonantes concretae, contractae sive agglutinatae, unter denen wir die eben noch als einfach angesprochenen einsatzblasgeräusche wiederfinden und 2) conss. juxtaneae sive juxta positae; von letzteren werden die s. 270 zugelassenen anslautenden

verbindungen mx und nps wohl in keiner sprache vorkommen. Die beschreibung des polnischen rz (s. 270) ist ungenügend. Es folgen dann (s. 270 ff.) die mouillierten consonanten, von denen der verf. die irrige ansicht hegt, daſs sie alle mit stimmbänderschwingungen verbunden seien, es giebt aber z. b. im slavischen und litauischen auch mouillierte tenues in fülle. Auch braucht der auf einen mouillierten consonanten folgende vocal nicht betont und in die länge gezogen zu werden. Ferner sollen mouillierte consonanten im anlaut einer zweiten silbe verdoppelt, d. h. zwischen die beiden silben vertheilt werden. Zum beweise, daſs alles dies unrichtig ist, führe ich die beiden lit. szliurpiù und pliurpiù an. Unter den „mängeln und fehlern bei bildung von consonanten" (280 ff.) ist manches aufgeführt, was als dialektische varietät ein vollkommen berechtigtes dasein hat.

Es folgt dann ein capitel über phonetische transcription, in welchem eine neue lautschrift aufgestellt wird, welche ihrem zwecke, soviel man von vorn herein urtheilen kann, ohne sie selbst längere zeit benutzt zu haben, recht gut entspricht. Vor der eckigen Brückeschen schrift hat sie durch bequeme abrundung der züge den vortheil der leichteren anwendbarkeit. Einige inconsequenzen sind aber bei aufstellung des systems doch mit untergelaufen, die ich für den verf. kurz andeuten will, sie finden sich s. 302. Das zeichen taf. A III e sollte statt über den vocal rechts an denselben, das zeichen A III g sollte rechts an den ersten, statt über den zweiten vocal gesetzt werden.

Endlich wird auch die verbindung der vocale mit consonanten der betrachtung unterworfen. „Eine silbe ist ein einfacher vocal- oder ein diphthongenlaut mit oder ohne einen oder mehrere vor- oder (und) nachlautende consonanten, welche so beschaffen sein müssen, daſs sie auf der bahn, welche die organe von einem indifferenzpunkte aus nach der vocalstellung hin und von dieser aus zum anderen indifferenzpunkte hinzunehmen haben, ohne schwierigkeit und ohne daſs ein zweiter vocal dabei gehört wird, gebildet werden können. Als die beiden indif-

ferenzpunkte einer silbe bezeichnen wir: 1) die lage der organe unmittelbar vor der bildung des ersten silbenlauts, 2) die lage der organe nach vollendung des letzten silbenlauts". Dafs diese definition, welche die silbe durch die indifferenzpunkte und diese wieder durch jene begrenzt, ein zirkel ist, sieht jeder. In diesem abschnitte, so wie namentlich in dem weiter folgenden über die natürliche quantität waltet sehr viel willkür, und nirgends macht sich die das ganze buch durchziehende mangelhafte sprachkenntnifs des verf. fühlbarer als hier. Um nicht zu viel tadeln zu müssen übergehen wir das einzelne, dessen berichtigung jedem sprachlich gebildeten auf den ersten blick gelingen wird. Das noch folgende über prosodie, accent, rhythmus, melodie der sprache berühren wir nicht als dem kreise dieser zeitschrift fern liegend, obgleich es sehr gute bemerkungen über das verhältnifs zwischen sprache und musik enthält. Beigefügt sind dem buche noten- und sprachlauttabellen, phonetische transcriptionen und figuren zur illustration der einzelnen lautbildungen. Letztere zeichnen sich durch klarheit und verständlichkeit vortheilhaft vor den in Brückes grundzügen und in Max Müllers lectures II. series gegebenen aus. In fig. 13 ist statt n h gedruckt, welcher buchstabe also zwiefach in der figur erscheint. Der richtigen beschreibung des cerebralen oder cacuminalen t s. 164 entspricht die zeichnung fig. 28, c nicht.

Ich schliefse die besprechung des buches, indem ich trotz der mannigfachen hervorgehobenen mängel dankbar die reiche belehrung, welche es mir gewährt hat und wohl auch anderen gewähren wird, so wie die grofse gründlichkeit in der beschreibung der einzelnen lautmechanismen anerkenne. Sollte es dem verf. gelingen sich aus der abhängigkeit von seinem heimischen dialekte zu befreien, so würde er bei erweiterter sprachkenntnifs der wissenschaft noch werthvollere resultate liefern können. Vielleicht würde er dann auch besser auf das Brückesche system zu sprechen sein, welches er allerdings in manchen stücken corrigiert hat.

Berlin. Johannes Schmidt.

1) wurzel mū, flechten.

Zu den oben 6, 318—319 dieser wurzel zugetheilten ableitungen sind noch zahlreiche schöſslinge hinzuzufügen. Zunächst scheint die griech. partikel μύ, μῦ, der vorzugsweise durch den schluſs der lippen hervorgebrachte undeutliche, schüchterne laut (vergl. unser: nicht mau sagen lat. mu facere) gradezu den physiologischen kern derselben zu bilden, griech. μύω daher, sich zuschlieſsen, sich zusammenfügen in wz. mū flechten direct, nur in transitiver bedeutung vorzuliegen, wie es denn ja auch selbst wirklich transitiv als: verschlieſsen, zuschlieſsen, zuthun gebraucht wird. Auf sanskritischem boden nun ziehe ich hinzu zunächst noch wz. muh verwirrt sein, sei es, daſs dabei die grundbedeutung des mu, μυ direct noch zu grunde liegt, sei es daſs wir auf die speciellere bedeutung der skr. wz. mū: flechten, zuflechten dabei zurückzugehen haben. Daſs nämlich das h von muh secundär ist, auf eine ältere aspirata zurückgeht, ist selbstverständlich: dafür aber daſs diese aspirata das so vielfach zu weiterbildung von wurzeln verwendete dh (das vermuthlich seinerseits doch wohl mit wz. dhā zusammenhängt?), nicht ein guttur. laut ist, wie man aus mugdha, mōgha schlieſsen möchte, entscheidet, wie ich meine, die partikel mudhā, eigentlich ein alter wurzelinstrumental, wie es deren so viele giebt. Zu dieser form mudh ziehe ich dann auch noch das bis jetzt dunkle wort mudrā, welchem nicht die dentale potenz, sondern die aspiration abhanden gekommen ist, während das gleichbedeutende npers. muhr umgekehrt, ebenso wie wz. muh, nur die letztere bewahrt hat. — Zweifelhaft bin ich in bezug auf wz. mūrkh, betrübt, ohnmächtig, starr sein, caus. erstarren, gerinnen machen (sarūpavatsājā dugdhē vrīhijavāv avadhāja mūrkhajitvā Kauç. 12. 35), und die davon abgeleiteten wörter mūrkha murcus (murksig), mūrta geronnen (svajammūrtē āģjē Ts. I, 8, 9. 2), starr, ob sie nämlich auch auf die alte interjektion mu, μυ, resp. eine daraus gebildete form mur (vgl. μορμύρω, murmurare, murren), oder ob sie nicht vielmehr auf wz. mar mori,

resp. dessen nebenform mūr (wie ǵūr neben ǵar), wovon z. b. parimūrṇī Çatap. V, 3, 1, 13 upamūrjamāṇa Çat. I, 7, 3, 12. 4, 12, zurückzuführen seien. — Auf den begriff des zuschliefsens, zustopfens läfst sich wohl auch der des schimmels, moders, faulens, stinkens (muffeln sowohl vom ton, wie vom geruch) zurückführen, und dahin würde dann wohl auch mūtra, urin, gehören, somit sich zu μύδος μύσος stellen. — Endlich ist auch wz. muš, mausen wohl nur als weitere differenzierung des grundbegriffes: zuschliefsen, sich einer sache heimlich versichern anzusehen.

2) muškara, masculus.

Dafs skr. muška, ὄσχος (mit abfall des anlauts) in der that zu der oben 5, 234 besprochnen wz. mas gehört, wird durch die zusammenstellung von muškara mit masculus wohl sofort gesichert. Aber auch mušṭi, die fleischige, gehört hieher, und hat mit unserer faust (wz. pug) nicht das geringste zu thun.

Berlin, 1. august 1866. A. Weber.

---

ergo, erga.

Zeitschr. V, 390 wird raih-ts mit ὀρέγω, regere (gewifs doch also auch mit unserm recken und reichen, strecken und streichen? Zeitschr. IV, 25. 26) zusammengestellt und das voranstehen des r in diesen verwandten dem ind. arǵ, ṛǵu gegenüber als metathesis bezeichnet. Ob sie metathesis zeigen oder ind. arǵ, ṛǵu, entscheide ich nicht, versuche aber den nachweis, dafs die ind. stellung, die ja im deutschen dort so reichlich erscheint, auch im lateinischen nicht unvertreten ist. Von raihts ist genetiv raihtis und dient wie allis (genetiv von alls) als bindewort. Schon Gabelentz und Löbe (grammatik §. 163) weisen es ab die beiden formen als comparative fassen zu wollen. Es sind genetive wie unser: rechts, links, eilends; -wärts; -seits. Jene beiden ausdrücke werden beide verwandt γάρ zu geben; aber allis begegnet noch in der be-

deutung ὅλως (allerdings Luth.) Matth. V, 34. 1. Corinth. XV, 29. Das lat. plane räth dem raihtis die nämliche bedeutung zuzuweisen; aber würdigen wir unbefangen, wie raihts nebst ableitungen gebraucht wird, so bleiben wir wohl bei „ὀρθῶς, richtig" als der brücke von raihts zu raihtis (γάρ). Immerhin vereinigen sich beide ausdrücke, allis wie raihtis, darin, daſs sie den grund oder die ursache als das schlechthin geltende — auf dem man nun weiter baue — hinstellen, allis so zu sagen mehr quantitativ, raihtis mehr qualitativ. Gerade wie nun unser allerdings dem griech. μέν oft nah genug tritt, so sehen wir allis Luc. III, 16 (ἐγὼ μέν ὕδατι); und gerade wie wir unsere ausdrücke „das ist richtig" (il est vrai que, c'est vrai), zwar (bekanntlich zëware) ein aber einleiten sehen, so sehen wir auch raihtis oft in jener zweiten bedeutung, so daſs ith folgt (δέ). Schon in dem, was ich so eben verglich, zeigt es sich, daſs unter den bindewörtern bisweilen gleichstämmige zu entgegengesetzter bedeutung verwendet werden; denn zwar ist μέν, vero (verus = wâr) ist δε. So wird man sich nicht wundern, wenn ein bindewort „denn" bedeutet und ein verwandtes „also" — wenn ich die wurzel von raihtis und ergo für eins erkläre. Ergō (erst im silbernen zeitalter ŏ. Zumpt) „richtig" — gewiſs ablativ wie vero, falso u. s. w. — mag also ganz einfach beiwort des satzes sein, in dem es steht, ohne daſs man nöthig hätte eine versetzung anzunehmen. Jussus est: fecit ergo. Es ist ihm geheiſsen worden: er hat es richtig gethan. Pl. Cist. I, 1, 74 erfolgt auf Perfidiosus est amor die antwort: Peculatum ergo in me facit. Wir: ja, ja, er begeht unterschleif an mir. Daſs die übersetzung „richtig" nicht überall paſst — wen wird das befremden? Zu erwägen bleibt noch ergō als vorwort. Die drei stellen, welche mir zu gebote stehen, weisen einstimmig die bedeutung „zwecks" auf. Cl. Quadr. bei Gell. III, 8, 8 schreiben die consuln an Pyrrhus: „communis exempli et fidei ergo" hätten sie den verrätherischen vorschlag (ihm gift beizubringen) ihm doch lieber anzeigen wollen. So Lucr. V, 1245:

hostibus intulerant ignem formidinis ergo
und Verg. VI, 670: illius ergo (des Anchises wegen) Vēnimus d. h. den A. zu sehen. Man sieht wie diese anwendung aus der sinnlichern „auf -los“, die die wurzel ergibt, quelle, wie ähnlich unser gebrauch von „wegen“ sei und sich aus dem lateinischen gebiet e regione (gegenüber) vergleichbar finde, das ja der nämlichen wurzel entstammt, übrigens in späterer zeit ebenfalls — wie contra — bindewortartig gebraucht wird. So langen wir bei dem zweiten ausdruck an, den ich noch vergleichen wollte: erga. Bekanntlich steht dies bei Plautus u. s. w. und wieder bei Tacitus u. s. w. oft genug feindlich, und auch die rein sinnliche bedeutung, nach der wir uns vor allem umsehen, entgeht uns nicht. Plautus: quae med erga aedes habet. (Truc. II, 4, 52). Noch sei bemerkt, dafs man wohl nicht wegen des ergō mit genetiv zur annahme eines subst. zu greifen braucht. Ergō mit gen.: erga = goth. in mit gen.: in mit acc. (in himin gen himmel). Vielleicht war die älteste anwendung dieses in mit gen. wie sie Tit. I, 11 vorliegt: in faihugairneins (*αἰσχροῦ κέρδους χάριν*). Ergo ist masc. oder vielmehr neutr, erga fem. der abl. Zwar sind von adj. 4. decl. die spuren nur leise: acupedius = *ὠκύπους*; dennoch möchte ich arguere lieber von einem solchen ableiten (vgl. statuere, tribuere), wenn auch nicht grade in der voraussetzung es sei eigentlich „mit kalk anstreichen“ (zeitschr. XII, 423), so doch unter beiziehung von argentum, argilla, als dem dort gemachten versuch beistimmen. Hier hat nun das ind. die andre stellung ra͗gata. Ob nicht doch vielleicht dies die ursprünglichere sei?*) In dem lippenselbstlaut stimmen nun merkwürdig ar͗guna, *ἄργυρος* und mein *argŭs, gen. argūs — wie in der bedeutung.

*) Man wird wohl nicht mehr hieran zweifeln dürfen, wenn man mir zugibt, dafs recken und reichen mit strecken und streichen irgend etwas zu thun haben.

Rostock, juni 1866. Wilbrandt.

Ueber das gerundium.

Im 14ten band dieser zeitschr. p. 350 — 71 hat Schröder einen bemerkenswerthen versuch gemacht, der form und dem gebrauch des lateinischen gerundium von einer neuen seite beizukommen. Obwohl Schröders annahme, daſs der zweite theil der gerundialform die präposition do sei, trotz allem was er dafür beibringt, mich nicht ganz zu überzeugen vermag, so bleibt doch die entwicklung der bedeutung, so weit sie von jener annahme unabhängig ist, als richtig bestehen und ist die behandlung auch darum anzuerkennen, weil der verf. mit richtigem blick verwandte erscheinungen aus dem gebiete der neueren sprachen beigezogen hat. Nur scheint mir, gerade diese parallelen hätten durch eine etwas eingehendere betrachtung noch mehr zur erklärung des lateinischen beitragen können und von dieser seite erlaube und erfordere die arbeit Schröders eine ergänzung, welche ich im folgenden zu geben versuche. Ich setze dabei die ausführungen Schröders als bekannt voraus, ebenso die von ihm, wie es scheint, übersehene arbeit von L. Meyer im 6ten band d. zeitschr. p. 287 ff. 369 ff., welche die griechischen adverbialbildungen auf -δην, -δόν, -δά als erstarrte casus von verbalsubstantiven auf skr. -tvā, -tva, entsprechend den lateinischen auf -tim, nachweist und in diesem zusammenhang auch die sanskritischen und lateinischen gerundialformen bespricht. Da aber das lat. gerundium nicht unmittelbar aus einer skr. form sich erklärt, sondern ein späteres, eigenthümliches product des italischen sprachgeistes zu sein scheint, und doch auch auf diesem boden noch nicht genügend erklärt ist, so halte ich es nicht nur für statthaft sondern sogar für nothwendig, entsprechende erscheinungen späterer zeit in verwandten sprachen herbeizuziehen, und zwar nicht blos aus den allerdings nächst liegenden romanischen, in denen ein altrömischer sprachtrieb hier wie auf andern punkten sich könnte erhalten und in einer das lateinische rückwärts beleuchtenden weise entwickelt haben, sondern in diesem falle noch mehr aus den germa-

nischen, obwohl diese für das lateinische noch weniger unmittelbar beweisen können. Auffallend bleibt es immerhin, — und hiermit spreche ich den hauptgesichtspunkt meiner betrachtung vorläufig aus — daſs eine berührung und vielleicht theilweise vermischung zwischen dem partic. praes. und dem gerundium, auch abgesehen vom ursprung der form des letztern, durch alle jene sprachen sich hindurchzieht, nur daſs sie in den einzelnen natürlich besondere gestalt annimmt. Sollte diese berührung bloſs zufälligen, rein lautlichen grund haben, so bliebe das zusammentreffen der betreffenden lauterscheinungen in den verschiedenen sprachen, gerade für diesen fall, immerhin merkwürdig; sollte sie aber noch einen tiefern grund haben, der auf die syntaktische function der betreffenden formen zurückführt, so dürften wir davon einen schätzbaren beitrag zur innern sprachgeschichte erwarten. Die hauptfactoren und -phänomene der sprachgeschichte — mit ausnahme der eigentlichen wurzelschöpfung und ersten formgebung — sind zu allen zeiten dieselben; es kann daher eine form einer relativ alten sprache zufällig, und doch in einer wesentlich aufklärenden weise, in der neuern gestalt einer schwestersprache sich wiederholen (wie dies von einzelnen wortstoffen gilt), da ja einzelne erscheinungen unserer modernen sprachen auf überraschende weise sogar mit ganz unverwandten sprachen jener niedrigeren stufe zusammentreffen, welche einst auch die höher begabten, in ihrer weise, werden durchlebt haben. Warum sollte nicht auch das allgemein menschliche sprachgefühl bei einzelnen gelegenheiten über alle schranken von raum und zeit hinaus seine identität mit sich selbst offenbaren, wie das sittliche mitten unter den schroffsten abständen volklicher cultur, und wie ein kind unserer tage auf einen ausspruch verfallen kann, der schon einem weisen des alterthums zugeschrieben wird?

Die mir bekannt gewordenen ansichten über den ursprung der form des lateinischen gerundium zerfallen in drei gruppen. Diejenigen der ersten gruppe suchen die form des gerundium aus zusammenfügung zweier bestandtheile zu erklären, und zwar sehen Pott, Leo Meyer und

Schröder in dem ersten (-en-, -un-) das suffix -ana, das in seiner dativ- oder locativform -anāja, -anē die mit ihm gebildeten nomina actionis schon im sanskrit als infinitive gebrauchen läfst (Schleicher, comp. p. 379) und auch der griechischen und deutschen infinitivform zu grunde liegt (a. a. o. p. 380—381), während Weissenborn die alte infinitivform auf -m (mit übergang in n) annimmt, wie sie im oskischen und umbrischen als -um erscheint, übrigens abermals schon im skr. als -am, ursprünglich accusativ von stämmen auf -a (a. a. o. 357. 361). Im zweiten theil (-do) sieht Weissenborn die wurzel dhā, Schröder dagegen die alte präposition do (zu), welche letztere ansicht auch schon Pott neben der erstern zugelassen hatte, während L. Meyer das lat. -do dem skr. -tva gleich setzt, welches schon in den veden ganz entsprechend den drei andern suffixen -ja, -tav-ja und anī-ja gebraucht werde zur bildung von participien oder adjectiven der nothwendigkeit, überdies in der instrumentalform -tvā zur bildung des eigentlichen skr. gerundium (absolutiv), und endlich in der form -tu, acc. -tum, als infinitivsuffix, dem lat. supinum entspreche (man vergl. über alle diese formen noch Schleicher comp. p. 349 bis 351. 363. 371—373).

Allen diesen ansichten gegenüber steht diejenige von Bopp, dem auch Schweizer (in seiner recension von Bopps gramm. bd. III, 337—397 d. zeitschr.) beizupflichten scheint, wonach die form des gerundium blofse umgestaltung des partic. praes. wäre. Eine dritte ansicht ist die von Curtius und Schleicher, welche die skr. form -anīja, verkürzt -anja, zu grunde legt, in der sich vor dem j ein d entwickelt habe, hinter welchem dann das j ausgefallen sei, so dafs also eine äufsere umbildung, und insofern etwas ähnliches wie nach Bopp, stattgefunden hätte.

Zwischen diesen ansichten sich zu entscheiden fällt schwer, nicht nur wegen der autorität ihrer verfechter, sondern weil in der that lautliche möglichkeit keiner derselben bestritten werden kann. Es wird also darauf ankommen, ob dieselben auch gleichmäfsig die bedeutung der gerundialformen zu erklären vermögen. Hier

steht ihnen allen die schwierigkeit entgegen, daſs die gerundialform im lateinischen selbst verschiedene bedeutungen zeigt, bei dem eigentlich sogenannten gerundium als flectirtem infinitiv, sodann bei dem sogenannten part. fut. pass. (resp. gerundivum) und endlich bei den adjectivischen bildungen auf -undus, nebst denjenigen, wo noch c oder b vortritt. Die erstern erklären sich am einfachsten nach der ansicht von Bopp, als adjectivische nebenformen der partic. praes. der betreffenden verba; um den zusatz eines b oder c zu rechtfertigen, müſste man annehmen, das participalsuffix -ant sei ursprünglich allgemein adjectivisch gewesen, wie es L. Meyer noch im lat. l-ento (aber hier mit ungeschwächtem t) findet, und habe erst später vorwiegend participialen gebrauch angenommen. Bei den ansichten der ersten und dritten gruppe erklären sich die fraglichen adjectiva, mehr oder weniger unmittelbar und leicht, wohl auch, am besten vielleicht nach der ansicht von Schröder, nur daſs er für die bildung von adjectiven durch zusammensetzung mit praepositionen (oder vielmehr postpositionen) aus dem lateinischen sonst keine, und auch aus dem griechischen keine andern beispiele als die auf *-απ-ό-ς* beizubringen weiſs. Im übrigen bleibt eben für alle ansichten dieselbe schwierigkeit, nämlich die vermittlung der wesentlich activen bedeutung der adjectiva auf -undus mit der passiven der participia gerundiva und beider mit der substantivisch indifferenten des eigentlichen infinitivischen gerundium. Wir stoſsen hier auf eine allgemeinere frage der sprachgeschichte. Es ist a priori, aus psychologischen gründen, wahrscheinlich und wird durch geschichtliche betrachtung bestätigt, daſs, wenn am verbum actives und passives genus nicht von anfang an neben einander zum ausdrucke kamen, nur das activum das ursprüngliche sein konnte. Aber wo liegen nun die übergänge, welche von dort aus doch schon frühe auch zu passivformen geführt haben? haben wir, wenigstens für einzelne formen, eine stufe von indifferenz vorauszusetzen, auf welcher die ursprüngliche und immer vorherrschende activform doch auch zugleich dem seltneren bedürfniſs

passiven sinnes diente, bis für dieses entweder eine modification jener form, die zufällig entstanden war und gelegentlich ausgeholfen hatte, oder eine ganz neue erfindung, zur geltung kam? eine indifferenz dieser art läfst sich für das verbum finitum — (und nur dieses spricht die wahre natur des verbum ganz aus) — nicht annehmen, wohl aber für die zu nominaler natur hinneigenden mittelformen des verbum (bei denen die niedrigeren sprachen stehen geblieben sind), die adjectivische der participien und die substantivische der infinitive nebst gerundien oder supinen.

Indem ich betreffend die priorität des activum, die innern sprachformen und äufsern bildungsmittel des passivum im allgemeinen auf Steinthal's besprechung der schrift von Gabelentz „über das passivum“ in der zeitschr. für völkerpsych. und sprachw. II, 244 ff. verweise, beschränke ich mich hier darauf, den übergang zwischen activ und passiv, wie er sich, zum theil noch in späterer zeit, eben an den infiniten formen des verbum darstellt, hervorzuheben.

Wo das passivum durch suffigierte hilfsverba ausgegedrückt wird, versteht sich von selbst, dafs diese active form haben. Am meisten beliebt für diesen gebrauch scheinen verba von der allgemeinsten bedeutung wie „gehen“ und „machen“. Aber auch wo diese beide verbunden sein mögen, wie im griech. aor. (I) pass. auf -ϑ-η- (wurzel dha und i), scheinen sie nicht auszureichen für unzweideutige bezeichnung passiven sinnes, wenn nicht dem vorausgehenden verbalstamm, der zwar nicht die form, aber die function, eines infinitiv haben mufs, selbst schon eine activ-passive doppelnatur zugetraut werden darf. Sodann finden wir in unsern sprachen, obwohl sie auch eigene infinitive des passiv erzeugt haben, noch spuren davon, dafs einst dem wirklichen infinit. act. syntaktisch auch passive verwendung zustand. Bekanntlich gilt dies an mehrern auffallenden stellen der gothischen bibel; ähnliche fälle erscheinen im alt- und mittelhochdeutschen, und auch im neuhochd. steht vielfach der einfache active infinitiv, sei es blofs durch bequeme kürze oder durch einen wirk-

lichen rest älterer bedeutungskraft, für den logisch genaueren des umschriebenen passiv, s. Grimm, gramm. IV, 57 bis 62. Dagegen verlangt der englische gebrauch, hier wie anderswo von bemerkenswerther feinheit, in manchen fällen wo der infin. praedicativ oder attributiv steht, die passive form desselben (man sehe darüber die grammatiken). Im lateinischen und griechischen steht dieselbe wenigstens bei „sehen“ und „hören“ (im lat. auch bei jubere), wenn ein persönliches object nicht genannt ist. Hieher gehört auch der infinitiv in der altfranzös. formel (von helden im epos) „qui tant fait à prisier (loer, amer), gleichsam: der so viel preisens verursacht, also nicht etwa rühmens von sich selbst macht, sondern veranlaſst und verdient von andern gepriesen zu werden (für diesen gebrauch von faire vgl. ital. questo fa per me, paſst für mich; facere gleichsam gelten, zählen, etwas ausmachen, wie bei einer rechnung).

Dem infinitiv schlieſst sich im gebrauche überhaupt vielfach das participium an, welches ja z. b. im praesens nach verba sentiendi mit dem infinitiv selbst wechseln kann. Auf eigenthümliche weise vertrat im ältern deutschen sprachgebrauch das part. praet., auch von transitiven, also passiv, einen activen infinitiv praesentis, z. b. bei lassen; thun; taugen, helfen; sollen, wollen; auch bei einigen adjectiven (ähnlich dem lat. supinum auf -u); altnord. bei lāta, fā, muna (s. Grimm, gr. IV, 125 ff.); nur scheinbar steht umgekehrt der infinitiv statt des part. praet. von den „verben zweiter anomalie“ und einigen andern (a. a. o. 168); dagegen berühren sich infinitiv und part. praes. wieder in der ältern umschreibenden verbindung beider mit werden, aus welcher der gebrauch des letztern als auxiliar des futurum entstanden ist (a. a. o.). Aber auch abgesehen von diesen immerhin bemerkenswerthen übergängen zwischen infinitiv und particip zeigt das letztere für sich allein im deutschen ein ganz ähnliches schwanken zwischen activer und passiver natur, indem das part. praes. mehrfach (und zwar in einer von

Grimm nicht verworfenen weise) passivisch, das part. praet. (und zwar nicht blos von intransitiven und reflexiven) activisch gebraucht wird (a. a. o. 64 ff.). Diese erscheinungen verlangen und verdienen eine eingehende psychologische betrachtung, welche uns hier zu weit abführen würde; es sei nur bemerkt, dafs sie zusammenhangen mit einem noch viel allgemeineren sprachtrieb, den ich in der zeitschr. für völkerpsych. und sprachw. I, 375—377 als ein schwanken zwischen subjectiver und objectiver bedeutung vieler verba und adjectiva unter die grofse kategorie der metapher gestellt habe.

Aehnlich wie diese erscheinungen werden wir uns nun auch die bedeutung der lateinischen gerundialformen zu denken haben. Wenn nach Corssens ansicht die bedeutung der lat. formen auf -ndo ursprünglich von der des part. praes. nicht verschieden war, so müfste eben die letztere selbst ursprünglich noch keine rein verbal active sondern eine adjectivisch indifferente gewesen sein, wie sie in den adjectiven auf -undus (freilich meist von intransitiven) vorliegt. — Wenn das part. praes. nach Schröder den indifferenten infinitiv auf -ana mit angehängtem pron. demonstr. enthält, so konnte sogar eine form wie bhar-an-ta bedeuten: bestimmt zu tragen, oder auch: getragen zu werden, und wenn dann für den letztern sinn allmälig die erweichung des t und stammbildung auf -a platz griff, so konnte auf diesem weg der spätere unterschied beider formen und bedeutungen zu stande kommen. — Wenn nach der ansicht von Weissenborn in dem d die wurzel dhā, im sinn von: (in einen zustand) versetzen, machen, enthalten ist, so dafs amandus ursprünglich bedeutete „lieben verursachend", so brauchen wir blos dem verbalstamm vorwiegend passiven oder dem causativen zusatz zugleich reflexiven sinn zuzuschreiben, um die spätere bedeutung zu gewinnen. — Das gleiche gilt bei der annahme von Schröder, dafs das d die praeposition do sei und der ursprüngliche sinn der zusammensetzung: geeignet, bestimmt, geneigt zu-, oder: verbunden mit-, wie bei den

adjectiven auf -ido und den griechischen mit voranstehendem ἐπι-. Nehmen wir endlich das -do als schwächung von skr. -tva, so führt L. Meyer zur erklärung der activen fälle des lat. -ndo an, dafs z. b. skr. ǵânitva sowohl generandus als generans bedeute, und Schweizer hat bemerkt, dafs mehrere sanskritbildungen auf -at (welches nach Schleicher, comp. 312, die form des part. act., für -ant, bei reduplicierten stämmen ist) die bedeutung des lat. -ndus ergeben. Wir können also etwa annehmen, dafs das an sich indifferente suffix, angehängt an intransitive verbalstämme, active gesammtbedeutung ergab, an transitiven aber passive. Die schwankende natur aller solchen suffixe erscheint ja auch an dem skr. -vant, welches, nach Schleicher (a. a. o. 316—8) selbst wieder aus va+nt bestehend und im allgemeinen „besitz" ausdrückend, besonders dazu dient, dem part. praet. active function zu verleihen und so auch im griech. -ϝοτ, für -va(n)t, erscheint, daneben aber in dem adjectivischen -ϝεντ und lat. -ōso, aus -va(n)sa, mehr passiv. Noch näher hieher gehört, aus dem lateinischen selbst, die thatsache, dafs die adjectiva auf -bili, — welche zu den bildungen auf -ndo in der bedeutung sich ähnlich verhalten wie die griechischen verbalia auf -τό (skr. -tva) zu denen auf -τέο (skr. tav-ja), indem sie blofse möglichkeit (oder würdigkeit) statt nothwendigkeit bezeichnen, — neben der häufigeren passiven bedeutung auch active besitzen, und zwar dasselbe wort beide. Beispiele s. Lorenz zu Plaut. most. 1147 (auch die ungrischen gerundialformen auf -va bei transitiven verben haben zugleich die bedeutung des part. perf. pass.: tat-va, aperiendo und apertus; zeitschr. f. völkerps. und sprachw. IV, 79).

Wir müfsten weniger darauf halten, dafs solche doppelte anwendung auch des suffixes -ndo von anfang an dagewesen sei, wenn sich die übrige verschiedenheit des gerundium und particip. gerundivum (die adjectiva auf -undus lassen wir von nun an bei seite) etwa so erklären liefse, dafs das eine erst aus dem andern sich entwickelt hätte. Denn die verschiedenheit des genus ist vielleicht, oder

war wenigstens ursprünglich, nicht so grofs, wie wir sie heute uns vorstellen, wenn wir das particip mit der schwerfälligen umschreibung: „der — werden mufs oder soll“ übersetzen, statt mit der gefügigen wendung: „zu-en(d)“, zu welcher wir gleich nachher beim deutschen kommen werden. Jene verschiedenheit liefse sich vielleicht zurückführen auf verschiedenheit adjectivischer und substantivischer natur; aber eben hier steckt die schwierigkeit, und besteht darin, dafs sich von diesen beiden nicht leicht die eine auf die andere zurückführen läfst. Nehmen wir an, ursprünglich sei blofs das particip üblich gewesen, so lassen sich daraus nimmermehr die substantivischen casus des gerundium als attribut oder adverbiale ableiten sondern höchstens die prädicative construction des substantivierten neutrum mit esse, welche auch von intransitiven verben möglich ist, aber nur impersonal: eundum est, wie itur; das von Schröder angeführte romanische vianda, aus vivenda (sc. res, lebensmittel) steht wohl sehr vereinzelt. Gehen wir umgekehrt von substantivischer natur (aber freilich nicht nominativform) des gerundium aus, so hat zwar Schröder einen sehr anerkenneswerthen versuch gemacht, auf diesem wege die verschiedenen gebrauchsweisen des gerundium auseinander abzuleiten, aber die participien auf -ndus (vollends die adjectiva auf -undus) setzt er als vorher schon dagewesen voraus, so dafs nur die sogenannten gerundiva auf einem umwege in jene einmünden, wie es denn allerdings nicht leicht denkbar ist, dafs die participien etwa aus grofser geläufigkeit der gerundiv-construction (attraction) sich zu selbständigem dasein erst abgelöst hätten. Für das gerundium selbst scheint Schröder die form auf -do als die ursprünglich einzige anzunehmen, und das -do darin als die wirkliche praeposition do (zu); aber dafs statt der ältern constructionen wie: agitand*o*st vigilias; optand*o*st uxorem, erst später: agitandum optandum sei geschrieben worden, ist ja wohl nicht richtig, da vielmehr umgekehrt jene ältere schreibung selber schon nur metrische verkürzung der regelmäfsigen form ist, -ost für o(m)(e)st. Für

die construction war übrigens zu vergleichen die ganz entsprechende des griech. adj. verbale neutr. z. b. τοῖς λόγοις προςεκτέον τὸν νοῦν, neben: προςεκτέος ὁ νοῦς.

Wir verlassen hier das lat. gerundium, ohne noch eine ganz genügende erklärung desselben gefunden zu haben, und sehen zu, ob eine solche vielleicht aus vergleichung des deutschen zu gewinnen sei. Die lautliche übereinstimmung des deutschen -nd, in der mit zu verbundenen participialform, mit der gleichbedeutenden lateinischen ist natürlich nur zufällig und könnte höchstens entlehnung aus dem lateinischen beweisen; aber nd findet sich im deutschen gerundium schon zu einer zeit, wo unsere sprache noch ohne solche einflüsse gelehrter nachahmung sich entwickelte, und nur zur befestigung einer bereits üblich gewesenen deutschen form mit nd im sinne der lateinischen könnte die zufällige übereinstimmung der laute vielleicht beigetragen haben. Dafs unser nd im gerundium urverwandt dem lateinischen entspreche, wird nicht durch den mangel der lautverschiebung ausgeschlossen, — denn diese fehlt auch zwischen dem nt des lat. part. praes. und dem deutschen nd derselben form, offenbar durch störenden einflufs des n, der schon innerhalb des lateinischen selbst die (nach der einen ansicht) ursprünglich identischen participialformen in solche mit nd und nt zu spalten mitgewirkt haben könnte —, wohl aber durch den mangel dieser gerundialformen nicht blofs in allen andern sprachen unsers stammes, sondern auch innerhalb des deutschen gerade in den ältern dialekten. Eine wirkliche identität der laute in beiden sprachen ist nicht möglich, wohl aber kann die deutsche form, ganz unabhängig von der lateinischen, diese erklären helfen, als ein späteres beispiel eines ähnlichen lautvorgangs wie der von Curtius und Schleicher angenommene. Betrachten wir also zunächst die geschichtlichen formen des deutschen gerundium.

Im gothischen fehlt dasselbe bekanntlich, da Luc. 14, 31 ohne zweifel du vigana, als dativ eines subst. vigans, oder du vigan, der einfache infinitiv, zu lesen ist.

Im isländischen findet sich ein partic. gerundivum (s. Grimm, gramm. IV, 113) in beispielen wie: alt er segjanda (omne est dicendum); með nefnanda manni (cum viro nominando), ein gebrauch, ähnlich dem neuhochdeutschen des part. praes., auch ohne zu, in passivem sinne (s. oben), wie denn auch das ahd. gerundium gelegentlich im dativ ohne praeposition vorkommt, z. b. kelaupanne bist (credendus es). Das angelsächsische, altsächsische und althochdeutsche zeigen für genitiv und dativ die formen -annes und -anna, bei schwachen verben -janne, -jenne, -ônne, -ênne (Grimm, gr. I², 1021). In der altsächs. genitivform -annias hat schon Grimm (gesch. d. spr.) nn aus nj entstanden erklärt, wie dennan aus denjan; ebenso Müllenhoff (denkmäl. p. 484—5), der neben dem infinitivsuffix -an(a) für nomin. und accus., ein -anja für die cas. obl. annimmt, wofür er noch ahd. dativformen auf -anni, -enni beibringt und bereits die vermuthung ausspricht, daſs diesen formen das skr. suffix des part. fut. pass, -anīja, -anja zu grunde liege wie dem lateinischen gerundium. Im mittelhochdeutschen gilt zwar noch -ennes, -enne nach langer wurzelsilbe, nach kurzer aber bereits -enes, -ene, deren erstes e, schon früher tonlos, jetzt stumm und auswerflich wird. Doch bleibt auch dieser verlust nicht ohne ersatz. Was Grimm gr. IV, 105 vgl. 66 als ergänzung zu II, 1022 beibringt, daſs nämlich im mhd. -ende für -enne auftauche und im vierzehnten jahrhundert vorherrsche, wie denn auch im altfriesischen -ande gewöhnlich sei —, verdiente wohl etwas mehr hervorgehoben zu werden; denn aus dieser mittelform des gerundium, welche sich dann leicht mit dem passiv gebrauchten part. praes. vermischte, erklärt und rechtfertigt sich einigermaſsen die neuhochdeutsche construction „zu — end“. Nicht blos in mittelhochdeutschen, sondern auch in niederdeutschen schriften jener zeit begegnet das -ende häufig und bildet vielleicht durch das friesische hindurch einen übergang zu jenem isländischen gerundivum (s. oben). Man sehe z. b. niederdeutsche schauspiele von Schönemann p. 6. 12. 18. 52. 56. 75. 120 (worunter auch fälle von substantivischem gebrauch solcher ge-

rundien, wie: mîn wesent; dat bûent; juwe scrîgent unde wênent), Theophil. v. Hoffmann, v. 705. 794. 804. 975. Graf Rudolf, v. W. Grimm p. 8. Haupt, zeitschr. III, 82—83. Frommann, zeitschr. f. deutsch. mundart. V, 425, 1. Zu den alamannischen belegen, welche Weinhold, gramm. p. 348—9. 378—9 anführt, wären noch manche, z. b. aus schweizerischen rechtsquellen, beizubringen. Von lebenden mundarten bildet die appenzellische das praepositionale gerundium auf -id, z. b. z'schaffid, zu schaffen. Dieses -id ist offenbar, gleich dem schwäbischen -ed, z. b. z'haissed, zu heifsen; z'tōd zu thun (s. zeitschr. f. d. m. II, 111), aus der ältern form -end entstanden. Dafs d hier nicht rein lautlich erst später hinten angehängt worden — (obwohl dergleichen auch vorkommt und gerade am verbum im vierzehnten jahrhundert massenhaft auch in die schrift eindrang, durch falsche ausdehnung des alten organischen t der dritten pers. plur. indic. praes., sogar auf das praeteritum) —, zeigt die tirolische mundart, welche im part. praes. -et für -end setzt (zeitschr. f. d. m. III, 104, während die ebend. III, 174, 221. IV, 244, 2 angeführten bildungen auf -et, mit dem werth von adjectiven auf -ig, der form nach partic. praet. sind). Wenn nun ferner in der zeitschr. f. d. m. III, 173, 147 das oberbair. rennet, n. wettrennen, für rennend, ebenfalls mit recht als ein rest des alten gerundium in substantivform (mit plural rennet-er) erklärt wird, so mufs dasselbe gelten von den verbalen neutra collectiva der hennebergischen mundart (a. a. o. 474—6), welche dort, wie die entsprechenden schwedischen und dänischen auf -ende, mit der bedeutung von -ung, schwerlich richtig als substantivierung des part. praes. erklärt werden. In diesen zusammenhang gehören dann wohl auch die schweizerischen verbalcollectiva auf -et (Stalder, dialect. 214—220), nur dafs diesen männliches geschlecht zukommt und ebenso zahlreiche weibliche bildungen auf -ete zur seite stehen. Diese geschlechtsverschiedenheit läfst die annahme Stalders offen, dafs diese schweizerischen formen entweder geradezu reste der ahd. substantivbildungen auf -ôd, -ôt, fem. -ida, seien, oder mit diesen sich vermengt

haben. Wir hätten also hier, in später zeit, eine berührung zwischen gerundialformen und wirklichen verbalsubstantiven, wie schon in den veden die meisten infinitivformen eben nichts sind als einzelne casus von nomina actionis, welche gelegentlich jene function übernahmen und dann theilweise für dieselbe stehend wurden, wie die bildungen auf -tu im gewöhnlichen skr. infinitiv und im lat. litauisch. slav. supinum, die auf -as im lat. infin. act., die auf -ana im griech. infin. praes. act. und im deutschen infin. und gerund. Für unsere hauptfrage aber ergibt sich aus dem obigen nunmehr als wahrscheinlich, daſs sich auf deutschem boden, aus rein lautlichen gründen, ähnlich wie im lateinischen, in einer fortsetzung der sanskritischen grundform -anja ein d erzeugt hat, aber erst durch vermittlung von nn, während im lateinischen nd unmittelbar aus nj entstand. Für die lauterscheinung im deutschen kann noch mehreres in betracht gezogen werden. Von bloſsem zusatz eines d im auslaut, wie in: ie-man-d, weil-an-d, ietzu-n-d haben wir abzusehen, da das d im deutschen gerundium ursprünglich wie im lateinischen, inlautend war. Ebenso kann phonetische einschiebung eines d wie in frz. vien-d-rai, mou-d-re (molere) für unsern fall nichts beweisen, da sie offenbar in der eigenthümlichen natur des folgenden r ihren grund hat. Dagegen findet sich inlautend ersatz von nn durch nd auch im nhd. minder für amhd. minnir, minner, und im nhd. verwinden, überwinden ist winden, unterstützt durch eine nahe liegende volksetymologie, an die stelle des alten winnan (laborare) getreten. Häufiger freilich erscheint umgekehrt nn für nd; so älter niederdeutsch: innewennig (inwendig); ingesinne (-gesinde); mhd. sinnen (gehen, kommen) für sinden (wovon das causat. senden). Besonders kennt diesen übergang die hennebergische mundart, jedoch mit localen unterschieden, s. zeitschr. f. d. m. II, 44 ff.; III, 126; auch die koburgische (II, 50); nach norden erstreckt er sich bis ins dänische; im altnordischen findet sich lann für land, wahrscheinlich mit fortgerissen durch die häufigere assimilation von nð in nn. — Ausfall des d zeigt die henne-

bergische mundart in formen des partic. praes. wie: zischelne, schmeichelne (a. a. o. II, 352); häufiger war schon im mittelhochdeutschen ausfall des -n, -en, nicht blos bei verben, deren stamm selbst auf n ausging (wein-de, segen-de, sen-de) sondern auch helde für helnde, töude f. töuwende (moribundus) Grimm, gr. I², 1007. Weinhold, alam. gr. 349. 380. — Um die hieher spielenden lauterscheinungen zu erschöpfen und darunter auch die möglichkeit einer blofsen einschiebung des d, nicht als ersatz eines n, zu belegen, erinnere ich endlich an die nhd. bildungen: geflissen-t-lich, vermessen-t-lich, gelegen-t-lich, verschieden-t-lich; öffen-t-lich, namen-t-lich, orden-t-lich, wöchen-t-lich; vielleicht auch: eigen-t-lich und wesen-t-lich, — bei welchen falsche analogie mit dem organischen nt (nd) der bildungen vom part. praes. (hoffentlich, wissentlich, flehentlich) mitgewirkt hat.

Gehen wir vom deutschen zum nahe verwandten englichen über, so finden wir hier die im lateinischen und deutschen beobachtete berührung zwischen gerundium und part. praes. in noch höherem grade, ja sogar bis zu lautlicher identität gediehen, nur dafs dem englichen gerundium die function eines part. fut. pass. fehlt, welche dem lat. gerundium und der deutschen verbindung „zu -end“ eigen ist. Aber im übrigen ist das zusammentreffen auffallend genug und es wird lehrreich und für unsern zusammenhang unumgänglich sein, wenn es auch abermals nur auf lautlicher zufälligkeit beruhen sollte.

Schröder hat bei seiner umsicht auch das englische nicht ganz übergangen; aber er hätte es wahrscheinlich mehr hervorgehoben und verwerthet, wenn ihm der zweite band von M. Müllers „vorlesungen“ vorgelegen hätte, wo p. 13 18 und in den anmerkungen p. 534—36 gerade derjenige englische sprachgebrauch ausführlich erörtert und zur grundlage einer neuen ansicht von der entstehung des englischen partic. gemacht wird, den Schröder nur flüchtig als parallele zum romanischen gerundium anführt. Wenn das a, welches in der englischen volkssprache häufig dem gerundium vorgesetzt wird, wie z. b. in: I was a

hunting, gleich der umschreibung mit dem einfachen particip, wirklich eine verkürzte gestalt der praeposition on ist, so hätte dieser gebrauch vielleicht eine neue stütze für die ansicht Schröders werden können, dafs das lat. gerundium aus suffigierung einer praeposition, welche später auch wieder vorgesetzt wurde, habe entstehen können. Diese anwendung möchte ich von der thatsache jenes gebrauchs nicht machen, da ich der Schröder'schen ansicht, aus den angegebenen gründen, nicht beipflichten kann; ebenso wenig kann ich freilich, so wie Müller zu thun scheint, ohne einschränkung die ansicht von Garnett annehmen, der das heutige englische particip durchaus aus verbalsubstantiven auf -ung (später -ing) ableiten will, vor welchen ursprünglich zu solchem zwecke immer die praeposition a (on) stand, später meist wegfiel, in der volkssprache jedoch sich noch oft erhalten habe; und noch weniger möchte ich mit Garnett diese theorie von der entstehung ganzer wortarten aus obliquen casus anderer, hier aus dem locativ von verbalsubstantiven, auf das indogermanische part. praes. überhaupt ausdehnen: aber sprachgeschichtliche möglichkeit läfst sich ihr a priori wohl nicht absprechen, und wenn sie im vorliegenden fall nicht gelten soll, so mufs sie mit gründen bekämpft werden, die in den innersten zusammenhang unserer bisherigen betrachtungen einschlagen. Was für dieselbe von Müller angeführt wird, kann ich hier im einzelnen nicht wiederholen, sondern verweise auf die citirten stellen seines buches; es ist in kürze; 1) die fortdauer jener construction in der englischen volkssprache; 2) die entstehung des (freilich nur scheinbaren, weil gleichlautenden) französ. particips aus dem lat. gerundium; 3) die bildung des bengalischen praesens und imperfect durch verbindung des verb. subst. mit der locativform des infinitiv; 4) das baskische praesens, welches nicht aus verbindung der copula mit einem wirklichen part. praes., sondern mit dem locativ eines verbalsubstantivs bestehe; 5) die unzulänglichkeit der bisherigen erklärung des participialen -ing auf dem historischen boden des englischen selbst, resp. aus den ags.

grundformen. — In der that liefs diese letztere, von vorn herein einfachste und natürlichste, erklärung bisher zu wünschen übrig, besonders weil man sie durch unrichtige herbeiziehung einer parallele aus deutschen mundarten zum theil erschwerte und verdarb. Ich glaube daher, wenn es gelingt, diese erklärung richtig durchzuführen, so sei damit auch, nach logischem recht, die entgegenstehende von Müller, wenn nicht als unmöglich, doch als unwahrscheinlich und vor allem als unnöthig, abgethan; denn dafs jene, zwar bemerkenswerthen, aber nicht genau zutreffenden parallelen aus fern liegenden sprachen zurücktreten müssen vor einheimischen historischen sprachformen und lauterscheinungen, ist wohl klar. Ein punkt kann und mufs vorausgenommen werden, der beide erklärungen gleichmäfsig betrifft. Die verbalsubstantiva auf -ung haben schon im angelsächsischen zum theil, und im englischen durchaus, die endung -ing angenommen (Grimm, gramm. II, 362). Dieser übergang hat lautlich nichts auffallendes, da auch z. b. die hennebergische mundart jenen substantiven vorherrschend -ing statt -ung giebt (zeitschr. f. d. m. II, 132) und ebenso die vorarlbergische und die ostschweizerische -i(n)g für -ung setzt (a. a. o. VI, 256). Nun entsteht die frage, ob das englische gerundium, welches dieselbe endung hat, wirklich durchgängig diesen substantivischen ursprung habe, so dafs von jedem verbum ein solches substantiv auf -ung (ing) gebildet worden sei oder werden könne, welches denn auch die verbalen functionen eines gerundium übernehme. Nun werden sich zwar reine substantive auf -ing, denen nicht ein lebendiges verbum zur seite stände, kaum finden, und auch im deutschen setzen die substantiva auf -ung entsprechende verba voraus; aber dafs umgekehrt von jedem verbum ein solches substantiv gebildet werden könne oder konnte, liegt nicht im allgemeinen sprachgefühl und ist z. b. bei having und being bedenklich; es müfste denn die gewalt blofser, allerdings auf zahlreiche fälle gestützter analogie auch hier durchgeschlagen haben. Die doppelnatur des englischen gerundium gehört zum eigenthümlichsten und schwierigsten in der syntax dieser sprache,

schwierig nicht blofs zum erlernen sondern noch mehr zum wissenschaftlichem begreifen (welches man freilich erst seit kurzem als aufgabe der grammatik zu erfassen begonnen hat), und das schwanken zwischen nominaler und verbaler eigenschaft des gerundium zeigt sich im sprachgebrauch selbst, wenn er z. b. in dem satze: the gaining of wisdom is to be coveted — nicht blofs ohne fehler und sinnesveränderung the und dann consequent auch of wegzulassen erlaubt, sondern auch einseitig nur eines von beiden. Doch diese zweiseitigkeit läfst sich allenfalls noch begreifen aus der parallele des lateinischen, welches zwar nicht sein gerundium, wohl aber seine nomina actionis auf -tio, wenigstens in der volkssprache, auch noch ganz verbal mit dem accusativ construirt, wovon zahlreiche beispiele Lorenz zu Plaut. Most. v. 34 gesammelt hat. Andrerseits ist die nominale natur wenigstens einzelner formen auf -ing durch ihre fähigkeit zur pluralbildung erwiesen, und so wollen wir dieselbe für das gerundium vorläufig annehmen. Aber wenn nun diese zweifache function der formen auf -ing vollends zu einer dreifachen d. h. auch zu adjectivischer, erweitert, wenn jenes substantivische -ing auch die quelle des participialen sein soll, so sind wir zwar auf dem boden der englischen sprache an mancherlei seltsame und oft etwas gewaltsame erscheinungen gewohnt, und läfst sich auch die möglichkeit dieses übergangs für sich allein oder für einzelne fälle nicht bestreiten: aber wenn die blofse analogie hier nochmals, aber diesmal gewifs auf wenigere fälle als beim gerundium gestützt, eine der wichtigsten grammatischen formen geschaffen haben und gelegenheit regel geworden sein soll, so sträubt sich wissenschaftliche besonnenheit gegen so auf einen punkt gehäufte anwendung eines sonst noch so fruchtbaren und berechtigten erklärungsprincipes.

Uebergehend zum positiven theil unsers beweises müssen wir gegen M. Müller zugeben, und können dies ohne allen abbruch an der stärke unserer position, dafs die zurückführung des participialen -ing auf das ags. nominalsuffix -ing, welche auch Bopp für möglich hielt, unstatt-

haft ist, indem dieses -ing meistens nur von nominalstämmen ableitend substantiva bildet, wie die deutschen auf -ing und die in beiden sprachen weit zahlreicheren auf -l-ing. Doch hat schon Grimm (gramm. II, 355—6. 1004. III, 236) spuren auch von adjectiven auf -ing in den adverbien auf -ing, -ingun, häufig mit vortretendem l uud praepositionen, nicht blofs auf hochdeutschem sondern auch auf sächsischem gebiet, nachgewiesen, und das schottische wenigstens bewahrt noch viele solche adjectivische adverbia auf -lins, entsprechend den zum theil substantivischen nhd. auf -lings. Dagegen wollen wir ebenso wenig verschweigen, dafs Grimm (a. a. o. II, 357. III, 234—5) nicht blofs die alts. adverbia auf -ungo, ags. -unga (neben l-inga) sondern auch die ahd. auf -ingûn, mit den weiblichen substantiven auf -ung in verbindung bringt und am ende (III, 237—8) findet, diese sämmtlichen adverbien seien bald von substantiven, bald von adjectiven oder auch unmittelbar von verben gebildet. Sollte substantivischer, und auch dann in letzter linie verbaler ursprung vorherrschen, so wäre dies eine neue seite fruchtbarer entfaltung der verbalia auf -ung, und vielleicht eine stütze der Müllerschen annahme derselben als grundlage der participien. Aber sehen wir nun endlich, ob wir diese nicht auf geraderem wege erklären können, oder was sich triftiges gegen die ableitung derselben aus der ags. partic.-endung selbst einwenden lasse.

Den übergang von dem ags. -ende zum neuengl. -ing bildet die mittelform -inde, welche z. b. in dem halbsächsischen „offenen brief“ könig Heinrichs III. von 1258 (herausgegeben in Haupts zeitschr. XI, 294—358) vorkommt in lestinde (= lasting, dauernd), neben den substantivischen gretinge (grufs), cruninge (krönung). In den beiden texten von Layamons Brut finden sich, nach Müllers eigener angabe, participia auf -ende und -inge promiscue neben einander. Im mittelenglischen wiegt -ing bereits vor; nur im schottischen hat sich die alte volle form -and in einzelnen resten bis auf heute erhalten. Es handelt sich also nur darum, den lautlichen übergang von -end in -ing

weiter zu begründen, und zwar sowohl den consonantischen als den vocalischen, welche freilich zusammenhangen werden. Bopps bedenken gegen die steigerung von e zu i, da sonst eher schwächung von i zu e vorkomme, wird entkräftet durch jenes unzweifelhafte -inde; auch konnten die substantivischen und adjectivischen formen auf -ing, denen i schon früher (mit ausnahme der gerundien ursprünglich) zukam, die participien in diesem punkt durch analogie nach sich ziehen; denn dafs sie ihre ganze gestalt jenen verdanken, haben wir bereits abgelehnt. Für den übergang des d in g weifs ich allerdings aus dem englischen selbst nichts besonderes beizubringen, aber möglichkeit desselben ist im allgemeinen durch die gemeinsame natur beider laute als medien hinlänglich festgestellt, besonders für den fall, wo ein vorausgehender nasal die bestimmtere qualität derselben verdunkeln mochte, und zwar im auslaut, der zu allen veränderungen am geneigtesten ist. Hingegen findet sich der fragliche übergang in deutschen mundarten, und zwar ebenfalls am part. praes., wodurch denn doch das factum einige beweiskraft auch für das englische erlangt, so sehr man sonst gegen unmittelbare schlüsse von einer zunge auf eine andere, selbst zwischen dialecten éiner sprache, auf der hut sein mag. Dafs man dazu einigen grund hat, zeigt sich allerdings gerade an einer deutsch-mundartlichen parallele, die für das engl. partic. auf -ing ist herbeigezogen, aber von Müller mit recht abgewiesen worden. Reinwald hatte in seinem hennebergischen idioticon angegeben, das part. praes. dieser mundart bilde sich auf -ing. Aber dieses -ing wird nicht unmittelbar an den verbalstamm angefügt, sondern an ein dazwischenstehendes -en-, dessen natur selbst wieder fraglich ist. Ueberdies kommt nach den neueren angaben über hennebergische mundart, in der zeitschr. f. d. m. (II, 170. 172. 352; III, 131), neben der endung -en-ing (z. b. blüw-en-ing, blühend) auch -ennig vor (z. b. schreiennig, schreiend), und diese beiden bildungen scheinen mehr adjectivische vom particip, als dessen eigene form wir schon oben auch -ne gefunden haben (schmeichelne). Die form schrei-

ennig wird a. a. o. 172 erklärt als ein verbal-adjectiv zum partic. schreienne (für schreiende, also (n)n für nd, s. oben) oder eine verlängerte form des partic. selbst, und das führt wohl auf die richtige spur. Nämlich mittelhochdeutsch gab es vom part. praes. abgeleitete adjectiva auf -ec (ähnlich den oben angeführten neuhochdeutschen auf -ent-lich), von denen sich lébendec, mit verändertem accent, im nhd. lebéndig erhalten hat. Andere beispiele s. Grimm, gr. II, 304, darunter auch glüendec, welches in kölnischer mundart gloendig, gloedich, in hennebergischer glüennig, neben der einfachen participialform glüenne, lautet. Sodann findet sich ebenfalls schon mhd. erweiterung der adjectivischen bildungssilbe -ec, -ic in die mehr substantivische gestalt -inc (vergl. umgekehrt nhd. pfennig für älteres pfenninc), und zwar nicht blos in beispielen wie grimminc, wênînc (Grimm, gr. II, 297) sondern gerade auch bei jenen participialen ableitungen, z. b. wüetendinc, waldendinc, II, 356, wo auch angeführt wird, dafs H. Sachs häufig -ing für -ig an gewöhnliche adjectiven setzte, z. b. listing (vergl. die unform genung, sogar bei Göthe). Die leichtigkeit sowohl des eintritts als des ausfalls eines n vor g, begründet in nasaler neigung des letztern selbst, ist bekannt genug und bedarf keiner weitern belege. Hiemit sind die hennebergischen participialformen erklärt, aber eben als blos scheinbare, und darum ohne beweiskraft für die englischen. Wenn aber übergang von nd in ng hier in der that nicht stattfindet, so kennt ihn doch die hennebergische mundart in manchen andern fällen, z. b. mangelkern für: die mandel (während das mandel (maafs) mannel lautet). Uebrigens sind, laut zeitschr. f. d. m. II, 217; III, 126 ff. gerade in diesem punkt locale spielarten der henneb. mundart zu unterscheiden, indem nd theils beibehalten, theils in nn, theils in ng verwandelt wird, so dafs z. b. das wort bündel in den drei mundarten lautet: bündl; bönl; böngl; oder bänder: bänder; bänner; bänger; hunde: hünd; honn; höng.

Den übergang von nd in ng kennt nun nicht blofs auf mitteldeutschem sprachgebiet auch die anhaltische mundart

(z. b. gefungen f. gefunden), sondern auch die schweizerische in einem theil der kantone Bern und Solothurn, in fällen wie: hung, ching, unger f. hund, kind, unter und viel dgl. z. b. in den schriften von Jer. Gotthelf; aber auch die Ostschweiz, wenigstens in bildungssylben, z. b. ābig (Zürich), für das ābed (abend) der übrigen mundarten. Und hier werden wir nochmals auf das part. praes. geführt. Dieses fehlt nämlich der schweiz. mundart ganz, wenn es nicht, auch lautlich, enthalten ist in den scheinbar adjectivischen formen auf -ig, die dafür gebraucht werden, z. b. glü(j)ig f. glühend (vgl. oben die deutschen formen dieses wortes), brennig (brennend) u. s. w.; für siedend gilt süttig, abgeleitet von part. praet., und diese bildung ist wirklich adjectivisch; von den andern aber glaube ich nicht, dafs man wirkliche adjectiva auf -ig zum ersatz der verlorenen part. praes. habe bilden wollen, sondern diese selbst dauern wohl fort, eben mit der endung -ig f. -ed, -end wie in ābig. Uebrigens üben andere süddeutsche mundarten dasselbe verfahren, s. zeitschr. f. d. m III, 520. VI, 256. Möglich, oder sogar wahrscheinlich, bleibt es immerhin, dafs die wirklichen adjectiva auf -ig dabei als anhalt und analogie dienten, wie wir im englischen sowohl für das gerundiale wie für das participiale -ing etwas ähnliches angenommen haben. In dieser mittelbaren weise mag also die schweizerische mundart zur erklärung des engl. particip etwas beitragen, denn dafs sie -ig, nicht -ing gibt, macht auch darum nicht viel aus, weil sie überhaupt in ableitungen kein -ing sondern nur noch -ig kennt, (ausgenommen in den ortsnamen auf -ingen, welche doch, auch in der schrift, theilweise ebenfalls -igen angenommen haben), so dafs wir jetzt z. b. häls(l)ig (halsstrick) sagen, wo im 14ten jahrhundert Boner (fab. 57, 92) und das Sempacherlied noch helsing, hälsling schrieben. Dafs aber unsere adjectivischen participien auf -ig aus älterem -ing entstanden seien, läfst sich darum doch nicht behaupten, da Boner und seine zeitgenossen dem partic. die richtige endung -end geben; es wird vielmehr dabei bleiben, dafs diese endung zunächst ihr n verlor,

wie dies schon in mhd. schrift vorkam (s. oben), und dafs dann auf dem angegebenen wege -ed in -ig überging, wo es überhaupt geschah; denn die fraglichen formen sind weder zahlreich noch allgemein üblich und lautlich feststehend.

Diesen ganzen auslauf hatten wir nur der form des englischen particip wegen unternommen, und es bleibt zum schlusse noch festzustellen, wie das verhältnifs desselben zum gerundium im syntaktischen gebrauch zu denken sei. Dafs die form des part. nicht aus der form und jenem praepositionalen gebrauch des gerundium abgeleitet zu werden braucht, glaube ich nun genügend gezeigt zu haben; möglich ist es auch darum nicht, weil der rein attributiv-adjectivische gebrauch der form auf -ing sich auf jene construction nur durch abermalige gewaltsame analogie zurückführen liefse; oder soll vielleicht a loving child auf a child on loving zurückgeführt werden? auch die romanischen sprachen haben ja für diesen gebrauch das lateinische particip mit flexion beibehalten und unterscheiden es vom participial gebrauchten gerundium. Wollte man annehmen, die praepositionale construction des gerundium sei so geläufig gewesen und habe in vielen fällen, nach weglassung der praeposition, so sehr den schein und werth eines wirklichen particip angenommen, dafs man den ursprünglichen verhalt ganz vergessen und mit der fertigen form alle functionen eines particip bestreiten konnte, so müfsten doch von einer so grofsen geläufigkeit der ursprünglichen construction, wie sie für diesen hergang vorausgesetzt wird, irgend welche spuren schon aus dem angelsächsischen oder wenigstens aus dem altenglischen nachzuweisen sein. Wir kommen also zu dem schlusse, dafs hier, wie so oft in der spätern geschichte der sprachen, zwei ursprünglich verschiedene formen, zunächst nur aus lautlich zufälligen gründen, in eine zusammengefallen seien, was im englischen, wo homonymie der wörter in solchem mafse blüht, auch an flexionen nicht befremden kann.

Zugeben können wir aber, dafs diese mischung der

form unterstützt wurde durch in manchen fällen zutreffende äquivalenz auch der syntaktischen function. Dafs selbst in der wortbildung sich eine berührung zwischen gerundium oder verbalsubstantiv und participium zeige, läfst sich vom englischen nicht behaupten, da in losen zusammensetzungen wie a brewing-tub, a writing-desk der erste theil, selbst bei passiver auffassung, nicht als particip gedacht werden kann. Dagegen findet sich etwas ähnliches in der ostfriesischen mundart, wo (nach zeitschr. f. d. m. IV, 128) gewisse zusammensetzungen zweifeln lassen, ob der erste theil infinitiv oder particip sei, da dieses auch sonst (durch verlust des d) mit jenem zusammenfällt; z. b. stän-ür (standuhr), hangn-lamp (hänge-lampe), sügn-kind (säugling). Zweifelhaft bleibt hinwieder im englischen, ob die formen auf -ing, abhängig von den verben to cease und to continue gerundien oder participien seien. Für das erstere spricht die analogie der construction nach den verben to attempt, to intend, to forbear, to escape (to deny und to cannot help sind etwas verschieden), wo das abhängige wort auf -ing nicht leicht participial sein kann; für das letztere die analogie der griechischen participialconstruction nach *παύεσθαι*, *διατελεῖν*; *φθάνειν*, *τυγχάνειν*. Nahe gränzen hier auch romanische redeweisen an, wie das gerundium nach seguir (sequi, im sinn von fortfahren), acabar (franz. achever), tornar (tourner) im spanischen, das französische aller croissant (crescendo), ital. andare cercando, verschieden vom franz. aller chercher wie auch span. seguir und continuar den infinitiv mit á nach sich ziehen, wenn das fortfahren nach einer unterbrechung geschieht. Aber das romanische gerundium (über dessen entstehung und gebrauch Diez gramm. III, 192ff. 246ff. 257—8 nachzusehen ist) darf mit dem englischen nicht unmittelbar in parallele gesetzt werden, weil es vom lateinischen her mehr verbale natur an sich hat, obwohl es auch substantivische annahm in verbindungen wie die provenzalischen und altfranzösischen: se levar de sezen und -en sezen (vom sitzen zum stehen, vom liegen zum sitzen) und noch mehr

mit vorangehendem pron. possess. wie: à mon sovenant (meiner erinnerung nach), ses saben (ohne zu wissen), en son dormant (während seines schlafes), vostre veiant (vor euern augen), (à) mon esciant (meines wissens) und noch neufranz. sur son séant, de mon vivant. Im übrigen kommt aus dem romanischen sprachgebrauch für unsern zweck folgendes in betracht.

1) übergang des lateinischen gerundium in das part. praes. findet in den romanischen sprachen nur theilweise statt, da das lateinische particip in adjectivischer geltung fortdauert, und ist eben darum blos syntaktischer art, indem durch eine bemerkenswerthe „verschiebung“ (hier der grammatischen formen, wie sonst der laute und der lexicalischen stoffbegriffe) das gerundium gerade in dem maafse für participiale verwendung frei wurde, als es seinerseits die übrigen anwendungen, deren es im lateinischen fähig war, an den infinitiv (mit praepositionen) abtrat. (Dagegen hat das neugriechische wirklich aus dem part. praes. ein unflexibles, syntaktisch dem romanischen (aus dem gerundium entstandenen) gleichbedeutendes gerundium auf *-οντας* geschaffen (neugr. *ἀναχωρῶντας ἐγώ* (absolut) = altgr. *ἀναχωροῦντός μου.*

2) Bemerkenswerth eigenthümlich steht, hier wie in andern punkten, neben den übrigen romanischen sprachen die walachische, indem sie das part. praes. durch verbaladjectiva auf -oriu (lat. -(t)orius ersetzt, deren vollkommene verbalkraft an die der lat. nomina actionis auf -tio (bei Plautus) erinnert. Dies ersatzmittel selbst erklärt sich einigermafsen aus der früher auch in andern romanischen dialecten üblich gewesenen verbindung der lat. nomina actoris auf -tor mit esse, da wo jetzt, wie auch bei stare, ire und venire, umschreibung mit dem gerundium stattfindet. Dafs zu jenem lat. -tor auch wieder die participien auf -turus gehören, mag hier noch beigefügt werden. — Dafs das walachische gerundium auch als adjectiv behandelt werden kann, ist eine consequenz eben von der eigenthümlichen ersetzung des particip.

3) Für die entstehung des romanischen gerundium aus

dem ablativ des lateinischen und das schwanken zwischen instrumentaler und temporal-kausativer bedeutung des erstern kann als parallele angeführt werden das skr. gerundium oder absolutiv, indem der instrumentalis nach L. Meyer überhaupt ursprünglich comitativus ist. Vergl. die doppelte bedeutung des deutschen „indem“ und „mit“, und den lat. conjunctiv nach quum auch bei scheinbar nur temporalen angaben.

Auf den ablativ (mit ergänzung von in) kann auch das romanische gerundium nach videre, audire, trovare (das nach mandare scheint allerdings dativisch) zurückgeführt werden, so wie das umschreibende mit esse, obwohl gerade in diesen zwei anwendungen das romanische gerundium am ehesten wirklich participiale natur anzunehmen scheint. Nach sehen, hören und finden kann im englischen, deutschen und lateinischen das participium folgen, in den beiden letztern sprachen auch der infinitiv, aber in etwas verschiedenem sinn. Dafs ich die englische umschreibung von to be mit -ing für gerundial halte, wenn die praeposition a (on) dabei steht, sonst für participial, folgt aus meiner oben geäufserten ansicht von der doppelnatur der -ingform überhaupt. Ob man neben: to go a begging nicht auch sagen kann: to go begging, jenes im sinn von: auf betteln ausgehen (ein einzelnes mal), dieses = betteln gehn (als beständiges gewerbe) weifs ich nicht; to fall a trembling erlaubt wohl keine weglassung der praeposition. Wo wir nach bleiben die verba stehen, sitzen im infinitiv setzen, steht englisch das particip, während hinwieder englisch to come und ebenso franz. à venir (neben dem substantiv l'avenir) als attribut nach substantiven unser „zukünftig“ „venturus“ vertritt, ganz wie der passive englische infinitiv unsere formel „zu -end“.

Solche einzelne fälle wären vielleicht noch manche anzuführen; ich glaube aber schliefsen zu können mit dem rückblick auf das allgemeine resultat unserer betrachtung, dafs zwischen den drei nominalen kategorien des verbum, infinitiv, gerundium und participium, seit ältester zeit vielfache berührung waltet, sowohl in der form als in folge

davon auch im syntaktischen gebrauch, am meisten begreiflich zwischen infinitiv und gerundium und zwischen gerundium und participium; die weniger innige und häufige berührung zwischen infinitiv und participium als den beiden extremen wird zum theil eben durch die geschmeidige natur des gerundium vermittelt. Bemerkenswerth ist aber auch die an mehrern stellen hervorgehobene berührung der nominalen verbalformen mit wirklichen nomina actionis, selten actoris und auch mit adjectiven, so dafs von mehren seiten ein blick in den urzustand sich öffnet, wo in der sprache die grammatischen kategorien überhaupt noch nicht bestimmt ausgeschieden waren.

Bern, sept. 1866. L. Tobler.

Wetter.

Unter wetter verstehen wir nach Sanders treffender definition „die jeweilige beschaffenheit der atmosphäre, insofern die veränderungen derselben sich uns bemerkbar machen“. Wir sprechen von gutem, schlechtem, warmem, kaltem, nassem, trocknem wetter. Dieser unbestimmte gebrauch des wortes ist in unserer sprache alt. Hāvamāl 87, 4 lesen wir: veðr raeðr akri d. h. beim acker kommt es auf das wetter an, und ähnlich Heliand 2478: wederes gang, regin endi sunna d. h. des wetters verlauf, regen und sonnenschein. Häufiger steht wetter für bestimmte arten der witterung. „Passendes, gutes wetter“ ist z. b. Hāv. 81 gemeint, wenn die regel gegeben wird, bei „wetter“ solle man auf die see rudern. Solche stellen haben Graff, Zarncke-Müller u. a. vor augen, wenn sie unser wort mit ἀήρ oder ἀήρ und αἰθήρ zusammenstellen, die weder unter sich noch mit wetter zusammengehören. Besonders häufig dient wetter als synonym des nah verwanten „gewitter“. Es genügt zu erinnern an die ausdrücke: donner und wetter, wind und wetter, ein wetterschlag, verwettert, schlagende wetter, und an die übertragungen auf

das getöse des kampfes „umzuckt von tausend wettern“ z. b. Helgakviđa H. I, 12:

vān kvađ hann mundu
veđrs ens mikla
grāra geira
ok gremi Ođins

d. h. er sagte es sei hoffnung auf das grofse wetter grauer speere und den zorn O. Die anordnung dieser verschiedenen bedeutungsnüancen hängt ab von der etymologie. Das wort ist im gotischen verloren, lautet im ahd. wetar, im ags. veder, im alts. wedar, im fries. weder. Folglich mufs die entsprechende altindische form ein dh zeigen. Die wurzel ist vadh und die am nächsten mit wetter verwandten substantive vadhá und vádhas. Vádhas, welches auch Ngh. 2, 20 unter den vaǵranāmāni aufgeführt ist, bezeichnet den schlagenden blitz, den „wetterschlag“ als die waffe, welche im kampfe Indras mit den dämonen von beiden kämpfern geführt wird, dann wohl die waffe des feindlichen sterblichen. In etwas weiterem sinne werden vadhá und vadh gebraucht, doch herrscht auch hier noch die beziehung auf den blitz vor. Einige vedische stellen mögen dies beweisen. V, 32, 7:

úd jád índrō mahaté dānavája vádhar jámišṭa sáhō ápratītam
jád ī̃ vágrasja prábhṛtāu dadhába víçvasja ǵantór adha máṅ ḱakāra

„Als Indra gegen den grofsen Danaver sein geschofs erhob, seine unwiderstehliche kraft, als er ihn niederschlug im wurf des donnerkeils, da machte er ihn zum niedrigsten von allem geschöpf. IV, 22, 9:

asmé váršišṭhā kṛṇuhi ǵjéšṭhā nṛmṇáni satrá sahurē sáhāsi
asmábhjam vṛtrá suhánāni randhi ǵahí vádhar vanúšō mártjasja

„Gieb uns gereifteste herrlichste mannesthaten, immer o siegreicher siege, unterwirf uns die Vṛtras sie leicht zu schlagen, schleudere dein geschofs auf den kämpfenden

sterblichen“ (vgl. zu dieser constr. I, 32, 9, oder: schlage die waffe des kämpfenden sterblichen). X, 22, 8:

akarmá dásjur abhí nō amantúr anjávratō ámānuša:
tván tásjāmitrahan vádhar dāsásja dambhaja

„Der nichtopferer der feind ist über uns der unverständige ungläubige der unmensch, du o feindschläger schlage nieder dieses dämonen geschofs“. V, 32, 3:

tjásja k̓in mahatṓ nír mṛgásja vádhar jaghāna távišībhir índra:
já éka íd apratír mánjamāna ád asmād anyṓ aǵanišṭa távjān

„Das geschofs dieses grofsen ungethüms schlug Indra fort mit seinen kräften, welcher allein sich unbesiegbar dünkte. Da wurde ein anderer stärkerer als er geboren“. VIII, 24, 27:

já ṛ́kšād ā́'hasō muk̓ád jṓ várjāt saptá síndhušu
vádhar dāsásja tuvinṛmna nīnama:

„Du, der uns von dem verderber von der noth erlöst oder vom Arier in dem lande der sieben ströme, beuge nieder das geschofs des dämonen, o tapferer“. II, 19, 7:

nanámō vádhar ádēvasja pīјō:

„Beuge nieder das geschofs des gottlosen frevlers“.

In ähnlichem gebrauch vadhá, z. b. V, 34, 2:

ā́ já: sṓmēna ǵaṭháram ápipratāmandata maghávā mádhvō ándhasa:
jád īm mṛgā́ja hántavē mahā́vadha: sahásrabhṛšṭim uçánā vadhā́' jámat

„Welcher mit soma den leib anfüllte, der mächtige sich berauschte am süfsen saft, als der herr der grofsen waffe freudig erhob das tausendspitzige geschofs zum morde des ungethümes. V, 32, 8:

tjáṅ k̓id árṇam madhupā́' çáyānam asinvā́' vavrám máhj ádad ugrá:
apā́dam atrám mahatá vadhéna ni durjōṇá āvṛṇaṅ mṛdhrávāk̓am

„Diesen brausenden, methsaufenden, lagernden, unersättlichen schlinger (?) packte gewaltig der starke. Den fufs-

losen, den fresser schlug er nieder im kampfe, den stotterer mit grofsem geschosse". IV, 18, 7:

mámāitán putró mahatá vadhéna vṛitrán ǵaghanvā́n̆ asṛǵad ví síndhūn

„mein sohn (Indra) mit grofsem geschosse tödtend den Vṛitra lies fliefsen diese ströme". IX, 91, 4:

vriçkópárišṭāt tuǵatá vadhéna

„Schlage von oben mit schmetternder waffe". IV, 18, 9:

çírō dāsásja sám pinak vadhéna

„das haupt des dämonen zerschmetterstest du mit dem geschosse". III, 32, 6:

tvám apó jád dha vṛtrán ǵaghanvā́n̆ átjan̆ iva prásṛǵa: sártavā́ǵāú

çájānam indra ḱáratā vadhéna vavrivā́'sam pári dēvír ádēvam

„Als du den Vṛitra schlagend die wasser eilen liefsest wie rosse im wettlauf (schlugst du) mit eilendem blitzgeschofs den ungöttlichen der die göttlichen umschlossen hielt". V, 29, 10: siehe Kuhn, herabholung 59. VI, 20, 4:

çatāír apadran panája indrátra dáçōṇajē kavájē 'rkásātāu vadhāí: çúšṇasjāçúšasja mājá: pitvó nárirēḱit kíṅ ḱaná prá

„mit hundert (wohl zu ergänzen: ihres gleichen d. h. in grofser menge) liefen die Paṇis aus furcht vor dem weisen Daçōni davon, als er (durch sein lied) die sonne gewann. Durch seine schläge (überwand er) die listen des gefräfsigen Çušṇa, von dem tranke lies er auch nicht etwas übrig". II, 21, 4:

anānudó vṛšabó dódhatō vadhá:

„der unnachgiebige der stier der schläger des tobenden". VIII, 51, 12:

satjám íd vá u tā́' vajám índrā stavāma nánṛtam
mahā́n̆ ásunvatō vadhó bhúri ǵjótī́ši sunvató bhadrá índrasja rātája:

„Wahres in der that lafst uns vom I. preisen und nicht unwahres. Grofs ist der schläger des gottlosen, viel die erleuchtungen des frommen, glänzend die gaben des I.

Auf Indras geschofs oder eines menschen waffe kann I, 5, 10 bezogen werden, auf Varuṇa geht II, 28, 7:

má nō vadhāír varuṇa jé ta iṣṭáv éna: krṇvántam asura bhrīṇánti
má ǵjótiša: pravasatháni ganma ví šú mŕdha: çiçrathō ǵīvásē na:

„(triff uns) nicht o V. mit den waffen, welche von dir entsendet du göttlicher den sünde thuenden versehren, mögen wir nicht des lichtes verlustig gehen, entferne unsere feinde, auf dafs wir leben“.

Das verbum vadh, über welches Westergaard 188 einiges formelle bemerkt, und dessen v durch die zahlreichen ableitungen wie vadhá vádhas vadhasná vadhasnú vádhatra hinlänglich verbürgt wird, wird im Rv. ebenfalls hauptsächlich vom blitzschlage, dann vom schlagen der götter überhaupt und schliefslich auch einfach für tödten, verletzen, beschädigen gebraucht, z. b. vom Indra, der den Vṛitra schlägt IV, 17, 3; VI, 17, 1; VIII, 12, 15; I, 52, 2; ähnlich I, 80, 7; VI, 27, 4; VIII, 32, 2. — VI, 33, 3:

tvám tā̃n indrōbhájā̃n amítrān dásā vṛtráṇj árjā ḱa çūra vádhīr vánēva súdhitēbhir átkāir á pṛtsú darši nṛṇā́ nṛtama

„Du Indra schlugst die beiden arten von feinden, die arischen und die barbarischen schädiger, wie holz mit wohlgefertigten blitzen (?) spaltest du sie in den schlachten heldenhaftester der helden“.

(Bei B. R. s. v. átka ist diese stelle nicht angeführt. Sie läfst sich unter die dort angegebene bedeutung, so weit ich sehe, nicht unterbringen. Man wird sich also genöthigt sehen, entweder (wie Sājaṇa) für átka eine bedeutung wie waffe, axt aufzustellen, oder átkāi: in arkāí: zu ändern). VIII, 45, 34:

má na ékasminn ágasi má dvájōr utá trišú
vádhīr má çūra bhúrišu

„Schlage uns nicht um einer sünde willen, nicht um zweier, nicht, o Indra, um vieler willen“.

Von der lanze des Varuṇa wird vadh gebraucht VIII, 56, 20, von Rudra VII, 46, 7, von Soma VIII, 68, 8. VIII, 64, 9:

má na: samasja dūḍhjà: páridvēshasō āhatí:
ūrmír ná návam á vadhīt.
„Nicht möge uns jedes übelgesinnten hassers noth schädigen wie die woge das schiff, cf. I, 38, 6.

Die wurzel vadh und ihre abkömmlinge wurden also im altindischen zunächst vom schlagen des blitzes, später vom schlagen überhaupt gebraucht. Als die indogermanischen sprachen sich trennten, haftete an der wurzel nur die bedeutung des blitzschlages. Diese wurde in den deutschen sprachen verallgemeinert, derart dafs die bezeichnung für die wunderbarste, ergreifendste atmosphärische veränderung auf alle atmosphärischen veränderungen ausgedehnt wurde.

κρούω, rüeren.

Bekanntlich giebt es im griechischen viele verba, welche am ende ihres stammes vor den mit consonanten anfangenden suffixen ein *σ* zeigen, während dies vor vocalisch anlautenden suffixen, also z. b. dem *ω* der ersten person des praes. act. nicht erscheint. Leo Meyer macht an verschiedenen stellen seiner vgl. gramm. namentlich I, 443 darauf aufmerksam, dafs dieses *σ* nicht vor consonanten eingeschoben, sondern vor vocalen — wie gewöhnlich — ausgefallen sei. Man hat also anscheinend vocalisch oder diphthongisch auslautende stämme häufig vielmehr als *σ*-stämme zu betrachten. So läfst z. b. *καίω* zunächst auf *καυίω*, dies auf *καυσ-ιω* (*καυσ-τειρός*) schliefsen. Entkleidet man *καυς* der gunirung, so lautet es kus = altind. çuš, *γεύεσθαι* ist = ǵuš und gus-tare, *εὕειν* = urere und uš, *ἀκούειν* = hausjan, *τρέω* = tras, *γράω* = gras, *ζέω* = jas (Roth, Nir. VI, 11). Zu diesen verben gehört auch *κρούω*, für welches der sigmatische ausgang durch *κρουσμός*, *κρουστικός*, *κρουστέον* und *κροῦσμα* als nebenform von *κροῦμα* wahrscheinlich gemacht wird. Zur evidenz erhoben wird er durch die betrachtung, dafs *κρούω* und unser rühren dasselbe wort sind.

Das verbum lautet im ahd. hruorjan, alts. hrôrian, ags. hrêran, altn. hroera. Die verlorene gotische form ist nicht mit vollständiger sicherheit zu construiren. Erwägt man aber erstens, dafs alth. alts. ags. altn. r häufig aus gotischem s hervorgegangen sind, und zweitens dafs dem griech. *ου* in *ἀκούω* gothisches au in hausjan entspricht, so kommt man zu der ansicht, sie werde wohl hrausjan gelautet haben. Doch mag auch der vocal anders gelautet haben, sicher ist, dafs der stamm nicht auf r auslautete, wie Weigand (in seinem wörterbuch s. v.) vermuthet, sondern dafs er dem griech. *κρους* entsprechend ein s zeigte (also: hraus = *κρους*). Die völlige bedeutungsgleichheit ergiebt sich aus folgendem: Die verba heifsen 1) in bewegung setzen z. b. ir schif mit dem segel daȥ rüert ein hôher wint, setzte der wind in bewegung, daȥ ros rüeren, antreiben in bewegung setzen, rüerende habe bewegliche habe (s. Zarncke-Müller s. v.) Euripides Electra 180 *οὐδ' ἱστᾶσα χορούς Ἀργείαις ἅμα νύμφαις εἱλικτὸν κρούσω πόδ' ἐμόν* werde meinen fufs in bewegung setzen, rühren*).

2) Stofsen, anstofsen z. b. den himmel houbete ruoren pulsare (Graff s. v.) Eurip. Iph. Aul. 1043 *χρυσεοσάνδαλον ἴχνος ἐν γᾷ κρούουσαι* in die erde stofsend.

3) Werden sie gebraucht vom spielen eines instrumentes *κρουόμενα ὄργανα* sind gespielte instrumente (H. Steph. s. v.) deutsch: psalterium ruoret man mit handen (Graff), Atlamâl 62 hörpu tôk Gunnarr
hroerði ilkvistum
„Die harfe nahm Gunnar, rührte sie mit den zehen“.

4) Die übertragung auf erregung des gemüths ist auch im gr. möglich. H. Steph. s. v. führt aus der anthologie ein hübsches epigramm an, das an eine liebenswürdige zitherspielerin gerichtet ist, und so lautet:

πλῆκτρον ἔχει φόρμιγγος, ἔχει καὶ πλῆκτρον ἔρωτος
κρούει δ' ἀμφοτέροις καὶ φρένα καὶ κιθάρην.

Man könnte etwa übersetzen:

---

*) Doch kann dies beispiel ebenso gut unter 2 gesetzt werden und die annahme der bedeutung 1 ist von rein griechischem standpunkt aus nicht nothwendig.

Künste der liebe versteht sie so gut wie künste der leier
Und mit gleichem geschick rühret sie zither und herz.

Wer sich schliefslich noch überzeugen will, dafs beide verba zu dem gleichen obscönen witze gebraucht worden sind, der möge Zarncke-Müller s. v. und Aristophanes Eccl. 990 nachlesen.

τέλσον.

Das wort τελσον kommt, jedesmal in verbindung mit ἀρούρης, vor: *N*, 707; *Σ*, 544 und 547. Es pflegt durch „ende" übersetzt und als eine nebenform von τέλος angesehen zu werden. Gegen die bedeutung wäre nicht viel, desto mehr gegen die bildung einzuwenden. Mir wenigstens ist ein solches suffix -σο nicht bekannt. Ich theile also τέλσ-ον und versuche eine andere etymologie.

Ilias *Σ*, 541 flg. wird ein bild auf dem schilde des Achilleus folgendermafsen beschrieben:

ἐν δ' ἐτίθη νειὸν μαλάκην, πίειραν ἄρουραν
εὐρεῖαν τρίπολον· πολλοὶ δ' ἀροτῆρες ἐν αὐτῇ
ζεύγεα δινεύοντες ἐλάστρεον ἔνθα καὶ ἔνθα.
οἱ δ' ὁπότε στρέψαντες ἱκοίατο τέλσον ἀρούρης
τοῖσι δ' ἔπειτ' ἐν χερσὶ δέπας μελιηδέος οἴνου
δόσκεν ἀνὴρ ἐπιών· τοὶ δὲ στρέψασκον ἀν' ὄγμους
ἱέμενοι νειοῖο βαθείης τέλσον ἱκέσθαι.
ἡ δὲ μελαίνετ' ὄπισθεν, ἀρηρομένῃ δὲ ἐῴκειν
χρυσείη περ ἐοῦσα· τὸ δὴ περὶ θαῦμα τέτυκτο.

Das bild ist klar. Der zuschauer, für den das bild entworfen ist, wird als neben dem aufseher stehend gedacht der die arbeiter mit wein erquickt. Er blickt auf den rücken der pflüger, die vor sich hin die furchen ziehen. Sie wenden am entgegengesetzten ende um, und pflügen nun auf ihren aufseher zu, bis sie gelangen zum τέλσον ἀρούρης d. h. zum ende des feldes, wo sie getränkt werden, und haben nun ein interesse daran, möglichst schnell wieder an diesen erquicklichen ort zu gelangen. Woraus die gränze des landes besteht, ob etwa aus einem graben oder

buschwerk und dergl., ist nicht ersichtlich, aus der nächsten stelle ergiebt sich aber, dafs, wie auch am natürlichsten, die endfurche unter *τέλσον* zu verstehen ist. *N*, 701:

Αἴας δ' οὐκέτι πάμπαν 'Οιλῆος ταχὺς υἱός
ἵστατ' ἀπ' Αἴαντος Τελαμωνίου, οὐδ' ἠβαιόν,
ἀλλ' ὥς τ' ἐν νειῷ βόε οἴνοπε πηκτὸν ἄροτρον
ἶσον θυμὸν ἔχοντε τιταίνετον· (ἀμφὶ δ' ἄρα σφιν
πρυμνοῖσιν κεράεσσι πολὺς ἀνακηκίει ἱδρώς·
τὼ μέν τε ζυγὸν οἶον ἐύζοον ἀμφὶς ἐέργει
ἱεμένω κατὰ ὦλκα·) τέμει δέ τε τέλσον ἀρούρης·
ὣς τὼ παρβεβαῶτε μάλ' ἕστασαν ἀλλήλοιιν.

Grammatisch ist zu bemerken, dafs das subject zu *τέμει* kein anderes wort sein kann, als *ἄροτρον*. Der sinn ist auch hier deutlich. Die beiden Aias wehren den Hector ab, gleichmäfsig und unerschütterlich, wie zwei stiere die eine furche ziehen. „Wie zwei stiere gleichmäfsig ziehen den festen pflug, er schneidet aber" — was ist nun *τέλσον ἀρούρης*? offenbar auch hier nichts anderes als die grenzfurche. Sie mufs tiefer und schnurgerade sein, ist also eine besonders schwere arbeit, darum gerade bei diesem gleichnifs am platze. Wir übersetzen also auch im ersten fall *τέλσον* mit endfurche.

Hiemit stimmt genau die bedeutung des vedischen káršman. BR. geben an: ziel des wettlaufs (eine gezogene furche). Auch Benfey stimmt jetzt hiermit überein in der übersetzung von Rv. I, 116, 17, während er früher im Sv. einer anderen auffassung folgte. Die drei stellen, in denen das wort vorkommt, lauten I, 116, 17:

á vām ráthan duhitá sū́rjasja kāršmēvātišṭhad árvatā ǵájantī

„euren wagen bestieg die tochter der sonne, wie um zu ersiegen das ziel mit dem renner". IX, 36, 1:

ásarǵi ráthjō jathā pavítrē k̇amvṑ: sutá: káršman vāǵí nj àkramīt

„losgelassen ist der in die schüssel geprefste (Soma) wie ein schnell fahrender auf den durchschlag zu; der renner gelangt zum ziele". IX, 74, 8:

ádha çvētáṅ kaláçaṅ gṓbhir aktáṅ kā́ršmann á vā́gj
àkramīt sasavā́n
„die weifse schüssel, die mit milch befeuchtet, spendend (?) gelangt der renner zum ziele“.

Kā́ršman gehört natürlich zu der wurzel karš, welche ziehen, pflügen bedeutet. Dem indischen karš entspricht griech. τελσ-. Ueber die vertretung von indogerm. k durch griech. τ vergleiche man Curtius gr. e. II, 72 flgd. (aufl. I.)

St. Petersburg. B. Delbrück.

---

elogium.

G. Curtius hat in einem anregenden vortrage in der königlich sächsischen gesellschaft der wissenschaften zu Leipzig (abgedruckt in den berichten dieser gesellschaft, philologisch-historische classe 1864, 1 ff.) einen von andern roh hingeworfenen einfall, wonach elogium aus ἐλεγεῖον gebildet sein soll, wissenschaftlich zu begründen gesucht. Wie sehr wir aber auch mit den meisten daselbst vorgetragenen ansichten einverstanden sind, gegen die herleitung selbst haben wir bedenken, und wir glauben, dafs eine andere deutung, die gleichfalls bisher nur in roher gestalt vorgebracht worden, das richtige treffe.

Zuerst unsere bedenken, die sich theils auf die bedeutung, theils auf die form beziehen. ἐλεγεῖον bezeichnet in der vorchristlichen zeit nur das bestimmte versmafs, so dafs für ein aus mehrern distichen bestehendes gedicht nur der plural gebraucht wird. Die annahme, dafs Hesychios sein: ἐλεγεῖα, ἐπιτάφια ποιήματα, aus alexandrinischen quellen genommen, ist mindestens sehr zweifelhaft, nicht weniger die voraussetzung bedenklich, schon zur zeit, wo die Römer in regern austausch mit den Griechen gekommen, habe der gewöhnliche volksgebrauch ἐλεγεῖον geradezu für ἐπίγραμμα gesetzt. Das wort ἐπίγραμμα war in dem sinne von aufschrift, spruchvers so verbreitet, dafs es wunderbar wäre, wenn die Römer nicht gerade dieses wort,

sondern das fragliche ἐλεγεῖον aufgegriffen haben sollten; ja zu dem vorausgesetzten gebrauche des wortes ἐλεγεῖον lag bei den Griechen nicht die geringste veranlassung vor, und erst als der singular ἐλεγεῖον für ein gedicht in mehrern distichen platz gefunden hatte, was erst nach Christus geschah, konnte man auch zu einer solchen verallgemeinerung des gebrauches von ἐλεγεῖον übergehen. Stimmt aber einerseits die annahme jener bedeutung von ἐλεγεῖον in so früher zeit nicht mit dem vorliegenden thatbestande, so lag andererseits die annahme eines fremdwortes um so ferner, als der Römer für die dadurch zu bezeichnenden dinge eigene ausdrücke in titulus, carmen und, insofern elogium von rechnungsposten steht, in articulus hinreichend besafs. Und so wenig der Römer sonst in seinem rechnungswesen fremdwörter sich gestattete, so wenig sonst in seinen testamentsausdrücken, unter denen sich auch elogium findet, ein griechisches wort sich einschlich, so wenig dürfen wir dies auch bei elogium annehmen, wogegen die bildung synonymer ausdrücke aus der eigenen sprachfülle sehr natürlich ist. Dafs der uns vorliegende gebrauch des wortes elogium sich auf die bedeutung spruch zurückführen lasse, gibt Curtius zu; aber von dem nachweisbaren vorchristlichen gebrauche von ἐλεγεῖον liegt diese bedeutung weit ab.

Gehen wir zur form über, so würde sich freilich die längung des e und die verkürzung der vorletzten silbe durch die lateinische behandlung des fremdwortes erklären. Aber wenn die sprache hier das wort als ein einheimisches behandelte, wie konnte sie gerade auf die umgekehrte behandlung der zweiten silbe kommen und einen anklang an das griechische λόγος suchen, wie Curtius will? Eher könnte man sagen, was Curtius nur nebensächlich erwähnt, man habe das wort an loqui anklingen lassen; aber dies liegt doch lautlich nicht so sehr nahe und ein solcher anklang liefse sich nur annehmen, wenn elogium gerade das gesprochene wort bezeichnete. Wollte man aber das o statt e blofs für lautlich halten, so sind die auch von Fleckeisen neuerlich für diesen wechsel angeführten beispiele

anderer art, als dafs sie für elogium aus ἐλεγεῖον beweiskraft hätten. Vor einem l ist der wechsel unbedenklich; die andern beispiele dieser art lassen sich auf assimilation oder wirkliche verschreibung oder falsche auffassung zurückführen, wie ähnliches bei ungebildeten überall sich findet, ohne dafs dies für die gebildete sprache irgend etwas beweisen könnte. Warum sollte gerade aus elegium elogium geworden sein, trotz elegans?

Die angedeuteten bedenken sind der art, dafs sie uns wohl geneigt machen dürften einer andern erklärung folge zu leisten, welche dem sinne und der form des wortes gerecht würde. Elogium ist eigentlich spruch, wenn es auch nie von dem wirklich gesprochenen worte gebraucht wird. Dem sinne des wortes entspricht also sehr wohl der schon vor Döderlein geäufserte einfall, elogium sei gleich eloquium, den Curtius gar keiner erwähnung werth hält, obgleich er auf Döderleins synonymik (IV, 11), wo er sich findet, in anderer hinsicht verweist. Freilich elogium blofs für eine andere schreibung von eloquium zu erklären, geht nicht an, aber der zusammenhang mit loqui läfst sich sehr wohl begründen. An der stelle des einem griechischen π entsprechenden auslautenden qu findet sich nicht selten ein einfaches c. Neben ob-liqu-us steht lic-inus (vgl. auch li-mus d. i. lic-mus). Dafs lic-et, lic-eor von linqu-o (vgl. relic-uus neben re-liqu-us) nicht zu trennen, gibt auch Curtius zu, nicht weniger dafs Dietrich die porci delici richtig von delinquo herleitet. Mag man delica (explana) auf den verbalstamm loqu (also de-lic aus de-lac, wie de-iicio aus de--iacio) oder auf liqua mit Dietrich beziehen, wir haben hier c und qu nebeneinander. Bei coquo, wovon culina (d. i. coc-lina), werden sogar perf. und part. von coc gebildet, so dafs hier, wie in coquus, qu erst später an die stelle von c getreten zu sein scheint, wofür auch das anlautende c (vgl. dagegen quinque mit πέμπε) spricht. Secta, ad-sec-la, secus, secundus weisen auf sec neben sequ hin. Torques kommt von torqu, aber torc finden wir in tor(c)-mentum, torc-ulum. Was

hindert uns nun auch eine ältere bildung eloc-ium von loc neben loqu anzunehmen? Von diesem loc kommt auch loc-usta, dessen u zum suffix gehört, wie in fid-ustus, ang-ustus, ung-ustus, auch wohl vet-ustus, aug--ustus, subverv-ustus, und in moll-uscus, asin--usca. Für die erweichung des c genügt die hinweisung auf vi-ginti neben vicesimus, vicies, auf quadringenti neben trecenti, auf dig-itus, auf nug-ae, dessen zusammenhang mit nuces Ritschl entdeckt hat. Eine elogium ganz ähnliche bildung ist adagium, das zugesprochene, von wurzel ag, sprechen, auf welche auch prod-igium (vgl. prod-esse, prod-ire) bezogen werden kann, wenn man es nicht lieber auf dieselbe wurzel mit dig-itus zurückführt. Eloquium ist eine dem Cicero unbekannte späte bildung, zu welcher man durch eloquens, eloquentia gebracht wurde, nachdem längst das gefühl des ursprungs von elogium geschwunden war, ja man darf sogar bezweifeln, dafs der gebrauch von eloquens, eloquentia sehr hoch hinaufreicht, wogegen disertus und facundus alte bildungen sind. Hiernach dürfte lautlich ebenso wenig wie sachlich der herleitung des wortes elogium von wurzel loc = loqu (skr. lap) irgend ein bedenken entgegenstehen.

H. Düntzer.

δῆλος.

Fast ein drittel jahrhundert ist verflossen, seit Pott den ausspruch that (etym. forsch. I, 61): „Vor allem mufs für das griechische der satz aufgestellt und befestigt werden, dafs wo immer die aeolisch-dorische mundart — fälle wie φιλασῶ von φιλεῖν, in denen sich η aus ε entwickelt hat (?), sind vielleicht theilweise auszunehmen — ein ᾱ, die attische oder jonische dagegen ein η zeigen, letzteres als unursprünglich angesehen werden müsse.“ Und doch wird dieser wichtige grundsatz noch heute selbst von de-

nen, die sonst auf genaueste befolgung des nachweisbaren lautüberganges halten, nicht immer beachtet. Die fälle, in welchen ein langes α des dorismus aus einem ε hervorgegangen zu sein scheint, hat Ahrens de dialectis II, 136 ff. 146 ff. besprochen, aber nicht alle richtig beurtheilt. Die pindarischen formen Ἱπποκλέας, δοναθεῖσα, ἐφίλασε, wie das wunderliche ἀπεσσούα im briefe des Hippokrates hat er glücklich weggeschafft, φώνασε, ἐδινάθην, ποναθῇ, ὠνασεῖλαι u. ä. durch die annahme von verbis auf ᾶν überzeugend erklärt. Wenn er an θεόδματος, ἐύδματος und νεόδματος anstofs nimmt, so geschieht es nur, weil er übersieht, dafs hier eine neben δεμ stehende form δαμ vorausgesetzt wird, wie ταμ neben τεμ steht. Vgl. ταμίας, das homerische τάμνειν, ἐύτμητος. Die frage, ob die dichter zu jenen formen berechtigt waren, ob sie sich nicht durch die ableitungen von δαμᾶν, wie Ἄδμητος, verleiten liefsen, ist eine andere; denn schwerlich nahmen sie diese wörter aus dem gangbaren dorismus. Das pindarische μεμαλότες statt μεμηλότες dürfte eher auf irriger lesart beruhen als dem hier dem Homer folgenden dichter zuzuschreiben sein. Zu rechtfertigen wäre es nur durch die annahme eines dorischen μαλ statt μελ, die höchst unwahrscheinlich ist. Δύστηνος, dorisch δύστανος, kann weder nach form noch nach bedeutung mit Ahrens von στένειν hergeleitet werden. Was dieser als beleg eines wechsels von ο und langem α oder η beibringt, beruht keineswegs auf einem lautübergange. Dürfte man ein στῆνος im sinne von στάσις voraussetzen, so wäre die deutung sehr leicht. Die von den lexicographen angeführten wörter ἀστήν und ἄστηνος, die doch nicht blofs ersonnen sein dürften, widersprechen nicht; ἀστήν wäre ganz wie ἀπτήν gebildet und bezeichnete denjenigen, der nicht zu stehen vermag. Noch unglücklicher ist die ableitung des wortes δῆμος, dorisch δᾶμος, von δεμ, als nebenform von δόμος, wobei der bedeutung wegen auf οἶκος und vicus verwiesen wird, die sich doch näher liegen als haus und land. Die herleitung von Pictet und Hugo Weber von δαμ hat Curtius (210) mit grund verworfen. Christ (116. 127) holt das wort gar aus dem skr.

grämas her, so dafs es statt γρῆμος stehen soll. Man könnte an wurzel δα theilen denken, so dafs δῆμος das getheilte gemeindeland wäre; aus diesem begriffe würde sich der allgemeinere land, dann volk entwickelt haben. Die vertheilung der feldmark ist ja der anfang jeder städtegründung. Höchst unwahrscheinlich ist die umgekehrte übertragung des begriffes volk auf land. Die bildung ist dieselbe, wie in κορ-μός, nur dafs der accent ein anderer ist, wie in θύ-μος, vielleicht zur unterscheidung von δημός fett, dessen herleitung von der wurzel δαϝ brennen, die Hugo Weber vermuthet, wohl schon an dem η scheitern möchte, da man δαμός, wie δαλός, δαίς, erwartet; denn δήιος, das nicht blos epische form ist (es findet sich selbst in attischer prosa), ist auf wurzel δα, δαι zerreifsen zu beziehen. Den sprachgebrauch der tragiker, die δάιος und δήιος im sinne von elend, zu grunde gerichtet brauchen (vgl. Ellendt lex. Sophocleum I, 383), führt Curtius (209) zur begründung der ursprünglichen bedeutung verzehrend, quälend an; aber die dichter bedienten sich hier wie sonst ihrer freiheit, indem sie δάιος für δηιωθείς im bildlichen sinne nahmen. Man könnte zusammenhang zwischen wurzel δυ benetzen und δημός vermuthen, so dafs das thierische fett von seiner weiche benannt wäre; aber dann müfsten wir ein δε neben δυ annehmen, da von δυ nur δευμός kommen könnte. Ein gleichbedeutendes δι würde man dann in διαίνειν vermuthen können, und so δε, δι, δυ als variationen derselben wurzel betrachten, wie wir solche auch sonst finden. Von δε würde die wurzel δεφ, durch σ verstärkt in δεψ, herkommen, wie eine erweiterung der wurzel durch φ auch sonst nicht ohne beispiel ist (Curtius 59). Auffallend ist δευτήρ, wie ein geräth zum einrühren heifst, das seiner bedeutung nach eher auf δέφειν als auf δεύειν deutet, so dafs also hier υ aus φ entstanden scheint.

Hiermit sind die beispiele eines dorischen α statt ε, die Ahrens beibringt, erschöpft. Aber leider hat die vergleichende sprachwissenschaft es nicht an der aufstellung ähnlicher beispiele fehlen lassen, da sie jenes gesetz, dafs

dorisches langes *α* nicht aus *ε* hervorgegangen sein könne, zuweilen übersieht. So wird *ζῆλος* noch von Curtius (339) unbedenklich auf wurzel *ζεσ* bezogen mit *ζέσμα*, *ζέμα*, *ζέσις*, und ardor erklärt. Aber die dorische form ist *ζᾶλος*. Pind. Ol. VII, 6 hat *ζαλωτός*, und bei Hesychios steht *δᾶλον*, *ζῆλον*. Dieses *ζᾶλος* zeigt die unmöglichkeit der ableitung von *ζῆλος* aus *ζεσλός*, *ζελός*. Es kommt von wurzel *ζα*, wovon auch *ζωός*, *ζωρός*, und bezeichnet eigentlich kraft, daher die heftigkeit des triebes, den eifer. Der name des einen sohnes des Boreas heifst inschriftlich *Ζάτας*, bei Pindar wohl unrichtig *Ζήτας*. Wir können auch diesen namen besser von unserm *ζα* erklären (der starke, heftige) als durch vergleichung von *ζητεῖν*. Curtius (552), der die dorische form nicht unbeachtet lassen durfte, sieht in *ζη* die sanskritwz. jā, wozu sich *ζητέω* verhalte, wie (*ἀμφισ*)*βητέω* zu wurzel *βα*, was richtiger heifsen würde, es liege ein *ζήτης* zu grunde, was sehr wohl von der wurzel *ζα* stammen und eigentlich cupidus, avidus heifsen könnte. Wollte Curtius ein dem skr. jā entsprechendes *ζη* annehmen, so lag es sehr nahe hiervon auch *ζῆλος* abzuleiten. Wenn er das hesychische *ζείεται* (wie er statt *ζίεται* liest) *ζητεῖται* von einer wurzel *ζε* ableitet, so übersieht er, dafs nach der dorischen form *α*, nicht *ε* stammhaft ist. Statt *ζίεται* ist wohl *ζήεται* zu lesen. Wenn man *μηρύεσθαι* mit *ἐρύειν* hat verbinden wollen, so spricht dagegen aufser dem, was schon Curtius 524 anführt, auch die dorische form *μαρύεσθαι* im volksliede bei Pollux X, 125. Curtius (221) will *πηδᾶν* von *πέδη*, *πεδᾶν* nicht trennen, weil dieses doch mit *πηδόν πηδάλιον* zusammengehöre (eine begründung, die uns wunderlich scheint), und er meint, die stärkere form entspreche der energischern bedeutung. Dagegen aber dürfte doch das dorische *παδᾶν* bei Sophron und Aristophanes einspruch einlegen. Auch bei andern wörtern, wie bei *σῆμα* und *τητᾶσθαι*, hätte man die dorische form mit *α* wohl beachten sollen, vor allem aber bei dem schwierigen *δῆλος*, worüber man sich noch immer in grofsem irrthume befindet.

Schon als gymnasiast ärgerte ich mich über die be-

merkung von Benjamin Weiske zu Xen. Mem. II, 3, 11: Scilicet ex mea opinione τὸ δή (sive δέε ex antiqua scriptura) fuit adverbium, quod significavit clare, aperte, distincte, unde δῆλος (olim δέελος) et coniugata. Similiter a ζέω deducunt ζῆλος. Buttmanns Lexilogus läſst δῆλος aus ἰδηλός entstehen. Auch die neueste zeit brachte über das wort nichts haltbares oder klar entscheidendes. Bei Curtius lesen wir jetzt (213): „Διά-λας δήλας, δίαλον φανερόν, δέελον δῆλον, δάελον διάδηλον (Hesych.) gehen theils auf διϝ, theils auf ein verstärktes daiv (skr. dēv) glänzen zurück und lassen keinen zweifel über den ursprung von δῆλος übrig." Aber wie stimmen zu dieser annahme die dorischen formen Δᾶλος, Δάλιος? oder sollen wir etwa annehmen, das lange α sei nur der insel zugekommen, das adjectivum habe auch im dorismus δῆλος gelautet? Aber man glaubt den beweis in der hand zu haben, daſs δῆλος wirklich aus δέελος hervorgegangen sei. Lesen wir ja bei Homer K, 465ff. von Odysseus, der die dem getödteten Dolon abgenommenen waffen der Athene weiht:

Καὶ ἀπὸ ἕθεν ὑψόσ' ἀείρας
θῆκεν ἀνὰ μυρίκην· δέελον δ' ἐπὶ σῆμά τ' ἔθηκεν,
συμμάρψας δόνακας μυρίκης τ' ἐριθηλέας ὄζους,
μὴ λάθοι αὖτις ἰόντε θοὴν διὰ νύκτα μέλαιναν.

Hier, meint man, ist doch δέελον offenbar so viel wie φανερόν. Da fällt es aber doch zunächst auf, daſs wir E, 2 lesen:

Δῶκε μένος καὶ θάρσος, ἵν' ἔκδηλος μετὰ πᾶσιν;

denn wie kommt es, daſs nicht an beiden stellen die metrisch passende aufgelöste form steht? Und wie kommt es, daſs wir K, 466 nicht καὶ σῆμα ἀριφραδὲς ἀλλ' ἐπέθηκεν lesen? vgl. ψ, 73. Der umstand, daſs wir es hier mit dem dichter der Doloneia zu thun haben, dürfte kaum zur erklärung hinreichen, da dieselbe schwerlich später als die Odyssee ist. Sehen wir uns aber die stelle genauer an, so erwarten wir nicht sowohl ein nichts bezeichnendes beiwort zu σῆμα als die angabe dessen, was als zeichen darauf gelegt wird. Ein zeichen machen kann man wohl

sagen, aber kaum ein zeichen darauf legen, und man erwartete blofs nach σῆμα einen accusativ ohne participium. Nach homerischem sprachgebrauche mufs man annehmen, der participialsatz συμμάρψας — ὄζους enthalte eine ausführung, wie er dasjenige gemacht, was er darauf gelegt. Und wirklich bedarf es keines scharfsinns, dem dichter hier eine würdigere sprache zu leihen. Δέελος heifst bündel und stammt von wurzel δε, δεσ, wovon auch δετή. Wie letzteres eine gebundene fackel bezeichnet, so δέελος ein reisbündel. Führt ja Hesychios selbst ein δέελος mit der bedeutung δεσμός an. So tritt die stelle in ihr klares licht; συμμάρψας — ὄζους führt aus, wie er das bündel gemacht. Es versteht sich ganz von selbst, dafs mit der homerischen stelle auch des Hesychios glosse δέελον δῆλον wegfällt, da diese offenbar nur auf die homerische stelle sich bezieht. Was bleibt nun von den aufstellungen von Curtius übrig? Nur solche formen, die im besten falle nicht für die herleitung von δῆλος, δᾶλος zeugnifs geben können. Freilich lassen sich die mit διαλ anlautenden formen auf wurzel διϝ zurückführen; δίαλος, wovon διάλας, ist δίϝαλος, glänzend, hell, deutlich. Dagegen kann δάελος nicht auf wurzel daiv bezogen werden, sondern stellt sich eher zu δαϝ brennen, wie δαβελός δαλός, δαβεῖ καυθῇ. Jedenfalls haben δᾶλος, δῆλος nichts damit zu thun, da sie unverkennbar auf wurzel δα kennen führen, die in δαῆναι, δέδαε u. s. w., δαήμων, verstärkt in δεδίδαχα, διδάσκειν vorliegt, wovon sogar διδάσκαλος gebildet worden. Demnach ist δᾶλος, δῆλος unzweifelhaft kenntlich, deutlich. Haben wir δέελος deutlich auf sichere weise weggeschafft, so zerfällt von selbst die weitere behauptung von Curtius, εὐδείελος sei trotz Buttmanns und trotz meiner deutung nichts weiter als εὔδηλος; denn von δᾶλος, δῆλος führt kein pfad zu εὐδείελος. Aber von dieser deutung hätte auch schon die einfache beobachtung abhalten sollen, dafs von adiektivis nicht ohne weiteres neue adiektiva durch ein vorgesetztes εὐ gebildet werden können. Nur die verbalia und die participia werden mit εὐ verbunden, wie εὔπηκτος, ἐΰξεστος, ἐυκτίμενος, εὐναιετάων; denn statt ἐυπλείην ist ρ,467

ἐνιπλείην die richtige durch ξ, 113. ρ, 300. χ, 3 geschützte lesart. Anders ist es mit δύς und dem α privativum. Einen gegründeten einwand gegen meine auf ein von selbst sich ergebendes wirkliches homerisches wort sich stützende deutung erkenne ich nicht.

Auch in andern fällen sehen wir Curtius von der gründlichen und besonnenen weise, womit er seine untersuchungen gewöhnlich führt, in auffallendster weise abweichen. Einen fall dieser art möchte ich hier hervorheben. Gegen die herleitung des schliefsenden -μωρος in ἰόμωρος, ἐγχεσίμωρος, ὑλακόμωρος, σινάμωρος von wurzel μερ hatte ich das in diesem falle unerklärliche ω angeführt. Curtius glaubt (296) diesen einwand widerlegt zu haben durch die berufung auf ταλαίπωρος, das von wz. περ komme, wozu er ταλαπείριος anführt, auf φώρ und δῶμα. Das erste beispiel würde passen, wenn es richtig wäre. Aber ich gestehe nicht zu begreifen, wie man bei ταλαίπωρος an wurzel περ denken kann, da der zweite theil des wortes nothwendig ein substantiv enthält. Ein nicht mehr nachweisbares πωρή könnte zu grunde liegen, das von dem wirklich angeführten, von Antimachos gebrauchten πωρός abgeleitet wäre, wie πιννυτή von πιννυτός. Aber eine ableitung dieses πωρός, wie auch des verwandten πηρός, von wurzel περ, παρ durchstechen möchte ich kaum annehmen, eher von einer wurzel πα, die als urform von παϝ (vgl. παίειν, παϝ-ίειν, pavire) vorauszusetzen wäre. Dafs vor volleren endungen ein α oder ε zu ω verstärkt werden kann, ist mir wohl bekannt und mehrfach von mir selbst hervorgehoben worden. Dahin gehören βω-μός, θῶ-κος, κώπη, ἐδωδή, wo die wurzel reduplicirt wird; auch die ohne suffix gebildeten wörter, wie κλώψ, παραβλώψ, haben eine solche verlängerung; dafs aber je vor der endung ος eines aktiven compositums ein ε oder α in ω übergehe, man je statt -λόγος, -πόρος, -φόρος u. ä. die formen mit ω als zweiten theil von compositis dieser art habe brauchen können, dafür erwarte ich von Curtius den beweis. So lange bis dieser geliefert ist, behaupte ich, dafs von wz. μερ nur ἰόμορος, ἐγχεσίμορος gebildet werden konnte. In -μωρός stand aber eben

die länge so fest, dafs Homer, um ἰόμωρος in den vers zu bringen, das ι von ἰός kürzen mufste. Was ἐγχεσίμωρος bezeichnet, drückt ein homerischer dichter anderwärts durch die umschreibung aus μεμαὼς ὀρεκτῇσιν μελίῃσιν θώρηκας ῥήξειν δηίων ἀμφὶ στήθεσσιν (*B*, 543). Eine blos epische verlängerung des ο anzunehmen, hindert schon das prosaische σινάμωρος. Dafs Curtius mit meinen erklärungen leicht fertig wird, ist mir längst bekannt. Schade, dafs er dabei meine gründe nicht erwägt, und mir dinge vorwirft, die er sich selbst gestattet. So wagt er zu behaupten (192), meiner deutung von στεῦμαι fehle jeder boden, da stu im sanskrit nicht sprechen, sondern lobpreisen (vielmehr loben) bedeute. Als ob dieses das einzige beispiel wäre, wo das sanskrit nicht mehr die ursprüngliche allgemeinere bedeutung, sondern eine abgeleitete hat! Er selbst nimmt gleich auf der folgenden seite an, skr. stan, sonare, gemere sei nicht blofs dieselbe wurzel, die wir in στένειν finden, sondern auch στείνεσθαι, enge werden, στενός gehören ihm dazu. Wenn man nun nach seiner eigenen äufserung (107) den seufzer als ausdruck des geprefsten sorgenvollen herzens von der vorstellung drängender fülle abgeleitet hat, so hat doch hier das sanskrit offenbar blofs die abgeleitete bedeutung, während das griechische auch die ursprüngliche erhalten hat, wonach freilich Curtius στείνεσθαι enge werden vor στένειν seufzen setzen mufste. Ich dächte doch, was Curtius sich erlaubt, durfte er in einem andern falle nicht gegen mich anführen; denn dafs στεῦται die von mir angeführte bedeutung hat, bezeugt Homer, und das ist die hauptsache, unwidersprechlich. Ich gestehe, dafs ich immer gern von Curtius gelernt habe, dessen gründliche besonnenheit ich im allgemeinen sehr hoch schätze; wenn er aber sich gegen meine belehrung sträubt und ihr gegenüber an seiner einmal ausgesprochenen ansicht sich festklammert, so ist dies seine sache. Mein recht zu schützen halte ich der guten sache wegen für pflicht.

Köln, 23. decbr. 1866. Heinrich Düntzer.

Etymologische mittheilungen.

Εὔηνος, ἡνίον, ἀντί.

Indem wir die trefflichen erklärungen, welche hr. prof. Benfey in seiner zeitschrift „Orient und Occident" I, 193 bis 196 von ὑπήνη, ἀπηνής, -ές, προσηνής, -ές, πρηνής, -ές und prōnus gegeben hat, durch einige beachtenswerthe nachträge vollständig zu bestätigen gedenken, müssen wir vorerst kurz mittheilen, wie jene deutungen gewonnen wurden. Als grundlage diente das sanskritwort ānā-s, welches Benfey in der hierher gehörenden bedeutung „mund" nur an einer einzigen stelle Rigv. I, 52, 15 fand. Dort erklärte schon der scholiast ānā-s, indem er es mit ānana-m „mund, gesicht" verglich und etymologisch richtig deutete: „mund oder nase als organ des athmens" (von der wz. an „athmen"). Von den zwei schwankenden auffassungen hält nun Benfey die erste „mund" für die richtige, nur findet er der in demselben hymnus öfter erwähnten mythe gemäfs, nach welcher Indra bald den donner auf beide kinnbacken des Vritra schleudert, bald sein haupt spaltet, die erweiterte bedeutung „gesicht", wie sie bei ānana-m vorliegt, so auch für ānā-s an der genannten stelle Rigv. I, 52, 15 nöthig, wie denn auch schon Rosen hier ānā-s mit „facies" übersetzt hat. Im griechischen sodann hat Benfey zuerst das entsprechende wort ἦνο-ς in mehreren zusammensetzungen wirklich entdeckt, nämlich zunächst in ὑπήνη „bart", das eigentlich „unter oder am munde" bedeutet, wo also das zu grunde liegende ἦνο-ς noch mit der ältern etymologischen bedeutung „mund" enthalten ist (von wz. ἀν „wehen", woher auch ἄνεμος und lat. animus), ferner die neutralform ἦνος mit der bedeutung „gesicht" in den adjectiven ἀπηνής „das gesicht abwendend, unfreundlich", προσηνής „das gesicht zuwendend, freundlich, mild" und πρηνής „das gesicht vorwärts neigend", dann (wie praeceps) „kopfüber, abschüssig" von προ und ἦνος, welches letztgenannte auch im lateinischen prônus für pro-ônus besteht*).

*) Schon früher hatte A. Goebel „Homerica oder etym. untersuchungen

Zu den wenigen für *ὑπήνη* aus classischen schriftstellern beigebrachten citaten fügen wir jetzt eines von Aristoteles hist. an. III c. 11 hinzu: *περὶ δὲ τὸ γένειον τοῖς μὲν* [sc. *ζώοις*] *συμβαίνει καὶ τὴν ὑπήνην καὶ τὸ γένειον δασὺ ἔχειν, τοῖς δὲ ταῦτα μὲν λεῖα, τὰς σιαγόνας δὲ δασείας*, wo *ὑπήνη*, weil verschieden von *γένειον* „kinn" und „kinnbart" (wie Aeschyl. fr. 27 *δαῦλος δ' ὑπήνης καὶ γενειάδος πυθμήν* ebenfalls *ὑπήνη* verschieden von *γενειάς* ist), den „bart um den mund" bezeichnet, während bei Aristophanes Lys. 1073 *ὑπήνη* nach dem scholiasten dasselbe wie *πώγων* (oder *γενειάς*) „kinnbart" ist und so auch Vesp. 477.

Von den obengenannten wörtern kommen noch einige mit dem ältern langen *α* vor, sowohl attisch *πρανής* bei Xenophon und Theophrast, als dor. *προσανής* bei Pindar Pyth. III, 52. X, 64 und *ποτ-ανής* von Kleobulos bei Diog. L. 1, 93. Dafs das thema *ανο* oder *ηνο* in zusammensetzungen zum neutr. *ανες* oder *ηνες* wird, ist eine erscheinung, die eine menge analogien im griechischen hat und einige auch im sanskrit, wie Benfey nachgewiesen hat. Doch auch vom ursprünglichen thema *ανο* oder *ηνο*, auf welchem *ὑπήνη* beruht und welches dem sanskritthema ānâ völlig entspricht, haben sich noch mehrere regelrechte composita erhalten: 1) *πρανόν· τὸ κατωφερές, πρανές* (kopfüber, abschüssig) bei Hesychios, also *πρανό-ς* so genau als möglich mit prônu-s übereinstimmend aus *προ* und *ανο*; dazu hat Hesychios noch das abgeleitete verbum *ἐπράνωσε· κατέβαλεν* aufbewahrt und Leonidas von Tarent gegen 270 v. Chr. das compositum *καταπρηνόω* gebildet Anthol. VII, 652. 2) der superlativ *προσηνότατος* in einer inschrift der Taurischen Chersonnes C. I. Gr. II, 1004 n. 2113. c. 8:

πᾶσι πάρος ζώων ἧς σ[ὺ] προσηνότατος.

über wz. *'AN*" Münster 1861, s. 18. 19 die in rede stehenden wörter scharfsinnig auf die wz. *'AN* zurückgeführt, hatte aber aus deren bedeutung „wehen" kühn noch weiter gefolgert 2) brennen, 3) strahlen, glänzen, und endlich 4) sehen, um *ἀπηνής* „wegblickend", *προσηνής* „anblickend", *πρηνής* „vorwärtsblickend", und *ὑπήνη* bart „als das untergesichtige" zu erklären. Anstatt dieser glänzenden divination nun hat Benfey an dem wirklich in den veden aufgefundenen nominalstamm āna „mund" von an „athmen" einen sichern boden gewonnen.

und 3) der schon bei Homer öfter erscheinende name *Εὔηνος* „schöngesicht“.

Nunmehr können wir an das thema *ηνο* und seine dem worte *ὑπήνη* noch zu grunde liegende bedeutung „mund“ zwanglos und passend das bis jetzt vereinsamte *ἡνίον* „zaum, zügel“, eigentlich „mundstück“ anschliefsen, so dafs wir nicht mehr nöthig haben, letzteres mit einer sanskritwurzel jam „bändigen“ (Benfey griech. wz. lex. II, 202), die zwar lautlich im wechsel von j zum hauch und von m zu n die vergleichung vertrüge, aber sonst mit dem ihr im griechischen allein gegenübergestellten worte *ἡνίον* (G. Curtius grundz. II, 122) durch nichts vermittelt würde. Formell gibt es nichts passenderes, als eine so deutliche deminutivform, wie *ἡνίον* ist, besonders da der hauch ohne zweifel nachträglich eingedrungen ist, auf das jetzt sicher ermittelte thema *ηνο* zurückzuführen. Auch fehlt es wirklich nicht an einer alten form mit spiritus lenis, denn dieser ist geblieben in dem homerischen namen von Hektor's wagenlenker *Ἠνιοπεύς* Il. Θ, 120, den auch schol. Ven. richtig *παρὰ τὰς ἡνίας* herleitet und in einer altlakonischen inschrift bei Leake Travels in the Morea vol. III, n. 71, wo H als hauchzeichen wiederholt vorkommt, tritt ohne solches auf: *ΑΝΙΟΧΙΟΝ* (i. e. *ἀνιοχέων* Ahrens d. Dor. p. 38). Wir können also *ἡνίον* gegenüber dessen vorauszusetzendem nominalstamm *ηνο* unbedenklich den zahlreichen beispielen des den vocalischen anlaut verstärkenden hauches beizählen, welche G. Curtius grundz. II, 256—258 behandelt, wie *ἡγέομαι* von *ἄγω*, *ἡμέρα* von *ἦμαρ*, *ἕως* neben ep. *ἠώς*, *ἥλιος* neben *ἀντ-ήλιος*, *εὕω* neben *εὔω*, *ἁνύω* attisch (Moeris p. 179 s. v. *ἥνυσα*) neben *ἀνύω*. Und was die begriffliche ableitung von *ηνο* „mund“ betrifft, die schon von vorn herein ganz angemessen erscheint, so wird diese durch die erklärung des Pollux I, 148: *τὸ δ' εἰς τὸ στόμα ἐμβαλλόμενον χαλινός, οὗ τὸ μὲν μέσον ἡνίον*, dafs es der mittlere theil des zaumes, dessen mundstück sei, bestätigt und vollends durch die analogie des gleichbedeutenden *στόμιον*, sowie des von os „mund“ abgeleiteten altlateinischen orea bei Festus ed. C. O. Müller p. 182: „Oreae freni, quod

ori inferuntur" mit vier vorclassischen beispielen, worunter aus Cato orig. l. III: „equos respondit: oreas mihi inde, tibi cape flagellum" und aus Coelius „oreas detraho". Schliefslich bemerken wir, dafs vom neutrum gewöhnlich nur der plural und zwar schon bei Homer τὰ ἡνία, sonst noch ἡ ἡνία, dorisch ἀνία bei Pindar und εὐ-άνιος bei Hesychios sich findet.

Zu derselben verbalwurzel ist nun auch die präposition ἀν-τί, skr. an-ti, lat. an-te, deutsch ant- und ent- „angesichts, gegenüber, vor" zurückzuführen, da für diese etymologie die jetzt behandelte wortgruppe mit der gemeinsam zu grunde liegenden bedeutung „gesicht" einen deutlichen, sichern anhalt bietet, welcher der vergleichung mit einem demonstrativstamm ana, der wieder in a und na zerlegt wird (Bopp vgl. gramm. II², 172 §. 369), fehlt. Uebrigens ist ἀν-τί gebildet wie skr. a-ti (praepos.) „darüber hinaus", i-ti (adv.) „so" (Bopp vergl. gramm. III², 500), wozu Zeyſs in dieser zeitschr. XIV, 425 noch lat. i-tĭ-dem, i-den-tĭ-dem*) und u-ti (das später ut ward) hinzufügt, und hat die gröſste analogie mit πρό-τί skr. pra-ti, da auch diese präposition nebst πρό skr. pra u. s. w. von der verbalwurzel par im sanskrit „hinüberführen"**), wie an-ti von der wz. an abgeleitet ist.

---

*) Dem in diesen beiden wörtern zusammengesetzten adv. i-ti steht als simplex i-ta gegenüber, wie unserer praepos. ἀν-τί eine nebenform ἄν-τα. Letztere mit Goebel wz. Ἀ Ν s. 21 für den acc. sing. eines nominalthemas αν-τ anzunehmen, wie ἄν-την allerdings acc. sing. fem. ist, scheint mir sehr bedenklich, da ein suffix τ zu einer consonantisch endigenden wurzel im griechischen sonst fehlt, auch in παντ, wo gewiſs ντ zum suffix gehört (Curtius grundz. II, 54), im lateinischen aber mor-t (nom. mor-s) und men-t (nom. men-s) wahrscheinlich ein stammhaftes i verloren haben aus mor-ti men-ti (Bopp vergl. gramm. III, §. 844). Vielmehr ist ἄν-τα ursprünglicher acc. pl. neutr., eine nicht weniger häufige adverbialbildung, als ἄν-την acc. sing. fem., von ἄν-τη angesicht, ähnlich wie κρύβ-δα und κρύβ-δην (Curtius grundz. II, 215). Demnach können wir ἴσαντα oder εἴσαντα nur für ein compositum halten, welches in eine reihe gehört mit ἄναντα κάταντα πάραντα Il. Ψ, 116 und ἔναντα. Uebrigens freut es mich, in der ableitung der praepos. ἀντί von wz. Ἀ Ν mit Goebel, wie ich erst später gesehen habe, zusammengetroffen zu sein, und wundere mich, dafs Curtius statt derselben eine wz. ant aufstellt, wozu doch etwa ἄν-τομαι ebenso wenig nöthigt wie θέρμετο zu θερμ anstatt θερ (in θέρος).

**) Worin wir Böhtlingk und Roth sanskrit-wtb. IV, 481 beipflichten.

Aachen, märz 1866. J. Savelsberg.

Grundrifs der lateinischen declination, von Franz Bücheler. Leipzig 1866.

Untersucht man zuerst den grund, auf dem der vorstehende grundrifs der lateinischen declination beruht, so ist zunächst anzuerkennen, dafs der verf. das material dazu, das heifst die sprachlichen formen aus den quellen schöpft, aus inschriften und handschriften. Er besitzt eine genaue kenntnifs der altlateinischen inschriften und stellt über das vorkommen der einzelnen casusformen in denselben zu verschiedenen zeiten sorgsame chronologische untersuchungen an nach dem muster der grundlegenden und bahnbrechenden forschungen von Ritschl auf diesem gebiete. Bisweilen sind jene untersuchungen freilich zu scharf zugespitzt, und was in die aufgestellte chronologische bestimmung einer casusform nicht passen will, wird gelegentlich als curiosum, als irrthum des graveurs, als sprechweise der „plebejer" bezeichnet. Wenn der verf. für die altlateinischen casusformen vielfach auf den index grammaticus von Huebner zum ersten bande des Corpus inscriptionum Latinarum verweist, so darf man bei benutzung desselben nicht aufser acht lassen, dafs in demselben nur die von den gewöhnlichen formen des classischen lateins abweichenden formen aufgeführt, hingegen die mit denselben übereinstimmenden weggelassen sind. Wer also nach diesem index die altlateinische declination beurtheilen wollte, würde eine irrige vorstellung von derselben gewinnen. Die spätlateinischen inschriften sind nur gelegentlich zu rathe gezogen. Hätte der verf. die datierten spätlat. christl. inschriften der stadt Rom von de Rossi und die sorgfältigen sammlungen in Schuchardts vokalismus des vulgärlateins ausgenutzt, so hätte er eine dankenswerthe darstellung der verkrüppelung und des absterbens der lateinischen declination geben können, die der schrift mangelt. In bezug auf die handschriften tritt der verf. dem richtigen grundsatz bei, dafs dieselben für die feststellung grammatischer formen nur von secundärer bedeutung seien, und vorwiegend da beachtung verdienten, wo sie die ergebnisse der inschriften bestätigen. In diesem sinne bringt er aus handschriften sehr schätzenswerthe beiträge für altlateinische casusformen. Die

metrik der altlateinischen dichter ist ein von dem verf. schon früher angebautes feld. Er tritt auf diesem gebiete mehrfach den neuerdings zur geltung gebrachten principien bei, namentlich daſs die sogenannten licenzen der altlateinischen dichter in eigenthümlichkeiten der alten volkssprache ihren grund haben, daſs die sogenannte positionslänge darin ihren grund hat, weil auch consonanten bei der aussprache zeit erfordern und die zeitdauer derselben zu der zeitdauer des vorhergehenden kurzen vokals hinzutritt, so daſs die ganze silbe die metrische geltung einer länge erhält. Auch aus metrischen untersuchungen bringt der verf. manchen dankenswerthen beitrag für die quantität und also für die geschichte der lateinischen casussuffixe. Hingegen läſst er sich durch seine subjectiven ansichten über den saturnischen vers, die ich so lange für hypothesen halten muſs, bis Ritschl den viel gewünschten aber immer noch nicht gegebenen beweis von der richtigkeit seiner theorie des saturnischen verses geführt haben wird, zu behauptungen über verstümmelungen von casussuffixen in der aussprache verleiten, die unhaltbar, zum theil sprachlich undenkbar sind. Weiter unten werden einige beispiele derselben zur sprache kommen.

Was nun die erklärung der lateinischen casusformen anbelangt, die ja die hauptaufgabe für eine darstellung der lateinischen declination ist, so ist anzuerkennen, daſs der verf. gebrochen hat mit jener alten philologie, welche der sprachvergleichung aus unkenntniſs, bequemlichkeit, gelehrtem hochmuth oder besorgniſs vor umsturz des hergebrachten grammatischen schematismus und formalismus so lange auge und ohr verschlossen hat. Der verf. benutzt also die hauptergebnisse der vergleichenden sprachforschung, so weit ihm dieselben in Schleichers Compendium der vergleichenden grammatik zur hand waren, das man ja jedem philologen als führer auf diesem gebiete angelegentlichst empfehlen kann. Aber von vielen specialuntersuchungen und deren ergebnissen auf diesem felde hat B. keine kenntniſs. Statt sich um diese zu kümmern, sie sorgsam zu benutzen oder sie zu widerlegen,

wenn ihm stichhaltige gründe zu gebote stehen, stellt er vielfach grundlose und irrige behauptungen, vorschnelle und haltlose vermuthungen über lateinische casusformen auf, nicht selten in einem ton, als sei er der erste, der von denselben eine erklärung gäbe, und als sei mit dieser die sache entschieden. Man kann nicht umhin dieses verfahren der unkenntnifs jener untersuchungen und ihrer ergebnisse zuzuschrieben. Man kann doch nicht annehmen, dafs der verf. dieselben gekannt und absichtlich nicht hat benutzen wollen. Man kann doch einem gelehrten, in dessen arbeiten man sonst das streben nach erforschung der wahrheit, und eine scharfe auffassung wahrnimmt, nicht eine so dünkelhafte verblendung zutrauen, dafs er sich einbildete, für ihn seien eingehende specialforschungen seiner vorgänger und mitforscher ganz entbehrlich, durch blofse behauptungen von ihm ohne gegengründe und widerlegungen würden deren beweisführungen von selbst weggeblasen werden wie die mauern von Jericho durch den posaunenschall der kinder Israel. Ich werde für das ausgesprochene urtheil nun eine ganze reihe von belegen beibringen.

Die vom verf. ohne bedenken hingestellte behauptung so-br-inu-s sei entstanden aus *sorr-inu-s (s. 7) ist ein starker irrthum, da im lateinischen so wenig wie in irgend einer der verwandten sprachen sich rr jemals zu br dissimilieren konnte. Ich verweise dem gegenüber auf meinen nachweis, dafs das -so-br- in jener wortbildung entstanden ist aus -soror-bri- einer bildung wie mulie-bri- für mulier-bri- (krit. nachtr. s. 191 f.).

Ueber die entstehung der e-declination ist B. ganz im unklaren geblieben, weil er von den ergebnissen der neueren untersuchungen über dieselbe keine kenntnifs hat. Es ist längst nachgewiesen, dafs die abstracten substantiva der e-declination, deren stamm auf ie- ausgeht, und denen formen derselben wörter auf ia- zur seite stehen wie amicit-ie-s, avarit-ie-s, effig-ie-s, pauper-ie-s neben amicit-ia, avarit-ia, effig-ia, pauper-ia, durch die im lateinischen häufige assimilation von ia zu ie aus der a-declination in die e-declination übergetreten

sind, und dann nach der analogie von dies, spes, plebes, fames u. a. das nominativzeichen s an den stamm fügten (Bopp, vergl. gramm. I, 147f. 2. A. umbr. sprachd. A. K. I, 31 anm. 2). Statt sich von dieser erklärung kenntnifs zu verschaffen, wirft der verf. die flüchtige und irrige behauptung hin, die meisten jener stämme auf -ie würden in die a-declination umgesetzt (s. 25). Der ausdruck „umgesetzt" verhüllt hier die haltlose annahme, dafs ie zu ia geworden sei. Andererseits sind ursprünglich auf -es auslautende stämme durch schwinden des s in den casus obliqui in die e-declination übergetreten, wie in die i-declination (Bopp, a. o. 282. Ref. krit. beitr. s. 466f.). So war di-es- ein auf -es auslautender stamm entsprechend skr. div-as- wie Dies-piter, ho-dier-nu-s neben inter-dius, per-dius, diur-nu-s unzweifelhaft erweisen (Ref. ausspr. II, 295. 476). Statt von diesen thatsachen kenntnifs zu nehmen, bringt B. den alten irrthum wieder vor, dafs in Dies-piter des dies- genitiv sei (s. 30); dafs spes- ursprünglich ein auf s auslautender stamm war, zeigt der übergang desselben in r in den formen sper-es, sper-ibus, sper-are, pro-sper. Statt dessen wird behauptet ein stamm spe- sei durch r erweitert (s. 40). Für ein solches nominalstämme erweiterndes r im lateinischen fehlt jeder anhalt. Dafs plebes und fames nicht aus der i-declination in die e-declination, wie B. aufstellt, sondern umgekehrt aus dieser in jene übergetreten sind, ergiebt sich daraus, dafs famei plebei die alten formen des genitiv singularis derselben sind, famis plebis die jüngeren. Hätte B. die sammlungen von Schuchardt sorgsam benutzt, so würde er gefunden haben, dafs das stammhafte e der e-declination in der spätlateinischen volkssprache vielfach in i übergeht (vok. d. vulgärlat. I, 249f.). Ritschl hat die behauptung aufgestellt, das adjectivsuffix -ari sei aus -ario entstanden, und dieses die ältere bildung. Ich habe dagegen gestützt auf eine menge sprachlicher thatsachen den nachweis geführt, dafs zahlreiche adjectiva auf -ari schon in der ältesten zeit der sprache, von der wir nachricht haben, neben denen auf

-ario hergehen, dafs erst in der kaiserzeit die überströmende fülle der letzteren hervortritt, dafs die suffixform -ario in manchen fällen aus -ari durch -io erweitert, in anderen aus -asio entstanden, in wieder anderen aus -aro abgeschwächt ist wie -ali aus -alo, dafs endlich das lange a in diesen adjectivformen daher stammt, weil denselben ursprünglich verba der a-conjugation zu grunde lagen (krit. beitr. 331—339). Wenn B. nach dieser beweifsführung die obige behauptung von Ritschl einfach wiederholt, so wird dieselbe dadurch, dafs er sie ausspricht, natürlich nicht zur wahrheit, sondern bleibt, was sie war, ein irrthum. Ganz ebenso steht es mit der behauptung, alis, alid sei aus alius, aliud entstanden (Ref. krit. beitr. 298). In i-pse soll das i verkürzt sein (s. 13); aber der pronominalstamm i war ja kurz und ist nur in manchen casusformen zu ei, ē, ī gesteigert. Die nominativformen iste ipse sollen nicht aus istus ipsus entstanden sein, da eumpse eapse zeigten, dafs bald das erste bald das zweite glied dieser zusammengesetzten pronominalformen flectiert sei. Aber es sind doch nicht die beiden glieder unflectiert gewesen. Es kann doch unmöglich von vorn herein eine nominativform gegeben haben, die aus zwei oder drei (i-p-se) unflectierten zum theil geschwächten und verstümmelten pronominalstämmen bestand und nie ein nominativsuffix hatte. Oder soll es etwa eine form *ispse gegeben haben als nominativ zu ipsius ipsum u. a., die den endbestandtheil der composition flectieren? Also sind ipse, iste ebenso gewifs durch abfall des nominativsuffixes s und schwächung des u (o) im auslaut zu e aus ipsus istus entstanden wie ille aus ollus wie die vocativformen Marce, bone aus den nominativformen Marcus, bonus (Ref. ausspr. I, 267 f.). Unhaltbar ist die aufstellung, quod sei bei Plautus so ausgesprochen, dafs d gar nicht gelautet, o aber mit dem vokalischen anlaut des folgenden wortes zusammengeflossen sei (s. 14). Da das auslautende d des nom. acc. sing. von pronominalformen niemals in der altlateinischen schrift fehlt, so mufs es auch immer gelautet haben, wie das ja zahllose dichter-

stellen bestätigen. Ein zusammenfliefsen von vokalen über einen consonantischen laut hinweg ist aber eine unmöglichkeit. Die metrischen stellen, aus denen B. zu dieser behauptung gelangt, sind alle einer anderen metrischen erklärung fähig.

Im nom. plur. sollen lateinische a- und e-stämme nicht das suffix -as angesetzt haben, das allgemeine suffix dieses casus in den indogermanischen sprachen, sondern blofses s mit dehnung des vokals. Aber in diesen femininen stämmen auf -a und -e war ja das ā und ē ursprünglich lang und die nom. plur. diēs spēs der ursprünglich auf -es gebildeten stämme di-es-'sp-es, sind aus *di-es-es *spes-es durch schwinden des s und vokalverschmelzung entstanden, wie aus dem oben gesagten erhellt. Man mufs also doch ursprüngliches -as als das suffix ansehen in allen auf s auslautenden lateinischen formen des nom. plur., dessen a mit dem auslautenden ā der a-stämme verschmolz, sich auslautenden e, o, u, i von stämmen assimilierte und dann mit diesen lauten verschmolz, bei consonantischen stämmen aber wie im griechischen sich zu -ĕs abschwächte, bis diese stämme der analogie der i-stämme folgten und den nom. plur. wie diese auf -ēs, -eis, -ıs bildeten. Eine reihe von unhaltbaren behauptungen des verf. knüpft sich an die altlateinischen formen des nom. plur. matrona, Pisaurese (s. 16). Erstens ist hier der laut s der formen matronas, Pisaureses nicht völlig verschwunden; er lautet vielmehr hier wie sonst im auslaut nur so schwach dafs er in der altlateinischen schrift bald noch durch ein schriftzeichen dargestellt wird bald nicht. War das s einmal gänzlich verklungen und lautlich abgestorben in Pisaurese u. a., so hätte es in den gewöhnlichen formen wie Pisaurenses nicht wieder auferstehen können. Falsch ist ferner die aufstellung Pisaurese sei von einem consonantischen stamme Pisaurens- gebildet, da das suffix -ensi niemals sonst auslautendes i einbüfst. Die form Thermesum für Thermesium beweist das sicher nicht. Ueberaus häufig schwindet i nach vorhergehenden consonanten vor folgendem vokal. So konnten also auch von

i-stämmen formen des gen. plur. auf -um für -ium entstehen, indem sie der analogie der consonantischen stämme folgten. Aus Thermesum folgt also nicht entfernt, dafs es einen consonantischen stamm Thermes- gegeben habe. Dafs in der flexion lateinischer substantiva und adjectiva die ganze pluralendung -es jemals geschwunden sei, mufs ich gänzlich in abrede stellen. Die oskische form censtur und die umbrische frater sind nicht beweisend für das lateinische. Dafs noch auf dem boden der lateinischen sprache quattuor aus *quattuores entstanden sei, bestreite ich ebenfalls, da schon das sanskrit die flexionslosen formen ḱatvar ḱatur zeigt. Die form des zahlwortes quattuor kann überdies für angeblich flexionslose formen lateinischer substantiva und adjectiva nichts beweisen, da ja die zahlwörter in den indogermanischen sprachen frühzeitig verstümmelte flexionsendungen zeigen und vielfach flexionslos erscheinen. Wenn der verf. ferner behauptet die formen Ramnes, Tities, Luceres seien aus Ramnenses, Titienses, Lucerenses durch abfall der endung -es des nom. pl. entstanden, so wirft er diese behauptung wieder hin, ohne eine andere bereits gegebene erklärung zu kennen, und ohne die möglichkeit einer anderen entstehung jener kürzeren wortformen sich zu vergegenwärtigen. Ich habe, eben weil sich im lateinischen kein beispiel des gänzlichen schwindens der pluralendung -es von i-stämmen oder consonantischen stämmen findet, die kürzeren formen aus den längeren so erklärt, dafs wie häufig erst n vor s, dann s zwischen vokalen schwand, und diese verschmolzen, so dafs also -enses zu -eses, -e-es, ēs wurde (krit. beitr. s. 465). Es bleibt aber noch eine andere möglichkeit der erklärung, dafs nämlich die formen Ramnes, Tities, Luceres nom. plur. der o-stämme Ramno-, Titio-, Lucero- sind wie flexumines, matrimes, patrimes von flexumino-, matrimo-, patrimo-, wie die in altlat. inschriften vorkommenden formen des nom. pl. auf -es von o-stämmen, und dafs von jenen o-stämmen durch anfügung des suffixes -ensi die erweiterten stämme Ramn-ensi-, Titi-ensi-, Lucer-ensi- gebil-

det sind, zu denen die pluralformen Ramn-ens-es, Titi-ens-es, Lucer-ens-es gehören. Ich gebe dieser letzteren erklärung jetzt den vorzug. Wenn also in canes, panes, fores, turbines bei Plautus die letzte silbe in der metrischen geltung einer kürze erscheint, so folgt daraus keines weges, dafs das suffix -es -e aufgehört habe, wie sich B. ausdrückt, sondern das e des suffixes von panes u. a. kürzte sich bis zur mittelzeitigkeit, bis zu einer irrationalen zwischen länge und kürze liegenden tondauer. So konnte, da das auslautende s im altlateinischen vielfach zu schwach lautete, um mit consonantischem anlaut des folgenden wortes position zu bilden, die silbe -es in den obigen worten zur geltung einer metrischen kürze herabsinken.

Der verf. weist fälle nach, wo im altlateinischen neutrales a des nom. acc. plur. als länge gemessen ist (s. 19). Von diesen sind verberā und debiliā bei Plautus nicht zu bemängeln. Ich habe nachgewiesen, dafs in den zahlwörtern tri-gintā, quadrā-gintā, quinquā-gintā u. s. w. sich ein altes ursprünglich langes neutrales a erhalten hat, dafs sich auch sonst in den indogermanischen sprachen zeigt, dafs also quadrā-gintā, entstanden aus quadrā *decentā, eigentlich bedeutete „vier zehner“ (krit. beitr. s. 508). Ohne von dieser erklärung oder von dem vorhandensein eines ursprünglich langen neutralen ā eine ahnung zu verrathen, erklärt B. septuā-gintā u. a. für ablativische composita. Er zweifelt nicht daran, ohne ein beispiel für solche ablativische zahlwörtercompositionen aus dem bereiche der indogermanischen sprachen beibringen zu können, ohne über die bedeutung solcher wunderlichen ablativverwendung ein wort zu verlieren.

Von den i-stämmen soll -em die alte lateinische bildung des acc. sing. sein. Aber wie die a-stämme den acc. sing. -am, die e-stämme -em, die u-stämme -um, die o-stämme -om gebildet haben, so konnte der acc. sing. der i-stämme ursprünglich nur -im lauten wie im oskischen und skr. -i-m, im griech. -ι-ν und dem entsprechend in anderen verwandten sprachen. Die älteste form von dem

acc. sing. eines i-stammes, die auf einer altlateinischen inschrift vorkommt, lautet denn auch -im, nämlich part-i, wo nur das schwach auslautende m wie so oft nicht geschrieben ist. Der ursprüngliche accusativ auf -im hat sich daher auch erhalten in den zahlreichen accusativen auf -ti-m von ursprünglichen substantiven auf -ti- wie par-ti-m u. a. (krit. beitr. s. 76. 281). Vor auslautendem m hätte ein altes e unmöglich zu i werden können, wenigstens nicht im älteren und klassischen latein, da i zu m keine wahlverwandtschaft hat und umgekehrt sich e so vielfach an die stelle des i in den auslaut oder vor die schwach auslautenden consonanten drängt. Irrig ist auch die behauptung, dafs au-tem aus *au-tim entstanden sei. Das -tem desselben steht vielmehr neben tam wie das nem- in nem-pe neben nam, wie -dem in qui-dem, pri-dem neben -dam in qui-dam, quon-dam. Das a von tam ist in au-tem zu e geschwächt, weil es zweites glied einer zusammensetzung oder enklitisch angefügt war. Aus demselben grunde ist in un-decim etc. das e von decem vor m zu i verdünnt, wie in red-imo neben emo, wie das a von nam oder das e von nem-pe zu i in -nim von e-nim und osk. í-ním (vergl. Ref. krit. beitr. s. 289 f.). Mag also auch die form -es des acc. plur. von i-stämmen auf älteren inschriften vorkommen als die auf -is (s. 27), als grundform mufs man doch -i-ns annehmen wie für a-stämme -a-ns, für e-stämme -e-ns, für o-stämme -o-ns, für u-stämme -u-ns. Da das -ns dieser casusformen durch ss zu s wurde, so mufs auch -i-ns erst zu -i-s geworden sein ehe es altlateinisch zu -eis und -es ward.

Die alte genitivform partus soll von einem stamme par-t- abgeleitet sein, also nicht von par-ti- wie par-ti-m, par-ti-um etc. Aber ein blofses suffix t hat nie existiert sondern ist immer nur eine verstümmelung von -ta, -to, oder -ti. Par-t-us ist aus *par-ti-us entstanden durch schwinden des i nach vorhergehendem consonanten vor folgendem vocal gerade so wie Thermesum aus Thermensium. Die genitivformen isti, illi, ali

in den verbindungen isti modi, illi modi, ali rei sollen aus istius, illius, alius durch „zusammendrängung" entstanden sein (s. 40). Hingegen in neutri generis das neutri nicht aus neutrius. Das ist eine rein willkührliche scheidung. Die genitive auf i der vorstehenden pronomina und pronominaladjectiva sind einfach der nominaldeclination von o-stämmen gefolgt, win die genitivformen alterae, utrae, unae, ullae, totae ebenfalls der nominaldeklination folgten neben alterius, utrius, unius a. a. Ich habe nachgewiesen, dafs in dem gen. quo-ī-us und in dem dat. quo-i-ei der pronominalstamm quo- durch ein ɪ erweitert ist, ebenso wie in e-i-us der pronominalstamm i- in hu-i-us der pronominalstamm ho-, dasselbe locative ɪ, durch dessen anfügung aus quo- im nom. sing. masc. *quo-i und mit vocalverschmelzung qui, im nom. fem. aus qua-: qua-i, qua-e wurde, dafs dieses ɪ daher ursprünglich lang war, in quo-ɪ-us so sicher wie in ist-ɪ-us ips-ɪ-us, ill-ɪ-us u. a. und sich wie in diesen formen kürzte (krit. beitr. s. 544; krit. nachtr. s. 94). In quo-i-us, ho-i-us, e-i-us trat diese kürzung früher ein, da das i hier zwischen zwei vokalen stand, während in ips-i-us, ill-i-us u. a. der auslautende stammvokal vor dem vokalischen suffix schwand. Und zwar wuchs in jenen formen ein lauttheil des langen i den vorhergehenden stammvokalen o und e zu, während der andere sich zu dem halbvokal j verhärtete, oder anders ausgedrückt ɪ kürzte und verhärtete sich zu j und es trat ersatzdehnung des vorhergehenden vokals ein. So entstanden die zweisilbigen formen cū-ius, hū-ius, ē-ius. Als beleg für die ursprüngliche länge des i in quo-ɪ-us habe ich den als regelrechten Saturnier gemessenen vers: Quoíus fórma vírtutéi parísuma fúit angeführt. Dagegen thut der verf. den machtspruch, dreisilbige messung dürfe für quo-ɪ-us nicht angenommen werden. Warum nicht, das sagt er nicht, läfst sich auch nicht begründen, wie ich zu behaupten wage. Und wie mifst er nun den vers? Er mifst parĭsuma, indem er das i des wortes für einen blofsen kurzen bindevokal ausgiebt. Aber parisuma ist ja hier blofs die

alte schreibweise für parissuma, das superlativsuffix -īs-
-simo aber aus -īs-timo für -ios-timo entstanden, so
dafs der bestandtheil -īs aus -ios verschmolzenes compa-
rativsuffix ist wie in pr-īs-cu-s, pr-īs-tīnu-s u. a.
(Ref. krit. nachtr. s. 94 anm.). Die so entstandene silbe
īs-s in parissuma also soll in jenem Saturnier kurz ge-
messen sein, und daraus soll folgen, dafs man nicht ur-
sprünglich quo-ī-us sprach und mafs so gut wie ips-
-ī-us ist-ī-us u. a. Dafs die ältere verskunst noch
quo-ī-us' mafs, ist ebenso wenig befremdlich, als dafs
sie in terrā-i, ē-i, fidē-i u. a. die länge des vo-
kals vor folgendem vokal wahrte. In bove-rum, Jov-
e-rum, nuce-rum, rege-rum, lapide-rum will der
verf. nicht genitivbildungen sehen wie anima-rum, bo-
no-rum, deren suffix -rum aus ursprünglichem -sam ent-
standen ist, sondern erklärt das -er in jenen genitivformen
für eine stammerweiterung (s. 40). Von den beispielen, die
er für diese angebliche stammerweiterung beibringt, ist kein
einziges stichhaltig. Von spes neben sper-es, pro-sper
u. a. ist schon gesagt, dafs es ein auf -es auslautender
stamm war, dessen s in spe-i u. a. geschwunden ist wie
in die-i. Ein eben solcher stamm war pub-es pub-er-is
(Ref. krit. beitr. s. 466). In vi-s war -is suffix, entstanden
aus ursprünglichem -as und an die wz. vi- für gvi- ge-
fügt; durch sinken des s zu r entstanden vir-ium, vir-
-ibus, durch schwinden desselben vi-m vi, so dafs das
wort in die i-declination übertrat (a. o. s. 60. 465). Das
suff. -is ist auch in cucum-is- enthalten, dessen genitivform
cucum-er-is aus *cucum-is-is entstanden ist wie cin-
er-is aus *cin-is-is (a. o.). Ebenso gebildet ist acipens-is,
acipens-er und acipen-ser-is aus *acipens-is-is
entstanden, während die genitivformen cucum-is und
acipens-is in der angegebenen weise der i-declination
folgten. Was die form su-eris neben su-is betrift, so
hat es mit derselben seine eigene bewandtnifs. Bei Fe-
stus, v. spetile, p. 330 erscheint eine form su-eres, die
O. Müller in sueris emendiert. Bei Varro heifst es L. L.
V, 110: Tegus suis ab eo quod tegitur. Perna a pede

sueris. Ex abdomine eius offula dicta ab offa minima e suere. In den hier vorkommenden formen su-er-is, su-er-e liegt allerdings ein aus su- erweiterter wortstamm su-er- vor. Aber da Varro unmittelbar den genitiv su-is hat, so ist es mindestens wahrscheinlich, dafs su-er-is, su-er-e im altlateinischen nicht ganz dasselbe bedeutete wie su-is, sondern su-s dem ahd. su nhd. sau entsprechend das weibliche, su-er das zahme männliche schwein. Zur erklärung des wortbestandtheiles -er in su-er bieten sich verschiedene wege, von denen ich hier vorläufig abstehe. Mag dem sein, wie ihm wolle, so viel ist klar, dafs keine veranlassung vorliegt, die oben angeführten gen. plur. auf -e-rum anders zu erklären als die auf -a-rum, -o-rum, zumal denselben formen anderer casus wie *boveres, *Joveres u. a. nicht zur seite stehen. Wenn consonantische stämme beide bildungen des gen. plur. auf -um und auf -rum zeigen, so ist das ebenso wenig befremdlich, als wenn sich von a- und o-stämmen beide genitivformen neben einander finden und vom pronominalstamme i- e-ūm neben e-orum. An jene trat das suffix -rum für -sum, -sam natürlich mit einem bildungsvokal wie das suffix -bus, während beide suffixe an vokalische stämme unmittelbar angefügt wurden.

Die präposition si-ne soll entstanden sein aus *sed-ne und die altlateinische präposition sed enthalten, die sich in sed fraude, sed-itio unversehrt erhalten, in se-cedere, se-ponere, se-vocare u.a. ihr d eingebüfst hat (s. 54). Dieses sed soll unserem „allein" gleichen; aber es bedeutet ja in den angeführten compositen „abseits, hinweg, gesondert" und daher in der verbindung sed fraude „ohne". „Deutlichkeit der sprache" soll zur anhängung des ne an dieselbe geführt haben. Ich vermag nicht abzusehen, was die sprache bei dieser angeblichen anhängung eigentlich hat deutlich machen sollen. So viel aber ist klar, dafs, wenn sed „abseits, gesondert" bedeutete, sed-ne „nicht abseits, gesondert" also „zusammen mit" hätte bedeuten müssen, so sicher wie dummodo „wenn nur" und dummodo ne „wenn nur nicht" bedeutet. Die bereits

gegebene erklärung von si-ne (Ref. ausspr. II, 274) ist wieder nicht zur kenntnifs des verf. gelangt. Festus sagt p. 165: M. Nesi pro sine positum est [in lege dedicationis arae] Dianae Aventinen[sis]. Si-ne enthält also dieselben wortbestandtheile wie ne-si nur in umgekehrter folge. Das si- ist dasselbe wie in si-c, nämlich eine männliche oder neutrale locativform des pronominalstammes so-, sa-, und bedeutet ursprünglich „da" daher „so", also si-ne wie ne-si „da nicht, so nicht", daher „geschieden gesondert von, ohne". Die locativform hat sich deutlich erhalten in dem altlateinischen sei-ne, später hat sich der vokal ei, ī gekürzt wie in nisi neben nē, neī, nī.

Wie die kenntnisse des verf. auf dem gebiete des oskischen beschaffen sind, zeigt sein irrthum, dafs er meint, es gäbe auf der weiheinschrift von Agnone dativformen Kerri, Kerrii von einem e-stamme (s. 54). In dieser inschrift erscheinen die formen Kerr-í dat. sing. entsprechend der lat. Cerer-i, nur dafs das e zwischen den beiden r geschwunden ist wie in Cerr-itu-s, also vom nominalstamme Ker-es-, ferner Kerr-íi-ín loc. sing. masc. Kerr-íio-í und Kerr-íio-ís dat. sing. plur. masc., Kerr-íia-í und Kerr-íia-ís, dat. sing. plur. fem. von dem adjectivstamme Kerr-íio- der mit dem suffix -íio vom nominalstamme Kerr- für Keres- gebildet ist und Cere-ali- bedeutet. Eine form Kerrii giebt es weder in der genannten inschrift noch überhaupt im oskischen (vergl. Knötel, z. f. Alterthumsw. 1852, n. 17; zeitschr. f. vgl. spr. I, 88. VI, 64. VII, 164). Von einer e-declination findet sich im oskischen auch keine spur.

Die pronominalform tibe, tibei, tibi soll in der altlateinischen metrik nicht blofs einsilbig behandelt, sie soll sogar wie mihi mit anlautendem langen vokal des folgenden wortes zusammenfliefsen (s. 58). Aber neben mihi steht ja die einsilbige form mi; wo findet sich hingegen eine einsilbige form *ti neben tibi? Also dasselbe suffix -bi, das immer so geschrieben ist, soll nicht blofs nicht gesprochen, das b gar nicht hörbar gewesen sein, auch i vor bi soll mit dem anlaut des folgenden wortes verschlif-

fen sein und nicht gelautet haben. Wer solche behauptungen auszusprechen wagt, mufs consequenter weise darauf verzichten, aus der schrift der Römer irgend einen sicheren schlufs auf ihre aussprache zu machen. Man gehe die messungen der verse durch, aus denen der verf. deduciert, dafs das stets so vollständig geschriebene tibi wie blofses t gelautet habe, und man wird finden, dafs unter ihnen keiner ist, der sich nicht anders messen liefse, als der verf. annimmt. Die dativform quo-i soll nicht aus quoi-ei entstanden sein (s. 59), wie ich angenommen habe (krit. beitr. s. 544). Warum? Weil Seneca das einsilbig gesprochene cūi metrisch in cŭĭ aufgelöst habe und die kürze des i gegen die analogie von bovī, ovī, pecuī sei. Aber diese wörter sind ja zu Seneca's zeit nicht einsilbig gesprochen worden, und so konnte bei ihnen eine künstliche metrische Diaerese nicht eintreten, wie sie sich Seneca mit cŭĭ erlaubt, indem er natürlich statt der einen langen silbe cūi zwei metrische kürz erechnet. Wenn Statius dagegen hŭīc dono mifst, so behandelt er das i als positionslang, während sich vor vokalischem anlaut des folgenden wortes eine zweisilbige messung von huic nicht findet. Ueberhaupt aber bestreite ich die ansicht, dafs in der dativendung ī, ei, ē von consonantischen und i-stämmen so wie von pronominalstämmen eine locativform zu suchen sei. Doch davon an einer anderen stelle.

In dem abschnitt über den loc. sing. finden sich besonders viel willkürliche und irrige behauptungen, die der verf. durch künstliche spitzfindigkeiten vergebens zu stützen sucht (s. 61—63). So wird neben der locativform dom-i „zu hause" die alte form domu-i „zu hause" für einen dativ erklärt. Da der alte stamm des wortes unzweifelhaft domu- war, so mufs als das locativsuffix -ī an denselben herantrat, der locativ desselben doch jedenfalls einmal domu-i gelautet haben. Es ist also nicht der schatten eines grundes vorhanden jenes überlieferte domu-i nicht für diesen locativ domu-i zu halten. Als domu- wie viele andere u-stämme in die o-declination übertrat, entstand die jüngere locativform dom-i. Dafs die loca-

tivform Romai in der sehr alten inschrift einer cista zweisilbig gesprochen sei, ist ganz unerweislich, da die inschrift prosaisch ist, also das metrum kein kriterium bietet für die aussprache der wortform. Wenn aber beim herantreten der dativendung i an den stamm Romā- und noch lange nachher Romā-ı gesprochen wurde, so ist gar nicht einzusehen, weshalb nicht nach herantreten der locativendung i an denselben stamm in der ältesten zeit auch der locativ Romā-ı gesprochen worden sein soll, bis die vokale ā-ı zum diphthongen ai verschmolzen. Ebenso willkührlich ist die behauptung, die alte locativform humo-i sei von jeher zweisilbig gesprochen worden. Demselben irrthum, dafs das locativsuffix ı von jeher und von vorn herein mit dem auslautenden stammvokal zu einem diphthongen verschmolzen gewesen sei, verdankt auch die falsche behauptung ihren ursprung, in die-quinte sei das quinte locativform, aber das die- ablativ nicht locativ, es sei also hier ein adjectiv im locativ zu einem substantiv im ablativ gesetzt. Der locativ vom stamme di-es lautete einst *di-es-i, dann nach schwinden des stammhaften s di-e-i. Diese locativendung aber konnte ebenso gut zu die abgestumpft werden wie die genitivendung di-e-i zu di-e. Mindestens unerwiesen ist die annahme, dafs die adverbien mane und sane locativische nicht ablativische adverbien seien. Das adverbium qui „wie", das man bisher für einen ablativ hielt, erklärt der verf. für eine locativform. Grade der gebrauch in der frage qui fit? weist nun aber darauf hin, dafs qui ablativ des fragenden und indefiniten pronominalstammes qui ist, der auch gelegentlich relativ verwandt wird. Das bestätigen ja auch die verbindungen qui praesente und qui cum, wo qui unläugbar ablativ ist, während der verf. hier zu gunsten seiner hypothese einen locativ-ablativ absolutus und eine construction von cum mit dem locativ annimmt. Wo findet sich davon sonst im lateinischen irgend eine spur? Die locativformen wie olim, illim, exim, proin, dein behandelt der verf. gar nicht, obwohl sie in neuerer zeit der gegenstand mehrfacher eingehender erörterung gewesen sind.

Vielfach irrt der verf. auch in seinen behauptungen über die aus dem ursprünglichen suffix -bhjas entstandenen italischen suffixformen. Der umbrische dat. abl. plur. fratr-us soll entstanden sein aus *fratrfus (s. 64). Unmöglich kann man eine solche form als die ursprünglich umbrische oder italische ansehen, da die consonantenverbindung trf in den italischen sprachen unerhört ist. Ich glaube neuerdings den beweis geführt zu haben, dafs umbr. fratr-us entstanden ist aus ital. fratr-e-fos, umbr. homon-us aus ital. homon-e-fos durch verflüchtigung des f zu h und schwinden dieses hauchlautes, dafs aus denselben italischen grundformen die lat. fratr-i-bus, homon-i--bus geworden sind durch verschiebung des f zu b (krit. nachtr. s. 212). Die form senator-bus, die einmal in dem erlafs über die bacchanalien erscheint, sieht B. als einen rest ächt consonantischer flexion an, d. h. also, wo das suffix -bus ohne den bildungsvokal e, i an den consonantischen wortstamm getreten sei (s. 64). Die formen bu-bus und su-bus können dafür nichts beweisen, da sie von einsilbigen auf u auslautenden wortstämmen gebildet sind, an die natürlich das suffix -bus wie überhaupt an die auf u und andere vokale auslautenden stämme ohne bildungs- oder vermittlungsvokal trat. In dem erlafs über die bacchanalien findet sich neben senator-bus zweimal senator-i-bus, einmal mulier-i-bus, in allen älteren und späteren sprachdenkmälern erscheint der dat. abl. plur. von consonantischen stämmen immer mit dem bildungsvokal auf -e-bos -e-bus oder -i-bus ausgehend. Man mufs daher schliefsen, dafs auch jenes einmal vorkommende senator-bus aus senator-e-bus oder senator-i-bus entstanden ist, indem der bildungsvokal e, i unter die zeitdauer einer metrischen kürze herabsank und daher wie zahlreiche andere irrationale vokale gelegentlich durch die schrift nicht bezeichnet wurde. Ausgehend von einer willkürlichen messung eines saturnischen verses hält es der verf. für möglich, dafs die endung -i-bus in tempestati-bus einsilbig ibs gesprochen sei, während doch der auslaut bs in lateinischen wörtern uner-

hört ist. Wenn er dabei auf eine oskische dativendung -iss hinweist, so ist dagegen zu sagen, dafs deren erklärung keineswegs sicher gestellt ist (Ref. krit. nachtr. s. 212) und dafs sie unmöglich beweisen kann, die suffixform -i-bus sei in einem lateinischen wort wie ibs oder ähnlich wie iss gesprochen worden. Um dieser aufstellung halt zu geben, behauptet B. ferner omni-modis sei entstanden aus omnibus modis, indem -bus im ersten compositionsgliede ganz geschwunden sei. Die entstehung jener zusammensetzung ist aber eine ganz andere. Aus multis modis, miris modis entstanden durch zusammenrückung von substantiv und adjectiv unter einen hochton, so dafs modis enklitisch wurde wie modo in quo-modo, quodam-modo die späteren formen multi-modis, miri-modis, indem s vor m schwand wie in Camena, remus u. a. für Casmena, resmos, und nun das i vor m sich kürzte, wie kurzes i so vielfach am ende des ersten compositionsgliedes aus anderen vokalen abgeschwächt erscheint. Nach der analogie der so entstandenen formen multi-modis miri-modis, die wie die abl. plur. gratis, in-gratis adverbialisch verwandt wurden, ist dann auch omni-modis gebildet, wie die lateinische sprache reich ist an dergleichen analogiebildungen. Der verf. glaubt nicht an Schleichers erklärung, dafs die formen des dat. abl. plur. agro-is, silva-is aus *agro-bios, *silva-bios entstanden seien, sondern hält sie für gleichen ursprungs mit den griech. ἀγρο-ῖς ὕλα-ις. Der ansicht sind auch andere sprachforscher, die viel gründlicher auf die sache eingegangen sind als er. Statt gegen Schleicher geltend zu machen, dafs b im inlaut zwischen vokalen nicht ausfalle, wendet er „das vorwalten und den umgestaltenden einflufs des i“ in der suffixform -is des dat. abl. plur. ein. Dieser einwand aber ist bedeutungslos und unrichtig. Das i in demselben ist gar nicht der active umgestaltende laut, sondern der passive umgestaltete, und das s hat vermöge seiner wahlverwandtschaft zu i die verschmelzung von oi und ai zu i im dat. abl. plur. von o- und a-stämmen befördert. Ich glaube neuerdings den

nachweis geführt zu haben, dafs diese suffixform -is aus skr. -bhjas entstanden ist durch die mittelstufen -fies, -fis, -his (krit. nachtr. s. 216), ebenso wie die entsprechenden oskischen und umbrischen suffixformen von a- und o-stämmen (a. o. 212). Hingegen ward das suffix -bhjas zu -bus durch die mittelstufen -fios, -fos, bos (a. o. 215) und zu -bīs in no-bīs, vo-bīs durch die mittelstufen -fies, -bies (a. o. 216). Die überlieferte form nis für no-bis ist daher auch nicht aus no-bis durch ausfall des b entstanden, sondern aus ursprünglichen na-bhjas, ital. *no-fies durch die mittelstufen *no-fis, *no-his, *no-is. Dafs in der form e-eis des sc. de Bacch. das stammmhafte e kurz sei, ist eine unbegründete annahme, da sich ja später noch die formen ēi-eis und ē-is finden. Dafs der pronominalstamm i zu ei gesteigert wurde, zeigen ja die formen des nom. sing. ei-s, ei-s-dem ei-dem (Ref. krit. beitr. s. 529). Dieses ei- ward zu ē in der obigen form ē-eis, zu ī in der form ī-bus.

Ich glaube hiermit mein oben ausgesprochenes urtheil über des verf. erklärungsversuche lateinischer casussuffixe ausreichend begründet zu haben. Ich erkenne dabei ausdrücklich an, dafs sich in der schrift desselben auch manche treffende und scharfsinnige sprachliche bemerkungen und erklärungen finden. Jedenfalls beachtung verdient die zusammenstellung von e-nos im Carmen arvale mit griech. ἐ-μέ (s. 20) und die vergleichung der überlieferten accusativform me-he für me mit griech. ἐ-μέ-γε (s. 25), so dafs lat. -he, griech. -γε auf den pronominalstamm skr. gha- zurückgeht, auf den ich neuerdings mit Benfey das pron. hi-c hae-c ho-c zurückgeführt habe (krit. nachtr. s. 89f.). Fein ist die bemerkung, weshalb die formen nostrum vestrum als partitive, hingegen nostri vestri als objective genitive verwandt seien (s. 45), schlagend der nachweis, dafs in dem sogenannten supinum auf u dativ und ablativ der verbalsubstantiva auf tu- zusammengeflossen sind (s. 57). Potes-tas leitet der verf. von der comparativform *potios ab (s. 63). Dafür hätte er maies-tas von *maios als beleg anführen sollen. Ich habe

potes-tas früher aus *potent-tas hergeleitet wie eges-tas aus *egent-tas. Es ist indessen sehr wohl möglich, dafs in eges-tas eine nominalbildung *eg-os- zu grunde liegt wie in hones-tas hon-os. Ich bin daher geneigt der obigen erklärung des verf. vor der meinigen den vorzug zu geben.

Es ist kein zweifel, dafs der verf. befähigt ist auf dem gebiete der lateinischen grammatik etwas zu leisten; aber er wird dies nur, wenn er neben seinen epigraphischen, handschriftlichen und metrischen studien es ferner nicht verabsäumt, sich eine eingehendere kenntnifs von dem gegenwärtigen stande der sprachlichen specialforschung auf diesem felde anzueignen, die auf den ergebnissen der vergleichenden sprachforschung beruht. Ich wiederhole noch einmal, dafs ich den aus jenen studien hervorgegangenen schätzenswerthen thatsächlichen beiträgen zur geschichte der lateinischen casusformen, dem in der vorliegenden schrift hervortretenden bekenntnifs des verf. zu den principien und hauptergebnissen der vergleichenden sprachforschung so wie manchen scharfsinnigen sprachlichen bemerkungen und erklärungen desselben volle anerkennung widerfahren lasse. Wäre das nicht der fall, so würde die vorstehende anzeige nicht so ausführlich ausgefallen sein.

Berlin. W. Corssen.

Untersuchungen über die sprache der homerischen gedichte von Albert Fulda.

I. Der pleonastische gebrauch von ϑυμός, φρήν und ähnlichen wörtern. Duisburg 1865. 331 s. 8.

Das vorbenannte buch ist aus der doctordissertation des hrn. F. hervorgegangen und verfolgt seinen letzten resultaten nach ein philologisches ziél, nämlich zu einem besseren verständnifs und richtigerer beurtheilung der in den homerischen gedichten oft rein pleonastisch auftretenden wörter ϑυμ΄ς, φρήν etc. zu führen. Die art der lösung dieses problems aber bringt den verf. und seine arbeit in

nächste beziehung zu allem, was die vergleichende sprachforschung auf dem gebiete des griechischen in etymologien geleistet hat.

Der hr. verf. weist nach, daſs die genannten wörter „in den meisten fällen semasiologisch todt, daſs sie pleonasmen sind". Er hält dafür, und jedenfalls mit recht, daſs es eine „dem innersten wesen der sprache widersprechende erscheinung" sei, daſs sich keinerlei einfluſs dieser zusätze auf den gedanken ermitteln lasse. Aus dieser überzeugung muſs nothwendig das bestreben hervorgehen diesen zusätzen einen ursprung nachzuweisen, der sie wenigstens ihrem entstehen nach „als unumgänglich nothwendige, den gedanken constituirende elemente des satzes" erscheinen läſst. Nun kommen diese wörter gröſstentheils in formelhafter verbindung mit den verschiedensten verben vor. Solche formelhaft fest geknüpften wortverbindungen sind aber nicht als besitzthum der einzelnen individuen, sondern der ganzen gattung der dichter anzusehen, und sie werden von der epischen poesie unverändert auch durch generationen fortgepflanzt. So ist es gerechtfertigt in diesen formeln reste eines älteren vorhomerischen sprachzustandes zu erkennen, bei deren erster bildung jene zusätze nothwendige erfordernisse zur bedeutungsbestimmung der verbundenen verba waren, während sie später, nachdem jene verba „das semasiologische moment, welches in ihnen, den zusätzen, lag, mit in sich aufgenommen hatten", einen rein pleonastischen charakter erhielten. Durch Leo Meyer, seinen lehrer, aufmerksam geworden auf eine verwendung der wörter ϑυμός etc. bei der überleitung einer concreten, sinnlichen wortbedeutung zu einer abstracten, macht es sich hr. F. zur aufgabe bei allen homerischen verben, die in der besprochenen formelhaften verknüpfung mit ϑυμός etc. vorkommen, den überleitenden charakter jener zusätze nachzuweisen; und dies kann natürlich nur geschehen, indem er in den so behafteten verben eine dem entsprechende concrete grundbedeutung festzustellen sucht. Für τέρπω z. b. ergiebt sich als grundbedeutung „sättigen"; durch die zusätze (ϑυμὸν ἔτερπεν, ϑυμῷ τέρπετο, τερφϑείη

φρεσὶν ἧσιν etc.) wurde es dem gebiete des rein sinnlichen enthoben und daraus entsprang die bedeutung des „labens, erfreuens“ für das verbum, auch in seiner befreiung von den zusätzen.

Es kann kein zweifel sein über die vollständige berechtigung des princips, von dem hr. F. ausgeht. Wie sich in festgeschlossenen wortkörpern, compositis, alterthümliche formen erhalten, so muſs sich gewiſs eine gleiche conservative wirkung in formelhaften, bei lebendiger tradition unangetastet bewahrten satzkörpern geltend machen. Hr. F. giebt selbst auf pp. 4. 5. 18 beispiele analoger erscheinungen auch auſserhalb des griechischen gebietes, und die erhaltung derartiger verbindungen bei Homer ist umsomehr vorauszusetzen, als wir von tage zu tage besser belehrt werden über die unglaubliche zähigkeit der überlieferung in der volkspoesie, sei es nun in bezug auf einen gegebenen inhalt oder eine gegebene art der einkleidung. Aber bei einer untersuchung, die die frei wogenden spracherscheinungen unter einem gesichtspunkte zu bannen sucht und mit unerbitterlichem „entweder — oder“ scheidet, ist es unvermeidlich, stellenweise zu weit zu gehen, denn die leistungsfähigkeit des princips muſs eben bis auf das äuſserste erprobt werden. So bin ich denn auch hier der meinung, daſs der verf. zuweilen den strang zu stark angezogen hat.

Wenn hr. F. selbst auf p. 298 ein zugesetztes θυμῷ als einen „reflex einer alten formel“ betrachtet, auf p. 162 und 163 (cf. p. 266) ein θυμός (β, 138) aus einem „streben nach nachdruck und genauigkeit“ ableitet, auf p. 212 (cf. p. 164) die stelle ζ, 147 trotz fehlender formelhaftigkeit als alter tradition entsprossen ansieht, so scheint mir diesem wirken der analogie und poetischer bedürfnisse betreffs der darstellung auch noch oft raum zugestanden werden zu müssen, wo der verf. diese erklärungsgründe abweist. Wenn sich die zusätze auch bei verben finden, deren abstracte bedeutung schon zur zeit der sprachtrennung erwiesen scheint (οἶδα γιγνώσκω, denn hier ist mir die abfertigung der stellen nicht überzeugend), und ferner bei wörtern, bei denen sie nicht jenen übergang von concreter zu abstracter bedeutung

vermittelt zu haben scheinen (ἄραρε p. 44—5, μάκαρ p. 163; cf. nr. 26. 30. 59), so kann ich nicht umhin deshalb von der haltbarkeit der argumente des verf. an andern stellen (μερμηρύζω, μαίνομαι etc.) einen abzug zu machen und zu glauben, dafs mit der erklärung des verf. die bedeutung jener zusätze doch nicht ganz erschöpft sei. Mir kommt bei betrachtung der frage immer die schwierigkeit in den sinn, die bedeutungsmodificationen durch die zahlreichen griechischen partikeln zu bestimmen, die trotz ihrer unfafsbarkeit nie als überflüssig angesehen werden können.

Weit entfernt bin ich aber bei alledem das dankenswerthe verdienst des hrn. F., von einer ganz neuen seite her das feld des homerischen wortschatzes in arbeit genommen zu haben, mifskennen und den werth seiner untersuchungen gering schätzen zu wollen.

Auf neue eigne etymologien ist es in der arbeit des hrn. F. nicht abgesehen; seine untersuchung „bewegt sich ausschliefslich auf dem gebiete der bedeutungslehre“ und deshalb beschränkt er sich darauf von seinem gesichtspunkte aus über die gelieferten etymologien zu urtheilen, sich für die eine oder andere zweier widerstreitender zu entscheiden, oder auch einmal die entscheidung in der schwebe zu lassen, weil es dessen „zum zwecke der untersuchung nicht bedarf“. Je schwieriger das ganze gebiet der bedeutungslehre ist, desto wichtiger und anerkennenswerther sind die umsichtigen und besonnenen entwickelungen, die hr. F. gegeben hat; denn unleugbar scheint mir, dafs das princip der untersuchung wirklich ein ariadnefaden ist, an dem sich das unsichere gebiet mit einiger zuversicht hat betreten lassen.

Im einzelnen möchte ich folgendes erwähnen:

Unter nr. 34 scheint die beobachtung des hrn. F. bemerkenswerth, dafs die ursprüngliche bedeutung von τέρπω „sättigen“ besonders an formen mit bewahrtem stammhaften α zu haften scheint; mit ausnahme von vier stellen in jüngeren stücken lassen jene formen diese erklärung überall zu und überdies erscheinen sie zugleich überall mit dem genitiv verbunden statt des sonst gebräuchlichen dativs.

Bei nr. 40 liegt ein beachtenswerther wink für etymologische versuche in der notiz, dafs unter den 136 malen, die *νοέω* bei Homer vorkommt, es sich 82 mal „auf wahrnehmungen von irgend etwas im bereiche des gesichtssinnes liegendem bezieht".

Nr. 76. Hr. F. vertheidigt wegen der bei *μερμηρίζω* häufig auftretenden zusätze die stammverwandtschaft desselben mit *μέρος*, *μερίζω*. Aber wenn ich auch die widerlegung der bedenken, die Curtius gegen diese ableitung geltend macht, für zutreffend halte, so hat mich doch des verf. auseinandersetzung nicht für dieselbe gewinnen können. Schon oben ist auf das vorkommen der zusätze bei verben abstracter bedeutung aufmerksam gemacht, sie machen also auch hier die ableituug nach Curtius nicht zu schanden; um so weniger als sie bei einem verbum des überlegens, wo sinnliche zeichnung des hin- und herschwankens und der dauer des seelenactes sehr nahe liegt (s. was herr F. auf pp. 105. 106. 108 über die formel *κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμὸν* bei diesen verben sagt), ganz besonders zulässig scheinen. Aufserdem aber scheint mir die intransitive bedeutung in *μερμηρίζω* „in der seele getheilt sein", wofür von *δαΐζω*, das hr. F. zur vergleichung anzieht, der ordnung gemäfs nur das passivum verwendet wird, unstatthaft; die überleitung gar aus dieser intransitiven in die transitive „ersinnen" nämlich: es wäre „aus getheilt sein in der seele allmählich geworden in gedanken sein", wozu dann ein acc. relat. z. b. *φόνον* = „in bezug auf den mord" getreten sei, scheint mir ganz verfehlt. *Μερμηρίζειν* mufs doch zunächst auf ein *μέρμηρα* zurückgehen (Hesiod. Theogn. = sorge, noth) und etwa einem „eine *μέρμηρα* machen" also „eine überlegung machen", nach hrn. F. aber höchstens „eine theilung machen", gleichstehen.

Nr. 83 p. 202 anm. Um die bedeutungen „hoffen" und „befürchten" in *ἔλπομαι* zu vermitteln zur annahme einer verblassung der alten bedeutung auf negativem gebiete seine zuflucht zu nehmen, ist wohl ein unglücklicher gedanke.

Nr. 92. Dafs bei *μαίνομαι* die zusätze, weil nur an

zweifelhaften stellen, nicht gegen die verknüpfung mit einer wurzel von rein abstracter bedeutung sprechen, giebt hr. F. selbst zu. Er findet es vorzüglich anstöſsig, daſs *μαίνεσθαι* und andere verwandte worte mit ausgesprochenem inhalt einer bewegung auf eine wurzel die ruhiges denken bedeutet zurückgehen soll. Schlieſsen wir uns ihm aber an und betrachten nach Crecelius (Elberfeld. Programm 1860) als grundbedeutung der wz. *μαν* „greifen nach etwas“, so bleiben wieder die ruhe bezeichnenden formen (manas, upaman, *μιμνήσκω*, *μένω* etc.) steine des anstoſses. Hr. F. scheint auch übersehen zu haben, daſs Crecelius selbst hier nicht ohne eine zweitheilung der wurzel mit der masse der zuströmenden worte verschiedenster bedeutung auskommt.

Nr. 97. Die bedeutungsentwickelungen von *ἐθέλω* gewinnt sehr für die Pott'sche zurückführung auf skr. dhṛi.

Nr. 98. Die zusammenstellung von *μέλει* mit *μέλδομαι*, *'αμαλδύνω* und skr. mṛd nach Potts vorgang und die erklärung von *μέλει μοι φρεσίν* durch „es schabt, kratzt mir in den *φρένες*“ will sich mir durchaus nicht wahrscheinlich erweisen. Besser verbindet wohl Curtius grundz.[2] p. 297 das wort mit wz. (*σ*)*μαρ*, *μέριμνα*, *μερμηρίζω* etc.

Der vorschlag auf p. 315 für *φρεσὶ πότνιᾰ Κίρκη* in *ϑ*, 448 zu setzen *φρεσὶ δεξιᾱ Κίρκη* soll doch wohl kein ernsthafter sein?

Meiner ansicht nach also ist das buch des herrn. F. sehr lesenswerth, mag man auch an vielen stellen mit dem verf. nicht gleicher meinung sein. Es behandelt reichen stoff und diesen mit methode.

Rich. Rödiger.

Poetische personification in griech. dichtungen mit berücksichtigung lat. dichter und Shakspere's, von dr. C. C. Hense. Parchim 1864. XIV, 52 s. gr. 8.

„Die sprachlichen wendungen darzulegen, welche insbesondere bei den Griechen personificirend gebraucht wer-

den, ist die absicht dieser blätter; diese wendungen zerfallen in drei gruppen. Die erste derselben umfaſst alle wörter, welche theile des menschlichen körpers bezeichnen und durch anführung eines solchen theils die vorstellung der menschlichen gestalt überhaupt erwecken; die zweite gruppe etc. Der verf. übergiebt zunächst dem publicum den abschnitt, welcher die erste gruppe, wenn auch noch nicht in ihrem vollem umfange, behandelt". Der mitgetheilten erklärung gemäſs liefert hr. H., director des gymnasiums zu Parchim, in dieser festschrift aus dem reichthume einer auſserordentlichen belesenheit zusammenstellungen der dichterischen wendungen, in denen ein *κάρα*, *κάρηνον*, *κεφαλή*, caput, head, ein *κόμη*, *φόβη*, *κομᾶν* etc. etc. als ausdrücke einer personificirenden naturanschauung auf den bezeichneten gebieten vorkommen. In der leichten aneinanderreihung und liebevollen behandlung der gegebenen beispiele fühlt man bald, wie der verf. selbst in den zusammengehäuften schätzen von poesie schwelgt und mitgenieſst und man kann nicht umhin sich durch das sanfte wiegen und wogen der bilder, die ja theils als schöpfungen unsrer eignen phantasie theils von auſsen an uns herangebracht auch zu unserm eigenthum geworden sind, gefangen nehmen zu lassen. Dem verf. ist es nicht um ein mühevolles vergleichen antiker und moderner dichtung von diesem gesichtspunkte aus zu thun, eine vergleichung, die vielleicht nur eine staunenswerthe übereinstimmung alter und neuer zeit in der art den ewig sich gleichbleibenden naturerscheinungen gegenüber zu fühlen, also ein zeugniſs für die permanenz der einen menschennatur, ergeben würde, er will nur sammeln aus beiden gebieten, da sie beide reich sind. Das werkchen nimmt sich aus wie ein poetisches repertorium, das für die aesthetische exegese eines dichterwerkes vortreffliche dienste leisten kann, aber auch für den mythologen und sprachforscher, die ja beide der sprache in der bethätigung ihres personificationstriebes nach der art ihrer auffassung stets folgen müssen, angenehme und nicht nutzlose lectüre bietet. Diese würdigung hat das werkchen auch bei Curtius grundz. 2. aufl.

p. 107 gefunden. Nur eins möchte ich tadeln, oder, will ich besser sagen, bedauern (denn hr. H. hat wohl nicht geradezu die absicht gehabt durch seine schrift mythologische und sprachliche untersuchungen zu fördern) und zwar trifft das die gestalt des ganzen. Meiner meinung nach nämlich müfste die arbeit für die genannten zwecke viel nutzbarer sein, wenn die anordnung des stoffes eine andere wäre, wenn sie nämlich nicht der reihe der personificirenden attribute folgte, die für das ganze des poetischen bildes doch nur von secundärer wichtigkeit sind, sondern der reihe der naturgegenstände, denen der dichter leben eingehaucht. Dann würden die etwaigen verschiedenen auffassungen desselben gegenstandes klar nebeneinander treten, und vollständige phantasiegestalten gleichsam sich zusammensetzen lassen, während nun das verschiedenste, weil es zufällig von dem einen attribute her aufgefafst ist, in wirbelndem reigen uns umspielt. Ich verkenne nicht, dafs das wohl ein schweres stück arbeit geworden wäre.

Rich. Rödiger.

Grammaire comparée des langues indo-européennes comprenant le sanscrit, le zend, l'arménien, le grec, le latin, le lithuanien, l'ancien slave, le gothique et l'allemand par M. François Bopp, traduite sur la deuxième édition et précédée d'une introduction par M. Michel Bréal, chargé du cours de grammaire comparée au collége de France. Tome premier. Paris, imprimerie impériale 1866. LVII, 458 pp. 8.

Die vorliegende übersetzung von Bopp's vergleichender grammatik darf als ein fortschritt der vergleichenden sprachstudien begrüfst werden, indem sie die resultate deutscher forschung auch auf französischem boden heimisch macht und sicherlich dadurch nicht wenig beitragen wird, die wissenschaft zu erweitern und zu fördern. Denn wenn bisher nur eine kleine zahl von französischen gelehrten sich an der forschung auf diesem gebiete betheiligte, so lag es wohl hauptsächlich daran, weil es dort bis jetzt an einem werke wie das Boppsche fehlte, das nicht nur durch den

inhalt sondern auch durch die darstellung am geeignetsten ist, um als grundlage bei diesen studien zu dienen, weshalb hr. B. mit recht sagt: nous avons voulu rendre plus accessible un livre qui est à la fois un trésor des connaissances nouvelles et un cours pratique de méthode grammaticale. Nachdem daher hr. Adolphe Regnier seine absicht das Boppsche werk zu übersetzen aufgegeben, hat sich hr. Bréal dieser aufgabe unterzogen und dieselbe mit ebenso viel eindringendem verständnifs als grofsem geschick ausgeführt.

Hr. Bréal hat sich nämlich zwar im ganzen strenge an den text des Boppschen werkes gehalten, aber er hat sowohl den haupt- und unterabtheilungen als den einzelnen paragraphen überschriften, welche den inhalt charakterisiren, gegeben und den inhalt der paragraphen durch absätze noch in abschnitte getheilt, welche der übersichtlichkeit des ganzen stoffes in hohem grade förderlich sind, so dafs wir den wunsch nicht unterdrücken können, dafs unser verehrter meister diese einrichtung in eine dritte ausgabe des originalwerks, die ja wohl unter allen umständen bald erscheinen wird, hinübernehmen möge. Im übrigen hat hr. Bréal sich nur geringere redactionsänderungen erlaubt, die, wie wir anerkennen müssen, im ganzen der darstellung des inhalts nur zum vortheil gereichen. Wir führen einige dieser änderungen zur begründung unseres urtheils an.

In §. 13 sind die irischen und slavischen vergleichungen mit wz. ghar aus dem text in eine anmerkung gebracht.

So ist in §. 16 (B. p. 28, Br. p. 50) die vergleichung von *φθέγγω* mit bhaṅg fortgeblieben, offenbar weil Bopp selbst schon hinzufügt, dafs das sanskritische verbum noch unbelegt ist und auch das petersb. wtb. noch keine belege dafür gebracht hat.

§. 20 B. p. 36 unten ist die ausführung über goth. raṣ-da bei Br. p. 59 passend in eine anmerkung gebracht und ebenso die auslassung über die Schleichersche ansicht in betreff von rekuṅ.

§. 21a B. p. 39 anm. ist etwas verkürzt, ebenso die

anm. zu §. 27, §. 31 (p. 56 B.), indem hauptsächlich die bezugnahme auf andere in der ersten ausgabe ausgesprochene ansichten weggelassen sind. Ebenso §. 31 anm. (B. p. 57), wo aber der schlufs, der noch eine andere erklärung als möglich hinstellt, bei Br. p. 81 gewissenhaft gewahrt ist.

§. 37 B. p. 65 Br. p. 89 ist der satz „Wie dem aber auch sei u. s. w.“ etwas gekürzt, indem die motivirung durch „insofern u. s. w.“ weggeblieben ist, die da sie grade den hauptpunkt enthält, der durch die blofse vergleichung nicht deutlich genug hervortritt, wohl besser stehen geblieben wäre.

In demselben paragraphen ist wenige zeilen vorher der zu den worten „welches Burnouf ..... erklärt“ gehörige zwischensatz „ohne sich über das verhältnifs von ya zu i auszusprechen“ weggefallen. Ebenso ist in §. 39 der satz „Was das [illegible] anbelangt, welches ich früher mit Burnouf durch ṭ umschrieben habe, so halte ich es jetzt mit Anquetil für eine media“ in: Quant à la lettre [illegible] je la regarde avec Anquetil comme une moyenne gekürzt. Auch in §. 44 anm. ist die beziehung auf Burnoufs abweichende ansicht fortgeblieben. Ebenso ist die anmerkung zu §. 56a, in welcher eine abweichende ansicht Burnoufs besprochen wird, weggeblieben, wie auch wohl in consequenz dessen die zu §. 62***). Auch die anm. zu §. 60, welche sich gegen eine andere ansicht Burnoufs wendet, ist weggeblieben, wie ebenfalls die zu §. 127, in welcher die mittheilung enthalten ist, dafs Burnouf eine frühere ansicht der von Bopp aufgestellten gegenüber aufgegeben habe. Es scheint uns, dafs diese bemerkungen immerhin hätten stehen bleiben können, denn einmal ist ihre fassung so objectiv, dafs sie auch nicht das mindeste verletzende hatten, andererseits scheint es uns gar nicht überflüssig bei studien wie die des zend auch die abweichenden ansichten eines so bedeutenden gelehrten wie Burnouf nicht aufser acht zu lassen. Hr. Bréal hätte es dem leser überlassen können, sich selbst ein unpartheiisches urtheil zu bilden.

Die anm. zu §. 52 s. 82 B. ist ihrem hauptinhalt nach

gleich in den text gebracht; die zu §. 54 unbeschadet des inhalts verkürzt.

In §. 123 ist die ansicht Benfey's, welche in dem satze „doch glaubte“ — bis — „sollten“ besprochen wird, passend in einer anmerkung untergebracht.

Doch diese beispiele mögen genügen, um zu zeigen mit welcher umsicht der übersetzer verfahren ist. Wir bemerken zum schlufs, dafs hr. Br. in einer lesenswerthen einleitung von 56 ss. sowohl die bedeutung der vergleichenden sprachstudien als auch ihre entwicklung seit Bopps erster schrift bis auf die neueste zeit in klarer weise dargestellt hat, in der natürlich die schilderung der lebensumstände und die litteraische thätigkeit Bopps den hauptinhalt bildet. Interessant ist hierbei eine mittheilung im dritten abschnitte, der von der stellung Bopps zu seinen vorgängern handelt, wir erfahren hier, dafs nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, William Jones der erste gewesen sei, welcher die verwandtschaft des sanskrit mit dem europäischen sprachen erkannt habe, sondern dafs bereits im jahre 1767 ein französischer jesuit, P. Coeurdoux, diese entdeckung gemacht und in einer abhandlung der französischen akademie vorgelegt hatte.

Wir wünschen herrn Bréal rüstigen fortgang seines werkes sowie dafs sich die hoffnung für die verbreitung und vertiefung dieser studien, in der er es unternahm, in ihrem ganzen umfang erfüllen möge.

A. Kuhn.

Etymologisches.

Kuhn hat in dieser zeitschr. III, 429 ff. die indogermanische wz. skag behandelt, für welche er die bedeutungen springen, hüpfen, causat. erschüttern nachweist. Im deutschen erscheint diese wurzel regelrecht zu skak verschoben als ags. scacan, nord. skaka, skekja quatere, concutere. Augenscheinlich verwandt mit diesen ist nord.

skoekja meretrix d. h. agitatrix virorum, welchem dieselbe vorstellung wie dem skr. pûçkali zu grunde liegt. Von hier aus glaube ich auch das von Ebel zeitschr. I, 297 und Legerlotz zeitschr. VII, 238 behandelte griech. *κάσσα* meretrix erklären zu können. Es ist laut für laut dem nord. skoekja gleich. Das anlautende *σ* fiel ab wie in *κάπετος* neben *σκάπετος*, *κύτος* neben *σκῦτος* u. a.; vergl. Curtius g. e.[2], s. 623f., und aus **καγjα* ward *κάσσα*, wie aus **ταγjω τάσσω*. Auch lit. kėkszė meretrix hierher zu stellen ist man versucht, nur macht das sz, welches nach k einem ursprünglichen s entspricht, schwierigkeiten. Als einschub darf man es kaum ansehen, denn als solcher hätte es vor dem k zu stehen; vgl. Schleicher lit. gramm. §. 24; Compend. s. 265. Möglich ist aber, dafs in dem worte das beliebte suffix -iszkė steckt, dafs sich also neben dem voraus zu setzenden *kégė ein gleichbedeutendes *kegìszkė gebildet hätte, wie gleichbedeutend neben einander stehen motė́ und moterìszkė weib, výras und vyrìszkis mann. Aus *kegìszkė wäre dann *kégszkė, kékszkė (vgl. áuksztas aus áugsztas) und endlich mit beseitigung des zweiten k kékszė geworden.

Zu derselben wurzel stellt Kuhn die schon früher von Schleicher identificierten skr. k̔hâga, k̔hâgâ caper, capra und altbulg. koza. Auch dies wort hat sich auf deutschem boden erhalten, es ist das ndd. höken haedus, das ursprünglich anlautende s ist verloren und k dann regelrecht verschoben wie in dem wurzelverwandten hinken = *σκάζω* = skr. khañg, ahd. hût = *σκῦτος* *). Ahd. ziga, welches Schleicher formenl. d. kirchensl. spr. s. 99 in zusammenhang mit skr. k̔hagâ vermuthet, hat man also wohl von letzterem zu trennen, da es unwahrscheinlich ist,

*) aber der vokal ö erhebt doch einigen einspruch; das wort zeigt ihn überall: bei Dähnert höken 8. (ohne angabe des geschlechts), BW. höke ziegenböcklein. Mecklenburg und Hamburg R., Weber höke im N. S. iq. ziegenböckchen, in Schles. iq. schöps, Schambach: hoiken n. eine junge ziege, die noch nicht gelammt hat. Die deminutivbedeutung so wie auch die durch Schambachs angabe des geschlechts wohl gesicherte deminutivform, lassen das k als nicht wurzelhaft, sondern zur endung gehörig erscheinen.
anm. d. red.

dafs khaga sich in zwei so verschiedenen gestalten wie höken und zige in zwei deutschen dialekten wiederspiegelt. Johannes Schmidt.

Διόσδοτος.

Eins der anstöfsigsten griechischen composita ist das bei Pindar und Aeschylus zu öfteren malen vorkommende *διόσδοτος*. Denn halten wir den ersten theil desselben für den genetiv zum nominativ *Ζεύς*, so sieht man in der welt nicht ein, wie derselbe zur bedeutung des compositums passen soll. Alle schwierigkeit wird aber gehoben, wenn wir *διοσ-* als bildung der wz. *διϝ* durch suffix *ες* skr. as ansehen, dessen o sich wegen des gleichlautenden genetivs von dem stamme *διϝ* vor der schwächung zu ε bewahrt hat. Freilich ist der von Bopp vgl. gr.[1] §. 971 erschlossene vedische stamm divas von Benfey (Sāmav. Gl.) und den herausgebern des petersb. wörterb. (divōduh = „aus dem himmel milchend"??) zu einem genetiv des stammes div degradirt worden, aber das lat. dies- (in Diespiter, ho--dier-nus) und dius- (in per-dius, inter-dius, diur-nus), wie sie Corssen ausspr. und vocal. II p. 295. 476 aufstellt, scheinen einem griechischen stamme *διεσ-* das wort zu reden. Dann aber fehlen auch auf griechischem boden nicht stützpunkte für meine ansicht. Ich nenne zuerst das n. pr. *Διοσφόρος*, freilich nur bei Pseudoplut. de fluv., ferner die bildungen *διειτρεφής* (= *διϊτρεφής*) „in antiquissimo marmore Atticis literis scriptum" und *διειπετής* (= *διϊπετής* „lichtfliefsend", worüber noch nachzusehen meine bemerk. oben p. 160), das durch Hesychius und Zenodotus (s. Schol. Od. δ, 477) ausdrücklich bezeugt ist. Beide leiten, meine ich, mit sicherheit auf ursprüngliches: *διϝεσ-ι-τρεφής* und *διϝεσ-ι-πετής*, also einen stamm *διϝεσ-*, wie ich ihn postulire. Endlich tritt als festeste stütze dazu das sehr häufige, z. b. bei Thucydides und Aristophanes sich findende, *τὰ Διάσ-ια* „Jovialia, festum quoddam in honorem Jovis".

Rich. Rödiger.

Zur geschichte altdeutscher declination.

IV. Der genetiv singularis.

(Fortsetzung).

Wie ich in den früheren drei aufsätzen (bd. XIV, 161; XV, 161 und XVI, 81) unsere alten ortsnamen in betreff der drei ersten pluralcasus durchmusterte, so gilt es jetzt die untersuchung des nicht weniger lehrreichen singulars aufzunehmen. Freilich sind hier die formlosen substanzen, die wir nominative nennen, gleich völlig zu übergehen, eben weil sie uns nichts über formengeschichte zu lehren vermögen. Denn das alte -s klingt in unsern ortsnamen nicht mehr nach und auch sie füllen die grofse lücke zwischen der gothischen und der althochdeutschen sprachperiode so gut wie gar nicht aus. An drei stellen der traditiones Wizenburgenses, sämmtlich aus dem jahr 718, finden wir zwar die formen Theotbacis, Theotpacis, Deopacis als namen eines zum Saargebiete gehörigen baches; aber haben wir hier wirklich noch das gothische nominativ-s? ist hier nicht etwa eine lateinische einwirkung zu spüren? Das vereinzelte der erscheinung läfst kein sicheres urtheil zu.

Wir müssen uns deshalb sofort dem genetiv zuwenden. Dieser liefert allerdings ein unendlich reichhaltiges material, vorzüglich in den uneigentlichen compositionen, deren erster theil aus dem genetiv eines personennamens besteht; das ist ja die hauptmasse aller deutschen ortsnamen. Dafs der analogie dieser tausende von fälle noch andere, nicht einen personennamen enthaltenden namen folgen, habe ich in meinen deutschen ortsnamen (1863) seite 188—190 an einer anzahl beispiele dargethan; doch ist diese kategorie der regel gegenüber nur in schwachem masse vertreten.

Aber so unendlich häufig auch die ortsnamen sind, deren erster theil aus einem persongenetive besteht, so müssen wir doch manches hundert derselben als unbrauchbar für die folgende betrachtung gleich von vorne herein

verwerfen, da es keinesweg sicher ist, ob wir in ihnen einen solchen personengenetiv anzunehmen haben. Kann auch ein jedes Altinburg die burg eines Alto, jedes Richinbach den bach eines Richo, jedes Swarzinfeld das feld eines Swarzo bezeichnen, so wäre es doch thorheit auf solche formen im folgenden schlüsse bauen zu wollen. Es ist ja bekannt, wie die ortsnamen in folge der dativischen ellipse eine dativform annehmen, wie dann aber das grundwort die dativform verliert, das bestimmungswort sie aber im geschützten wortinnern so oft bewahrt, so daſs also in jenen beispielen meistens nur von der alten burg, dem reichen bache, dem schwarzen felde u. s. w. die rede sein wird. Wir sind ja nun wohl endlich darüber hinaus, aus jedem Ostarunaha, Ostarunloh auf die göttin Ostara oder auch nur auf ein menschliches femininum desselben namens zu schlieſsen; was sollten wir dann mit einem Westarunaha und Westarunfeld anfangen?

Beginnen wir unsere untersuchung mit der vocalischen (starken) declination, so bietet sich uns als erste und ehrwürdigste endung der *a*-stämme unter den masculinen das *-as* dar, wie es noch das altsächsische bewahrt, während die andern mundarten, das gothische nicht ausgenommen, schon erleichterungen oder völlige synkope des vocals eintreten lassen. Denn so ist entschieden das verhältniſs richtig aufgefaſst, auch schon im hinblick auf das skr. *-asya*. So faſste es auch J. Grimm GDS[2], 449 auf; wenn er ebendaselbst 635 diese ansicht zurücknimmt und das goth. *-is* als die ältere form ansieht, so thut er entschieden unrecht; seine gründe zeigen hier, wie an manchen andern stellen, daſs Grimm in seinen späteren jahren in der sprache immer mehr gebilde eines reflectirenden verstandes suchte und der sprache immer mehr den charakter eines kunstwerkes gab. Man denke nur an seinen parallelismus zwischen declinations- und ablautsvocalen und an so manches andere.

Die etwa 120 fälle, die ich mir von solchem *-as* in ortsnamen aufgezeichnet habe, theilen sich sehr scharf in drei ganz verschiedene klassen:

1. Die friesisch-sächsische gruppe. In Friesland, den Niederlanden, Westfalen, Engern und Ostfalen gilt in echten urkunden von der ältesten erreichbaren zeit an (die leider auf diesem gebiete nicht in eine sehr frühe periode fällt) bis ins elfte jahrhundert hinein die endung *-as*: Fretholdasthorp, Havocasbroc, Karalasthorp, Hokinasluva und mehr als sechzig andere formen bieten hier die beispiele dar. Das stimmt gut zu den andern sprachdenkmälern dieses gebietes, wie der beichtformel und der Freckenhorster rolle. Der Heliand freilich zieht schon das *-es* vor, mit ausnahme einiger stämme auf *-ja*, in denen er öfters *-eas* schreibt (gesîdeas, herdeas, suotheas), oder auch nach wegfall des *e* bloſses *-as* (tiras, suothas); daneben gilt in einzelnen formen *-ies* (gesîdies, herdies, suothies); vergl. Grimm GDS[2], 450. In den ortsnamen finde ich das ursprüngliche *-ias* dieser bildungen nur noch in einem friesischen Stucciasvurd aus sec. 10, vielleicht auch in dem aus derselben gegend und zeit stammenden Riazvurd; noch früher, sec. 9, in dem westfälischen Hriasford, welches a. 977 zu Reasford, 1049 zu Riesfordi entartet. Letzterem stehn im neunten jahrhundert engrisches Hikieshusun und Meckiestorp, so wie ostfälisches Siniestorp gleich. Die tradd. Corbejenses gewähren überall bloſses *-es*, doch ist dabei in anschlag zu bringen, daſs die handschrift erst aus sec. 15 stammt.

Anziehend ist es zu sehn, wie dies alte *-as* in den an das sächsische gebiet grenzenden landschaften schon so frühe verstummt ist, daſs unsere, hier zum theil sehr alte überlieferung es nicht mehr erreichen kann. Auf thüringischem gebiete lesen wir a. 974 Erfasfurt (Erfurt), aber nicht in einer thüringischen, sondern in einer bairischen urkunde, und wir werden gleich sehn, daſs das ganz in der ordnung ist. In Hessen begegnet sec. 11 ein Willichashuson in Ekkeberts leben des Haimerad, und das ist allerdings doppelt auffallend, wenn man bedenkt, daſs Ekkebert in Hersfeld lebte. Ripuarien gewährt a. 846 ein Scindalasheim, jedoch in sehr schlechtem urkundenabdrucke, der durch die neuere lesung der stelle Scindala-

sceiz widerlegt wird. Ein Flatmarasbeki sec. 9 zeigt sich in der gegend von Elberfeld, doch gehört die stelle den urkunden des klosters Werden an der Ruhr an und bestätigt deshalb nur die oben angegebene regel für Westfalen.

2. Die elsässische gruppe. Die Weifsenburger traditionen und andere elsässische urkunden geben folgendes her: Beroldasheim sec. 8, Moraswilari a. 771, Rodashaim und Eringisashaim a. 778, Liutmarasheim a. 784, Onchisashaim a. 785, Hantscohashaim, Tunchinashaim und Wigfridashaim a. 788, Hanschoashaim a. 803, Sowinashaim a. 829, Bothalaswileri a. 884. Da die letzte form, noch dazu in einem wenig genauen abdruck bei Schöpflin, chronologisch sehr vereinzelt dasteht, so werden wir jenes *-as* als elsässische regel nur bis ins erste viertel des 9. jahrhunderts annehmen dürfen. Wir sehen hier wieder eine bestätigung der von mir schon öfters angedeuteten wahrnehmung, dafs der elsässischen mundart des 8. jahrhunderts vieles mit sächsischem wesen gemein ist.

Nach Lothringen hinein hat sich dieses *-as* nicht verbreitet; ein erst 1051 vorkommendes Luterasdarra im Luxemburgischen, das noch dazu a. 1026 Luteresdarra lautet, ist nicht erheblich; ich wiederhole hier übrigens nochmals ausdrücklich, dafs manche meiner citate in meinem namenbuche vergeblich gesucht werden, da ich dasselbe handschriftlich längst weit überholt habe. Wie übrigens Elsafs sowohl als Lothringen unendlich oft den deutschen genetiv der bestimmungswörter romanisiren und uns damit den anlafs zur beobachtung der deutschen mundart des landes rauben, wird unten angeführt werden.

3. Die bairisch-östreichische gruppe. Während uns die beiden andern gruppen wirklich altes echtes *-as* darboten, erscheint hier eine rückkehr des gemeinen *-is* zu dem ursprünglichen vocale, eine unbewufste rückkehr, oder vielmehr ein schwanken des tones, durch welches das spätere farblose *-es* vorbereitet wird. Und doch hat diese entartung auch ihr interesse. Wer sich erinnert, dafs ich in meinem aufsatze über den dativ pluralis aussprach

(zeitschr. XVI, 98), das gemeine *-um*, *-un* gehe seit 873 in der Schweiz, seit 885 in Schwaben, seit 899 in Baiern in *-an* über, den mufs es als ein wunderbares zeugnifs von dem organismus berühren, welchen die sprache auch in ihrer entartung bewahrt, wenn er hört, dafs das erste genetivische *-as* in Baiern uns in einem Umpalasdorf a. 874 begegnet, welches sich a. 902 noch einmal wiederholt. Seit der zeit ist in Baiern, das ganze 10. und 11. jahrhundert hindurch, dieses *-as* nicht selten und beispiele wie Eigilaspah a. 1011, Tagaprechtasdorf a. 1011, Eparaspach sec. 11, Frimuntaspach sec. 11, Cozpoldastorf a. 1060, sowie manche andere geben gewähr dafür, dafs hier von blofser schreiberwillkür oder von verderbnifs nicht die rede sein kann. Dem läuft östreichischer gebrauch parallel, wenn wir ihn auch erst aus sec. 11 durch ein Rouckerastorf, Imicinastorf, Liutoldasdorf, Radwanasbach, Schiltasdorf, Sitilinasdorf u. s. w. belegen können. Aber hier hat auch die sache ihre grenzen, die nach norden, westen und südwesten nicht überschritten werden. Nördlich von der Donau ist dieses *-as* unerhört, denn ein Chuningishaoba aus dem jahre 823 hat kein gewicht, zumal da man auf derselben seite auch Chuningishaoba liest; Maganaspach a. 990, am Regen liegend, ist auf bairischem gebiete niedergeschrieben worden und eben so verhält es sich mit Berahartashusun sec. 11. In Schwaben kommt keinem einzigen orte ein *-as* zu; wenn a. 890 der bekannte schwäbische gau Perahtoltaspara geschrieben wird, so geschieht das nicht, weil der gau in Schwaben liegt, sondern weil die urkunde zu Regensburg von könig Arnulf ausgestellt wurde. In der Schweiz endlich begegnet auch nicht einmal ein scheinbares beispiel von solchem *-as*.

Damit ist alles erschöpft, was über organisches und unorganisches *-as* beigebracht werden kann. Wie ich in einem früheren aufsatze (zeitschr. XIV, 169f.) darthat, dafs die puralen nominative auf *-as* in seltenen fällen bis zu einem *-os* oder *-us* abirren, so geschieht das auch in unserem falle, aber gleichfalls ohne irgend welche regel, sondern nach blofser schreiberwillkür. Man erwäge Rudol-

fosdorf a. 800 (Thüringen), Biscofosheim sec. 9 (Ostfranken), Secchosowa a. 862 (Schwaben), Cozzosowa a. 907 und 909 (Schweiz), Muntrichoshuntare a. 961 (Schwaben), Heroltosbach a. 1027 (Schwaben), Gauhospach sec. 11 (Oestreich), Geroshusin a. 1100 (Schwaben); ferner Alhfridushusen a. 793 (Ripuarien), Heidulfushaim a. 801 (Elsaſs). Haribertus villare a. 777 (Schwaben) ist kaum mehr als deutscher name anzusehn und Dorloshaim (Elsass) könnte nur dann irre führen, wenn man nicht wüſste, daſs hier Torolfesheim die echtere form ist.

Nur bei dem einzigen hier in betracht kommenden stamme auf *-u*, thiu, haben wir viele genetive auf *-os*, jedoch ist ja hier der vocal nicht der casusendung angehörig. Wir kennen Engildiosdorf aus a. 879 (Oestreich), Heridioshusa sec. 10 (Baiern), Rihdiosdorf a. 1030 (Baiern), Dagadeos marcha a. 863 (Oestreich), Sindeoshusun und Sindoshusa sec. 10 (Baiern). Daſs hier hinter dem *o* noch ein vocal ausgefallen ist, zeigt der letztgenannte ort, dem wir schon seit sec. 8 mehrfach in der form Sindeoeshusir begegnen. Duisburg am Niederrhein zeigt keine form, die an alterthümlichkeit über Thiusburg hinausgeht, woneben dann hochdeutsches Diusburg gilt. Die umstellung der beiden vocale, mit der wir noch heute den namen schreiben, beginnt schon in einzelnen quellen des 10. jahrhunderts. Eine einzige urkunde schreibt a. 993 ganz irrig Diasburg; nach dem oben mitgetheilten wird man gleich ahnen, daſs das nur eine bairische sein kann.

Während die endung *-as*, an die ich alle diese einzelnen auswüchse der sprache anschloſs, nur den *a*-stämmen zukommt, hat die form *-is*, die in urdeutscher zeit den *i*-stämmen eigenthümlich gewesen sein muſs, sich schon unendlich früh das gebiet der *a*-stämme mit annectirt; schon im gothischen gilt ja fiskis wie balgis.

Daher kommt denn auch auf unserm gebiete, daſs den etwa 120 beispielen eines *-as*, auf welche die obigen bemerkungen sich gründeten, etwa fünftehalbhundert fälle von *-is* gegenüberstehn. In seiner unbestrittenen herrschaft als allgemeine starke masculinendung wird es nur

beeinträchtigt 1) durch das abgeschwächte *-es*, welches wir (ob auch in unzweifelhaft echten originalurkunden, wage ich nicht zu entscheiden) schon im 8 jahrhundert finden, welches dann im 9. jahrhundert schon so überwiegt, dafs Grimm in seinen althochdeutschen paradigmen nicht mehr *-is*, sondern *-es* als regelmäfsige form ansetzt, und welches nun von jahrhundert zu jahrhundert die ältere schwestergestalt immer mehr überwuchert, so jedoch, dafs im 11. und 12. jahrh. noch immer massenweise *-is* vorkommen. Was die ortsnamen insbesondere angeht, so fällt es auf, dafs in der Schweiz das alte *-is* im 11. jahrh. schon ganz ausgestorben ist, während es in Schwaben, Baiern, Oestreich noch blüht.

2) Durch das oben besprochene *-as*; und das ist ein punkt, der mehr anzieht. Es handelt sich hier zunächst um die frage, wie weit friesisch-sächsiches *-as* auf *a*-stämme, *-is* dagegen auf *i*-stämme hinweist, mit welchem grade der genauigkeit wir also die themabildung der personennamen aus der form der ortsnamen erschliefsen können. Zu dem zwecke theile ich hier sämmtliche beispiele eines friesisch-sächsischen *-is* mit, deren manche mit mehreren varianten an verschiedenen stellen erscheinen:

Einfache personennamen: Egisbergun, Ekishusun, Ekisbiki, Ahtisberga, Ellisvurd, Adistharp, Edishusen, Brunisberg, Bettisthorp, Bunistharp, Bisisheim, Dennisthorp, Dodishusun, Erisburg, Hathisleva, Imiswald, Lopishem, Minisleva, Merchishem, Otishusun, Odisthorp, Radistharp, Scalchispurg, Selispura, Sinisleba, Sullishusun, Uttislevo, Waldislevo, Widisleve.

Abgeleitete p. n.: Bodliswert; Bisinisburg, Budinisvelt, Hildinishem, Egininkisrod, Bruningisstedi.

Zusammengesetzte p. n.: Sigefridismor, Alegremishusen, Elkerishuson, Emerisleve, Rotherisdorf, Reginherishusen, Spirneriswald, Thieterisdorp, Levardishusun, Machelmishuson, Brunhildisdorf, Gerleviswert, Fosetisland, Helmwordishusen.

Diesem gegenüberzustellen ist nun das verzeichnifs des friesisch-sächsischen *-as*.

Einfache p. n.: Ascasberg, Ellasvurd, Elasluva, Accastorp, Bisashem, Karalasthorp, Ekasbeki, Dungasthorp, Ramaslaun, Rammashuvila, Havocasbroc, Hriasford, Lihtasthorp, Marastharp, Svavasthorp, Voccasthorp, Welastharp, Wenaswald, Winashem. Erwähnt werden mögen hier noch Bergashovid, Rinasburg und Wazarashwervia, die freilich keine personennamen enthalten.

Abgeleitete p. n.: Hasicasbruggi, Tunglasthorp, Witilashem, Rothalasburch, Wifilasluva, Hokinasluva, Nuonhokinasluva, Osanasluva, Frathinashem, Judinashuvila.

Zusammengestzte p. n.: Wibadaskerikon, Reinbodashuson, Osbragtashem, Adalgerasthorp, Gerhardasweritha, Folcierdasthorp, Diurardasrip, Wagrasluva, Vulvierasthorp, Diseldashusen, Badunathashem, Frethunathasthorp, Alvatasthorp, Fretmarashem, Hrodmarasluva, Atmarasbokholt, Henrikaskirichun, Landrikashem, Fretholdasthorp, Aldulfashem, Adolvascurtis, Hrothalvashem. Dazu noch die mir unklar gebliebenen vereinzelten Siwataras hwervia und Sinokanashem.

In folge der mannigfachen trübenden verhältnisse, unter denen der alte namenschatz auf uns gekommen ist, darf es nicht auffallen, wenn diese beiden verzeichnisse sich nicht in voller reinheit von einander scheiden, sondern vielmehr einige scheinbare widersprüche auftreten. So z. b. ein Ellasvurd neben Ellisvurd, ein Reginherishusen neben Vulvierasthorp; kaum fällt Scalchispurg auf, da scalc servus im altsächsischen das thema scalca hat, denn man merkt an dem *ch* und *p* gleich den hochdeutschen einflufs. Im ganzen wird man doch durch beide verzeichnisse bestätigt sehn, dafs das erste die regel der stämme auf *-i*, das zweite die weise der stämme auf *-a* darstellt; dem -bodas, -brahtas, -maras, -rikas, -vulfas stehn keine formen auf *-is* zur seite.

Auch die elsässische gruppe der formen auf *-as*, für die ich oben beispiele gab, welche aber mit dem ersten viertel des 9. jahrh. ausgehn, mufs den entsprechenden auf *-is* gegenübergestellt werden. Dort begegnen nun aus so früher zeit die formen Fredishaim, Wingishaim, Ulcishaim,

Romanisheim, Hundinishaim, Tuginisheim, Wittinishaim, Ratherisheim, Hugilagishus, Arlegisberg, Svindratisheim, Ansulfisthaim; endlich das ganz verderbte Hischaigitisagmi. Sie zeigen sich noch unorganischer in bezug auf die wahl des vocals als die friesisch-sächsischen namen; Fredishaim widerspricht dem Wigfridashaim, Wittinishaim dem Sowinashaim, Ansulfisthaim dem sächsischen Aldulfashem. Der mangel an einer gröſseren zahl von belegen hindert uns zwischen organischem und unorganischem genauer abzuwägen.

Bei der dritten gruppe, der bairisch-östreichischen, geht endlich schon aus dem oben gesagten hervor, daſs, da sich das ausnahmsweise auftretende *-as* des zehnten und elften jahrhunderts schon als völlig willkürlich erweist, um so mehr bei dem regelmäſsigen *-is* aller gedanke an seine vorzugsweise zugehörigkeit zu *i*-stämmen aufgegeben werden muſs.

Daſs einige sächsisch-friesische formen von *ia*-stämmen im genetiv *-ies* darbieten, habe ich schon oben erwähnt, dazu stelle ich nun noch thüringisches Edieslebo und Tasiesdorf (beides aus sec. 8) und rheinfränkisches Harieshaim von 773 und 774. Man sieht, daſs solches *-ies* fast nur dem 8. und 9. jahrh. angehört, noch dazu aber den süddeutschen stämmen, so weit sie uns erreichbar sind, ganz fremd bleibt.

Wir kommen nun zu den starken femininen. Von einfachen und abgeleiteten unzusammengesetzten weiblichen namen auf *-a* kann hier nicht die rede sein, da sie schwach decliniren; ein bairisches Chuntilapuron von 820 und ein ostfälisches Hazsacarod von 993 sind auffallend und ganz vereinzelt. Im übrigen ist es bekannt, daſs die starken feminina auf *-a* im altsächsischen den genetiv auf *-â* bilden. Dem entspricht zunächst das vielfach belegte Magathaburg, Magadaburg, für welches ich nur an drei stellen ein Magadoburg und Magedoburg gefunden habe. Dann erwähne ich aus Engern Peringisamarca (a. 889), aus Ostfalen Wirintagaroth (a. 1041), aus Ripuarien Walderadagivelle (a. 992) und Blikardaroth (a. 948). Wie immer, so

schliefst sich auch hier der sächsischen weise das Elsafs und Lothringen an: Danamarachirica (a. 1016 zweimal), Margbergawilare (a. 769), Dhancleobahaim (a. 775), Wolfgundawilari (a. 830 zweimal), Wolfsindawilare (a. 830).

Für die hochdeutschen mundarten setzt Grimm als regelmäfsige genetivendung der femininen *a*-stämme ein *-ô* an, bemerkt aber, dafs Kero und einige andere quellen dafür ein *-â* liefern. Nach den namen zu schliefsen ist vielmehr *-â* die regel, *-ô* die ausnahme. Aus Thüringen haben wir Berchtlougarod (a. 947), Gerburgaburg (a. 979), Herlicarod (a. 993); aus Hessen Alstratahusun (sec. 11); aus Rheinfranken Lantswindawilare (a. 1030) und Willigartawisa (a. 828); aus Schwaben Rapirgahusa (a. 995). Am reichsten ist Baiern: Kerhiltahusun (a. 820, sec. 10), Cozhiltahusum (a.835), Grimhiltaperg (sec. 10), Heripirgachiricha (sec. 10 zweimal), Suanahiltadorf (sec. 10), Swidmuotachiricha (sec. 10), Wisigartadorf (a. 1011). Aus Oestreich und der Schweiz begegnet kein beispiel. In der letzteren scheint das verblafste *-e* schon sehr frühe eingetreten zu sein; auch oben sahen wir, dafs die *-is* in den masculinen schon im 11. jahrhundert verschwunden sind.

Das nach Grimm regelmäfsige *-ô* kann ich nur aus Hessen, Rheinfranken, Ostfranken, Schwaben, Baiern und Oestreich belegen; nach westen und norden reicht es nicht weiter. Hessisch ist Ruobburgorod (a. 1028), Siburgohusun (a. 1018 und sec. 11), rheinfränkisch Madalbergostraza (a. 959), ostfränkisch Garradohuson (a. 1031) und Wernburgohusun (a. 1057), schwäbisch Adaldrudowilare (a. 858), bairisch Herisvindohusa (sec. 10) und Suanahiltodorf (sec. 11), östreichisch Ellinpurgochircha (sec. 11). Ganz vereinzelt irren die schreiber, wie wir ähnliches auch beim gen. plur. beobachtet haben, von diesem *-o* hinab zum *-u*. So findet sich in Ostfranken ein Gerratuhuson (a. 901), Ruodswinduhusun (a. 906) und Sehilturode (a. 944, sec. 10), in Engern ein Heriswithuhuson (sec. 11), in Westfalen Hrothburguhusen (sec. 9). Es fällt auf, dafs fünf von diesen sechs fällen auf *-husun* ausgehn; vielleicht hat das *u* dieses wor-

tes den schreiber verführt, diesen vocal auch in die vorhergehende silbe einzuschmuggeln.

Feminina auf *-i* sollen im althochdeutschen und altsächsischen die genetive auf *-i* bilden. Davon gewähren die namen, da hier schon massenhaft das *-e* eingedrungen ist, nur wenig beispiele. Elsässisch ist Vuldromodihaim (a. 739) und Achiltihaim (a. 792), ostfränkisch Dietbirgiriut (a. 1030 und 1075), bairisch Gerhiltihusun (a. 1070) und Suanahiltidorf (sec. 10). Von diesen beispielen hat nur Dietbirgiriut unorganisches *-i*, obiges Rapirgahusa war richtiger; umgekehrt sind die obigen formen mit *-hilta* schlechter als die hier erwähnten mit *-hilti*, obiges Swidmuotachiricha schlechter als Vuldromodihaim. Man darf sich über solches schwanken nicht wundern; dieselbe erscheinung tritt hervor, wenn die abfasser der urkunden bei den lateinischen formen deutscher frauennamen zwischen den endungen *-is* (für *i*-stämme) und *-a* (für *a*-stämme) zu wählen haben. Selten ist *-is* bei den auf bald, berht, gis, grim, hraban, ing, rad, wald, win ausgehenden, selten *-a* bei denen auf -gild, -gard, -lind, -mod; am meisten schwanken zwischen *-a* und *-is* die auf birg, burg, drud, frid, gund, hild, sind, swind.

Es folgt nun die consonantische, schwache declination. Wir gehn davon aus, dafs in dieser das suffix bei ursprünglichen *a*-stämmen *-an*, bei *i*-stämmen *-in* gelautet haben mufs, masculine und feminine declination aber sich von urdeutscher zeit an so unterschieden hat, dafs letztere eine verlängerung des vocals (also gothisch *-ôn* und *-ein*) erlitt. Das ursprüngliche *a* von *-an* bei den masculinen erscheint noch im angelsächsischen, altfriesischen und altnordischen (in letzteren beiden mundarten mit apocope des *-n*); im altsächsischen finden wir im Heliand acht fälle von *-an* gegen mehr als zwanzig von *-on* (auch schon viele auf *-en*), die alts. psalmen zeigen nach hochdeutscher weise ein *-in*. Das gothische, obwol durch das auslautende *-s* der schwachen genetive weit allen andern deutschen mundarten vorausstehend, wird doch von ihnen durch den vocal, der zu *-i* erleichtert ist, theilweise sichtbar übertroffen. Diese er-

leichterung theilt das althochdeutsche, welches freilich schon früh das verblaſste *-en* zur herrschaft kommen läſst. Bei den femininen ist das supponirte *-ân* in wirklichkeit nirgends zu finden; das angelsächsische hat kurzes *-an*, das das friesische *-a*. Gothisch gilt stets *-ôns*, ahd. *-ûn*; im Heliand ist *-ûn* doppelt so häufig als *-ôn*; einmal begegnet auch der genetiv nadlan neben nadlûn. Die altsächsischen schwankungen lassen es nicht zu, eine bestimmte regel aufzustellen, da die verschiedenen formen bei demselben worte vorkommen; es gilt frohon, alowaldon, frahon, welon, brunnon, herron, willion neben frohan, alowaldan, frahan, welan, brunnan, herran und willean, ebenso seolôn und sunnôn neben seolûn und sunnûn. Für *i*-stämme, die bei der consonantischen declination überhaupt sehr zurücktreten, bietet das gothische nur feminine genetive wie manageins, das althochdeutsche solche wie menekîn; die andern in betracht kommenden mundarten liefern keine spur mehr davon.

Mit diesen aus der grammatik der appellativa gewonnenen sätzen treten wir nun an die namen. Die beispiele zeigen uns in etwa 150 fällen den ausgang des ersten theiles der composition auf *-an*, in etwa 900 fällen auf *-in*, in nahe an 100 auf *-on*, in etwa 125 auf *-un*, ein unterschied von länge und kürze des vocals ist uns bekanntlich nicht überliefert. Wir gehn jede dieser vier formen für sich durch.

1) Jenes *-an* haben wir der oben angedeuteten theorie nach nur bei masculinen auf niederdeutschem gebiete zu erwarten. Dieser theorie entspricht auf den ersten blick gerade die hälfte jener 150 formen; es kommen darunter vier friesische, 25 westfälische, 29 engrische und 17 ostfälische örter vor. Dazu kommen noch diejenigen fälle, in welchen der ort zwar auſserhalb des friesisch-sächsischen gebiets liegt, die niederschreibung der sprachform aber in jenem gebiete erfolgt ist; so heiſst Bamberg (hochdeutsch Babinberg) bei Thietmar und in den Quedlinburger annalen Bavanberg; der Gibechenstein bei Halle bei Thietmar, in den Hildesheimer annalen und im leben des Paderborner

bischofs Meinwerk Givekanstein u. s. w., thüringisches Isacanrod erscheint in Quedlinburger, also ostfälichen urkunden. Ganz in der nähe von Gibechenstein finden wir 979 ein Panicandorf, das gleichfalls eine sächsische aufzeichnung verräth, ebenso wie a. 1055 ein thüringisches Selmanroth und Waddanroth, a. 1069 thüringisches Gevanstidi. Es kann hier gleich bemerkt werden, dafs nicht eine einzige form thüringische und hessische genetive auf *-an* mit sicherheit belegt.

Dagegen ist in den westrheinischen gebieten, im Elsafs, Lothringen, Ripuarien, so wie im rheinfränkischen Worms- und Speiergau ein *-an* nicht selten. Aus diesen landschaften erwähne ich Bobanscote a. 726, Papanhaim a. 739, Ethanhaim a. 742, Munzanheim, Wachanheim und Wanandorph sec. 8, Eccandorph und Ginnanhaim a. 770, Gunsanheim a. 788, Elisanheim a. 793, Muomanhaim a. 812, Garanbach a. 817, Basanbrunnus a. 820, Witanhaim a. 829, Odangawe, Blowanscote und Heifanheim sec. 9, Mettanheim a. 873, Gisanheim a. 874, Baldanheim und Owanheim a. 888. Ein schweizerisches Emmanrieth a. 858 steht in einer elsässischen urkunde. Vor dem ende des 9. jahrhunderts hört das alles aber gänzlich auf; ein Gelanthorp sec. 11 stammt aus sächsischer quelle. Nun vergleiche man die oben geschehene nachweisung, dafs elsässische genetive auf *-as* bis in die erste hälfte des 9. jahrh. hineinreichen und dann verstummen; ihnen ganz parallel, nur räumlich und zeitlich etwas mehr ausgedehnt, gehn die auf *-an*.

Diese merkwürdige thatsache bringt uns von vorne herein auf den gedanken, es könne wol auch ein bairisches *-an*, aber erst seit der letzten hälfte des 9. jahrh., gegolten haben, herabgesunken aus älterem *-in*. Und in der that wird diese vermuthung eines völligen parallelismus zwischen starkem *-as* und schwachem *-an* aufs glänzendste bestätigt. Das älteste beispiel ist Utanhusa a. 891, dann folgen sec. 10 Pallanhusun, Ichanhusa, Tellanhusun und Zellanhusa, a. 1011 Elsanpah, a. 1030 Mammandorf und Wippanhusun, sec. 11 Pallanhusun, Perandorf, Ebichanhovan, Hemmanhusan, Hattanhoven, Chitanrein, Mam-

mandorf, Sallandorf, Stallanchiricha, a. 1060 und 1080 Ouganpurch, a. 1085 Frichandorf, a. 1090 Pallanhusun, wozu noch a. 1050 östreichisches Hiupandorf zu rechnen ist. Dieser bairische klang überträgt sich auch hie und da auf orte, die nicht in Baiern liegen; ein hessischer ort wird a. 1068 in einer bairischen quelle Berhtanstad geschrieben, ostfränkisches Chitanfeld erscheint a. 1002 unter den Passauer urkunden, ebenso ostfränkisches Mahandorf a. 1008 und Sueiniccandorf sec. 11 in bairischen schriftstücken; ähnlichen grund mag es haben, daſs schweizerisches Pussanwanch mehrmals a. 886 und 909, schweizerisches Arananch a. 904, schwäbisches Rochanburra (unweit des Bodensees) a. 861, schwäbisches Messankirche (in derselben gegend) sec. 11 gelesen wird.

Genug, wir sehen in Baiern seit dem ende des 9. jahrhunderts statt der regelrechten dat. plur. auf *-un* ein *-an,* statt der gen. sing. auf *-is* und *-in* die formen *-as* und *-an* nicht selten auftreten, ein überraschend gleichförmiges hinneigen zu dem grundtone *a*, der in andern gegenden um dieselbe zeit gerade erhebliches terrain einbüſst.

Damit hätten wir alle *-an*, die uns überliefert sind, in ihre drei verschiedenen kategorien vertheilt. Was noch übrig bleibt, ist ganz unerheblich; wenn der ungenaue codex Laureshamensis schon sec. 8 ein Muscanheim in Rheinfranken (wo der erste theil vielleicht gar nicht einmal personenname ist) und ein Ollanhusen in Ostfranken kennt, so ist darauf gar nichts zu geben. Auffallender ist höchstens ein schweizerisches Sneisanwang von 840; am auffallendsten wäre ein ostfränkisches Waccanheim im Grabfelde, wenn nicht ein neuerer und besserer abdruck allen zweifel durch die schreibung Wangheim beseitigte. In Ostfranken, Schwaben, der Schweiz sind genetive auf *-an* niemals üblich gewesen.

Daſs jemals auch feminina unter allen diesen formen auf *-an* mit unterliefen, ist bis jetzt nicht ersichtlieh.

Die einzigen beispiele eines *-ian* von stämmen auf *-ja* sind Guddianstede sec. 9 aus Engern, Willianstede sec. 9 aus Ostfalen und Willianwege a. 979 aus Thüringen.

2) Die 900 formen auf *-in* sollen der theorie nach die hochdeutschen masculinen genetive enthalten, höchstens einige wenige feminina von *i*-stämmen; in den namen, wo die überlieferung länge und kürze nicht scheidet, werden wir von letzteren nichts gewahr werden.

Damit stimmt nun die beobachtung der eigennamen; viertehalb hundert bairische, anderthalb hundert östreichische, über hundert schweizerische, mehr als sechzig schwäbische, etwa siebenzig rheinfränkische, etwa funfzig ostfränkische formen zeigen in diesen landschaften die regelmäſsigkeit der genetive auf *-in*, so weit nicht schon stummes *e* eingetreten war. Die andern geographischen gebiete müssen wir etwas genauer ansehen. 36 solcher formen aus dem Elsaſs beginnen in den ältesten zugänglichen urkunden und sind schon in diesen etwas zahlreicher als die gleichzeitig geltenden auf *-an*, nehmen im 9. jahrh. schon beträchtlich ab, noch mehr aber im zehnten und elften, während gleichzeitig das stumme *e* immer mehr boden gewinnt. Daſs in Hessen kein *-an* gegolten hat, sahen wir oben; positiven beleg für *-in* bietet Berinscozo a. 782 und Botinhusun a. 1080. Denselben mangel eines *-an* behaupteten wir von Thüringen; ein -in erscheint in Emilinhusen a. 897, Fruminstet sec. 9, Sibbinvelde a. 946, Tutinsoda a. 974, Cucinburg a. 1004, Ahhilinstat sec. 11, Sibichindorf a. 1070. In Ripuarien hat zwar nicht selten *-an* gegolten, daſs aber, namentlich im 11. jahrh., vorzugsweise hochdeutsehes *-in* dort zu hause war, zeigen nicht ganz wenige formen; die älteste derselben freilich, Pisinheim von a. 770, begegnet im codex Laureshamensis und hat keine beweiskraft für Ripuarien, ein ländergebiet übrigens, dessen sprachliches verhalten einmal besonders untersucht werden muſs.

Es bleiben noch die friesisch-sächsischen lande übrig. Für sie muſs *-an* entschieden fast die alleinige geltung behaupten. Aus Friesland erscheinen scheinbar vier beispiele; auf das angeblich älteste derselben, Dockynchirica aus sec. 8, wird man in folge der völlig barbarischen schreibung nicht das geringste geben; das zweite, Keddingrip

von 855, ist ganz räthselhaft und vielleicht aus einem älteren Keddingarip entstanden, dann also nicht hieher gehörig; nur das dritte und vierte, Asikinthorp aus sec. 9 und Buosinheim aus sec. 10, jenes in Corvey, dieses in Utrecht niedergeschrieben, erregen einige aufmerksamkeit und könnten möglicherweise beispiele von sonst noch nicht entdeckten schwach declinirten friesischen *i*-stämmen sein. Die westfälischen formen sind: Basinseli und Ettinhische sec. 9, Aginhuson, Hukillinhem und Sendinhurst sec. 11, Allinhusen a. 1072; die engrischen Buckinhusun a. 1031, Heginhuson sec. 11, Benninhuson a. 1069; die ostfälischen Messinthorp sec. 9, Wirinholt sec. 10, Edinhusen a. 1022, Beginburstalle a. 1051 und 1057, Huginhusun a. 1052, Lucginheim a. 1057, Wichtinbizi a. 1060. Alle diese formen sind im lande selbst niedergeschrieben, sie sind ferner aus guten unverdächtigen quellen entnommen, an ihnen darf also ohne noth nicht gerüttelt werden. Für jede einzelne eine erklärung aufzustellen, geht über unsere kraft; abgesehen von einer oder der andern ungenauen schreibung werden wir annehmen müssen, dafs erstens im 11. jahrh. schon das gemeinhochdeutsche *-in* auf die sächsischen formen einflufs gewonnen hat (wir erinnern hier an die altsächsischen psalmen) und dafs zweitens die formen zum theil gar nicht hieher gehören, sondern älteres *-inga* zu *-in* verunstaltet ist; Edinhusen z. b. kann leicht für Edingahusen stehn.

3) Nicht ganz hundert formen, die ein *-on* aufweisen, sollen der theorie nach erstens altsächsische masculingenetive sein und dem Heliand nach zu schliefsen häufiger vorkommen als das ältere *-an*, zweitens aber (als *-ôn*) altsächsische feminingenetive und in diesem falle seltener als das regelrechte *-ûn*. Wir können bei den namen beide klassen in folge des mangels von quantitätszeichen nicht scheiden, doch wissen wir, dafs die erste klasse bei weitem die häufigere sein mufs, wir wissen es sogar in einzelnen fällen bestimmt, dafs sie anzunehmen ist, wenn z. b. neben Givikonsten, Heionhusen, Yconrode und Gelonthorp

ein Givicansten, Heianhusen, Ycanrode und Gelanthorp steht.

Wenn wir aus dem einzigen Heliand schließen wollten, im ganzen altsächsischen gebiete sei *-on* die regel, *-an* die ausnahme, so wäre das schon an sich ein fehlschluſs; die namen aber lehren geradezu das gegentheil. Wir haben an beispielen gesammelt:

	-an	*-on*
Friesland	4	2
Westfalen	25	25
Engern	29	13
Ostfalen	17	13
Heliand	8	20.

Die speciellere heimat des Heliand in Westfalen (denn von diesem kann nur die rede sein) wird sich also ergeben, wenn wir bei reicheren sammlungen eine gegend finden, in der das alte *-an* schon im 9. jahrh. gegen das jüngere *-on* zurücktrat. Uebrigens ist zu bemerken, daſs sächsisch-friesisches *-on* sich über das ganze 9. bis 11. jahrhundert ausdehnt.

Aber was machen wir nun mit etwa vierzig fällen von *-on* aus den andern deutschen gebieten, wo der theorie nach für diese bildungen gar keine stelle ist? Sind es sächsische schreiber, denen wir jene formen verdanken? oder haben die elsässischen und bairischen masculinen *-an* ihren vocal verdunkelt? oder endlich ist neben hochdeutsches feminines *-ûn* ein *-ôn* getreten? An den ersten fall könnte man am meisten in Ripuarien, Hessen und Thüringen denken, die an sächsisches gebiet anstoſsen. Ich muſs mich beschränken die ripuarischen formen anzuführen: Tottonthorra a. 838, Bobbonberg sec. 9, Gisonhova a. 856, Dodonvelt a. 893, Tontondorp a. 898, Liudonthorp a. 948, Adonowa a. 975. Aus Hessen kennen wir nur Helmonscede sec. 9 und Meribodonhago a. 1074, ersteres in Corvey niedergeschrieben. Aus Thüringen: Katonbure a. 874, Sipponveldon a. 937 (in einer quedlinburger urkunde), Duddondorf a. 973, Haichonthorf a. 988,

Mochonowe a. 1039, besonders aber Giviconsten a. 961, 965 und 1076. So viel sieht man wenigstens, daſs in allen drei landschaften keine ganz alten formen mit -on aufzuweisen sind. Eben so vereinzelt ist diese schreibung in andern landschaften; Elsaſs hat Offonthorof a. 884, dem man auch in dem *th* niederdeutschen einfluſs ansieht, und Hononheim a. 896, welches schon durch sein unorganisch anlautendes *h* aus der regel heraustritt. Aus Lothringen ist zu erwähnen Gingolonheim a. 966, dessen erster theil ein ganz unbekannter name ist, Waconforde a. 971 und Baddonviler sec. 11, dem man den romanischen schreiber ansieht. Aus Rheinfranken verzeichne ich Momonheim a. 771 (neben dem ziemlich in derselben zeit Moman- und Momin- hergehn), Flaconheim a. 823 und Bettonforst sec. 11, beide letzteren jenseits des Rheins. Ostfranken bietet nur Alonfeld sec. 8 (aber im ungenauen cod. Laur.) und Popponhusun a. 999, letzteres in einer bairischen urkunde. Nun bleiben noch die südlichen landschaften übrig. Von diesen ermangeln Oestreich und Schwaben jeder spur eines *-on*, Baiern zeigt ein aus sec. 8 stammendes, aber erst später aufgezeichnetes Peronpah, sonst nichts. Nur die Schweiz zeigt, und zwar in genauen urkundenabdrücken, sechs fälle: Patolonhusun a. 827 und 830, Puobonwilere a. 865, Uzonwilare (sonst Uzin-) a. 873, Ramonwilare a. 884, Rocconwilare a. 904. Da diese fälle innerhalb von wenig mehr als sechzig jahren liegen, da die örter sämmtlich in der nähe von St. Gallen gelegen sind, so ist diesmal wirklich anzunehmen, daſs um die zweite hälfte des 9. jahrh. in jener gegend neben dem gewöhnlichen *-in* eine nebenform *-on* gegolten habe.

4) Die etwa 125 beispiele von einem *-un* (*-ûn*) weist die theorie sämmtlich femininen zu und zwar sowohl den althochdeutschen als den altsächsischen. Doch sind einige der überlieferten formen gleich als verdächtig abzuziehen; wenn rheinfränkisches Ingilunhaim nicht selten an stelle des weit echteren Ingilinhaim tritt, elsässisches Matunheim anderthalb jahrhunderte früher Mathinhaim lautet, schweizerisches Pussunwang älterem und häufigerem Pussinwang

gegenübersteht, schweizerisches Uzunriuda und Uzunaha in früheren urkunden mit Uzin- beginnt, bairisches Popunhusa und Liutunwanc früher als Pupinhusir und Liutinwanc erscheint, so ist in diesen formen der erste theil der composition besser als genetiv eines masculinum anzusehn; wenn der besitzer von Maduncella Madius heifst, so liegt dem noch ärgere störung zu grunde. Was dagegen weiter zu erwähnen ist, hat alles die ansicht für sich, dafs wir hier feminine genetive haben, so z. b. das häufige schweizerische Witunowa, das nur einmal als Witinowa belegt ist, desgleichen das noch häufigere ostfränkische Hamalunburg, welches nur einmal, und zwar in einer bairischen quelle, Homolinburg (sic) lautet, das andere mal aber in einer sächsischen quelle als Hamelanburg misverstanden ist. Friesische beispiele von *-un* mangeln ganz; Westfalen hat Hadunveni sec. 9 und Vitunbrucca a. 952; Engern Altungunhusen sec. 9, Baddunhusun a. 1020 und sec. 11, Liudunburin sec. 11; Ostfalen Holdunsteti sec. 9 und Dununsteti a. 961 und 965; Thüringen Otunbach a. 874 und 957, Asundorf a. 961, Cucunburg a. 979 und 999, Wanunbrucca a. 1039; Hessen Gugunberg sec. 8, Ruhunbach a. 801 und 980, Lollunburg a. 980; Ostfranken vor allem Hamalunburg a. 777, 812, 823, sec. 9, a. 889, 923 und öfters, dann Chruchunperk a. 798, Fridunbach a. 807, Roggunstat sec. 9, Govunheim a. 923, Tollunstein a. 1007, während Fafunhusa a. 907 unsicher ist; Ripuarien Bardunbach a. 867, Pissunhem a. 898, Sundunberga a. 948, Rumundorp a. 962; Lothringen Dutilunbrunnun a. 960; Rheinfranken Azalunheim zweimal sec. 8, Uncunstein a. 764 und 991, Dudunburc sec. 8, Omunheim a. 824, Abunheim sec. 9 und a. 932, Bicchumbach a. 874, Zozunbach a. 877, Duttunvelt a. 976, Kagalunstat a. 991, Egizunforst a. 1012, Salhunbach a. 1046, Columbach sec. 11; Elsafs Lonunbuach a. 777, 779, 780, 782, 784, 786, 792 u. s. w., Daugunheim a. 776 und 865, Gebunwilare a. 774 und 796, Ilunwilare a. 784, Barunwilare a. 784, Dendunwilare a. 784, 788 und 797, Dettunwilari a. 820, Abbunwileri a. 884, Morizunwilere a. 968; die Schweiz Hotumbach a. 831, Pua-

sunhovun a. 842, Herichunmaracha a. 853, Ouundorf a. 861, Ivunekka a. 885, Thichunowa a. 942; Schwaben vor allem Witunavia a. 786, 790, 809, 838, 861, 864, 873, dann Eitrahuntal a. 773 (vom flufsnamen Eitraha), Tatunhusun a. 776 und 961, Liubilunaha a. 802, Attunstete sec. 9, Ingunruti sec. 10, Zattunhusa a. 961, Azelunwilare sec. 11, Kazzunstaig sec. 11, Wilunhalda sec. 11; Baiern Hintunpoh a. 731, Rezunpah a. 818, Ekkilunpurc a. 820 und 850, Lirundorf a. 1002 und 1025, Azalunphurt sec. 11, Kepunriet sec. 11, Cucunberch a. 1080; Oestreich Mochundorf sec. 8, a. 790, 800, 805, 817, 830, 1095, Papilundorf a. 888. Man sieht, dafs in allen landschaften das *-un*, wenn auch gewifs vielfach beeinträchtigt durch *-in* und *-en*, lebendig geblieben ist.

Diese übersicht von bildungen aus der vocalischen und consonantischen declination hat gezeigt, wie lange und in welchen gegenden die alten vollen vocale dem eindrange des tonlosen *-e* widerstehen. Unsere alte declination hatte aber noch einen zweiten feind, dem sie indessen nicht unterlag, sondern vielmehr siegreichen widerstand leistete. Schon in meinen ortsnamen (1863) habe ich s. 191 darauf hingewiesen, dafs die romanische volksmundart der westlichen gegenden ihre form in die deutschen namen und zwar namentlich in die den ersten theil der ortsnamen bildenden personennamen gemischt hat. Diese erscheinen dann häufig in einer form auf *-i* oder *-e*, wie Bobunivillare, Bettunemarca etc., die häufig, wie in Actulfivillare und ähnlichem, von lateinischen genetiven nicht zu unterscheiden ist. Ebenso gebräuchlich ist aber eine form auf *-o*, wie in Ansfridohoba, Ansoldowilare u. s. w. Diese sehr häufige form gehört dem Elsafs und Lothringen an und wird von da nur ganz selten in die benachbarten schwäbischen und rheinfränkischen gebiete eingeschleppt. Am merkwürdigsten aber ist sie wegen ihrer dauer; sie beginnt für uns mit dem anfange unserer urkunden am ende des 7. jahrhunderts, zeigt sich hundert mal das ganze 8. jahrh. durch und erscheint noch in den ersten jahren des neunten. Dann verstummt sie fast plötzlich; ein Theotbertowilare von 829,

ein Odonowilare und Weraldocella von 847 sind ganz vereinzelte archaismen, die ihren besondern grund haben müssen. Der vertrag zu Verdun sprach nur die völkerscheidung aus, welche die völker selbst schon längst vollzogen hatten.

Es kommt ja überhaupt eigentlich nicht darauf an, die laute um ihrer selbst willen zu beobachten, sondern hinter dieser lautgeschichte stecken, wenn auch oft verhüllt, ganz eigene und wichtige thatsachen. Auf eine solcher thatsachen, die hier nicht verschwiegen werden darf, führen uns auch die in diesem aufsatze abgehandelten mit personennamen zusammengesetzten ortsnamen. Sie lehren uns unsere personennamen, dieses wichtige stück unseres culturlebens, erst wahrhaft kennen. Wie nämlich zur kenntnifs einer kometenbahn fünf elemente gehören, so wird die bahn eines substantivums, d. h. seine declination und sein sonstiges sprachliches verhalten, erst durch drei elemente völlig bestimmt, sein thema, sein genus und seinen nominativ; d. h. abgesehn von störungen dieser bahn. Wer einst auf meinem ersten noch vielfach rohen entwurfe weiter arbeitend unsere alten personennamen sammelt, wird daher die pflicht haben diese bestimmenden elemente möglichst genau zu verzeichnen, wo sie sich nicht von selbst verstehn. Nun sind uns zwar das genus und die nominative unserer alten personennamen durch die überlieferung ziemlich gut bekannt, das thema aber entgeht uns oft, da wir diese namen bei weitem in den meisten fällen nicht deutsch, sondern lateinisch declinirt finden. Dafs aber die genaue kenntnifs des themas von grofser wichtigkeit auch für die b e d e u t u n g der personennamen ist, mufs einmal mit einigen worten hervorgehoben werden. Es versteht sich fast von selbst, dafs *Wolf* (thema *Wolfa*) und *Wolfo* (thema *Wolf-in*) durchaus nicht dasselbe bedeuten; jenes heifst einfach *lupus* und ist das bekannte thier; dies dagegen heifst *qui pertinet ad lupum* (sc. Wodani). Und so wird überhaupt durch das die schwache declination bildende suffix eine b e z i e h u n g auf den begriff ausgedrückt, der den körper des namens ausmacht. Nun ist es ferner

klar, dafs der gröfsere theil unserer einfachen namen schwach, der kleinere stark decliniren mufs, da nur eine geringere anzahl von begriffen an sich zur bildung von personennamen geeignet ist, viel mehr hiezu nur dadurch passend werden, dafs die person in einem bestimmten verhältnifs zu jenen begriffen gedacht wird. Es ist ferner klar, dafs die in den schwach declinirten namen liegende allgemeinste beziehung, die das suffix *-in* ausdrückt, wesentlich dazu gebraucht werden kann eine specielle beziehung, wie sie ein zusammengesetzter name andeutet, zu vertreten; dafs also ein Wolfbald, den speciell seine kühnheit zum götterwolfe in beziehung setzt, als ein bloſser Wolfo erscheinen kann, wie das in hundert fällen geschieht. Man hat für diese vertretung den schiefen ausdruck verkürzung und verkürzte namen angewandt, als wäre der vorgang ein rein lautlicher, während es wesentlich ein begrifflicher, das allgemeine für das besondere setzender ist. Man wird doch nicht etwa einen lautlichen vorgang darin finden, wenn jemand seinen panamahut stets *mein panama* nannte, wenn man jetzt *post* auch für den begriff braucht, der in früherer zeit nur durch *postwagen* bezeichnet werden konnte, oder wenn die schüler von ihrem *schiefer* und ihrem *blei* statt *schieferstift* und *bleifeder* reden, was mit jenem vorgange bei den namen zwar nicht ganz identisch, aber doch ähnlich ist. Meine gegner nehmen an, es hätten jene sogenannten verkürzten namen nur dadurch ihre existenz, dafs sie statt voller zusammensetzungen stehn, während ich ihnen neben dieser verwendung noch ein besonderes selbständiges dasein zuschreibe; jener irrthum rächt sich dadurch, dafs er zu immer gröfseren curiositäten führt, sogar zu der behauptung, dafs unsere sprache anfangs gar keine einfachen personennamen gehabt habe. Soll etwa auch ein griechischer Kriton aus Kritolaos, ein Agathon aus Agathokles verkürzt sein? Solche allgemeine beziehung, durch welche eine speciellere vertreten werden soll, braucht natürlich nicht immer bloſs durch die bildung *-in* (nom. *-o*) ausgedrückt zu

werden, sondern sie wird es eben so wohl auch durch andere suffixe, namentlich das deminutive -z.

Wollen wir also diejenigen begriffe kennen lernen, welche unmittelbar als personennamen gebraucht werden können, so dürfen wir, abgesehn von denjenigen wörtern, welche schon als appellativa schwach decliniren, wie Aro, Bero u. s. w., uns nur an die stark declinirten einfachen namen halten. Diese starke declination aber werden wir mit gröſster sicherheit nur aus der verwendung jener personennamen in den ortsnamen erkennen; ein Wolfeswang ist nach einem Wolf, ein Wolfinwilari nach einem Wolfo genannt; selbst die verderbtesten quellen pflegen beide klassen sauber auseinander zu halten. Alles genauere weiterforschen auf dem gebiete der personennamen wird daher die fortwährende berücksichtigung der ortsnamen zur pflicht haben.

Ich hätte mir zum schlusse erlaubt, aus diesen gründen hier ein noch vielfacher verbesserung und erweiterung fähiges register von denjenigen einfachen stark declinirten personennamen zu geben, deren existenz sowohl durch ihr gesondertes vorkommen, als durch ihren gebrauch in ortsnamen sicher oder im höchsten grade wahrscheinlich ist; doch sehe ich mich aus mehreren andern gründen veranlaſst, mit der mittheilung dieses registers, welches auſserdem nicht nothwendig zum gegenstande des vorliegenden aufsatzes gehört, noch zurückzuhalten.

Dresden. E. Förstemann.

Ueber die declination der starken substantiva im gothischen.

Jac. Grimm hat G. D. S. 911 ff. in seiner geistreichen weise sehr scharfsinnig aus den vorhandenen formen der gothischen starken substantiv-declination die volleren vorhistorischen formen zu erschliefsen gesucht. Er hat sich dabei in bezug auf die vocale wesentlich durch die ansicht leiten lassen, dafs der ablaut in ganz analoger weise auch die flexionssilben der starken substantiva durchdringe, wie die wurzelsilben der starken verba. So schön auch seine methode und so sicher auch viele der erschlossenen formen sein mögen, so möchte es doch schwer halten, ihm in allen seinen folgerungen beizutreten. Ihm war (gesch. d. sprache von 1848) das für die vocale und consonanten der goth. flexionssilben geltende gesetz noch unbekannt, das erst Westphal in d. zeitschr. II, 161 ff. (vom jahr 1852) entdeckt und entwickelt hat.

Mit benutzung dieses und der andren gothischen vocalgesetze soll im folgenden eine neue aufstellung der vorhistorischen gothischen declinationsformen der starken substantiva gemacht werden, die natürlich von der Grimmschen abweichen mufs.

Westphal kam es offenbar nur auf den beweis seiner untersuchungen zur lautlehre an, und ich sehe mich daher im einzelnen, da ich die flexionslehre im auge habe, zu ausführungen genöthigt, die sich von den seinen entfernen.

Die aufstellung Schades (paradigmen zur deutschen grammatik pag. 6) kann ich nicht billigen: er bringt sie ohne ein wort der erklärung oder rechtfertigung. Kelle (vergleichende grammatik der germanischen sprachen 1863) steht auf einem ganz abweichenden standpunkte — und andre analytische versuche von Germanisten sind mir unbekannt.

Alle verschiedenheit gothischer declination beruht auf der verschiedenheit der stammauslaute. Da es im folgen-

den nur auf die vocalischen stämme abgesehen ist, so wird die untersuchung auf den unterschied ausgehen müssen, den die flexionen — besonders die vocalisch anlautenden — an den ursprünglich gleichbehandelten i- und u-stämmen einerseits — an den a- und â-stämmen andrerseits hervorbringen.

Ursprüngliche casus-suffixe sind im gothischen — abgesehen vom nom. acc. sing. und plur. neutr. — die folgenden:

Sing. nom. -s, gen. -as, dat. -i, acc. -n.
Plur. nom. -as, gen. -âm, dat. -mis, acc. -ns.

auf deren rechtfertigung ich hier nicht einzugehen habe. Späteres goth. ê ist dabei — und so auch im folgenden — noch als â bezeichnet, und im folgenden keine rücksicht auf den gothischen wechsel zwischen -iu und iv genommen. Der zwischen au und -av kommt für die declination nicht in betracht, und ebensowenig der von ei und ij, weil die ihn hervorbringenden vocale in historischer zeit verschwunden sind.

I. I- und U-stämme.

Vocalgesetz. 1) Der stammvocal bleibt unverändert vor consonantisch anlautender flexion — also im nom. acc. sing. — im dat. acc. plur.

2) Der stammvocal wird gesteigert vor vocalisch anlautender flexion, und zwar

a) auf die 3. stufe ai, au im gen. dat. sing.

b) auf die 2. stufe ei, iu im nom. gen. plur.

Daraus ergeben sich folgende formen:

sg. masc.	gasti-s	fem.	ansti-s		sunu-s	fem.	handu-s
	gastai-as		anstai-as		sunau-as		handau-as
	gastai-i		anstai-i		sunau-i		handau-i
	gasti-n		ansti-n		sunu-n		handu-n
pl.	gastei-as	pl.	anstei-as	pl.	suniu-as	pl.	handiu-as
	gastei-âm		anstei-âm		suniu-âm		handiu-âm
	gasti-mis		ansti-mis		sunu-mis		handu-mis
	gasti-ns		ansti-ns		sunu-ns		handu-ns.

Die formen des gen. dat. sing. und nom. gen. plur. sind sicher so anzusetzen, nicht mit wegfall des flexionsvocals, also nicht anstais, anstai — plur. anstei-s, anstei-m und sunau-s, sunau — plur. suniu-s, suniu-m, denn das erhaltene goth. suniv-ê = suniu-âm beweist, dafs die steigerung des stammvocals in diesen fällen keineswegs eine folge des ă der flexion ist.

Höchstens könnte es zweifelhaft scheinen, ob nicht im dat. sg. der I-stämme das dem stammauslaut verwandte I der flexion in dem ablaut -ai stecke. Aber abgesehen von tiefer liegenden lautgesetzen ist diese vermuthung schon deshalb zurückzuweisen, weil

1) die nämliche steigerung im gen. sg. anstai-as, und
2) im gen. dat. sg. der U-stämme die dem ai streng parallele steigerung au eintritt.

Wo also in den historischen formen das a und i der flexion fehlt, ist es in folge des gothischen lautgesetzes (d. zeitschr. II, 161 ff.) ausgefallen.

Allerdings stellen sich nun diese beiden declinationen genau den ablautenden verben mit wurzelhaftem I und U zur seite:

greipa — graip — gripum — — biuga — baug — bugum, wie
anstei — anstai — ansti — — suniu — sunau — sunu.

II. A- und IA-stämme.

Masculina und neutra.

Die verschiedenheit dieser declination von der vorhergehenden beruht lediglich in der behandlung des stammauslautes. Die vocale der mit A anlautenden flexionen assimilieren sich dem verwandten stammvocal; sie gehen darin auf, indem sie ihn streng organisch steigern, während bei den I- und U-stämmen der ablaut des stammvocals keineswegs von der organischen verbindung des flexionsvocals mit ihm herrührt. Eine nicht lediglich durch das flexions-a herbeigeführte steigerung ist nur im nom. plur. anzunehmen, aus dem klaren grunde, ihn formell vom gen. sing. zu scheiden, — ein vorzug, den die I- und U-

stämme ebenfalls durch die verschiedene art der behandlung des stammauslauts erreichen — vgl. gen. sing. gast-ai-as sunau-as und nom. plur. gastei-as suniu-as.

Die IA-stämme unterscheiden sich in vorhistorischer zeit gar nicht von den einfachen A-stämmen — später tritt ein nur in den lautgesetzen begründeter geringer unterschied ein.

Die casus mit consonantisch anlautender flexion sind ganz den entsprechenden formen der I- und U-stämme gleich gebildet.

Also sg. nom. daga-s — acc. daga-n
pl. dat. daga-mis — acc. daga-ns.

Anders die vocalisch anlautenden.

Sg. gen. daga-as ergibt dagâs, d. h. organische erste steigerung von a, bewirkt durch ein neu zutretendes a.

Sg. dat. dagai. Der flexionsvocal -i-, dem stammvocal unverwandt, tritt mit diesem zur rein äufserlichen verbindung -ai- zusammen, die nicht mit dem gewöhnlichen goth. ái — der höchsten stufe der I-reihe und aus I entstanden — zu verwechseln ist. Die verbindung ist ebenso äufserlich als in gastai-i sunau-i die von i mit -ai -au*).

Plur. nom. dagâ-as ergibt dagôs als zweite steigerung der a-reihe, die aus einem hinzutretenden reinen a in verbindung mit der vorhergehenden ersten steigerung erwächst. Der gothische vocalismus zeichnet sich gerade durch die strenge folgerichtigkeit in der auseinanderhaltung seiner steigerungsstufen vor den urverwandten sprachen aus.

Hier geht — wie im gen. sing. — der flexionsvocal mit dem stammvocal eine streng innerliche gesetzmäfsige verbindung ein. Die zweite steigerung -ô- ist folge des flexivischen -a-, die erste steigerung aber (— â im stammauslaut —) ist eine folge des triebes in der sprache, die casus formell zu scheiden — ein trieb, der in vorhistorischer

---

*) oder in saian-vaian die von a mit i.

zeit im gothischen weit stärker gewaltet haben mufs, als später.

Plur. gen. daga-âm ergab regelrecht dagâm: â der flexion zu stammhaftem a tretend hat dies verschlungen. So grofs ist seine macht, dafs es der späteren abschwächung widerstand geleistet und sich in historischer zeit als ê behauptet hat.

Für das masculinum ist daher folgendes paradigma aufzustellen:

	stamm daga:	stamm harja:
sg. nom.	daga-s	harja-s
gen.	dagâ-s = daga-as	harjâ-s = harja-as
dat.	daga-i	harja-i
acc.	daga-n	harja-n
pl. nom.	dagô-s = dagâ-as	pl. harjô-s = harjâ-as
gen.	dag-âm = daga-âm	harjâ-m = harja-âm
dat.	daga-mis	harja-mis
acc.	daga-ns	harja-ns.

Das neutrum weicht nur im acc. nom. vom mascul. ab. Da das neutrum der nominalen (substantiv-) declination im singular gar kein flexionselement in diesem casus an sich hat, so mag die aufstellung eines solchen füglich unterbleiben: sowohl n als t hätten vor der historischen zeit abfallen müssen. In der pronominalen flexion sind sie durch eine secundäre stütze gehalten worden: þa-t-a, blinda-t-a.

Im plural war das flexionselement a, das naturgemäfs den stammvocal zu â steigerte.

Sing. nom. acc. vurda — kunja
plur. nom. acc. vurdâ — kunjâ.

III. Â- und IÂ-stämme.

Feminina.

Die feminina der a- und ja-stämme zeichnen sich, wie in den urverwandten sprachen vor dem masculinum und neutrum durch ursprüngliche steigerung des stammvocals aus. Dadurch ergeben sich folgende formen:

Sg. nom. gibâ, mit regelmäfsig einfach gesteigertem stammvocal. In folge der steigerung kann, wie in den urverwandten, das flexivische S des nominativs entbehrt werden.

gen. gibâ-as, mit regelrechter zweiter steigerung gab gibôs,

dat. gibâ-i. Da der flexionsvocal unverwandt, so blieb es bei der regelmäfsigen einfachen steigerung.

acc. gibâ-n — ebenso.

Plur. nom. gibôs aus gibâ-as: eine höhere steigerung als -ô- war nicht möglich, daher hier ein formelles zusammenfallen von gen. sing. und nom. plur. nicht zu vermeiden war.

gen. gibâ-âm ergab gibôm mit möglichster steigerung.

dat. gibâ-mis mit regelmäfsig einfacher steigerung.

acc. gibôs für gibâ-ns, mit einer steigerung, die der des gen. sing. und nom. gen. plur. nicht gleich steht, aber doch in unserer sprachenfamilie mit zu den gewöhnlichsten erscheinungen gehört, so dafs ich mich der anführung von beispielen enthalten kann. Die steigerung oder dehnung ist ersatz für ausfallendes n.

Als paradigmen sind daher aufzustellen:

	stamm gibâ		stamm sibjâ
Sg. nom.	gibâ-		sibjâ
gen.	gibô-s = gibâ-as		sibjôs = sibjâ-as
dat.	gibâ-i		sibjâ-i
acc.	gibâ-n		sibjâ-n
pl. nom.	gibô-s = gibâ-as	pl.	sibjô-s = sibjâ-as
gen.	gibô-m = gibâ-âm		sibjô-m = sibjâ-âm
dat.	gibâ-mis		sibjâ-mis
acc.	gibô-s = gibâ-ns		sibjôs = sibjâ-ns.

IV. Die Ulfilanischen formen

sind weitaus zum gröfsten theil organisch aus den eben aufgestellten hervorgegangen, in folge des von Westphal eben so glücklich gefundenen als scharfsinnig entwickelten lautgesetzes. Die folgende etwas von der seinigen abwei-

chende aufstellung brauche ich hier nicht weiter zu begründen; sie mufs sich am paradigma selbst beweisen. Sie wird sich auch in der conjugation überall als richtig zeigen.

Gesetz für die endsilben in historischer zeit.

a) Consonanten:

Von ursprünglich auslautender doppelconsonanz hält sich nur -ns — von ursprünglich auslautender einfacher nur -s.

b) Vocale im auslaut oder vor ursprünglicher einfacher consonanz:

a und i erleiden apokope und synkope,
â und ai werden a — âi wird ai,
ja wird im auslaut zu i:
aber im inlaut zu ji, nach kurzer wurzelsilbe.
im inlaut zu ei, wenn lange wurzelsilbe, oder mehr als eine silbe vorhergeht.
jâ und jai werden ja — jâi wird jai.

Daraus ergeben sich regelrecht

a) consonantische verluste:

NB. Die später in fremde analogie übergetretenen formen sind hier noch in älterer organischer form aufgeführt.

Sg. acc. daga harja — gibâ sibjâ — gasti ansti — sunu handu.
Pl. gen. dagê harjê — gibô sibjô — gastei-ê anstei-ê — sunivê handivê
â wird nach gothischer färbung zu ê — iu zu iv — ei hätte ebenso zu ij werden müssen.

In diesem casus hat sich das lange â d. h. ê gehalten, weil diese länge ursprünglich der flexion angehört und ganz anderer art ist, als in den übrigen fällen. Nur die kurzen a und i der flexion fallen so leicht ab, das lange â widerstand mit fug.

b) Vocalische verluste:

Sg. nom. dag-s harji-s haírdeis — giba sibja — gast-s anst-s, während sunu-s handu-s verblieben.

gen. daga-s harja-s haírdja-s (gibôs sibjôs blieben) — gastai-s anstai-s — sunau-s handau-s

dat. daga- harja- haírdja gibai sibjai — gastai anstai sunau- handau-

acc. nach wegfall des ursprünglich auslautenden -n dag- hari- haírdi- — giba- sibja- — gast anst, während sunu handu verblieben.

Pl. nom. in den ă- und jă-stämmen verblieben — sonst mit verlust des flexivischen a — gastei-s anstei-s — sunju-s handju-s

acc. überall geblieben, in hoher alterthümlichkeit.

dat. hat das i aus -mis nach dem vocalgesetz verloren. Aus der übrig bleibenden endung -ms mufste das s wegfallen, da das vorhist. gothisch diese verbindung nicht duldet. Nach diesen verlusten hielt sich dann das m nach der regel.

daga-m harja-m haírdja-m — gibô-m sibjô-m — gasti-m ansti-m — sunu-m handu-m.

Neutrum:

Sg. nom. und acc. vaurd kuni für vaúrda kunja
pl. nom. und acc. vaurda kunja für vaúrdâ kunjâ.

V. Unorganische veränderungen.

1) A- und ja-stämme.

gen. sing. dagis harjis haírdeis für dagas harjas haírdjas.

vaúrdis kunjis andbahteis für vaúrdas kunjas andbahtjas.

Grimm G. D. S. 914 fg. erklärt das i in dagis für organisch, indem er seine behauptung auf pag. 646 f., dafs auch dem goth. -is ein älteres -as vorhergegangen sein

müsse, zurückzieht. Offenbar ist er dabei beeinflufst von dem gedanken, dafs sich in den vocalen der A-declination die ablautreihe i-a-ê (giba gaf gêbum) wiederfinden müsse. Dafs der auf dieses -is zu erwartende althochdeutsche umlaut ausbleibt, erklärt Grimm dadurch, dafs -is zur zeit des beginnenden umlauts schon zu -es geschwächt gewesen sei. Die zur stütze dafür vorgebrachte thatsache, dafs auch im ahd. kast tât kein umlaut vorhanden sei, obgleich sie auf goth. gastis dêdis beruhen, hat keine strenge beweiskraft. Dafs nom. acc. kast (tât konnte althochdeutsch noch nicht umlauten) nicht umgelautet werden, hat seine ursache darin, dafs nach dem lautgesetze der stammauslaut -i- schon in vorhistorischer zeit abfiel. Wo -i- im gothischen geblieben ist, sehen wir es auch althochdeutsch in voller wirkung — vgl. fem. gen. dat. enstî und den ganzen plural des masculinum und femininum der althochdeutschen I-stämme (neutrum fehlt) — ja sogar im gen. plur., der althochdeutsch sein i erhalten hat, während das gothische diesen casus unorganisch in die analogie der A-stämme übertreten liefs. Also ahd. pelkjô kestjô enstjô anstatt der verdorbenen goth. balgê gastê anstê.

Ferner behauptet Grimm, auch deshalb müsse dagis als organischer genitiv angesehen werden, weil dagas als genitiv sich nicht von dagas als nom. sing. unterscheide. Diese bemerkung weist Westphal deshalb zurück, weil sich der genitiv dagas von dem nom. sing. durch ursprüngliche länge unterschieden haben müsse. Unzweifelhaft mit recht: denn wäre der genitiv dagis organisch, so hätte sein i ebenso gut ausfallen müssen, als in gast-s für gastis, anst-s für anstis — und ebenso gut als das a in dag-s für daga-s. Also grade dann wären in historischer zeit nominativ und genitiv formell identisch geworden, wenn die vorhistorische form des letzteren dagis gewesen wäre. Denn daraus hätte nothwendig dag-s entstehen müssen.

Als ursprüngliche form ist vielmehr dagâs = daga-as anzusehen, die sich mit regelrechter abschwächung

des â zu a im alts. ags. dagas treu erhalten hat und auch — wie der mangel des umlauts beweist — der althochdeutschen geschwächten form takes (neben takis) zu grunde liegt. Grade so bewirkt das aus ursprünglichem a geschwächte i des gen. dat. sing. der männlichen N-stämme (hanins hanin) althochdeutsch keinen umlaut. Und das ist nur eins von unzähligen beispielen.

Aus dagas ist nun goth. dagis durch vorhistorische schwächung entstanden, wie in so vielen fällen das gothische geschwächte i und u zeigt, anstatt der althochdeutsch noch vorhandenen ursprünglichen a. Vgl. goth. tunþus ahd. zand — goth. ibuks ahd. abah — goth. inu ahd. anu ano — goth. maúrgins ahd. morkan — goth. hakuls ahd. hachal.

In den flexionssilben ist diese schwächung gothisch allerdings selten. Doch ist aus der conjugation die schwächung des charaktervocals a in der 2. und 3. sing. und 2. plur. praes. indic. der starken verba hierhin zu rechnen. Goth. gibis für giba-si — gibiþ für giba-þi — plur. gibiþ für giba-þasi. Letztere form ist am auffälligsten und hier hat auch das ahd. këpat das alte a erhalten*).

Die entsprechenden personen der schwachen ja-conjugation bieten ein treues seitenstück zu den genitiven harjis haírdeis für harjas haírdjas. Da in dieser conjugation das auslautende -a der ableitung -ja wie der charaktervocal der starken verba im praes. indic. behandelt wird, so lauten die formen bei kurzer wurzelsilbe nasjis nasjiþ — bei langer sôkeis sôkeiþ — für nasjas nasjaþ, sôkja-s sôkja-þ.

2) Â- und JÂ-stämme.

Dat. plur. gibôm sibjôm für gibâm sibjâm.

Nicht entschliefsen kann ich mich, in diesen femininen von vorn herein höchste steigerung des stammauslauts

*) Eine andre erklärung, die auf die im griechischen und sanskrit nachweisbare genitivform der A-stämme zurückgeht, haben wir oben XV, 428 ff. gegeben. anm. d. red.

-ô- als stammhaft anzunehmen. Das gothische ist in bezug auf die verschiedenen stufen seiner vocalreihen so streng und folgerichtig, und so genau erklären sich gen. sing. sowie nom. gen. acc. plur. aus den strengen grundsätzen der gothischen vocalsteigerung, dafs die annahme eines stammhaften ô mir unmöglich scheint. Aufserdem legen nom. dat. acc. sing. dagegen gebieterisch widerspruch ein: denn aus gibô gibô-i gibô-n hätte nimmermehr giba gibai giba entstehen können, sondern nur unterschiedsloses gibô*).

Auch behandeln alle stämme ohne unterschied ihres auslauts den dat. plur. in einer so durchaus übereinstimmenden weise, dafs auch für die â- und jâ-stämme keine andre vorhistorische form als gibâ-mis sibjâ-mis, und daraus regelrecht gibâm sibjâm möglich ist. Die factisch vorliegende form gibô-m sibjô-m ist daher unorganisch und aus der andren entstellt. Diese entstellung lag aber sehr nahe. Der höchst gesteigerte vocal -ô- überwog im plural so sehr, dafs ihm nach analogie der übrigen casus auch der dativ fast mit nothwendigkeit verfallen muste. Er hätte wohl noch weitere fortschritte gemacht, wie wir ihn denn althochdeutsch auch schon im dat. sing. (kĕpô für goth. gibai) erblicken. Später macht natürlich die jüngere schwächung, die fast alle bildungsvocale in tonlose oder stumme e wandelt, eine weitere ausbreitung unmöglich. Doch verdient erwähnung, dafs sich ô vor dieser letzten schwächung althochdeutsch schlechthin in alle genitive des plural eingedrängt hatte.

3) I-stämme.

Im singular ist der gen. dat. des masculinums der analogie der a-stämme gefolgt: gastis gasta nach da-

*) Man erwäge, wie sorgfältig das stammhafte ô in der schwachen declination der adjectiva und substantiva, sowie in der conjugation der mit ô abgeleiteten verba verbleibt, selbst wo es in folge secundärer vorgänge in den auslaut tritt. tuggô, hairtô, fem. und neutr. nom. sg. blindô können nicht formell identisch gewesen sein mit accus. giba, der nie gibô-n gelautet haben kann. Aehnlich salbô als 1. und 3. praes conj. 1. praes ind. im singular und 2. imperativi. Nur in einigen wenigen pronominalformen ist abweichung von der strengen regel vorhanden.

gis daga, während die feminina der alten form treu blieben: anstais anstai.

Im plural folgte der gen. masc. und fem. der nämlichen analogie: gastê anstê, etwa anstatt gastijê anstijê.

Im althochdeutschen wird wie in jüngeren sprachperioden überhaupt die wirkung der analogie noch stärker.

4) Nomin. sing. auf -i von jâ-stämmen.

Wenn lange wurzelsilbe oder wenn mehrere silben dem stammauslaut vorhergehen, so tritt im nom. sing. anstatt des regelmäſsig zu erwartenden ja für jâ ein i ein: bandi für bandja — mavi für mauja — þivi für þiuja — aqvizi für aqvizja. Auch dieser vorgang scheint unorganisch, denn in den nämlichen wörtern (Grimms 2. starke feminin-declination gr. I, 603 G. D. S. 917) lautet der accus. sing. richtig bandja mauja þiuja aqvizja, ganz wie giba sowohl acc. wie nom. sing. ist.

Zur erklärung dieser abweichenden nominative bleibt nichts andres als die annahme übrig, daſs hier das goth. — sicher in verhältniſsmäſsig später zeit — zweimal den schritt gethan, den es sonst nur einmal that, daſs also ein unursprüngliches aus jâ entstandenes ja die nämliche veränderung erlitten habe, wie ein ursprüngliches ja, d. h. zu i geworden sei. Die langsilbigkeit der wurzel resp. die mehrheit der vorhergehenden stammsilben mögen dabei in anschlag zu bringen sein — von entscheidender wichtigkeit sind sie aber nicht gewesen, denn dann hätten auch die acc. sing. bandi, mavi, þivi u. s. f. lauten müssen, während nur ganz vereinzelt der acc. kunþi Luc. I, 97 begegnet. Ja vollkommen wie jâ zu behandeln widerstrebt der strenge des gothischen vocalismus. Jâ in der endsilbe von stämmen scheint im deutschen überhaupt nur in diesen femininen und im starken adjectiv vorzukommen, sowie in einigen zahlwort- und pronominalformen. In der gesammten verbalflexion aber kann ich gothisch kein aus ja gesteigertes jâ erblicken. Vielmehr erklärt sich nasja 1. sing. praes. ind. nicht aus nasjâ, son-

dern aus nasjami — bêri 3. sing. conj. praet. nicht aus bêrjâ, sondern aus bêrjaþi, die historischen formen sind regelrecht; ihr reines a bleibt erhalten, weil es nicht in einer ursprünglichen endsilbe steht. Man hat für das gothische nicht nöthig, wie im sanskrit (Bopp V. G. II, 261) eine steigerung des classencharakters — resp. bei der ja-conjugation des ableitenden ja vor m und v*) der flexion anzunehmen und demgemäſs als urformen nasjâ-mi, bêrjâ-ti anzusetzen. So lange die gothische form aus dem eigenen gothischen gesetz erklärt werden kann, ist man befugt, fremde analogie abzuweisen.

Daher ist es auch nicht zu billigen, wenn Ebel in dies. zeitschr. IV, 153 in unsren femininen mit dem nominativ -i für -ja nach analogie des sanskrit î-stämme erblicken will, die auſser dem nom. sing. in die analogie der jâ-stämme übergetreten wären. Dieser annahme widerspricht ohnehin das gothische auslautsgesetz, das -ei bestehen läſst, und nicht zu i schwächt. Ja, grade umgekehrt ist z. b. im imperativ nasei steigerung des i zu ei eingetreten. Vom praesensstamm nasja ohne flexionselement gebildet, hätte der imperativ nach dem lautgesetz nasi zu lauten: um aber das auslautende -i vor dem abfall zu schützen, ward es durch i regelrecht zu ei gesteigert.

Bonn, 24. December 1866. Dr. Wilh. Treitz.

Lautwandel von σ in ϰ.

I. Im anlaut.

(Fortsetzung.)

Wie in den bisherigen wortgruppen und stämmen das anlautende s als normal und ursprünglich durch die sprachvergleichung erwiesen ist, so auch

6) in folgenden gruppen verwandter wörter.

*) oder gar vor dental.

a) Ἅρπη „sichel“, zuerst von Grimm geschichte der d. sprache 302 (I², 212) mit dem altslaw. srip, poln. sierp „sichel“ und lat. sarpere „beschneiden“ verglichen, kann nur auf eine gemeinsame wurzel Sarp zurückgeführt werden, wofür weiter zur bestätigung dient ahd. sarf, das um so beachtenswerther ist, als daneben erst im zehnten jahrhundert scarf aufkommt (s. Graff VI, 278). Es kann aber aus diesem späten scarf eben so wenig ein älterer vollerer anlaut sc gefolgert werden, wie aus den vielen oben s. 63 erwähnten ähnlichen fällen, wo im althochdeutschen sc an die stelle von s trat, übrigens geht es auch wegen des griechischen nicht an, wo ein bloſser spiritus wie in ἅρπη sich nie einem ursprünglichen anlaut sk gegenüber findet. Auch sonst deutet nichts auf einen ursprünglichen anlaut sk, sondern alles auf s. Doch auch so steht nichts entgegen, mit Kuhn in d. zeitschr. IV, 22 das lat. carpere, und griech. καρπός, καρπίζειν „ernten, eigentlich abpflücken, abschneiden“, auch çalpa, wie die waffe heiſst, mit welcher Praǵapati von seinen kindern verwundet wird, gleichwie Uranos mit der ἅρπη (Hesiod. Theog. 175), dann κρώπιον „sichel“ (G. Curtius grundz. I, 114) alle aus der gemeinschaftlichen wurzel Sarp hervorgehen zu lassen, da der lautwandel von σ in κ in obigen beispielen hinlängliche belege für sich hat. In diesem übergang fehlt es auch nicht an einer alten mit σκ anlautenden form, die wir als vermittelung zwischen sarp und karp aufstellen können. Von ὅρπη nämlich, welches bei Hesychios, wie sonst auch ἅρπη, einen haken oder stachel (zum lenken des elephanten) bedeutet, oder genauer, von dessen älterer form σόρπη stammt σκορπίος „skorpion, eig. der stachelige“. Aber damit ist nun doch kein anhalt gegeben, um skarp als ausgangspunct aufzustellen und zur erklärung von sarp und karp hier abfall des s, dort des k anzunehmen, woran einige gedacht haben, sondern wir können, wie früher σκνίφος s. 60 σκαῖος s. 62, σκαμ und ξύν s. 73, so hier σκορπίος nur für eine zwischenstufe des lautwandels halten. Betrachten wir jetzt etwas genauer das bei Festus und Paulus Diac. erhaltene altlateinische verbum sarpio mit sei-

nen derivaten sarmen und sarmentum, welch letzteres mit virgulae abscissae erklärt wird, so sehen wir es vorzugsweise vom verschneiden des weinstocks gebraucht (Corssen, krit. beitr. s. 32), ähnlich wie κλάω, eigentl. „ich breche“, ganz besonders vom abbrechen der jungen schöfslinge und zweige des weinstocks gesagt ward, welche daher κλήματα lat. rumpi (Varro de r. r. I, 8, 4) heifsen, während κληματίδες schon überhaupt kleine zweige und das verwandte κλών mit seinem deminutiv κλωνίον (beide bei Theophrast) und κλάδος schöfslinge oder zweige verschiedener bäume bedeuten. So bezeichnen nun auch im lateinischen das alte sarmen (Plaut. Most. V, 1, 65) und das spätere sarmentum alles dünne gezweig, reisig, reisholz, von wz. Sarp „verschneiden“, woher (ebenfalls mit unterdrücktem p) sur-culus stammt, wie von gleicher wurzel mit geschwundenem s das griech. ὅρπ-ηξ, attisch ὅρπ-ηξ aus σορπ-ηξ „junger zweig“, alles vom schneiden benannt gerade wie unser „schnittling“ und schon althochdeutsch „snitiling“ surculus, sarmentum. Von dieser wurzel Sarp stammt ferner vermittelst des lautwandels von σ in κ die gleichbedeutende bei Hesychios erhaltene glosse καρπία κλωνία (nach Dindorf's unzweifelhafter emendation des cod. κλονία) *), desgleichen καρπίς (aus σαρπίς) „die ruthe, mit welcher der praetor den sclaven berührt, den er frei spricht“, aufserdem viele andere wörter: ῥαπίς (aus σραπίς) „ruthe, virga“, welches im homerischen epitheton des Hermes χρυσόῤῥαπις (oder χρυσόραπις Pind. P. 4, 178) enthalten ist, — dann mit langem wurzelvocal ῥῶπες „zweige, sträuche“ Od. X, 166 ῥῶπάς τε λύγους τε, — ῥωπήϊον „gesträuch“ Il. XIII, 199 ἀνὰ ῥωπήϊα πυκνά, — dann wieder blofs bei Hesychios: ῥωπάς· εἶδος φυτοῦ ἱμαντώδους aus Oppian.

b) Wie hier bei Hesychios angedeutet ist, dienten solche abgeschnittene zweige häufig zum binden und flechten, wie Odysseus zum schutze des schiffs ein flechtwerk macht ῥίπεσσι διαμπερὲς οἰσυΐνῃσιν Od. V, 256, aus weide-

*) M. Schmidt's conjectur κλάνια entfernt sich ohne veranlassung gar zu weit vom handschriftlichen κλονία.

nen zweigen. So heifst denn *ῥίπος* (*τὸ*) ein solches geflecht, eine matte aus binsen oder schilf, und bei Hesychios die lakonische glosse: *ῥιπίρ, ῥιπίς, τὸ πλέγμα, ἢ ἐκ σχοίνων πέτασος* sogar ein hut von binsen. Obiges *ῥαπίς* (ruthe) kommt nun bei Hesychios auch als fufsbekleidung vor, die wahrscheinlich aus solchem flechtwerk bestand: *ῥαπίδες ὑποδήματα* und *ῥαπίς ῥάβδος κρηπίς*, und eine nebenform *ἀρπίς* pl. *ἀρπῖδες* bei Callimachos frg. 66 wird Etym. m. p. 148, 36 ebenfalls durch *ὑποδήματα* und *κρηπῖδες* erklärt. *Ἀρπίς* läfst sich leicht auf die ursprüngliche form *σαρπίς* zurückführen und somit *ῥαπίς* auf *σραπίς*, ja hiermit ist auch *κρηπίς* identisch, nur durch den übergang von *σ* in *κ* und verlängerung des wurzelvocals modificirt; denn die echtgriechische fufsbekleidung *κρηπίς* war ein flechtwerk, ähnlich einer matte oder einem netz*), und dafs die bedeutung „sockel, basis" in der architektur von der beschuhung entnommen ist, bedarf wohl kaum der erinnerung (vgl. Pape).

Indem wir zur völligen feststellung der wurzel auf *ῥίψ* zurückkommen, welches ein flechtwerk von jungen zweigen (s. oben), von schilf, rohr oder binsen bedeutet, bemerken wir, dafs es schon längst mit scirpus „binse" treffend verglichen worden ist, wobei Corssen krit. beitr. s. 32 das schwanken der handschriften zwischen scirpeus und sirpea, andererseits die gut verbürgte schreibweise sirpiculae und surpiculi (Plaut. Capt. IV, 2, 36) sowie sirpare „mit binsen versehen" oder „anbinden" constatirt. Das stammwort sirpus in dieser für sich zwar selten (Gellius N. A. XII, 6), aber desto mehr in den derivaten beglaubigten schreibung mit blofsem s stimmt am genauesten mit dem masc. *ῥίπο-ς* „matte", wie es bei Dioscorides vorkommt, so dafs dafür die urform *σρίπο-ς* anzunehmen ist. Ferner da sirpea einen aus binsen geflochtenen „wagenkorb" und surpiculi piscarii Plaut. Capt. IV, 2, 36 „fischreusen" bedeuten, so ist, wie es schon Pott

*) S. Rich, illustr. wörterbuch der römischen alterthümer mit berücksichtigung der griechischen, aus dem englischen übersetzt von Müller s. v. crepida 2te abbildung.

etym. forsch. I, 140 aufgestellt hat, in form und bedeutung *γρῖπος* „fischernetz" verwandt und in übertragenem sinne auch *γρῖφος* bei Aristophanes „räthsel" als etwas künstlich verflochtenes, wie im lateinischen das räthsel vom binsengeflecht übertragen scirpus heifst, oder sirpus bei Gellius N. A. XII, 6: Quae Graeci dicunt aenigmata, hoc genus quidam e nostris veteribus sirpos appellaverunt. Wir betrachten nun das griech. *γρῖπος* mit G. Curtius grundz. II, 93 als eine erweichung, aber nicht aus *σκ*, sondern aus *κ* und solch erschlossenes *κρῖπος* ist dann aus der eben an der hand von sirpus gefolgerten normalen form *σρίπος* entstanden. Alle bisher behandelten wörter haben ihren ursprung in dem gemeinsamen begriff des abgeschnittenen zweiges oder auch rohres, schilfes oder der binse und schliefsen meist das daraus gemachte flechtwerk ein *). Als gemeinsame wurzel gibt sich nicht minder in

*) Falls auch das deutsche schilf, ahd. sciluf, der form nach verwandt sein sollte (Kuhn in d. zeitschr. IV, 23), was wir nicht gerade in abrede stellen wollen, so möchte man damit zugleich das griech. *σίλφιον* in verbindung setzen, zumal da dessen lateinischer name sirpe oder älter serpe (s. unten) und die bei Hesychios bewahrte form *σέλπον σίλφιον* mit der oben überall zu grunde liegenden wurzel Sarp sich leicht vereinigen lassen. In Bezug auf die bedeutung ist zu beachten, dafs beim Silphion die abgeschnittene wurzel das wichtigste ist und daher eine specielle beziehung zum hauptbegriff „schneiden" ersichtlich ist, wie mehrere andere knollengewächse offenbar vom abschneiden benannt sind: *ῥάπυς* (später *ῥάφυς*) „rübe" lat. râpum, *ῥάπανος* (attisch *ῥάφανος* Ammon. de diff. p. 122) „rettig", alle aus der wurzelform srap, deren s bei der umstellung des r (aus sarp zu srap) abfallen mufste. [Ehe wir nun *σίλφιον* mit seiner lateinischen schwesterform confrontiren, wollen wir zunächst etwas über die pflanze in gedrängter fassung angeben]. Theophrast schreibt von *σίλφιον*, das bei Kyrene wuchs, hist. pl. VI, 3, 4: seine wurzel werde eine elle (1½ fufs) lang oder ein wenig gröfser; sie habe auf der mitte ganz oben, fast über der erde einen kopf, aus welchem die sogenannte milch hervorkomme, und (§. 5) die frisch abgeschnittenen wurzeln würden in essig gegessen. An die in den handel kommende sogenannte milch erinnert auch Solinus c. 27: Dictum [est] primum lac sirpicum, quoniam manat in modum lacteum, deinde usu derivante laser nominatum. Der lateinische name sirpe, den auch Plautus Rud. III, 2, 16 hat, ist offenbar, da Hesychios die sehr ähnliche glosse *σέλπον* bietet, reiner und in älterem zustande erhalten als *σίλφιον*. Nun heifst davon die sogenannte milch der wurzel (Theophr. hist. pl. VI, 3, 4: *τοῦ σιλφίου τὴν ῥίζαν .... ἐξ ἧς δὴ φύεσθαι ὃ καλεῖται γάλα*) lac sirpicum, gewöhnlich aber laserpitium d. i. lac serpitium (verstümmelt laser), also von serpe abgeleitet, welches noch das e wie *σέλπον* bewahrt hat. Somit ist denn *σίλφιον* auf die älteste nachweisbare gestalt serpe zurückgeführt, und damit dessen etymologie von wz. Sarp nun vollends gesichert.

der zweiten als in der ersten reihe nicht blofs im griechischen, sondern auch im lateinischen surpiculi bei Plautus unzweifelhaft Sarp zu erkennen. Denn in surpiculi ist das u der ersten silbe entweder mittelbar aus a und zunächst aus e (Corssen, über ausspr. voc. I, 259), oder aber unmittelbar aus a umgelautet (das. 314), jedesfalls älter als i, so dafs surpiculi von sarpere ganz analog ist mit absurdus von sardare (das. 315).

c) Von derselben wurzel Sarp leiten wir mit Grimm Gesch. I², 212 *ἁρπάζειν* „rauben", gleichsam „abschneiden", von welchem das lateinische rapere wegen der identität der bedeutung und leicht vorauszusetzender form *srap nicht getrennt werden darf. Die lateinische verbalwurzel Rap, deren a in Rup-iliu-s und rump-o zu u geschwächt ist (Corssen krit. beitr. 155), bedeutet häufig noch „reifsen, zerreifsen" in den derivaten rapidus als beiwort zu leo, fera —, rapax neben bestia, dens, lupus, falx (das. 156) —, vor allen in rumpere, sogar „durchschneiden" in: guttura cultro rumpit Ovid. Met. XV, 465, — rumpere colla securi ib. XII, 249, übrigens ist die bedeutung „rauben" so gut wie „pflücken, rupfen" von carpere, das mit gutturalisirung des s aus der wurzel Sarp entstanden ist, aus deren hauptbegriff „abschneiden" herzuleiten und damit rapere durch schwinden des anlauts s vor r aus *srap zu erklären*) wie in Roma für *Srouma „stromstadt" von wz. *rou für *srou „fliefsen" (Corssen das. 427) und in rêpo für *srêpo, das durch metathesis aus serpo entstanden ist (Curtius grundzüge I, s. 230). Im griechischen sind hier ebenfalls zwei gestalten der wurzel, deren eine in *ἅρπ-η* „raubvogel" nebst *ἁρπάζω* „ich

*) Dazu stimmt aufs genaueste Benfey's ableitung des lateinischen namens Lăv-erna „diebsgöttin", von der skr. wz. lū „abreifsen, abschneiden" (gr. wurz. lex. II, 2), wozu auch *λαῖον* (für *λάϝ-ιον*) „sichel" (das. II, 1), welches Bast zu Greg. Cor. p. 893 nachweist, und *λέων* „löwe" (für *λέϝων*) als reifsendes thier gehört, sonst noch *λεία* (*λεϝία*) *ληΐς* (*ληϝίς*) *λάφυρον* (*λάϝυρον*) „beute" (s. m. gymn. progr. Aachen 1866 p. 14), von denen letztgenanntes dem lat. Lav-er-na am nächsten steht. Zur vollen bestätigung der begriffsverbindung dient der homerische gebrauch *βοῦς περιτάμνεσθαι* Od. XI, 402. XXIV, 112 und ebenso *ἀμφιτάμνεσθαι* Il. XVIII, 528 für „rauben".

raube" und ἁρπα-λέο-ς „reifsend, gierig" im spir. asper noch eine andeutung des alten anlauts σ enthält, während die andere dieses σ in κραιπάλη „taumel", καρπ-άλιμο-ς und κραιπ-νό-ς „rasch" (aus κραπ-ινό-ς) gutturalisirt hat und mit der bedeutung einer reifsend schnellen bewegung dem lat. rap-idu-s entspricht.

II. Im inlaut.

Im inlaut können wir den lautwandel von σ in κ ebenso oft nachweisen, auch wie er stufenweise erfolgt ist.

1) Zum subst. μύσος μίασμα „ekel, abscheu" bietet Hesychios die nächste stufe der verwandlung μύσκος μίασμα, welche form auch Herodian καθολ. προσῳδ. p. 56, 14 ed. Schmidt (vulgo Arcadius p. 50, 15) kennt, zum adj. μυσός aber, welches aufser Hesychios in μυσά· μιαρά, μεμιασμένα, μυσαρά auch Cyrill. 11 μυσός· μύσους ἄξιος überliefert, die letzte stufe des vollen überganges μυκός μιαρός.

2) Die desiderativa haben im sanskrit in der regel s als weiterbildungselement, welchem in den griechischen und lateinischen der form nach entsprechenden verben meist σκ sc gegenübersteht, z. b. skr. ǵiǵńāsāmi mimnāsāmi ǵigarišāmi, griech. γιγνώσκω μιμνήσκω βιβρώσκω, selten σσ wie in δειδίσσομαι neben δεδίσκομαι „ich schrecke, scheuche" (wovon später). Im lateinischen haben den blofsen zischlaut folgende drei: vîso, dessen desiderative form und bedeutung „sehen wollen = besuchen" schon Pott et. forsch. II, 75 erkannte und dessen entstehung aus *vid-so ähnlich wie sanskr. Desid. med. vi-vit-sē, nur ohne reduplication, sich klar herausstellt, dann incesso „ich dringe ein, greife an", aus *in-ced-so, und noch das causative arcesso oder accerso „ich hole herbei", so doppelt gestaltet durch die verwandlung von ursprünglichem d in r (Corssen, üb. ausspr., voc. I, 89) bald in der 1., bald in der 2. silbe aus *ad-ced-so*); sonst endigen sich die hierher gehörenden verba,

*) Wie in arcesso sicher das erste d von ad, so ist wahrscheinlich

welche sämmtlich die reduplication eingebüſst haben, in der regel auf -sco: (g)no-sco re-min-i-scor u. s. w., doch einige auf -esso, nämlich: capesso incipisso (Plaut.) facesso lacesso petesso, welche Düntzer in seiner wortbildungslehre s. 135. 136 mit recht für desiderativa, z. b. capesso „mit eifer anfassen" erklärt. Auch den von nomina vermittelst des suffixes sja oder asja im sanskrit abgeleiteten desiderativen (Bopp vergl. gramm. §. 775) stehen entsprechende griechische und lateinische verbalbildungen meist auf σκω gegenüber, z. b. madhvasjāmi „ich wünsche honig", γηράσκω senesco, ἡβάσκω pubesco, doch gibt es mehrere auf -σσω, wie λαιμάσσω „ich verschlinge", ἀγρώσσω „ich fange", ὑπνώσσω „ich bin schläfrig", τιθαιβώσσω Od. XII, 106 „ich niste" von τίθαιϝος, einem synonymum von τιθασός (Döderlein homer. gloss. n. 2491) und einige, die bald diesen, bald jenen ausgang haben, wie πτώσσω und πτωσκάζω Il. IV, 372 „ich will mich ducken, scheue mich" von πτόα (gew. πτοία), πινύσσω Il. XIV, 249 und πινύσκω Aesch. Pers. 830 (Dind.) Callim. Dian. 152, „ich mache verständig, ermahne" von πινυτός, lat. assudasco und consudasso.

Die wahrscheinlichste erklärung der verbalausgänge σκω, sco ist noch immer die von G. Curtius temp. und modi s. 115 an das sanskritfutur sjāmi anknüpfende, welche sowohl an den lateinischen desiderativen auf -esso (für -esjo) gute stützen hat, als ganz besonders am altlateinischen futurum von esse, nämlich escit nebst escunt in den 12 tafeln und superescit von Ennius bei Festus p. 302 (Corssen krit. beitr. 35), ganz entschiedenen futurformen, die gewiſs nicht anders als aus esjit esjunt entstanden sind. Nur können wir nicht dem zischlaut s den einfluſs, das begleitende j bis zu k zu verhärten, zuschreiben, sondern finden in sc σκ den laut sch bezeichnet, zu

in accerso abwechselnd das zweite d, das der wurzel ced gehört, in r verwandelt. Oder sollte accerso erst aus dem schon aus adcedso verwandelten accesso, also rs aus ss entstanden sein (wie Döderlein lat. syn. III, 282 erklärt), ähnlich wie Carmena aus Casmena (Varro L. L. VII, §. 26 und quirquir aus quisquis (ib. §. 8)? Da ein genau passendes beispiel für rs entweder aus ds oder aus ss fehlt, so ist es schwer zu entscheiden.

dem auch sj sich leicht hinneigt, und dessen aussprache eben unser sj in neuern sprachen wirklich oft annimmt (Schleicher zur vergl. sprachengeschichte s. 75. 79. 82). Für den sch-laut spricht besonders die in diesen verben mit *σκ* so oft wechselnde schreibung *σσ*, die durch die sprachvergleichung als ein aus *κj γj χj* oder *τj ϑj* entstandener mischlaut mit der aussprache unseres sch (Curtius temp. s. 101) oben s. 72 erkannt wurde, um so mehr als *σσ* gerade aus *γj* z. b. in *φράσσω* neben *φράγνυμι* (Curt. das. 103) sich bildete statt *ζ*, das ungefähr wie gi im ital. gioja oder wie franz. j in jour und joindre ausgesprochen wurde, woher man für *σσ* auf eine ähnliche, nur stärkere aussprache, nämlich die unseres sch schliefsen mufs: es liegen also in *πινύσσω* und *πινύσκω* wie in *δειδίσσομαι* und *δεδίσκομαι* zweierlei bezeichnungen für den laut sch vor. Aber nicht nur in den zwei arten der desiderativa (mit und ohne reduplication) mufs *σκ* die geltung unseres sch gehabt haben, sondern auch in andern wörtern, wo der lautcomplex *σκ*, sc und einigemal *σχ* *) aller wahrscheinlichkeit nach den aus *ϑj δj* oder *κj γj* gebildeten mischlaut bezeichnete, mufs dieselbe aussprache sch angenommen werden: so in *πάσχω* für *πάϑjω* = patior, — compesco = compedio, mit welchem ersteres die gleiche bedeutung „fesseln" gemein hat, — esca für *edja, wie im griechischen wenigstens **ἔδ-ι-αρ* (vgl. *ὄνε-ι-αρ* Curtius grundz. I^2, 216) aus *εἶδαρ* genau so wie *πέρ-ι-αρ* aus *πεῖραρ* **) zu folgern ist, — *πέσκος* (wz. *πεκ* „kämmen, scheren") „fell, haut" für *πέκjος*, welche letztere form auch wegen *πεῖκος· ἔριον, ξάμμα* bei Hesychios in verbindung mit der von Tzetzes berichteten äolischen form *πέκκος* in Cramer Anecd. III, p. 358, 11 vorausgesetzt werden mufs ***), — *λέσχη* „ort zum plaudern" für *λέγjη*. In

*) Wie *σχ* in *σχίζω* mit *σκ* in *σκίδνημι* und scindo wechselt.

**) Im lateinischen wird i nicht so häufig wie im griechischen in die vorhergehende silbe versetzt, was wieder in ex-peri-entia dem griech. *πεῖρα* (aus *περία*) gegenüber zu sehen ist.

***) *πέσκος* — bei Hesychios: *πεσκέων δερμάτων*, und bei Suidas s. v. *πέκος* und s. v. *πέσκος· τὸ πέκος* cet. — hat Nikandros (148 v. Chr.) Ther. 549 gebraucht, aber nicht in der alten eigentlichen bedeutung, sondern in einer abgeleiteten: rinde.

diesen beispielen also sehen wir den laut sch bezeichnet, gleichwie ζ ein analoger, nur gelinderer laut, durch verschmelzung von *δj* oder *γj* entstanden in *σχίζα* und *φύζα* sich zeigt (Curtius grundz. II, 190. 191). Dann, wie ζ aus *δ* oder *γ* nicht mit etymologisch verbundenem, sondern mit parasitisch angehängtem *ι* verschmolzen erscheint in *πεφυζότες ἀρίζηλος ζορκάς* (Curtius grundz. (II[2]) 545 ff. 585), aus *πεφυγjότες ἀρίδjηλος δjορκάς*, so ist andererseits der sch-laut aus *δ* nebst parasitischem *ι* und aus *γ* oder *κ* mit solchem *ι* hervorgegangen in *αἶσχος* aus *αἶδjος* (wz. *Αἰδ* „sich schämen") und *δίσκος* aus *δίκjος* (wz. *Δικ* „werfen"). Analogien gibt es auch in den neuern sprachen: im englischen lautet der ausgang -tion = schen in nation und im italienischen ist goccia (ausgesprochen gotscha) aus gutta geworden; der gutturale laut c (k) aber ist im französischen sehr oft, in der regel vor a, in den zischlaut ch (unser sch) übergegangen: champ aus campus, chose aus causa, sécher aus siccare, wo wir im anschluſs an Diez gramm. der roman. spr. I, s. 200 die stufenleiter des lautübergangs k — kj — ch (sch) annehmen, wie dafür zeugen chef aus altfranz. cief (das. s. 202), lat. caput, — chien aus lat. canis, — riche aus ahd. richi, — choisir aus ahd. chiosan. Nun ward auch *σj*, worauf es nunmehr hauptsächlich ankommt, theils zu *σσ* in *πτίσσω* (aus *πτίσjω*) lat. pinso (Curtius grundz. (II[2]) 594), lacesso aus lacesjo (wovon später noch), theils zu sc in musca: denn lit. musse und slaw. mucha, das ebenfalls auf musa zurückweist (Curtius grundz. I[2], 302), lassen mit sicherheit darauf schlieſsen, daſs griech. *μυῖα* aus *μύσια*, aber auch lat. musca d. i. muscha aus musja entstanden ist*). Hierzu ist nun die genaueste parallele das

---

*) *μυῖα* oder **μύσια*, lat. musca „fliege", wie auch *μύ-ωψ* „bremse", sind beide von ihren blinzelnden augen und zwar ihren drei sogenannten punctaugen auf dem scheitel benannt, wie auch *μῦς*, lat. mus, skr. mūš-a-s, mūs-ika-s von der wurzel *Μυς* „schlieſsen" (augen, mund schlieſsen) stammt, welche im sanskrit muš vorliegt und ihre ursprüngliche bedeutung in diesem thiernamen der blinzelmaus, auſserdem noch in mušti „(geschlossene) faust" bewahrt hat, sonst aber zu miš geworden ist. Die bedeutung „stehlen" der verbalwurzel muš wird wie unser „mausen" erst eine abgeleitete sein.

oben erwähnte altlat. futur escit und escunt, welches sicher nicht anders als aus esjit esjunt = skr. sjati sjanti zu erklären sein wird. Dazu kommt, dafs auch die andere gestalt -sso bei alten primären futuren levasso impetrassere expugnassere (Bopp vergl. gramm. III², s. 278) gleicher weise wie bei den desiderativen vorkommt und diese, sowohl die mit so gebildeten wie in-ces-so, ac-cer-so oder ar-ces-so, als auch die auf esso: cap-esso fac-esso u. s. w. sämmtlich ihre perfecta und supina wie nach der 4. conjugation auf -îvi, -îtum bilden (was Pott etym. forsch. II², 574. 575 bemerkt), von den einen sogar jenes zweigestaltige ac-cer-so ar-ces-so und von den andern lac-esso noch die infinitive accersiri Sall. Jug. 62. Tac. hist. I, 14, arcessire arcessiri oft bei Caesar und lacessiri bewahrt haben, so dafs wir füglich ar-ces-sio ac-cer-sio und wohl auch lac-essio u. s. w. als ältere formen ansetzen dürfen. Das letztere verbum aber und alle auf -esso haben die verdoppelung des s, wofür noch die erklärung nöthig ist, ebenso wie die futura auf -asso ohne zweifel durch assimilation aus -esjo und -asjo erhalten und sind dann, sobald sie zu -esso und -asso umgelautet waren, z. b. lac-esso aus lac-esjo, lev-asso aus lev-asjo, ähnlich wie compesco, als es neben compedio selbständig auftrat, in die 3. conjugation und ihren infinitiv -ere (lac-essere expugn-assere) übergegangen. Auch gibt es im griechischen bekanntlich desiderativa auf -σείω: *δωσείω βρωσείω δρασείω**), die der ursprünglichen, dem

---

*) Diese griechischen desiderativa haben ebenso, wie sämmtliche lateinische, die reduplication aufgegeben, eine bildungsweise, die schon im sanskrit wenigstens mit zusammenziehung ihren anfang nimmt in çikšati für çiçakšati von wz. çak, ripsati für rirapsati von wz. rabh, lipsatē von wz. labh (Benfey vollst. skr. gramm. §. 194), pitsati neben pipatišati, ǵńīpsati neben ǵiǵńāpajišati, dhipsati neben didambhišati (das. §. 190). Wie auch im griechischen die reduplication allmählich verloren ging, zeigen noch vorhandene doppelformen: *τρώ-σκω* (Hippocr.) neben *τι-τρώ-σκω*, *ἀρ-ί-σκω* neben *ἀρ-αρ-ί-σκω*. Zugleich beachte man den bindevocal *ι*, der den schlufsconsonanten der wurzel mit der endung verbindet, gerade wie im sanskrit z. b. ar-ir-i-šati „er wünscht zu gehen", im griechischen sogar nach vocalen eintritt in *κυ-ί-σκω* und äol. *μι-μνα-ί-σκω θνα-ί-σκω* (Schol. Il. XI, 799. Ahrens dial. Aeol. p. 96) und die gleiche bildungsweise der beiderseitigen desiderativa beweist.

dorischen δωσῶ für δωσέω zu grunde liegenden futurgestalt δωσίω wesentlich gleich sind, so dafs die übereinstimmung zwischen desiderativ und futur im lateinischen: lacesso und levasso, gnosco und escunt, um eine neue analogie vermehrt wird. Da hiermit für die beiden classischen sprachen die ursprüngliche endung der desiderativa σιω, sio als ausgemacht gelten kann und im sanskrit wenigstens nominale desiderativa durch sja und asja gebildet werden, wie kšîra-sjâmi, madhu-šjâmi oder madhv-asjâmi „ich verlange nach milch, — nach honig“, so ist grund genug zu vermuthen, dafs die eigentlichen (reduplicirten) desiderativa im sanskrit ursprünglich ebenfalls auf -sjâmi ausgegangen seien, welche endung mit dem futurum von wurzel as identisch war, und das j daraus geschwunden sei. Vom ehemaligen ausgang sjâmi mag dann die lautverbindung sj schon im sanskrit in jenes k̃h übergegangen sein, welches wir in mehreren inchoativen verben finden (Benfey vollst. skr. gramm. §. 144. Kuhn in d. zeitschr. III, 327), murk̃h „ohnmächtig werden“ von wz. mṛ, hurk̃h „sich krümmen“ von wurzel hvṛ, hrîk̃h „sich schämen“ von wurzel hrî. Zu den übrigen verbalstämmen, denen verwandte griechische bildungen entsprechen, fügen wir zugleich die mit š erweiterten hinzu, weil ein constatirter wechsel von š und k̃h in der doppelten wurzelgestalt iš und ik̃h „wünschen“ vorliegt und auch sonst k̃h gleichwie ç seinen regelmäfsigen vertreter an š hat*): bhâš „sprechen“, wo nun š nach â nicht mehr auffällt**), φάσκω, — riš „verletzen, tödten“ von wurzel ṛ oder ri „verletzen“, ὀλέσκει = ὀλοθρεύει bei Suidas, — gak̃h, nebenform von gam „ge-

---

*) k̃h geht wie ç vor t in š über, z. b. wz. prak̃h im partic. prašṭa; sowohl k̃h als š werden, wie auch ç, mit s verbunden zu kš: prakšjati fut. von prak̃h, dvêkšjati fut. von dviš.

**) Meist geschieht die wurzelerweiterung durch s, welches gerade nach â unverändert bleibt, z. b. bhâs „leuchten“. Ueber solchen zusatz eines sibilanten sagt Curtius in seinen grundz. I², 68 sehr richtig: „Die durch s erweiterten wurzeln berühren sich vielfach mit desiderativbildungen, welche ihrerseits wieder in einer kaum abzuweisenden verwandtschaft mit dem sigmatischen futurum stehen“.

hen", *βάσκω* *), — arkh von wz. ṛ oder ar „gehen", *ἔρχομαι*, — vānkh „wünschen", ahd. wunsc, gr. *εὔχομαι*, wo *εν* die silbe va vertritt (Curtius grundz. II, 272) durch umstellung **). Dem einfachen laute kh entspricht im griechischen in der regel der lautcomplex *σκ*, aber darum ist kh noch nicht aus sk entstanden, eine oft wiederholte behauptung, für die ein nachweis noch nie ernstlich versucht worden ist. Eine etwaige behauptung, daſs kk ein doppelconsonant sei, hat weder die tradition, noch irgend eine analogie im sanskrit-alphabet für sich, wo keine doppelconsonanten, wie im griechischen *ξ*, *ψ* und auch *ζ*, zum alphabet gerechnet werden, und hat den regelmäſsigen wechsel von kh mit š, welches doch als einfacher laut gilt, gegen sich. Vielmehr ist kh ein solcher einfacher laut, dessen aussprache der des š am nächsten steht, er wird im griechischen regelmäſsig mit *σκ*, worin wir unsern laut sch gefunden haben, oft auch weicher mit *χ* wiedergegeben, wie wir letzteres in *ἔρχομαι* und *εὔχομαι* sehen, ferner in *πτωχός* neben *πτωσκάζω* und *πτώσσω* (ptôschô), und in *διδα-χή* neben *διδά-σκω*, aor. *διδασκῆσαι* Hesiod. Op. 64 und *διδά-σκαλος* von wz. *δα* ***). Nicht minder ist nun der übergang von *σκ* in *κ*, wie früher in vielen beispielen, so besonders hier, wo neben dem eben besprochenen riš *ὀλέσκω* auch ein thema riç von glei-

*) Daſs die hier behandelte präsenserweiterung von den inchoativen — *γηράσκω* senesco — und iterativen — *στά-σκον ἴδ-ε-σκον* — im griechischen und lateinischen dem wesen und ursprung nach nicht verschieden ist, hat Curtius in den erläut. zu s. griech. gramm. s. 121 gezeigt.

**) Auf der berühmten vase des Ergotimos C. I. G. n. 8185 b steht der name *Βευχσιϲ[τ]ρατο[ς]*, welcher für die wurzel *ϝευχ* spricht, wo dann *υ* an die stelle des alten *α* getreten wäre. Curtius grundz. II, 288.

***) Die wurzel *Δα*, welche in *δῆνος* pl. *δήνεα* bei Hom. „rathschlüsse" und in *δι-δά-σκω* vorliegt, ist eigentlich eine secundäre, aus *Δαϝ* (in *δαϝῆναι* „wissen", *δαϝήμων*) verstümmelte, wie im zend wz. dâ „wissen" (n. 3 bei Justi) selbständig dânn „weise" dâmi „weisheit" bildet, eigentlich aber von wz. dau stammt, die in dâoman „weisheit" (aus dauman) zu erkennen ist. Im griechischen finden sich solche veränderte wurzeln öfter (Curtius grundz. (II²) 505. 508) wie *πλω* in *πλωτός* aus *πλυ* oder *πλευ* in *πλευ-σ-τικός*, *χω* in *χῶμα* aus *χυ* oder *χευ* in *χεῦμα*. Wie der begriff „brennen, leuchten" von wz. *Δαϝ* in „aufklären, lehren" übergeht, hat Hainebach im programm von Gieſsen 1866 s. 19 trefflich erläutert.

cher bedeutung und entstehung (aus wz. ri) dem griech. *ὀλέκω* an die seite zu setzen ist, bei der regelmäſsigen entsprechung von skr. ç und griech. *κ* unzweifelhaft, ebenso in *ἐρύκω* aus **ἐρύσκω* oder *ῥύσκω* (*ῥύσκεν* Il. XXIV, 730), *βρύκω* aus *βιβρώσκω* (vergl. Curtius grundz. I, 51), und *βάκ-τρον* ba-culum aus *βάσκω*. In dieser classe von verben sehen wir also *σκ* überaus häufig und zwar aus s oder vielmehr ursprünglichem sj hervorgegangen, finden aber verhältniſsmäſsig nur in wenigen fällen den lautwandel über die gewöhnliche mittelstufe *σκ* hinaus zum *κ* oder überhaupt zu einem gutturalen fortgeschritten.

3) Zwei wie desiderative gebildete verba fordern ihrer reduplication wegen eine gesonderte betrachtung. Das eine ist das erwähnte *δεδίσκομαι* mit der nebenform *δειδίσσομαι* „ich schrecke, scheuche“, welches ähnlich wie manche andere desiderativa, von wz. *δϝι* „fürchten“ weitergebildet, das suffix *σκ* zum gutturalen charakter im aorist *δειδίξασθαι*, sicherlich zu *κ*, umgestaltet, die reduplication aber nicht mehr mit *ι*, wie vom desiderativ zu erwarten war, sondern mit *ε* versehen hat, gleichwie das zweite hier anzuführende, genau entsprechende verbum *ϝεϝίσκω* *), sonst nur noch die intensiva *τετραίνω* und *τετρεμαίνω*. Wo das griechische die reduplication mit *ε* bildet, wie im perfect, hat das sanskrit den wurzelvocal und zwar kurz, z. b. tutōpa griech. *τέτυφα*, und so reduplicirt sind auch mehrere desiderativa im sanskrit wie dudūšati von wz. du „quälen“, nunūšati von wz. nu „loben“, bubhūšati von wz. bhū „werden“. Durch solche analogien in der formation sicher gestellt, mag *ϝεϝίσκω* nunmehr auf seine

*) Daſs *ϝέϝοικα* und desgleichen *ϝεϝίσκω* von Buttmann Lexil. II, s. 83 mit recht aufgestellt ist, zeigt die bestätigung des digamma (woran Curtius grundz. II, 228 zweifelt) im Cyrillus Bremensis: *βεἰκιλον· ὅμοιον* (lies *βείκελον*), s. Philol. XIV, s. 205, auch *ἐπιείκελος* Hoffmann Quaest. Hom. II, p. 87 und das feste digamma der reduplication im perfect (das. p. 86) und praesens z. b. Il. III, 197. V, 181, wo auch Bekker richtig *ϝεϝίσκω* schreibt. Einigemal kommt ohne reduplication verkürztes *ϝίσκω* vor Il. XI, 799. XVI, 41. Od. IV, 279, wovon *ἤϝισκεν* Od. IV, 247 imperfect ist mit langem augment wie *ᾔιε* Il. I, 47 von wz. *ἰ*, *ἠϝείδη* Od. IX, 206 von *ϝοῖδα*.

wurzel zurückgeführt werden. Im sanskrit gibt es ein adverb. višu „gleich“ und verwandt damit ist das griech. adj. ϝῖσος, dessen anlaut ϝ inschriftlich durch ϝισοτελιαν C. I. G. n. 1562. 1563 und durch Hesychius glosse Βιώρ· ἴσως, σχεδόν· Λάκωνες bezeugt ist; vollständiger aber entspricht ϝίσϝος, welches schon Thiersch gr. gramm. §. 153, 41 in der hesychischen glosse γισγόν ἴσον ganz richtig bezeichnet fand. Dieses ϝίσϝος ward beim erlöschen des digamma durch assimilation ἴσσος, das in ισσοθεος (C. I. G. n. 3524, 15 enthalten ist und zu urspr. ϝισυ sich verhält, wie τὸ ἥμισσον inscr. Delph. ed. Wesch. et. Fouc. n. 213, 11 (aus ἥμισϝον) zu ἥμισυ, πολλός (aus πολϝός) zu πολύς, πέλεκκον Il. XII, 612 (aus πέλεκϝον) zu πέλεκυς, bei Homer aber trat, statt der assimilation verlängerung der ersten silbe ein, also ϝῖσος (wie ξεῖνος aus ξένϝος), bis zuletzt im attischen ἴσος auch diese und damit jede spur des digamma schwand. Das sanskrit. adverb. višu nun wird von der verbalwurzel viš „disjungere, separare“ abgeleitet, doch ist statt dieser unbelegten mit š erweiterten form höchst wahrscheinlich eine einfachere wz. vi „trennen“ anzunehmen, die im sanskrit als präposition „auseinander, zer-“ bedeutet und auf das zahlwort dvi „zwei“ zurückgeht (Curtius grundz. I², 36), im lateinischen aber in di-vi-do*) enthalten ist. Aus wz. vi ist alsdann vi-šu vermittelst eines suffixes su gebildet, welches im skr. adj. īp-su (wz. āp) „zu erlangen wünschend“, didṛkšu (wz. dṛç) „zu sehen begierig“, ditsu (wz. dā) „zu geben bereit“ und im griech. ἥμι-συ erkennbar ist, und bedeutete gleichwie das alte griech. adj. ϝίσϝος eig.: „divisus“. Aus solcher der skr. wz. vi entsprechenden griechischen wz. ϝι ist denn auch ϝε-ϝί-σκω gerade so wie δε-δϝί-σκομαι aus wz. δϝι gebildet, und wie aus diesem der aorist δειδίξασθαι mit κ als charakter und aus βάσκω ein neues thema βακ, so

*) Dessen simplex, offenbar vido „ich theile“, zeigt sich der skr. wz. vi gegenüber als eine erweiterung durch d: vi-do, wie sie im lateinischen so häufig ist — s. Curtius grundz. (II²), 590 —: ten-d-o τείνω wz. Τεν, fen-d-o θείνω wz. Θεν, fun-d-o fu-d-i χέϝω wz. Χυ und noch genauer entsprechend ru-d-o „ich brülle“ ὠρύω skr. ru.

ist aus ϝέϝίσκω eine neue wurzel ϝικ mit perf. ϝέϝοικα, dual ϝέϝικτον Od. IV, 27, nebst den derivaten ϝίκελος ϝείκελος ϝεικών hervorgegangeu und somit der übergang des desiderativcharakters s oder urspr. sj vermittelst σκ in κ — ϝε-ϝίσκω in ϝικελός — hier besonders klar ersichtlich.

dr. J. Savelsberg.

(Fortsetzung folgt.)

I. Ueber die in ablativform erscheinenden italischen praepositionen.

Zwei umstände könnten zu der ansicht führen, daſs die bildungsweise der italischen präpositionen, welche sich auf d endigen, identisch sei mit der bildungsweise der praepositionen, die auf t, welches durch abfall des i aus dem ursprünglichen suffix ti entstand, auslauten. Erstens nämlich könnte dazu das wort redivivus veranlassung geben, wenn man dasselbe auf die wurzel viv zurückführt; allein auf überzeugende weise hat Corssen in den krit. beitr. zur lat. formenlehre p. 94—96 dargethan, daſs vielmehr re-div-ivus zu trennen sei, indem dieses wort von der wurzel div „glänzen" abgeleitet ist, so daſs dasselbe eigentlich „wieder glänzend geworden", dann „wieder frisch oder neu geworden, erneuert, renovatus" bedeutet. Zweitens aber könnte man für jene ansicht anführen, daſs die praepositionen ad und apud, deren d freilich, wie unten gezeigt werden wird, aus r hervorging, sowohl mit d, als mit t geschrieben wurden. Siehe Schneider lat. gramm. I. bd. p. 251—254. Dieses schwanken der schreibweise erklärt sich indessen hinlänglich daraus, daſs die linguale media im auslaut der wörter überhaupt härter ausgesprochen wurde, so daſs an dieser stelle derselben ihr laut dem der tenuis ähnlich war. S. Schneider l. l. und Corssen über aussprache, vokalismus und betonung bd. I, p. 71—72 und die nachträge zu p. 72. Ueberdies kennen die älteren lateinischen inschriften die schreibweise at für ad und

aput für apud nicht. Dafs vielmehr im gegentheil die bildungsweise der auf d sich endenden italischen praepositionen ganz verschieden von derjenigen ist, welche die praepositionen zeigen, die auf t auslauten, geht deutlich hervor aus den lateinischen an-ti-d (in antidea, antidhac, antideo, antidit) und pos-ti-d (in postidea und postidhac), indem diese durch anfügung eines d aus den mittels des suffixes ti gebildeten an-ti und pos-ti ebenso entstanden sind, wie durch hinzufügung der lokalendung in, welche mit dem suffix ti in éine silbe verschmolz, das umbrische pustin und oskische pústin. Dieses d aber ist identisch mit dem d, welches als zeichen des abl. sing. im altlateinischen bekannt ist. Wie dieses durch erweichung aus ursprünglichem t hervorging, ebenso entstand jenes durch abschwächung aus früherem t. Der vokal vor demselben war lang, wie nicht blos das sanskrit beweist, sondern auch die stellen lateinischer dichter, in denen ablativformen dieser art vorkommen.

Von lateinischen praepositionen gehört nun zuvörderst hierher exstrad (S. C. de Bacan. 16). Da mit dieser gleiche bildungsweise intra, citra, ultra, contra zeigen, so läfst sich annehmen, dafs auch diese ursprünglich auf d ausgelautet haben. Und ein gleiches ist anzunehmen von infra und supra, da wir wenigstens das adverbium supra suprad (S. C. de Bacan. 21. 24. 29) geschrieben finden.

Ebenso entstand aus den schon oben angeführten antid und postid durch abfall des d anti und posti, aus denen durch übergang des i in e ante und poste ward, deren früher langes e später verkürzt wurde, worauf das von poste abfiel, so dafs daraus post und nach abwerfung des t sogar pos hervorging. Vergl. meine darstellung dieses vorgangs in d. zeitschr. bd. XIV, p. 412 und 414.

Von prae ferner hat man vielfach, wie Schweizer in d. zeitschr. bd. III, p. 396, angenommen, dafs es, für pra-i gesetzt, der localis eines femininums sei, welches allerdings gerade das lateinische vorzüglich oft bei raum-

bestimmungen verwendet. Dafs aber prae weder ein weiblicher localis von pra ist und mit dem epischen παραί zusammengestellt werden kann, wie Pott etym. forsch. bd. II, p. 175 und 251 vermuthet, noch, wie Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. I, p. 155 und Corssen in d. zeitschr. bd. III, p. 265 und über aussprache, vokalismus und betonung bd. I, p. 334 annehmen, zugleich mit παραί, nur mit ausstofsung des ersten a, als ein localis der a-declination von dem skr. adject. pronominale pára (alius) aufgefafst werden darf, welches sie auf die wurzel pṛ in der bedeutung transgredi zurückführen, so dafs der begriff vor von dem übersteigen, darüberhinausgehen abgeleitet wäre, hat Kuhn in d. zeitschr. bd. II, p. 471—472 deutlich gezeigt. Ueberdies steht der auffassung des prae als localis dessen vollständige form praed in „praed-optiont praeoptant" bei Fest. p. 205 ed. Müll. entgegen. Desgleichen ist prae, wenn es auch in einigen compositis dem griechischen παρά entspricht (praesens = παρών, praebere = παρέχειν, praedicare = παραγγέλλειν), doch seiner grundbedeutung nach, die gewifs nicht, wie Ebel in d. zeitschr. bd. VI, p. 204 sagt, „von der seite her" ist, von diesem zu sehr verschieden, als dafs es, wie auch von Leo Meyer in d. zeitschr. bd. VII, p. 419 geschehen ist, dem παραί = παρά gleichzusetzen wäre. Nicht weniger irrig ist es, wenn Benary röm. lautlehre p. 57—58 und Bopp vergl. gramm. p. 1480 1te ausg. prae aus skr. prati durch ausfall des t und contraction der vocale entstehen lassen, wie Aufrecht und Kirchhoff und Kuhn an den angeführten stellen hinlänglich dargethan haben. Es ist aber auch nicht zu billigen, wenn Kuhn in d. zeitschr. bd. II, p. 473—475 prae aus dem sanskritischen purás durch ausfall des u und übergang des s in i erklärt, wie G. Curtius in d. zeitschr. bd. III, p. 156 bewiesen hat. Nur soviel ist gewifs, dafs dem lat. prae und dem der bedeutung nach völlig übereinstimmenden sanskritischen purás und ebenso dem griechischen πάρος derselbe stamm zu grunde liegt. Sei-

ner form nach aber ist es, wie die oben angeführte glosse des Festus zeigt, ablat. singul.

Auch von der praepos. pro, welche dem skr. prá, zend. frā oder fra, griech. πρό, lit. pra und slaw. pra s. pro entspricht, kann man nicht, wie Bopp vgl. gramm. p. 1478 1. ausgabe, Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. I, p. 159, Corssen in d. zeitschr. bd. III, p. 265 und über aussprache, vocalismus und betonung bd. I, p. 334 und Schweizer in d. zeitschr. bd. III, p. 396 wollen, annehmen, dafs sie durch ausstofsung des ersten a und abschwächung des zweiten zu o aus dem skr. pára entstanden sei, da sich dessen bedeutung mit der ursprünglichen sinnlichen bedeutung dieser praeposition so wenig wie mit der von prae auf natürliche weise vereinigen läfst. Vielmehr erscheint prŏ als die grundform und prōd, das sich in den compositis prōd-ire, prōd-igere, prōd--esse und ebenso wahrscheinlich mit langem o in prod--ius (Non. p. 33 ed. Gerl.) erhalten hat, und woraus nach dem abfall des d prō ward, als deren ablativ, wenn man nicht die annahme vorzieht, dafs prōd die ursprüngliche lateinische form dieser praeposition sei, von der sich nach dem abfall des d in den einen compositis pro mit langem vocal erhalten, in den andern verkürzt habe. Auf keinen fall aber ist Bopp beizustimmen, wenn er in der vergl. gramm. p. 1482 1te ausg. das d von prod, sowie von red, für blofs euphonisch vor einem vocal eingeschoben erklärt. Prōd ist ebenso gewifs der ablativ der grundform prŏ, wie das aus pro-i entstandene pri (in pri--dem, pri-die, pri-or für pri-ior, pri-mus, pri--scus, pri-stinus) deren localis. Vergl. den localis domi, der aus domo-i, wie populi aus populo-i, hervorgegangen ist; denn dafs Corssen irrt, wenn er gestützt auf Fest. p. 226 ed. Müll. „pri enim antiqui pro prae dixerunt“ in d. zeitschr. III, p. 265 und krit. beitr. p. 433 dieses pri für eine alte form von prae hält und von dieser praeposition prior, primus ableitet, hat H. Usener in d. neuen jahrb. f. philol. und päd. 1865 1. abth. p. 254 deutlich gezeigt. Wie aber das lateinische prior und

primus, so geht von derselben praeposition die sanskritische ordnungszahl pra-thamas aus und das griechische πρῶτος, das aus πρόατος (verglichen mit πρότερος), und πρώρα, das femin. des comparat. πρῶρος, der aus πρόερος, wie χλωρός aus χλοερός, entstand (Odyss. XII, 230 ist πρώρα offenbar adjectivum, wie πρυμνή in der verbindung νηῦς πρυμνή, welches letztere deshalb in dieser verbindung für ein ὀξύτονον zu halten ist. S. Bekker im berliner monatsbericht 1860 p. 321).

Dann ist hier die praepos. sēd zu nennen, aus der durch abfall des d sē entstand. Da diese ursprünglich der ablat. des pronom. reflexiv. ist, so bedeutet sie eigentlich für sich, woraus sich, indem sie in beziehung auf andere gegenstände gesetzt wurde, der begriff gesondert entwickelte. Daher bedeutet sie als praepos. separabilis sonder, ohne („eam pecuniam eis sed fraude sua solvito". Inscript. bei Gruter. 509, 20. „Si plus minusve secuerunt, se fraude esto." fragm. XII tab. bei Gell. 20, 1,49 „Im cum illo sepelirei ureive se fraude esto." id. bei Cic. de leg. 2, 24. Vergl. Fest. p. 148. „Sed pro sine inveniuntur posuisse antiqui"), in welcher bedeutung später die aus ihr, wie lat. po-nĕ aus pos-ne, super-nĕ, infer-nĕ und umbr. per-nĕ und post-nĕ, gebildete praep. sĭ-nĕ gebraucht wurde (denn keineswegs kann ich Corssen beistimmen, wenn dieser in d. zeitschr. bd. IX, p. 158 behauptet, daſs si-ne eigentlich „so nicht" bedeute, indem das si dieselbe form des localis des demonstrativen pronominalstammes so sei, die sich in si-c erhalten hat); als praepos. inseparabilis theils ebenfalls sonder, ohne, theils abseits, bei seite. Der vokal derselben ist durchaus lang, wie in sēd-itio, so in sēcedo, sēcerno, sēgrego. Von demselben pronom. reflex. stammt allerdings auch die conjunction sed ab, die, wenn wir blos auf diese form derselben und auf ihre bedeutung sondern, aber sehen, mit dem ablativ des genannten pronomens und mit der praep. sēd identisch zu sein scheint; dennoch ist dieses nicht der fall, denn dieser annahme, wie sie zuletzt noch Corssen über aussprache bd. I, p. 334 und 335,

und bd. II, p. 55 ausgesprochen hat, steht nicht sowohl entgegen, daſs die conjunction sed stets kurzen vocal hat, als vielmehr, daſs ihre ursprüngliche form sedum war (Charis. p. 87. P. und Mar. Victor. p. 2458. P.), welche, wie haud-dum, ne-dum, nec-dum, non-dum, vix-dum, cet., aus se und dum entstanden ist, gleichwie aus ni-hilum nihil oder aus dem zusammengezogenen nilum nil, aus ne-oinum, noenum non und aus donicum donec.

Eine andere praeposition, welche hieher gehört, ist red, deren d sich in klassischer zeit nicht blos vor einem vokal (redarguo, redeo, redigo, redintegro, redoleo, redundo) und h (redhibeo, redhostio), sondern in reddo auch vor einem konsonanten erhielt und in anderen mit einem konsonant beginnenden wörtern sich diesem assimilirte (reccido, relligio, relliquiae, repperi, rettuli), während es sonst vor einem konsonanten meistens ausgestoſsen wurde. Eine parallele zu ihm findet sich in keiner der verwandten sprachen, auſser in ra (wieder) in dem zum kreise der arischen sprachen gehörenden ossetischen (vgl. Pott etym. forsch. bd. II, p. 156); denn ich kann Bopp, wenn dieser in der vergl. gramm. p. 1482 1te ausg. annimmt, daſs das lat. re und ossetische ra durch unterdrückung der ersten silbe aus dem skr. párā (retro) entstanden sei, nicht blos aus den von Pott angeführten gründen nicht beistimmen, sondern auch deshalb, weil der verlust der betonten ersten silbe an sich sehr unwahrscheinlich ist, während leichter die unbetonte letzte schwindet, wie in dem litauischen par, z. b. in par-eimi (redeo), dem skr. párā zu grunde liegt.

Endlich ist noch die alte form der praep. per perd anzuführen, die wir in perd-eam für per-eam Plaut. Poenul. 4, 2, 62 und in perd-agatus Claud. Mamert. de stat. anim. 2, 3 antreffen.

Dagegen gehört nicht hieher die praep. ad, weil die ältere lateinische form derselben ar war, die sich sogar in der späteren sprache in arbiter und arcesso durchgängig erhielt. Arundo, welches Pott etym. forsch. bd. I,

p. 242 „ad undam crescens calamus“ erklärt, ist nicht hierher zu ziehen. S. darüber vielmehr Hugo Weber in d. zeitschr. bd. X, p. 260. Corssen hat zwar de Volscor. ling. p. 10 und 49—50 und über aussprache, vokalismus und betonung bd. I, p. 89—91 behauptet, dafs in der altlateinischen sprache vielmehr das t in dieser praeposition der ursprüngliche consonant gewesen sei, der in d, welches sich dann in r verwandelt habe, übergegangen wäre. Dafs Corssen aber darin irrt, dafs er im lateinischen die form at als die ursprüngliche auffafst, hat schon Schweizer in d. zeitschr. bd. VII, p. 448 mit verweisung auf Ritschl tit. Alatr. IV gezeigt, insofern dieser behauptung die ältesten inschriften widerstreiten. Dafs dagegen vielmehr der r-laut in den italischen sprachen in dieser praeposition der ursprüngliche ist, geht erstens daraus hervor, dafs sie nur in der späteren lateinischen sprache, mit ausnahme der oben angeführten wörter, überall ad oder at lautet. Dazu kommt zweitens, dafs sie im umbrischen gewöhnlich mit dem zwischen r und s stehenden mittellaut, der von Aufrecht und Kirchhoff durch ṛ bezeichnet wird, zuweilen auch mit r (siehe meine abhandlung de vocabul. Umbric. fict. Partic. I. not. 12), wie in ar-ni-po (do-ni-cum), niemals mit d oder t geschrieben wird. Allerdings setzte für d zwischen zwei vokalen im inlaut, gleichwie die römische plebs öfters r, indem sie z. b. peres für pedes sagte (Lucian Müller in den n. jahrb. f. phil. und päd. 1866. I. abth. p. 387), so der Umbrer vielfach jenen bezeichneten mittellaut; daraus folgt aber nicht, dafs überall und so auch in aṛ dieses ṛ, wie Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachdenkm. bd. I, p. 85 annehmen, aus ursprünglichem d entstanden sei. Drittens war auch im volskischen die form dieser praep. ar, wie ar-patitu in der tab. Veliterna beweist, obwohl vor einem vokal in demselben dialekt, wie aus atahus in derselben tab. Veliterna hervorgeht, ihr r in t überging. Endlich gehört viertens wahrscheinlich dem sikelisch-lateinischen die glosse des Hesych. an: *τὸν δ' ἄρ, πρὸς τοῦτον δέ.* (Doch ist fälschlich *τὸν δ' ἄρ* dem Epi-

charm. bei Athenaeus VI, p. 235 F. nach Petitus in Miscellan. I, 6. c. 3 von Maittaire graec. ling. dial. ed. Sturz. p. 333 und Pott etym. forsch. bd. I, p. LXXXII zugeschrieben.) Wie diese praeposition indessen im oskischen gelautet habe, bleibt dahin gestellt, da wir sie nur in aserum, i. e. asserum (asserere), antreffen, wo ihr consonant sich dem folgenden consonanten assimilirt hat. Gegen die ursprünglichkeit des r in dieser italischen praeposition kann man nicht anführen, dafs das litauische, aufser in ar-ti (prope), nur die form at kennt, z. b. in ateimi (adeo, accedo), ateiwys (advena) und dafs in den celtischen sprachen sich sowohl ar, als ad oder at findet (vgl. Zeufs Gramm. Celtic. vol. II, p. 576 und 836), zumal für jenes die altgallische form arē war (von der Ebel in den beiträgen zur vergl. sprachf. von Kuhn und Schleicher bd. III, p. 35 sehr unwahrscheinlich annimmt, dafs sie im anlaut ein p verloren habe), so wenig, als man sich für die ursprünglichkeit der form ar in den italischen sprachen auf das sanskrit, welches die form ārāt (prope) bietet, oder auf das ossetische berufen kann, welchem die form ar eigenthümlich ist, wie in ar-tzawin (accedere), archasin (afferre); denn über das den italischen sprachen eigenthümliche können diese verwandten sprachen nicht entscheiden. Auch kann man nicht einen gegenbeweis aus den worten des Priscian. entlehnen, wenn dieser I, 45 H. sagt: „antiquissimi vero pro ad frequentissime ar ponebant“; denn gerade deswegen sagten die ältesten Römer gewöhnlich ar, weil dieses die ursprüngliche italische form dieser praeposition war. Eben so wenig kann man dagegen anführen, dafs in den meisten der von Schneider elementarlehr. bd. I, p. 257 gesammelten beispielen ar vor folgenden v und f stehe, gleich als ob sich auf die stellung vor diesen buchstaben der gebrauch dieser form in der alten latinität beschränkt habe, da in derselben genug beispiele vorhanden sind, in denen sich ar, wie das umbr. aṛ s. ar, vor andern consonanten (ar-biter, ar-cesso, ar-ger) findet. Endlich steht es auch nicht frei, als eines beweises für die ursprünglichkeit des t-lautes dieser latei-

nischen praeposition, der sich in d erweicht habe, sich der sanskritischen praep. áti zu bedienen, welche Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. I, p. 85, Kuhn in d. zeitschr. bd. II, p. 476, Schweizer in d. zeitschr. bd. III, p. 396 und Corssen de Volscor. ling. p. 49 und über aussprache, vocalismus und betonung bd. I, p. 72 mit ihr identificiren, da jene wegen der verschiedenheit der bedeutung, indem sie eigentlich das lateinische trans oder ultra ausdrückt, mit dieser gar nicht identisch sein kann. Ebenso ist die verschiedenheit der bedeutung der grund, weshalb Bopps zusammenstellung des lat. ad mit dem skr. ádhi (im glossar und in der vergl. gramm. p. 1467. 1. ausg.), der Pott in d. zeitschr. bd. I, p. 326 und Ebel in d. zeitschrift bd. VI, p. 204 beigepflichtet haben, ganz unzulässig ist. ar war also die altlateinische form dieser praeposition, aus der durch den zwischen r und d stattfindenden lautwechsel ad hervorging. Schwerlich läfst sich mit Pott in d. zeitschr. bd. I, p. 326 behaupten, dafs beide formen, ar und ad, die gewifs lange zeit neben einander bestanden haben, verschiedene praepositionen seien, dergestalt, dafs die eine so gut wie die andere ursprünglich, mithin die eine von der andern unabhängig wäre.

Nicht zu übergehen ist hier apud. Es ist diese praeposition auf keine weise zusammengesetzt, weder, wie Pott etym. forsch. bd. I, p. 109 und bd. II, p. 314 will, der sie als aus ape (i. e. apud, παρά. Gloss. Philoxen.) und ad, sowie apor aus ape und ar erklärt, zumal jenes ape erst aus apud hervorging, wie Schweizer in d. zeitschr. bd. XII, p. 227 richtig bemerkt, noch, wie Ebel in d. zeitschr. bd. VI, p. 205 vermuthet, aus dem skr. apa (= lat. ab) und lat. ad. Auch Corssen kann ich nicht beitreten, wenn dieser über aussprache, vokalismus und betonung bd. I, p. 335 apud als den ablativ eines verbalsubstant. apo- von dem einfachen verbum apere betrachtet, das den langen vokal des ablativs gekürzt habe, so dafs es eigentlich: in anfügung bedeute. Allerdings würde für diese ansicht die ähnliche bildung des oskischen contrud und amnud sprechen, aber geradezu entgegen steht ihr

die alte form dieser praep. apor, die wir bei Fest. p. 26 ed. Müll. und Mar. Victorin. de orthographia finden. Ich schlage daher zwei andere erklärungen vor. Entweder ist das anlautende a ein a prostheticum, wie in a-cerb-us und a-mar-us und por ist dieselbe lat. praep. por, von der ich in d. zeitschr. XIV, p. 415—416 gesprochen habe, woraus sich ergeben würde, dafs, während die form por nur den compositis angehörte, apor selbständig aufträte; oder apor stammt gleich den wörtern apex, apiscor, aptus, wie dies schon Döderlein lat. synon. III, p. 276 und Freund im wörterb. d. lat. spr. I, p. 337 wollten, von der wurzel ap in apere, in welchem falle ich die endung or mit der endung der litauischen adverbia loci: kur (ubi), kittur (alibi), wissur (omnibus locis), niekur (nusquam) vergleichen würde. Aus dem alten apor aber ging erst, wie aus ar ad, zugleich mit verwandlung des o in u apud hervor. Ueber die schreibart aput habe ich schon oben gesprochen. Ich kann daher Corssen nicht beistimmen, wenn derselbe de Volscor. ling. p. 49 und über aussprache, vokalismus und betonung bd. II, p. 90, gleichwie at für ad, so aput für die älteste form dieser praeposition hält, deren t sich in d erweicht habe und dann in r übergegangen sei.

Denselben consonanten übrigens, den ar und apor im auslaut zeigen, finden wir auch, aufser bei dem schon angeführten per, bei super und den auf ter ausgehenden praepositionen circiter, inter, praeter, propter und subter, noch in einer nebenform der dem griechischen ἀμφί und ahd. umpi s. umbi entsprechenden altlateinischen praep. ambe (Varr. de ling. lat. VII, 30. Müll.), welche in der form amb sich nur vor vokalen (ambages, ambarvalis, ambedo, ambigo, ambiguus, ambio, amburbium, amburbiales, amburo) erhalten hat, während ihre noch mehr verkürzte gestalt am s. an sowohl vor vokalen (amicio), als vor consonanten (ampendices, amplector, amputo, Amsanctus, amsegetes; ancaesa, ancisus, anquiro) erscheint, ge-

rade so, wie sich in den celtischen sprachen die ursprüngliche form ambi, die sich noch in vielen eigennamen findet, zu amb und am verkürzt hat. S. Zeuſs gramm. celt. vol. I, p. 7. 75. 99. 167 und vol. II, p. 838. Die letzte form dieser praeposition nun, die form an, hat man allgemein, wie Schneider lat. gramm. I, p. 535 und die neueren grammatiker und lexicographen, so auch Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. II, p. 43 und Corssen in d. zeitschr. bd. XI, p. 414, auch in dem particip. anfractus und in dem subst. anfractus zu finden geglaubt. Dem steht aber entgegen, daſs frango niemals biegen oder krümmen bedeutet und daſs es höchst seltsam und unnatürlich wäre, wenn der Römer eine umbiegung oder krümmung eine umbrechung genannt hätte. Auf eine andere ableitung nun werden wir durch vergleichung des oskischen und umbrischen geführt. Im oskischen nämlich finden wir die verstärkte form amfr in amfret (cipp. Abell. 32. 45), i. e. ambiunt, und ebenso begegnen wir im umbrischen neben dem vor vokalen stehenden amb s. amb in amperia und amboltu (ambulato) und dem vor consonanten erscheinenden an in anferener (circumferendi, i. e. lustrandi) und andirsafust s. andersafust (circumdederit, i. e. lustraverit) oder a in aferum s. afero (circumferre, i. e. lustrare) und aterafust (circumdederit, i. e. lustraverit) der der oskischen form amfr entsprechenden form ampr (wofür auch apr) s. ambr in ampr-ehtu s. apr-etu (ambito), ambr-etuto (ambiunto), ampr-efus (ambieris), ambr-efurent (ambierint). Allerdings finden wir die oskische form amfr und die umbrische ambr, welche Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. I, p. 159, was sehr zweifelhaft ist, mit dem griech. ἀμφίς zusammengestellt haben, nur in der zusammensetzung mit formen von ire, nichts steht aber der annahme entgegen, daſs sie auch in zusammensetzungen mit andern wörtern angewendet sei. Solche sind nun das lat. partic. anfr-actus und das subst. anfr-actus oder, wie sie auch geschrieben werden (gleichwie inferiae und imferiae, s. Lucian Müller in den n. jahrb.

f. phil. und päd. 1866. I. abth. p. 587), amfr-actus und amfr-actus, die demnach von demselben verbum agere, wie das synonyme amb-ages, abgeleitet, aber mit einer andern form derselben praeposition als dieses zusammengesetzt sind. Dafs sich neben dem b in ambages in diesen zusammensetzungen das alte f, das wir in früherer zeit noch in der praeposition af neben ab finden (s. Ritschl de miliario Popilliano p. 7), erhielt, ist so wenig auffallend, als das fortwährende nebeneinanderbestehen von fel und bilis, von rufus und ruber, von vafer und vaber, von sifilare (Non. p. 531) und sifilus (Priscian. p. 560 P.), woher frz. siffler neben sibilare und sibilus. Dafs sich dies also verhält und an frangere bei diesen wörtern nicht zu denken ist, wird besonders an solchen stellen klar, in denen von der kreisförmigen bewegung der himmelskörper die rede ist, wie Cic. de re publ. VI, 12 „cum aetas tua septenos octiens solis amfractus reditusque converterit duoque ii numeri — circuitu naturali summam tibi fatalem confecerint". Vergl. Cic. de leg. II, 8, 19.

Doch ich wende mich zu den auf d auslautenden praepositionen zurück. Wie im lateinischen, so finden wir auch im oskischen praepositionen mit schliefsendem d, nämlich ehtrad (extra), contrud (contra) und amnud (caussa), welches eigentlich ablativ eines substantivums ist, wie es noch auf dem cipp. Abell. 17, amnod geschrieben, erscheint, wo ich mit Mommsens ergänzung r(ehtod) amnod, puv lese und recta (iusta) caussa, ubi übersetze, da sich Corssens übersetzung (in d. zeitschr. bd. V, p. 84—87 und bd. XIII, p. 165 und 169) „in circuitu" nicht mit der bedeutung caussa, die dieses wort offenbar auf der tab. Bant. 6 hat, vereinigt. Dagegen hat pru (pro) sein d verloren, gleichwie dies im umbrischen durchgängig der fall ist, wie hutra s. hondra (infra), subra (supra), pre (der form nach = prae, der bedeutung nach = ante), pru s. pro (pro) und re (re) beweisen. Ich füge noch sei (se) hinzu, obgleich dieses nicht praeposition ist, wie Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. I, p. 156. bd. II,

p. 76 und 95 wollen, sondern adverbium, indem VIa, 11 zu übersetzen ist: tum ad (hos) urbanos limites seorsum ad utrumque servato.

II. Erklärungen umbrischer und lateinischer wörter.

1. Vufro, vufeto, Vufiuno.

Von dem adject. vufro, welches tab. Iguvin. IIb, 21. 24. 25 epitheton eines vitulus ist, haben Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. II, p. 423 richtig bemerkt, daſs durch dasselbe eine farbe bezeichnet werde, näher aber (ibidem bd. II, p. 348) seine bedeutung nicht zu bestimmen vermocht. Ich zweifle nun nicht, daſs dieses vufro, dessen nom. vufer gelautet haben wird, identisch sei mit dem lat. vafer s. vaber, dessen erste bedeutung wir nur in den alten glossarien finden, nämlich: varius multiformis, diversipellis. Auf gleiche weise wird in ihnen das adverb. vafre durch inaequaliter erklärt. S. die angaben derselben bei Hildebrand Glossar. latin. p. 288. Daſs aber fleckig, scheckig ein passendes beiwort eines vitulus sei, wird niemand bezweifeln. Von demselben stamme scheint vufeto abzuleiten zu sein. Man könnte nun meinen, daſs dieses zu vufer wie lat. rubidus zu ruber sich verhielte; dem steht aber kal-ero s. cal-erso, i. e. cālidus, λευκομέτωπος, entgegen. Ich halte demnach, wie es auch Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. II, p. 376 und 423 geschienen hat, vufeto für ein part. pf. pass., das ich aber nicht, wie jene vermuthen, durch lubitus, sondern dem obigen zufolge durch variatus übersetze, eine bedeutung, die mir zu vufeto als epitheton von vesklo zu passen scheint. Ebenso scheint mir dieser stamm in dem namen des gottes Vufiunus enthalten zu sein, einem namen, der gewiſs mit dem wesen desselben auf's engste zusammenhängt, worin zugleich der grund liegt, weshalb ihm boves cālidi geopfert werden. Wie aber dieser auf tab. VI Vofionus heiſst, ebenso

können wir annehmen, daſs das adj. vufro und das part. vufeto, wenn sie auf den tafeln mit lateinischer schrift vorkämen, vofro und vofeto lauten würden.

2. Μέλι, mel.

Leo Meyer hat in d. zeitschr. bd. V, p. 379 und ebenso Graſsmann in d. zeitschr. bd. XI, p. 48 mit dem skr. madhu (mel), das sie aus madhva entstehen lassen, das lat. mel zusammengestellt, indem sie vermuthen, daſs dieses wort vielleicht ursprünglich melli gelautet habe und daſs dieses aus mel-vi hervorgegangen sei. Demnach meinen sie, daſs mel schwerlich unmittelbar mit dem griech. μέλιτ identisch sei, wenn dieses nicht etwa für μέλϝιτ stehe. Diese ganze darstellung muſs ich für irrig halten. Das skr. madhu (mel) hat bereits Pott etym. forsch. bd. I, p. 245 richtig nicht blos mit dem gleichbedeutenden lit. medus, lett. meddus, sl. med, oss. mit, im dugor. dialekt mud, sondern auch mit griech. μέθυ und ahd. metu (mulsum) zusammengestellt und auf die wurzel mad zurückgeführt; nur würde ich nicht mit Pott sagen: auf mad ebrium, mente captum esse, denn dieses würde nur zu griech. μέθυ und ahd. metu passen, sondern auf mad exhilarare, voluptatem dare*). Ebenso hat Pott etymol. forsch. bd. I, p. 143 und bd. II, p. 445 richtig gesehen, daſs lat. mell (in mellis) statt μέλιτ steht.

*) Gegen beide ableitungen sprechen aber die aspiraten von madhu und μέθυ, ebenso weisen ags. meodu, ahd. metu auf indogermanische aspirata zurück. Anm. d. red.

Zeyſs.

Zur geschichte altdeutscher declination.

(Nachtrag zu XV, 172 ff.)

In den sorgfältigen untersuchungen, welche Förstemann unter obigem titel in unserer zeitschrift niedergelegt hat und an welchen sich leicht erkennen läſst, wie vieles noch aus einer genauen wissenschaftlichen durchforschung unsers alten namenbuches gewonnen werden kann, ist auch eine reihe alter bezeichnungen für ortsgebiete zur sprache gekommen, die ein genetivisches -ono, verbunden mit fines, termini, provincia, regio, marca, biuang (letzteres wol nur einmal in Ithharteshusono biuang) zeigen. Wir wollen versuchen auf dem wege, den Förstemann eingeschlagen hat, noch einen schritt weiter zu gehen, um den ursprung dieser formen vollständig aufzuhellen.

Gewiſs läſst sich nicht zweifeln, daſs Grapfeldono marca gleicher bedeutung mit Grapfeldero m. oder latinisiert Grapfeldorum provincia ist, Salagewono m. mit Salagouensium provincia. Wie Grapfeldero einem nom. sing. Grapfeldari, bewohner des Grabfeldes, so stellt sich Grapfeldono einem nominativ Grapfeldo gegenüber. Von seite der theorie ist nichts dagegen, ein ahd. feldo in der bedeutung bewohner des feldes (wie lateinisch Campanus, čechisch Polan, der Pole, altslov. Poljaninŭ Mikl. 617) anzusetzen, in der wirklichkeit können aber derlei substantive, wie sie Förstemann in d. zeitschr. XV, 176 aufstellt, owo, bahho, feldo *) u. s. w., auſser der composition (in ortsnamen) völlig gefehlt haben, wie es auch z. b. neben ahd. ûʒlenti, elilenti, mhd. Niderlende (Nibel. A 909), nhd. ausländer kein einfaches lenti, lende, länder geben muſs. Ein selbständiges ahd. gowo muſs nicht einem gothischen gauja zur seite stehen.

Das dem gothischen gauja und baúrgja zum grunde liegende suffix -jan ist nach unserm dafürhalten auch in

*) Den satz Förstemanns, daſs seine substantive owo, bahho, feldo u. s. w. „gemeindeutschen personennamen wie Rando, Sigo, Thegano u. s. w., die so häufig statt voller composita gebraucht werden, ganz gleich stehn", finde ich ganz unverständlich. Konnte vielleicht ein bewohner des Grabfeldes, ein Grapfeldo schlechtweg feldo genannt werden?

jenen alten ortsnamen auf -ono zu suchen, so dafs Grabfeldono, entstanden aus Grapfeld-jono einem goth. baúrgjanê genau entspräche. Ob -ono streng grammatisch -onô oder -ôno, -ônô oder -ono zu schreiben sei, müssen wir aufser betracht lassen und mit Förstemann das recht in anspruch nehmen, die längenzeichen fortlassen zu können.

Das ursprüngliche suffix -jan läfst sich noch zum mindesten an éinem alten ortsnamen in Förstemanns sammlung nachweisen: der ortsname Rhüden (bei Goslar) tritt in den traditiones Corbejenses im 9. jahrhundert in dativischer form: Riudiun und daneben in genetivischer: in Riudiana marcu (marcu der richtige dativ) auf. Riudiana entspricht aufs genaueste gothischem baúrgjanê und stimmt bezüglich des auslautenden a mit magtzohana, paedagogorum bei Graff V, 619, was ins gothische umgeformt ein magutaúhanê (vgl. sknlanê) ergäbe, wenn die pädagogen der Gothen diesen titel gekannt haben.

Dem anlautenden j des suffixes wird wol auch der umlaut von -stetono zuzuschreiben sein: Munirihstetono ist von Municheesstat (Förstem. ortsnamen 1056), jetzt noch ohne umlaut Münnerstadt, Beinrestetono von Beinerestat (F. 172), jetzt Beinerstadt, gebildet. Minder sicher kann von gleichem umlaut in -gewono, Sala-, Untar-, Werangewono, die rede sein, indem sich schon frühzeitig neben gawi mit umlaut gewi gestellt hat z. b. Otfrid II, 14, 2: in selbaȝ gewi sînaȝ, in Tatians evangelienharmonie gewi, regionem.

Steht nun aber fest, dafs wir jene genetive auf -ono auf ursprüngliches -jan-âm zurückzuführen haben, so können Förstemanns ausführungen über die „entarteten“ formen jenes -ono nicht ganz unbezweifelt stehen bleiben. Bei ursprünglichen ja- und jan-stämmen hat sich in sehr früher zeit das j verflüchtigt und dadurch eine vermengung der a- und an-stämme mit den ja- und jan-stämmen hervorgerufen, die eine sichere sonderung in vielen fällen unendlich schwierig macht; formen mit der reinheit von gothisch viljans, reikjam, gudjanê erscheinen nur spärlich in den ältesten denkmälern des althochdeutschen und niederdeut-

schen; bei den ja- und jan-stämmen ist bald der i-laut, bald der nachfolgende vocal der casusendung gewichen, oft auch das erstere in e d. i. ë übergegangen. So steht bei Otfrid Judeono mit jüngerem Judono und Hierosolimono (III, 4, 2) im Heliand Juđenô neben dem häufigeren Juđeonô (mit marka 2983 Heyne). Die nebenformen zu dem am häufigsten erscheinenden -ono sind aufser dem erwähnten alterthümlichsten -iana oder -jana von Riudiana folgende: -ano, -ina, -ino, -ine, -eno, -ena, -ene, -one, -on, -in. Beispiele: Kazahano von Kazaha (F. 357, vgl. râtgepano Graff IV, 123); Mawentelina von einem unbelegten Mawental pg. Pernaffa (F. 1008, vergl. Mouuntal, Mawenheim, Mawinhard); Ibistetino von Ibistat (F. 825); pagus Prisingine (F. 294); Salagoeno von Salagewi (F. 1212), womit fuzuendeno d. i. fuoȥfendeono, nom. fendo aus fendëo, fendjo, Judeno burgi bei Tatian zusammenzustellen ist; Morchenhofena (F. 1007) vergl. friesisch herena, ags. dagena bei Kelle, vgl. gramm. §§. 283, 281; Rumilingene (F. 784); Suinonedriht, jetzt Zwijndrecht (F. 1352), was wir uns aus einem nom. swînjo, swînëo, gothisch etwa sveinja, schweinzüchter, gebildet wie fiskja, deuten (unter den ortsnamen Böhmens gibt es ein genau entsprechendes Sviňany, suffix -jan, und mit dem alten suffix -arja ein Svinaře, was ein ahd. Swînarin mit dativischer form wäre), Horone, Leimone (F. 764 und 911), letzteres nach Förstemann „wahrscheinlich keltisch“, doch liefse sich gegen ableitung von horo und leim nichts einwenden, vgl. in Böhmen Hliňany von hlina, altslov. glina; Eitrahafeldon marcha (F. 31), vgl. gen. boton, Judon; Magelingunin marca (F. 973), eine form, gegen die sich Förstemanns voller unwille erheben mufs, gebildet von einem als stamm behandelten dativ Magelingun, wie Gimundinero vom dat. Gimundin zeitschr. XV, 166, bezüglich des schliefsenden -in mit herrin, irridin Graff II, 924 zu vergleichen.

In der abhandlung über den genetiv pluralis bespricht Förstemann zuletzt noch ortsbezeichnungen wie Ecchenheimo, Biberesheimo, Rorbaho, Heitungesfeldo marca; neben auslautendem o tritt auch a, u und e auf: Althaima,

Gunsanheimo, Altaime marca. Alle genetive dieser art, die bis ins jahr 743 zurückreichen, sieht Förstemann für entstellungen aus vollerem -ono (oder gar -oro) an. Könnte man hier nicht an verdunkelte ja-stämme denken, die sich mit goth. ingardja, anahaimja, afhaimja (Bopp vgl. gramm. §. 901), mit *Σαλαμίνιος*, *Κορίνθιος* zusammenhalten liefsen? -heimo, -baho u. s. w. gehen vielleicht auf -heimjô, -bahjô zurück, wie kunnô aus kunnjô goth. kunjê, hirtô aus hirtjô goth. haírdjê entspringt. Der schreiber von Nahgowii (F. 1067 unter Nachgowi) hat vielleicht mit seiner gelehrten latinisierung verrathen, was man sich bei einem genetiv wie Ecchenheimo zu denken hat, und sein altdeutsch besser gekannt als der schreiber von Grapfeldorum provincia (statt Grapfeldiorum?), der vom ableitenden i keine ahnung hatte. Möglicherweise steht uns für unsere erklärung ein ebenso guter beleg zu gebote, wie obiges Rindiana: unter Eggistat gibt Förstemann p. 10 Heggistetin marca, dessen auslaut gegen die gemeine regel nicht ärger verstofsen kann als die von Förstemann XV, 169 f. gerügten -aru, -uru, -oru, -eru. Soll unser Heggi-stet-ju nicht wie Odderstateru aus Odder-stat-arju erklärt werden? Förstemann hat sich in seinem trefflichen buche über die deutschen ortsnamen s. 184 bei Hornsetehuson ein ganz gleiches verfahren erlaubt.

Auf ein enges hinterpförtchen möchten wir noch aufmerksam machen. Wem die deutung von Ecchenheimo marca (F. 11) = Ecchenheim-jô m., genetiv eines subst. Ecchenheimi nicht zusagen will, der beruhigt sich vielleicht bei dem gedanken, dafs wir in diesen formen composita mit marca zu erkennen haben, die nur nach alter schreibweise gesondert stehen: Ecchenheimomarca wäre wie tagostërno, spilohûs, älter hovaman, grasawurm; selbst an kürzung alter jan-stämme liefse sich denken, wie in hanokrât, ougavano, augadaúrô gekürzte an-stämme vorliegen. Auch die formen Gunsanheimumarca, Wetarungumarca hätten an cotuwëppi, aukuzorht ihre stütze, vgl. Grimm, grammatik II, 414 ff.

Leitmeritz, ostern 1867. I. Petters.

Altnordisches glossar. Wörterbuch zu einer auswahl altisländischer und altnorwegischer prosatexte, von dr. Theodor Möbius, professor an der universität zu Kiel. Leipzig 1866. XII, 582 ss. 8.

Obwohl das vorliegende glossar nach der eigenen erklärung des verfassers auf vergleichung mit den verwandten sprachen so gut wie keine rücksicht nimmt, dürfen wir doch auch in dieser zeitschrift nicht unterlassen auf die bedeutung der arbeit hinzuweisen, denn wenn dasselbe auch keine eigenen vergleichungen gibt, so setzt es doch andere in ungleich höherem maſse als alle bisherigen wörterbücher in den stand, solche mit gröſserer sicherheit und genauigkeit anzustellen. Während nämlich das wörterbuch Sveinbjörn Egilssons ein trefflicher und sicherer leiter durch die poetische litteratur ist, sind die lexika von Björn Haldorson und Erik Jonsson dies doch in erheblich niederem maſse für die prosalitteratur, da sie, jenes in ausgedehnterer weise als dieses, sich oft auf die einfache angabe der bedeutung beschränken, und auch da, wo sie beläge für dieselben, redensarten u. s. w. beibringen, die stellen, denen sie entnommen sind, nicht angeben, so daſs der leser darüber im unklaren bleibt, ob die bedeutung, redeweise u. s. w., die angegeben werden, der älteren oder etwa jüngsten zeit angehören. Der verfasser des vorliegenden glossars hat nun denselben weg wie Sv. Egilssons auch für die prosaische litteratur eingeschlagen, indem er den wortvorrath, der in seinen Analecta norroena, in K. Maurer's Gullþóris saga, in Gudbr. Vigfússons Fornsögur und Eyrbyggja enthaltenen texte, in umfassendster weise lexicalisch verarbeitete, so daſs er auch andre werke derselben litteratur vielfältig zur bestätigung oder begründung herbeizog und dadurch den ersten grund zu einem umfassenderen wörterbuch der altisländischen prosalitteratur legte. Ueber den nutzen einer solchen arbeit, sobald sie wie diese mit gewissenhaftigkeit und umsicht ausgeführt ward, bedarf es natürlich keiner weiteren auseinandersetzung und somit sei denn dieselbe allen mitforschern bestens empfohlen.

A. Kuhn.

Ulfilas oder die uns erhaltenen denkmäler der gothischen sprache. Text, grammatik und wörterbuch. Bearbeitet und herausgegeben von Friedrich Ludwig Stamm, pastor zu St. Ludgeri in Helmstedt. Dritte auflage, besorgt von dr. Moritz Heyne, docenten an der universität zu Halle. Paderborn 1865. XVI, 387. 8.

Die brauchbare und billige ausgabe der erhaltenen gothischen sprachdenkmäler nebst grammatik und wörterbuch von Stamm erscheint hier in einer neuen auflage, in welcher der herausgeber dr. Heyne vorzüglich nur bemüht gewesen ist, die gothischen texte in einer nach den neuesten hülfsmitteln berichtigten gestalt herzustellen. Die grammatik dagegen, sagt derselbe, habe es sich empfohlen, vorläufig noch in der gestalt, in der sie einmal erschienen, beizubehalten; sie enthalte daher nur geringe sachliche abänderungen. Die letzteren hätten wohl hier und da schon jetzt, unbeschadet einer späteren umarbeitung, weiter ausgedehnt werden können. Das wörterbuch ist um die neuentdeckten gothischen wörter bereichert und in einem anhang sind diejenigen zusammengestellt, die aus demselben zu streichen sind, da sie auf falschen lesarten beruhen. Die so nicht unwesentlich geförderte neue auflage wird gewifs vielen willkommen sein.

A. Kuhn.

Hêliand. Mit ausführlichem glossar herausgegeben von Moritz Heyne. Paderborn 1866. Auch unter dem titel: Altniederdeutsche denkmäler. I. theil.

Die vorliegende ausgabe des Hêliand, der noch ein zweiter, die kleineren altniederdeutschen denkmäler enthaltender theil folgen soll, schliefst sich im äufseren an die ausgabe des Ulfilas an, nur dafs sie nicht eine kurze grammatik wie jene enthält, dagegen abweichend von jener ein sehr ausführliches und sorgfältig gearbeitetes glossar, wobei ihm freilich Schmeller schon trefflich vorgearbeitet hatte. Der text ist nach der Münchener handschrift mit manchen verbesserungen, die die geschichte der handschrift

augenscheinlich ergibt (vergl. darüber die vorrede), hergestellt; nur die lücken des Mon. sind durch den text des Cott. ausgefüllt, dieser aber durch gesperrteren druck von jenem geschieden. Das gedicht in metrischer hinsicht in reinerer gestalt herzustellen, hat sich der herausgeber noch vorbehalten. Das glossar läfst die langen vokale erst hinter den kurzen folgen, worin wir keinen wesentlichen vortheil erblicken; ebenso erscheinen die mit partikeln zusammengesetzten verba nicht in der alphabetischen reihe, sondern beim stammwort; hier hätte wenigstens eine hinweisung auf dieses in der alphabetischen reihe gegeben werden sollen. Endlich ist den artikeln des glossar eine sehr reichliche vergleichung der althochdeutschen, angelsächsischen und friesischen dialekte beigegeben, eine solche mit dem gothischen und altnordischen dagegen, wenige ausnahmen abgerechnet (z. b. bed, got. badi u. s. w.), unterlassen. So dankbar man nun auch für jenes sein mufs, so vermag ref. doch die gründe, welche von dieser abgehalten haben, nicht recht zu erkennen, zumal das gothische noch mehrfach dasselbe wort bietet, wo es die anderen sprachen nicht mehr oder nicht in dieser form besitzen, und abgesehen davon die nachweisbar älteste form doch vor allem das recht der vergleichung in anspruch nehmen mufs. Dafs die grammatik fehlt, scheint uns, selbst wenn die ausgabe auch nur für vorlesungen bestimmt ist, doch ein wesentlicher mangel und möchte es gerathen sein, denselben beim erscheinen des zweiten theils zu ergänzen.

A. Kuhn.

Saggi dei dialetti greci dell' Italia meridionale raccolti ed illustrati da Domenico Comparetti, prof. nella R. Universita di Pisa. Pisa, 1866.

Die griechischen dialekte, von denen die vorliegende schrift eine reihe von proben mittheilt, werden in den südlichsten provinzen Italiens, in Calabrien und der Terra d'Otranto, gesprochen und gehören den griechischen niederlassungen an, die sich dort finden. Sie verbreiten sich

über eine gröſsere zahl von ortschaften; in Calabrien ist unter diesen, welche in der umgebungen von Reggio liegen, Bova der hauptort; im bezirke von Lecce der Terra d'Otranto sind ortschaften dieser art, die [illegible] verzeichnet zu [illegible] kommen, Corigliano, Martano und Calimera. Auſser ihnen führt der herausgeber im vorwort noch andere solcher griechischer dörfer beider provinzen auf, während er zugleich bemerkt, daſs zwar in vielen andern dörfern Calabriens bewohner griechischer abstammung sich ebenfalls noch finden, die auch bis zu einer gewissen zeit griechisch geredet haben, gegenwärtig aber italienisch sprechen.

Das vorhandensein der griechischen sprache in jenen gegenden und die sich daraus im allgemeinen ergebende griechische nationalität hat eben sowohl ein philologisch-linguistisches als ein historisch-ethnographisches interesse. Professor Comparetti faſst hier das letztere nur vorübergehend ins auge, denn er ist der meinung, daſs „die sprache eines volks immer das erste und hauptsächlichste moment sei, das man erforschen müsse, um seine geschichte kennen lernen und ergründen zu können“. Er ist für seine person ohne weiteres der ansicht, daſs jene griechischen niederlassungen, welche einige gelehrte, wie Niebuhr, für reste altgriechischer colonien Groſsgriechenlands erklären, andere dagegen mit einwanderungen während der zeit der byzantinischen herrschaft oder selbst einer noch späteren zeit in verbindung gesetzt haben, mit den alten colonisten Groſsgriechenlands nicht das geringste gemein hätten, und er bezieht sich für diese ansicht namentlich auf die beweisgründe in ihrer sprache. Zu diesem zwecke hat er auch seine „Saggi“ herausgegeben, mit denen er nicht allein den philologen stoff zur ergründung „merkwürdiger linguistischer phänomene“ darbieten, sondern auch zur erörterung der frage der abstammung jener colonien beitragen will. Er hat hier zu diesem zwecke eine gröſsere anzahl von proben jener dialekte zusammengestellt, denn das, — meint er —, was bis jetzt den gelehrten vorgelegen habe, ist nur von geringem werthe. Auch referent hat keine wei-

tere veranlassung auf die ethnographische frage in betreff der griechischen niederlassungen Süditaliens hier näher einzugehen, aber er bemerkt, dafs gleichwohl manches in der griechischen sprache jener niederlassungen sich findet, was der zeit vor der byzantinischen herrschaft angehören könnte.

In Deutschland war es hauptsächlich der aufsatz des prof. Pott: „Altgriechisch im heutigen Kalabrien?“ im „philologus“, elfter jahrg. (1856), s. 245—269, der die sprachforscher etwas näher und ausführlicher mit den griechisch redenden bewohnern des südlichen Italiens und mit ihrem dialekte bekannt machte, denn was man etwa früher darüber wufste, konnte vielleicht ein interesse anregen, aber es konnte das schon vorhandene nicht befriedigen. Auch der herausgeber kennt jenen aufsatz des deutschen sprachforschers (wie er denn überhaupt mit deutscher zeitschriftenliteratur und der sonstigen deutschen wissenschaft über den betreffenden gegenstand wohl vertraut ist), und er läfst nicht nur ihm und seinen eingehenden forschungen volle anerkennung widerfahren, sondern er benutzt auch manche ergebnisse seiner studien auf dem gebiete der dialekte jener griechischen colonien und manche lösung der etymologischen räthsel, die diese dialekte im einzelnen darbieten. Pott theilte bekanntlich a. a. o. unter anderm auch drei volksgesänge aus Bova in Calabrien mit, die er dann mit linguistischen bemerkungen begleitete und wozu er noch eine gröfsere zahl von andern in Bova selbst gesammelter wörter hinzufügte. Für diejenigen, die im allgemeinen mit der neugriechischen vulgarsprache und mit ihren einzelnen dialekten etwas genauer bekannt sind, konnte es sofort nicht zweifelhaft sein, dafs es sich hierbei eben nur um einen anderweiten, in jenen griechischen colonien gebräuchlichen und so wenig, wie diese selbst, bisher bekannt gewesenen dialekt der neugriechischen vulgarsprache handele, und dafs die frage: „Altgriechisch im heutigen Kalabrien?“ nur insoweit eine beschränkende lösung finden konnte, als die neugriechische volkssprache, an und für sich und im allgemeinen, so wie in ihren einzelnen dia-

lekten, nach ihrem ganzen wesen nur auf der altgriechischen sprache ruht, und wesentlich nichts anderes ist, als die vielfach verderbte, mit fremden elementen zersetzte und herabgekommene altgriechische sprache. Dies zeigt sich auch an dem dialekte der griechischen niederlassungen im südlichen Italien, der selbst in seiner ärgsten verstümmelung und ausartung rein altgriechische worte und formen bewahrt hat.

Der herausgeber der vorliegenden schrift verzeichnet in der vorrede (p. IX—XIII) die wenigen proben der in rede stehenden griechischen dialekte, die bereits von deutschen, griechischen und italienischen gelehrten veröffentlich worden, und in diesem zusammenhange erwähnt er auch den Pott'schen aufsatz. Comparetti selbst hat aus jenen veröffentlichungen manches benutzt, was er genau angiebt, aber meist ist es ungedrucktes, was er hier in seine sammlung aufgenommen hat. Im ganzen sind es 45 dialekt-proben aus jenen griechischen niederlassungen, und zwar 43 in versen und zwei briefe. Die dichtungen können meist für volkslieder gelten, die jedoch hier der geringsten zahl nach ein ästhetisches, ebenso wenig ein besonderes nationales oder culturhistorisches, sondern nur rein linguistisches interesse haben. Meist sind es liebeslieder, einige sind kirchlichen inhalts, und zum theil haben diese letzteren durch den frommen religiösen sinn in ihnen etwas wahrhaft rührendes. Die meisten sind nur achtzeilig, andere auch kürzer, wenige sind länger und bestehen aus zwanzig und mehr zeilen, eines (das aber vielleicht am wenigsten als volkslied angesehen werden kann) hat sogar 112 zeilen. Meist sind sie auch mit reimähnlichen endungen. Solcher lieder sind im ganzen 38 aus Bova, 3 aus Corigliano, und je eines aus Martano und Calimera. Das aus letzterem orte ist eine freie übersetzung des kirchenliedes: Stabat mater, und es war, wie C. ebenfalls erwähnt, aus der griechischen zeitschrift: *Νέα Πανδώρα*, nebst anderen dialektproben und einer anzahl griechischer wörter aus der ortschaft Calimera, bereits früher im „archiv für das studium der neueren sprachen“

(1858, s. 135 f.) mitgetheilt worden. Die beiden briefe sind gleichfalls aus Calimera. Was bisher ungedruckt gewesen, ist auf den wunsch und mit wissen des herausgebers von befreundeten personen an ort und stelle selbst gesammelt worden, und auch darüber giebt er im einzelnen gewissenhaft auskunft. Demgemäſs theilt er nun zunächst den text aller dialektproben, wie jene ihn von den eingeborenen erhalten, mit lateinischen buchstaben (da jene selbst, auch wenn sie überhaupt schreiben können, doch wohl am allerwenigsten mit griechischen buchstaben zu schreiben verstehen) unverändert mit, eben so auch eine italienische übersetzung, von der er ausdrücklich bemerkt (p. XIX), daſs er sie „so gäbe, wie sie ihm von den sammlern zugegangen, und daſs sie auf den erklärungen derer beruhe, von denen diese selbst den text erhalten". Wo er hieran im einzelnen etwas verändert, hat er es auch (wie er sagt) ausdrücklich angegeben. Auſserdem giebt C. zu dem urtext noch eine transscription desselben mit griechischen buchstaben und in griechischer form, wobei er jedoch in ansehung einzelner verderbter wörter nicht an die ursprüngliche aussprache sich gehalten, sondern sie durch andere gewöhnliche und verständlichere ausdrücke der volkssprache ersetzt hat. Er spricht sich darüber in der vorrede p. XXf. aus. Muſs man ihm nun auch hierbei dem grundsatze nach insoweit recht geben, als er gewisse dialektformen der gemeinen volkssprache beibehalten (z. b. zero, *ξέρω*, *ψέρω*, für *ξεύρω*, *ἠξεύρω*), dagegen z. b. den ausdruck juro (d. i. *κύριο*) durch *κύριος* oder *κύριον*, sowie die form ettutte, die aus *ἐδῶϑε* verderbt ist, durch dieses selbst ersetzt, und als er sich überhaupt innerhalb der gränzen der gewöhnlichen ausdrucksweise des volks gehalten und nur solche änderungen hat vornehmen wollen, welche durch den allgemeinen gebrauch bedingt sind (p. XXI), so kann man ihm gleichwohl in gewissen einzelnen fällen nicht recht geben, indem er mit einzelnen änderungen die dialektischen eigenthümlichkeiten geradezu verwischt hat. Auch finden sich in der griechischen transscription griechische wörter, die der herausgeber nicht sowohl oder nicht blos

zur verständigung, sondern zugleich als etymologische erklärung des textworts ohne weiteres aufgenommen hat, obgleich die erklärung ihre bedenken hat. Ich komme jedoch auf diesen punkt bei der näheren besprechung der dialektproben zurück.

Ueber einzelne dialektformen in dem griechisch jener ortschaften des südlichen Italiens und über gewisse, dem dialekte grundsätzlich eigene verfahrungsweisen spricht sich C. in der vorrede aus (p. XXIf.), und er bringt dabei manches lehrreiche über den dialekt bei, was die sprachforscher weiter benutzen und zu tieferen etymologischen studien dieses dialekts fruchtbar verwerthen können. Ein irrthum ist es freilich, wenn er manche dieser formen aus dem italienischen erklärt (z. b. das abwerfen des ς und ν am schlusse der wörter), denn dies ist schon im allgemeinen der griechischen vulgarsprache eigen, auch wenn namentlich die aphäresis des ς in jenem dialekt besonders häufig ist. Im ganzen ist allerdings die besondere einwirkung des italienischen unläugbar, aber sie ist auch selbstverständlich, und zwar hat sie hier zum theil in einem grade stattgefunden, dafs einzelne wörter in ihrer entstellung den griechischen ursprung kaum erkennen lassen. Manche wörter sind ganz oder halb italienisch, manche, namentlich zeitwörter, haben nur eine griechische endung. Ein einziges lied (no. XXXVI, s. 38) ist durchaus frei von italienischen ausdrücken, und merkwürdiger weise ist dieses lied auch in Griechenland, wennschon zum theil mit änderungen, heimisch. Von interesse ist es übrigens, zu bemerken, wie der dialekt in manchen der proben sich weit reiner und freier von fremden einflüssen erhalten hat. Dafs C. in ansehung einzelner wörter zweifelhaft geblieben, wie er p. XXIVf. bemerkt, ist sehr erklärlich. Ebenso ist es in der hauptsache klar, dafs dieser dialekt immer mehr verschwindet. Die erinnerung ihrer griechischen abstammung geht den eingebornen in der umgebung italienisch redender mit der zeit verloren, ihr gedächtnifs hält weder wörter noch formen fest, und wo etwa schulunterricht stattfindet, wird er doch dem vollen

einflufs und übergewicht des italienischen -idioms auf die länge nicht widerstehen können. Jener dialekt hat offenbar keine zukunft, aber er hat, auch in seiner offenbaren ausartung der griechischen vulgarsprache, wobei er die vernachlässigung der regeln der grammatik und syntax oft aufs äufserste treibt, und selbst als ein absterbendes zweiglein des grofsen stammes des hellenismus eine vergangenheit. Hiernach hat er auch sein linguistisches, wie ein ethnographisches interesse.

Jedenfalls sind daher die sprachforscher dem herausgeber für die vorliegenden „Saggi" besonderen dank schuldig. Freilich kommt für den urtext alles auf die treue und gewissenhaftigkeit, auch wohl auf die verständnifsfähigkeit der eingebornen an, von denen der text herstammt. Nach dem, was C. selbst p. XXIV bemerkt, in verbindung mit p. 97 und 98, ist er von zweifeln in jener hinsicht nicht ganz frei, und selbst die italienische übersetzung hält er nicht immer für ganz zuverlässig, indem er geradezu in einem besonderen falle sagt, dafs der, von dem der text herrührt, „einzelne wörter nicht habe übersetzen können". Ref. hat ähnliche bemerkungen und ausstellungen zu machen, wofür er nur Ein beispiel hier anführt. Der brief p. 79f. (no. XLV) ist nicht ohne werth für kenntnifs des fraglichen dialekts, aber man ahnt diesen werth mehr und macht sich mehr rechnung darauf, als dafs man ihn ganz und voll hätte. Sein inhalt hat offenbaren bezug auf den dialekt selbst, indem dem briefe eine aufforderung in der absicht vorausgegangen ist, dadurch eine dialektprobe aus Calimera zu erlangen. Aber theils nach der griechischen transscription, theils nach der italienischen übersetzung bleibt man über manches in ungewifsheit. Vielleicht liegt die erklärung für dies alles nur darin, dafs der schreiber des briefs von keiner besonderen bildung gewesen, es also hier an der genügenden verständnifsfähigkeit, am rechten können und wirklichen vermögen gefehlt hat.

Von p. 85 bis 103 hat der herausgeber sprachliche anmerkungen zu den dialektproben gegeben. Schon nach dem geringen äufseren umfange dieser anmerkungen dürfte

dadurch dem inneren bedürfnisse um aufschlufs nicht die genügende abhülfe gewährt werden können, und dieses bedenken ist allerdings gerechtfertigt. Während vielleicht manches keiner besonderen erklärung bedurfte, bleibt vieles dunkel und unerklärt, anderes ist ohne genügende erklärung gelassen, manches zweifelhaft und nicht unbedenklich. Vielleicht ist hierbei zum theil und wenigstens in gewisser hinsicht besonders auch der mangel neugriechischer schriften von einflufs gewesen, worüber der herausgeber sehr klagt (p. XXV f.) und welchen er in bezug auf die kenntnifs der griechischen vulgarsprache und deren dialekte schmerzlich empfunden. Sein hauptsächlichstes hülfsmittel sind daher für ihn seine eigenen und unmittelbaren erfahrungen gewesen, die er in jahrelangem umgange mit Griechen aller classen aus vielen theilen Griechenlands gemacht hat.

Nur einige wenige zweifel und bedenken erlaube ich mir in den vorgedachten beziehungen auszusprechen, da zu mehreren der raum fehlt. In no. XXVIII v. 6 (p. 30) transscribirt C. das wort peratou(n) des textes in *περιτρώγουν*, ohne etwas zu erklären. Jedenfalls soll in letzterem worte keine etymol. deutung des ersteren liegen, wohl aber möchte ich meinen, dafs sich jenes peratou etymologisch nicht unschwer mit *περάω* in verbindung bringen liefse. — In no. XXXIX v. 3 p. 45 ist i pradi(s) einfach zu erklären durch *περπατεῖς* (i ist ohne alle bedeutung, wie dort auch in v. 1). Der dialekt von Corigliano, den dies lied vertritt, ist, wie auch der von Martano, besonders verdorben und verstümmelt; aber doch begreift man nicht, wie C. jenes i pradi(s) durch *ἔχει(ς) περπατεῖ* glaubt erklären zu müssen (vgl. p. 98). — Der sinn des wortes birusinnu (p. 51 v. 4) in einem anderen gesange von Corigliano kann durch *διωρισμένα* der griechischen transscription nicht wiedergegeben sein, da in der italienischen übersetzung steht: a dirittura. Irgend eine etymologie des birusinnu hat der herausgeber nicht versucht. — Das lied no. XLII p. 55 f. aus Martano von 112 zeilen (die beschreibung eines erdbebens enthaltend), dessen dialekt ebenfalls vielfach verdorben ist

und das selbst etwas verworrenes in sich hat, da sein verfasser offenbar auf einer sehr niederen stufe geistiger entwicklung steht, läfst in den anmerkungen des herausgebers den nöthigen aufschlufs häufig vermissen. In v. 1 dieses lieds transscribirt der herausgeber das wort plonnonta des urtexts in *ὑπνόνοντες*, indefs ist die hierbei angenommene etymologie von *ὑπνόω* (p. 99) wohl nicht richtig. Vielmehr hat jener dialekt das zeitwort ploso (siehe p. 76. z. 3), das offenbar aus *πλαγιάζω* (sich niederlegen, schlafen) entstanden ist, und davon bildet der dialekt weiter die formen: *πλάωσα* (für *πλάγιασα*) und *τὸ πλῶσι* (der schlaf). Damit hinge dann wohl auch plonnonta zusammen. In demselben liede (v. 32 p. 58) ist: arte ampi dem sinne, beziehentlich auch der etymologie nach, jedenfalls *ἄρτι ὀπίσω* (vgl. p. 59 v. 36 und 38, so wie p. 78. z. 15) obgleich freilich ampi (aus *ὀπίσω*?) dunkel bleibt. Aber was C. mit *ὀρθός* in der griechischen transscription will (da sich arte durch *ἄρτι* ohne weiteres erklärt, auch wenn es keinen besonderen sinn hat), ist nicht einzusehen. — In no. XLIII p. 71 v. 3 kann der urtext: Pu crematza(n) to pedi die transscription: *Ποῦ κρεμάσθη τὸ παιδί* nicht rechtfertigen, vielmehr mufs es dafür heifsen: *Ποῦ κρεμάτζαν τ. π.* Ebenso steht in demselben liede v. 14 p. 73 für donda(s) des urtexts in der transscription fälschlicherweise *θωρῶντας*, es mufs heifsen: *δόντας* (*ἰδόντας* — donda). Hier verwischt offenbar die transscription das eigenthümliche des dialekts im urtext. — Ob in no. XLIV z. 15 p. 78 der herausgeber recht gehabt, das wort des urtextes: ghizi etymologisch durch *γυρίζει* zu erklären (vergl. p. 103) und dies letztere in seine transscription aufzunehmen, kann unentschieden bleiben; noch mehr möchte ich es dahingestellt sein lassen, ob man bei ghizi an *κεῖται* denken — dürfe. — In no. XLV z. 8 p. 80 wird das wort: ndiazzutte des urtexts, nicht nur dem sinne nach, sondern auch etymologisch durch: *ἐνδειάζονται* (in der transscription) erklärt. Der herausgeber bemerkt dazu etwas weiteres nicht. Jedenfalls wäre das allein kein grund gegen diese etymologie, dafs das wort *ἐνδειάζομαι* (brau-

chen, bedürfen) sich bis jetzt in den griechischen wörterbüchern nicht findet; wohl aber würde die bildung dieses zeitworts aus dem altgriechischen ἔνδεια (entsprechend dem der vulgarsprache eigenen χρειάζομαι aus χρεία) in dem dialekte jener griechischen niederlassungen im südlichen Italien immerhin etwas auffallendes haben.

Wie der herausgeber im vorworte p. XVII bemerkt, will er der vorliegenden noch eine zweite sammlung solcher „Saggi" folgen lassen, und in dieser sollen dann auch vollständige wörterverzeichnisse aus dem dialekte jener niederlassungen nicht fehlen. Eben so verspricht er dann eine zusammenstellung der besonderen eigenthümlichkeiten des fraglichen dialekts, da ihm dazu ergiebigerer stoff zu gebote stehen werde. Warten wir denn dies ab, um dann im einzelnen nochmals auf den gegenstand selbst ausführlicher zurückzukommen.

Theod. Kind.

Lautwandel von σ in κ.

II. Im inlaut.

(Fortsetzung.)

Nachdem wir nun den zur vermittelung des lautwandels von σ in κ ganz geeigneten übergangszischlaut σκ (sch) in mehreren fällen noch überliefert vorgefunden haben, ist anhalt genug da, um den lautlichen vorgang überhaupt genauer bestimmen zu können. Die nächste modification des reinen zischlautes s war sch, darauf erst folgte ch, wie wir es in sichel und mich aussprechen, welches dem k näher liegt als dem im tiefern gaumen gesprochenen ch wie in sache*) und schliefslich in k übergieng, wie wir die successive wandelung der laute im griechischen gefunden haben: σ — σκ χ — κ. Unter den verwandten sprachen haben am lautwandel des sibilanten in den gutturalen, was den inlaut betrifft, die slawischen den meisten antheil, indem s zwischen vocalen oft zu ch wird, wie in sl. snocha, skr. snušā für snusā, griech. νυός für σνυσός, lat. nurus für snusus, altd. snur — sl. mucha, lit. musse, griech. μυῖα für μύσια, lat. musca für musja — im locativ plural sl. novechu, skr. návēšu für návēsu (in novis), νέοισι, und was wir hier besonders hervorheben, im slaw. aorist dachu 1. sing. „ich gab", skr. adāsam**), wogegen in da-s-tu 2. und 3. sing. und überhaupt vor einem consonanten das s bleibt. Damit speziell zu vergleichen sind:

4) Die drei griechischen aoriste: ἔδωκα ἔθηκα ἧκα, in welchen der guttural durch die drei personen im sing. und plur. des indicativs hindurchgeht, der dual aber fehlt. Die modi obliqui sind durchaus mit σ flectiert; sie sind zwar nicht in häufigem gebrauch, aber es kommen doch weit mehr formen davon vor, als man nach der ersten anregung von Fischer, Animadvv. ad Velleri gram. Gr. 1799.

*) R. v. Raumers gesammelte sprachwissenschaftliche schriften s. 378.
**) Schleicher, compendium §. 182, 6.

II, p. 481 (συνήσῃς) und Matthiä, ausf. griech. gramm. 1807 s. 271 beachtet hat. Viele beispiele hat sodann Lobeck zum Phrynichus p. 721, doch meist aus der spätern gräcität gesammelt, die wir mit einigen berichtigungen*) hier wiedergeben: ἐὰν βάλῃς — ϑήσῃς Geop. X, 54, ὅταν δώσῃ Tzetzes ad Lycophr. v. 447. Moschio de aff. mul. p. 20. Anecd. Bekk. p. 472, ἵνα προσϑήσῃς Schol. Aristoph. Lys. 445 (Dindorf Schol. Arist. Adnott. p. 501), ἂν ἐπιϑήσῃ Eumath. Hysm. III, 86, ἵνα ἀποκαταστήσῃ καὶ ἀποδώσῃ Harmenop. Proch. II, 11, 157, ἐὰν ῥέῃ — προσϑήσῃ — ἐπιϑήσῃ ib. II, 4, 144, ὅπως παραλλάξῃ καὶ ἐκδώσῃ Aesop. Fab. 44. Diese hat jüngst herr A. Nauck in s. euripideischen studien (Petersburg 1862) II, 2 anm. 1 noch um einige vermehrt: μεϑῆσαι Etym. m. p. 575, 18, ἀφήσῃς Proclus in Hesiodi Op. 748, τὸν ϑήσαντα Vita Aesop. ed. Westerm. p. 32, 29, δώσῃ Etym. m. p. 790, 46, ἐπιδώσῃς Aristaenetus I, 5 p. 26 ed. Boiss. und hält sie sämmtlich, gleich Lobeck, für mifsbildungen der gesunkenen gräcität. Dieser meinung und Lobecks behauptung, dafs solche aoriste und deren participia ϑήσαντες Constant. Porph. Adm. L. III, 148 C. μεϑήσας Coluth. 125 keinem der alten bekannt gewesen seien, wird es genügen, participien, die keinem kritischen bedenken unterliegen, aus inschriften vorrömischer zeit: αποδοσαντων bei Rangabé Antiq. hellen. n. 869, 17 und αναϑεσαντες συν τωι Χαβριαι daselbst n. 875, 5 entgegenzustellen. Ferner gehört weder der von Lobeck oben citierte Moschion (arzt unter kaiser Hadrian), noch Josephos und Strabon der gesunkenen gräcität (der byzantinischen periode) an, von denen ersterer Antiqq. VII, 1, 366 den conjunctiv παραδώσῃ (ohne dafs die herausge-

*) Das erste beispiel bei Lobeck: Μὴ — ἐνϑήσῃς — ὑφέξῃς — δώσῃς ist aus einem epigramm auf Crispinus, röm. admiral von Pontus und freund des Libanios (welcher letztere 314—391 n. Chr. lebte), in der Anthol. Pal. Append. 204, 6—8; da aber das auf einem steine zu Cyzicus aufgefundene original C. I. G. n. 3694 obige formen als futura nach später schreibweise ἐνϑήσις — ὑφέξις — δώσις für ἐνϑήσεις — ὑφέξεις (welches vollends den ausschlag gibt, da es keinen aorist ὑφέξῃς gibt) — δώσεις aufweist, so gehören sie nicht hierher. Das zweite beispiel, welches nun oben zuerst steht, ist nicht, wie man bei Lobeck (und Thes. ling. Graec. ed. Dind. II, p. 1428) geschrieben findet: ἐὰν βάλῃς — δώσῃς, sondern ϑήσῃς.

ber der nachsichtigen entschuldigung Lobecks zu Phryn. p. 722 bedürften), letzterer Geogr. I, 2 p. 2 Cas. ὅπως γνοίη καὶ παραδώσει τοῖς ὕστερον ἐσομένοις den optativ παραδώσει (wovon später), nicht den von Lobeck p. 720 verdächtigten conjunctiv, bietet. Noch niemand hat bis jetzt auf die hierher gehörenden glossen des Hesychios aufmerksam gemacht, welche zwar die autoren nicht nennen, aber nicht so spät, wie manche der von Lobeck und A. Nauck gesammelten beispiele, sondern spätestens, wie Hesychios selbst, bis 642 n. Chr. hinabreichen. S. Hesych. ed. Schmidt vol. IV pars I. p. CLXXXVIII. Es finden sich nun bei ihm vom aor. 1 von ἵημι die participia ἐξαν-έ-σασα ἐπιστρέψασα „darauf hin richtend" und καθ-ε-σάμενος χαλάσας „herunter lassend" — vom aor. 1 von τίθημι der conj. συνθήσῃ συντάξῃ, der imper. θησάσθω κοιμηθήτω, der inf. θέσαι θησαυρίσαι, das partic. ἀποθησαμένη ἀποσωρεύσασα „abhebend" und sogar der indic. θέσατο ἐνεδύσατο und θέσσαντο· ἐζήτησαν, ἐκάθισαν, ἱκέτευσαν, ἐνεδύσαντο. Die letzte glosse enthält, wie sonst manche bei Hesychios*), zwei verschiedene wörter: das eine, θέσσαντο aus Pind. Nem. V, 10 von wz. Θεσ „verlangen, flehen", ist erklärt durch ἐζήτησαν ἐκάθισαν ἱκέτευσαν, da auch καθίζειν von den hülfeflehenden oft gebraucht wird Thuc. I, 126. 136; III, 75. Eur. Herc. fur. 48, wie καθῆσθαι ib. 54. Heracl. 123. Soph. Oed. Col. 1158, das in der unmittelbar darauf folgenden glosse θέσσεσθαι (inf. praes.) αἰτεῖν καθῆσθαι ἱκετεύειν zur erklärung dient; — das andere gleichlautende wort ist θέσσαντο ἐνεδύσαντο mit verdoppeltem σ von wz. Θε, dasselbe wie die frühere glosse θέσατο ἐνεδύσατο. Diese beiden ungewöhnlichen aoristformen will man sofort durch verdächtigung, als seien sie aus ἕσσατο und ἕσσαντο verderbt, wegerklären, doch ist dies sehr gewaltsam und grundlos. Denn für τίθεσθαι hat die bedeutung „sich anlegen" im sinne von „sich ankleiden" nichts unwahrscheinliches: sie kommt vor Il. II, 382 εὖ δ' ἀσπίδα θέσθω, wo sie sowohl vom Schol. Ven. ἀντὶ

---

*) z. b. οἶσον· κόμισον, φέρε· ἢ σχοινίον.

τοῦ περιθέσθω, als durch den synonymen ausdruck ἕσσασθαι ἀσπίδας XIV, 371 unzweifelhaft sicher gestellt wird. Daher sehen wir hier den indicativ des 1. aoristes von τίθημι in ältester normaler bildung mit σ in θέσατο und θέσσαντο noch erhalten, wie im sanskrit die 3. pers. plur. act. dhāsus (ebenfalls ohne augment)*) im Rigv. VII, 97, 5. Zur vollständigeren zusammenstellung der aoristformen aus den modi und participien bemerken wir, dafs bei Hesychius συνθήσας und προδώσας zur erklärung von ξυναρμόσας und προέμενος sich gebraucht findet, wie Schol. Aesch. Prom. 863 βάψασα mit θήσασα erklärt. So schreibt Libanios vol. IV, p. 53, 5: ἐπιθήσας τοῖς νεκροῖς τὰς συνεχεῖς πυράς, schol. Od. XIII, 267 ἵνα αὐτὸν παρήσωνται οἱ μνηστῆρες (was Dindorf voreilig in πρόσωνται änderte), schol. Thuc. I, 28 extr. ἕως ἂν δίκας δώσωσι, und ein beispiel der ältesten interpreten ist aus der übersetzung der LXX Regg. III, 2, 3 ἵνα συνήσῃς (cod. Vatic.).

Indem wir nun zu den alten uns wenden, haben wir auch hier ganz entsprechende formen zu erwähnen, zunächst ein bestverbürgtes particip ἀπ-έ-σας aus einem fragment des Callimachos τῷ ἀπέσαντι πὰρ Διί (fr. 82 Bentl.) bei Steph. Byz. s. v. Ἀπέσας, und daneben die weiterbildung Ἀπεσάντιος bei demselben und Pausan. II, 15, 3 und sonst noch Ἀφέσιος Paus. I, 44, 13. Etym. m. p. 176, 32, alle drei in gleichem sinne beinamen des Zeus, insofern er den in seinem gewölke eingeschlossenen regen losläfst (E. Curtius Pelop. II, 506). Dann bieten inschriften einige formen, in denen der hiatus zwischen wurzel und flexion wenigstens ausgefallenes σ aufser zweifel setzt. Eine im Bulletino dell' Inst. di corrisp. arch. 1860 p. 35 f., auch im arch. anzeiger no. 136 [april 1860] s. 52* beschriebene, jüngst in die (Wagnerschen) sammlungen der würzburger universität übergegangene schale, deren hohes alter man theils aus den rothen figuren, theils aus der schreibung der namen Περικλειδες und Ευκρατες (ohne η) erkennt, wo

*) Die endung us erklärt Bopp krit. gramm. der skr. spr. §. 272 anm. 3 aus ant, also adhāsus aus adhāsan(t).

vier jünglinge und ein greis an einem opfer theil nehmen, enthält links neben dem einen jüngling, der aus dem kantharos eine libation auf den altar gieſst, *αμϑεον* beigeschrieben *) und rechts *και δευρ[ο]*, also offenbar *ανϑεον* für *ἄνϑησον* (imp. aor. 1) „opfere auch hierher“. Ferner bietet die 1859 aufgefundene, in äolischer mundart geschriebene, tegeatische inschrift, welche wahrscheinlich dem ende des 3. jahrhunderts v. Chr. angehört **), z. 13 *απυδοας* dar; wie nun die participia aor. 1 *σεύας*, *χεύας*, *ἀλεύας* auf *σεύσας*, *χεύσας*, *ἀλεύσας* zurückweisen (Etym. m. p. 710, 4—8), so das tegeatisch-äolische *ἀπυδόάς* auf das wirklich in einer attischen inschrift bei Rangabé Antiq. hell. n. 869, 17 vorhandene *αποδοσαντων*. Dieselbe tegeatische inschrift bietet auſserdem zum ersten mal ein analogon zum subst. *ϑήκη*, nämlich *ἐσδόκα* z. 42. 53, äolisch für *ἐκδόκα* (*ἐς* äolisch = *ἐκ*, *ἐξ*, Ahrens dial. Aeol. p. 213) und gleichbedeutend mit *ἔσδοσις* (*ἔκδοσις*) daselbst z. 16 „das ausgeben oder verdingen der arbeit“. Dadurch scheint die scharfsinnige vermuthung Buttmanns gr. spr. §. 119 anm. 14, *ϑήκη* sei eine mit dem charakter des aor. 1 *ἔϑηκα* gebildete form des subst. auf *η*, womit zu vergleichen das mit dem *σ* des aorists aus *δόξαι* gebildete *δόξα*, vollkommen bestätigt zu werden, indem ja *ἐσδόκα* gleichfalls zum aor. 1 *ἐξέδωκα* stimmt. Nur glauben wir den vorgang anders auffassen zu müssen, nämlich so, daſs der im aor. 1 *ἔϑηκα ἔδωκα* geläufig gewordene lautwandel des ursprünglichen *σ* in *κ* auch auf die substantiva *ϑήκη ἐσδόκα*, die ursprünglich nicht vom aor. 1, sondern mit dem suffix -*σα* (*ση*) wie *δόξα* und *φῦ-σα* gebildet waren, sich erstreckt hat, womit wiederum das slawische parallel geht in snocha (für snosa), skr. snušā (für snusā), *νυός* (für *σνυσός*), lat. nurus (f. snusus), ahd. snur.

*) In *AMΘEON* kann *M* vor *Θ* nur verschrieben sein statt *N*, wie auf einer vase von Vulci zweimal richtig *NAI*, das dritte mal aber *MAIXI* statt *NAIXI* geschrieben steht. Annali dell' Inst. vol. III p. 254. C. I. Gr. n. 7920.

**) Bergk Ind. schol. hib. Halae 1860 p. XII. Michaelis in n. jahrb. f. class. philol. bd. 84 s. 586.

Die auf inschriften eben nachgewiesenen beiden beispiele des partic. aor. 1 *απυδοας* und *αποδοσαντων* widerlegen die behauptung Lobecks und anderer, dafs die hier in rede stehenden aoristformen, die am öftesten wohl bei den Byzantinern sich finden mögen, keinem der alten bekannt gewesen seien. Dafs sie gerade auf alter tradition beruhen, sehen wir besonders daran, dafs participien von *δίδωμι* noch mit kurzem wurzelvocal *δόσας* bei Jo. Malalas p. 26, 4 *ἐκδόσας* p. 328, 14 erhalten sind, was bei neubildungen gewifs nicht zu erwarten sein würde, wie denn auch derselbe von *τίθημι* das particip auf gewöhnliche weise *θήσας* p. 264, 9 und *ἐπιθήσας* p. 247, 3. 276, 3 schreibt. Nun haben wir freilich auch *θηκάμενος* zu erwähnen von Theognis 1150 und Pindar Ol. VI, 39. Pyth. IV, 29. 113*) und Philetas bei Athenaeos XV, 678a. Aber da die mit *σ* gebildeten beispiele aller drei verba nicht nur bei weitem die mehrzahl ausmachen, sondern auch allein durch inschriften — *αποδοσαντων* und *αναθεσαντες* — bestätigt sind, und überdies im einklang mit den modi obliqui stehen, welche ganz regelmäfsig mit *σ* flectiert erscheinen, so darf man wohl den verdacht aussprechen, dafs die wenigen beispiele von *θηκάμενος* bei Theokrit und Pindar in späten jahrhunderten von abschreibern gefälscht seien, zu einer zeit, wo man sogar einen conjunctiv *ἀποδώκωσιν* neu modelte Fab. Aesopi 78 p. 35 ed. Fusia.

Die regelmäfsige bildung der modi obliqui mit *σ* ist, wenn auch nicht häufig bei den alten, doch mit der gröfsten evidenz bei Homer nachzuweisen. Il. XIV, 208ff. gibt Here vor, sie wolle Okeanos und Tethys mit einander aussöhnen:

---

*) Pyth. IX, 62, wo die codices theils *θηκάμεναι*, theils *θησάμεναι* bieten, ist jetzt von Bergk Poet. lyr. Gr. ed. 2 nach einer andeutung der scholien (*θαυμάσασαι*) der vers so hergestellt: *ταὶ δ' ἐπιγουνίδιον θαησάμεναι βρέφος αὐταῖς*, welcher trefflichen emendation T. Mommsen in s. ausgabe Pindars beistimmt. Die glosse *προσηκάμενοι προσλαβόμενοι* bei Hesychios ist eine mifsverstandene wiederholung oder änderung von *προσεικάμενοι προσλαβόμενοι*, wie *καθιζόμενον καθαψάμενον* von *καθειξόμενον καθαψόμενον*. Wie dieses zu *καθικνέομαι* mit *ει* für *ι* (auch in *κάθεικται* kurz vorher), so gehört jenes zu *προσικνέομαι* als aor. 1, welcher in *ἵκατο ἐλάβετο* bei Hesychios vorliegt.

εἰ κείνῳ ϝεπέεσσι παραιπεπιθοῦσα φίλον κῆρ
εἰς εὐνὴν ἀνέσαιμι ὁμωθῆναι φιλότητι,
αἰεί κέ σφι φίλη τε καὶ αἰδοίη καλεοίμην.

Hier darf *ἀνέσαιμι* nicht mit einigen neuern grammatikern vom aor. *ἀνεῖσα* (*ἀνέζω*) abgeleitet werden; denn es bedeutet nicht „hinaufsetzen" wie Il. XIII, 657, oder „hinaufführen, hinaufbringen", äuſserlich gefaſst, sondern „antreiben, veranlassen", was offenbar der zweck der überredung ist (*ϝεπέεσσι παραιπεπιθοῦσα*), gehört also zu *ἀνῆκα*. So allein faſst es die alte überlieferung, indem Apollonius Sophista dieses *ἀνέσαιμι* durch *ἀναπείσαιμι, ἐποτρύναιμι, προτρεψαίμην* erklärt und dabei ähnliche beispiele Homers von *ἀνίημι* bespricht, und nicht blos Hesychius, der seine erklärung von Apollonius entnommen hat, sondern auch der paraphrast es mit *ἀναπείσαιμι* wiedergibt. Erst Eustathios hat neben dieser alten noch eine neue erklärung versucht: *τὸ δὲ εἰς εὐνὴν ἀνέσαι ἀντὶ τοῦ ἀναπεῖσαι ἢ ἀναβιβάσαι, ἀναθεῖναι, κατὰ τὸ „ἐς δίφρον δ' ἀνέσαντες ἄγον"* (Il. XIII, 657), indem er die zwei aoriste *ἀνεῖσα* und *ἀνῆκα* verwechselt, und Thiersch verbreitete die neuerung; dagegen folgten, wie Damm, so auch Buttmann und Matthiä mit recht den alten.

Ein zweites sicheres homerisches beispiel ist Od. XVIII, 265, wo Penelope erzählt, was ihr Odysseus vor seinem zuge nach Troja gesagt hatte:

τῷ οὐ ϝοῖδ' εἴ κέν μ' ἀνέσει θεὸς ἤ κεν ἁλώω,

wo *ἀνέσει* dem sinne nach deutlich von *ἀνίημι* stammt: „ob die gottheit mich frei lassen werde oder ich gefangen werde". Bei der bestimmung der form *ἀνέσει* aber ist wohl zu beachten, daſs der kurze wurzelvocal nur im aorist, wie oben in *ἀποδοσάντων ἀναθέσαντες ἀπέσας, ἀνέσαιμι* und sonst *ἔστασαν* Od. III, 182, *ἔπρεσε* Hesiod. Theog. 856 (für *ἔπρησε*), sich findet, niemals im futur. Das ist entscheidend: *ἀνέσει* kann also nur conj. aor. 1 sein (welcher zugleich kurzen modusvocal im ausgang -*σει* hat, wofür gewöhnlich -*σῃ* steht), so daſs der bei *εἴ κεν* gebräuchliche modus in beiden verben, *ἀνέσει* und *ἁλώω*, wie sich auch von selbst versteht, übereinstimmt. Es fällt mithin

jeder anlafs zu einer änderung fort; etwa die in ἀνέσῃ liefse sich zum behuf leichterer unterscheidung empfehlen, wofür es auch nicht an ähnlichen vorgängen fehlt. So schreibt der scholiast zu Pindar Ol. IX, 115 die verse Homers Il. XVI, 89. 90:

μὴ σύ γ' ἄνευθεν ἐμεῖο λιλαίεσθαι πολεμίζειν
Τρωσὶ φιλοπτολέμοισιν, ἀτιμότερον δέ με θήσῃς·

wodurch das richtige verständnifs allerdings leichter gemacht wird, als durch das sonst überlieferte θήσεις. Ferner schreibt die Clarke-Ernestische ausgabe den vers Od. XIII, 376:

φράζευ, ὅπως μνηστῆρσιν ἀναιδέσι χεῖρας ἐφήσῃς.

In solcher schreibung ist, wie man sieht, der mit σ gebildete conjunctiv von ἔθηκα und ἧκα sogar bei Homer schon längst anerkannt gewesen, und aufserdem auch der conjunctiv med. ὄφρα ... ὑποθήσεαι Od. IV, 163 mit kurzem modusvocal von Thiersch griech. gramm. §. 342, 1 (3. aufl.). Es bleibt aber noch zu untersuchen, ob nicht der kurze modusvocal in obigem unbestreitbaren conjunctiv ἀνέσει gleich vielen andern, wie Od. XV, 524 εἴ κε ... τελευτήσει, ib. XVI, 261 εἴ κεν ..... ἀρκέσει, bei ebenso einstimmiger überlieferung beibehalten werden solle, sodann in dem öfter wiederkehrenden κινήσει Il. II, 147. 395. XVI, 264. 298, was sowohl die meisten codices haben, als auch Eustathios und der paraphrast an allen diesen stellen lasen, neuere herausgeber aber mit der sonst beim conjunctiv üblichen schreibung κινήσῃ bezeichnen, und in ἥσει Il. XV, 359, wobei dieselben momente der variante ἧσι gegenüberstehen. Bei genauer untersuchung lassen sich sogar mehr gründe für beibehaltung von conjunctivformen auf -εις und ει, zumal wenn sie handschriftlich gut verbürgt sind, als für die gewöhnliche schreibweise -ῃς und -ῃ geltend machen, nämlich **erstens** der kurze modusvocal in conjunctiven wie ἴομεν, worin schol. Ven. zu Il. XII, 216. 328 wie auch zu εἴδομεν I, 363 die verkürzung einfach anmerkt, desgleichen εἴδετε VIII, 18, ἄλεται XI, 192, die er beide mit mehrfachen andern beispielen belegt; **zweitens** die übereinstimmung der entsprechenden vedischen con-

junctive, deren 2. und 3. person oft einen kurzen vocal hat, wie vōkati Rigv. I, 105, 4, vergl. griech. *μή ποτέ τις ϝείπῃσι* Il. XXII, 106, vēdas Rigv. I, 43, 9, griech. *ἵνα ϝειδῇς* Od. II, 111, dāsati Naigh. 2, 30 *εἰς ὅ κε .... ἀπο-δώσει* Od. VIII, 318. Der dritte und wichtigste grund ist, daſs conjunctive auf *ει* in inschriften, sowol attischen als dorischen, noch jahrhunderte nach Euklid häufig vorkommen, wofür wir auf die sorgfältige zusammenstellung von Ahrens d. Dor. p. 294. 295 verweisen und nur ein paar belege aus später bekannt gewordenen inschriften beifügen: *ὅς δέ κα μὴ φυτεύσει* inscr. Cret. Drer. IV, 31—32, *καὶ ἄν τι ἄλλο πέσει .... καὶ* [*ὅ*]*τι ἂν εἶ λοιπόν* inscr. Messen. v. 50, *κατακριθεῖ* ib. v. 61. Sogar die 3. pers. plur. des conjunctivs erscheint in dorischen inschriften mit kurzem o: so in der kretischen inschrift von Dreros *ὅσσα κα μὴ πράξοντι* III, 32—33, *ὅτι δέ κα πράξοντι* ib. 37 zugleich mit *ἐξορκίξωντι* III, 12 und *οὐρεύωντι* ib. 41; in einer corcyräischen C. I. G. n. 1845 *ἀφ' οὗ κα ἄρξονται* v. 17, *ὅ κα παραλάβοντι* v. 70. 99, *παράδοντι* v. 76. 100, *παραγένονται* v. 133 zugleich mit *γένωνται* 12. 76 u. a. Daher dürfte auch *οἵ κέ με τιμήσουσι* Il. I, 175 ein solcher conjunctiv sein, welcher ursprünglich *τιμήσοντι* lautete; denn daſs der vermeintliche indicativ nie recht befriedigte, zeigen die deutungen der neueren und der alten erklärer, wie schol. Ven. *ἀντὶ τοῦ τιμήσειαν*, so wie die änderung schol. Lips. *οἱ καὶ τιμήσωσι*, sonst auch der paraphrast, welcher *οἵ κε .. τιμήσουσι* an 2 parallelstellen als conjunctiv, einmal Il. IX, 155 mit *τιμήσωσι* und das andre mal ib. 297 mit *φιλοτιμήσωνται* übersetzt, wo Aristarch *τιμήσωνται* las*). Da wir nun die schreibung des conjunctivs *ἀνέσει* einerseits handschriftlich ganz gesichert (weil

*) Für *οὕς κεν .. δῃώσωσι* Il. XII, 227 ist nach Heyne t. VI, p. 315 mehr handschriftliche gewähr als für *δῃώσουσι*. Schon Thiersch §. 322, 8 sprach von solchen conjunctiven „nach ungenauer orthographie", wie er sie bezeichnet, *ὡς ὅτε ... ἐκποτέονται* Il. XIX, 357 u. a.; doch ist dort kein so klares beispiel, wie §. 346, 5, wo die fallsetzung in relativen sätzen den conjunctiv, nicht das futurum erwarten läſst, wie *ᾧ ῥά τε .. συναντήσονται* Il. XVII, 134, *οἵ τε .. κρίνονται Ἄρηϊ* XVIII, 209, wozu wir noch beifügen Il. VII, 298 *Τρῶας ἐϋφρανέω καὶ Τρῳάδας ... αἵ τέ μοι εὐχόμεναι θεῖον δύσονται ἀγῶνα*.

ohne alle variante geblieben), andererseits durch die in epischen conjunctiven weitgehende analogie des kurzen modusvocals, durch übereinstimmung mit den vedischen conjunctiven im sanskrit und durch bestätigung von inschriften begründet sehen, so ist ein fester anhaltspunkt für alle ähnliche fälle gewonnen. Nunmehr ist *ὡς ὅτε κινήσει* in den gleichnissen Il. II, 147. 395. XVI, 298 nicht mehr futur, und bedarf, weil der erforderliche conjunctiv in der handschriftlichen überlieferung wirklich erkannt ist, nicht mehr der änderung; eben so wenig ist eine änderung für *ὁππότε . . . ἥσει* gerechtfertigt Il. XV, 359:

γεφύρωσεν δὲ κέλευθον
μακρὴν ἠδ' εὐρεῖαν, ὅσον τ' ἐπὶ δουρὸς ἐρωή
γίγνεται, ὁππότ' ἀνὴρ σθένεος πειρώμενος ἥσει.

Hier ist *ἥσει* alte überlieferung, denn so haben die meisten und besten codices, auch der zu den ältesten gehörende codex palimpsestus (ed. Cureton 1851), und wie Eustathios nur *ἥσει* las, so auch der paraphrast, da er es durch *πέμψει* wiedergibt. Die varianten in schol. Ven. A (Herodian) und B *ἧσιν*, cod. Harlei. und fragm. Moscov. *ἧσι*, Vrat. d *ἧσι* (wohl blos verschrieben für *ἧσι*) sind offenbar spätere änderungen. Ohne zweifel hielt man das überlieferte *ἥσει* für das futur, fand dann aber statt dessen den conj. aor. mit recht für nöthig, denn nicht eine zukünftige handlung wird bezeichnet, sondern ein fall von unbestimmter zeit gesetzt. Da nun aber *ἥσει* nicht blos futur, sondern auch conj. aor. 1 sein kann, so leistet es als solcher der forderung genüge und mufs als echt geschützt bleiben. Nicht minder unantastbar sind folgende conjunctive: *θήσει* nach *ὁππότε κεν* Od. XVI, 282 (vgl. den nachtrag am schlusse des hefts):

ὁππότε κεν πολύβουλος ἐνὶ φρεσὶ θήσει Ἀθήνη,
νεύσω μέν τοι ἐγὼ κεφαλῇ·

ἀποδώσει nach *εἰς ὅ κε* Od. VIII, 318:

ἀλλά σφωε δόλος καὶ δεσμὸς ἐρύξει,
εἰς ὅ κέ μοι μαλα πάντα πατὴρ ἀποδώσει ἔϝεδνα.

ὑποθήσεαι nach *ὄφρα* Od. IV, 163:

ἐϝέλδετο γάρ σε ϝιδέσθαι,
ὄφρα ϝοι ἤ τι ϝέπος ὑποθήσεαι ἠέ τι ϝέργον.

ϑήσεις nach μή Il. XVI, 89 und 90:

μὴ σύ γ' ἄνευθεν ἐμεῖο λιλαίεσθαι πολεμίζειν
Τρωσὶ φιλοπτολέμοισιν, ἀτιμότερον δέ με ϑήσεις.

wie der paraphrast die mahnung des Achilleus richtig verstanden hat: μηδαμῶς σὺ χωρὶς ἐμοῦ προθύμου πολεμεῖν τοῖς φιλοπολέμοις Τρωσὶν, ἀτιμότερον δέ με ποιήσῃς. Dagegen folgen die neueren erklärer meist der ansicht des schol. Ven. κεῖται ὁ δὲ ἀντὶ τοῦ γάρ, wobei ϑήσεις als futur, also nicht abhängig von μή gilt, so dafs der satz ἀτιμότερον δέ με ϑήσεις ein eingeschalteter gedanke sein würde. Dann aber müfste Achilleus, wenn er das so bestimmt voraussagte, gegen seinen freund misstrauen äussern, wovon die rede nicht die mindeste andeutung enthält. Achilleus mahnt den Patroklos, blos die feinde von den schiffen zu vertreiben und dann zurückzukehren. „Wenn dir aber, fährt er fort, Zeus ruhm verleiht, so verlange nicht, ohne mich zu kämpfen und verursache mir nicht (wenn du unterliegst) gröfsere unehre (als ich schon von Agamemnon erfahren habe v. 59); auch ziehe nicht in der siegesfreude (μηδ' ἐπαγαλλόμενος etc.) gen Ilios, damit nicht ein gott dazwischen trete: sondern kehre zurück und lafs die Achäer und Troer in der ebene streiten". Für die richtigkeit der hier befolgten construction, dafs von μή erst der infinitiv, dann der conjunctiv (mit kurzem modusvocal) abhängt, spricht ein schlagendes beispiel Il. X, 237 und 238:

μηδὲ σύ γ' αἰδόμενος σῇσιν φρεσὶ τὸν μὲν ἀρείω
καλλείπειν, σὺ δὲ χείρον' ὀπάσσεαι αἰδοῖ ϝείκων.

wo in der abmahnung auf gleiche weise die zwei modi wechseln. Wie der paraphrast, so verbindet auch Eustathios μὴ . . ϑήσεις, desgleichen gibt der scholiast zu Pind. Ol. IX, 115, da er (μή) ἀτιμότερον δέ με ϑήσῃς schreibt, wie codex Townleianns in der kühnen änderung ϑείῃς, das rechte verständnifs, jedoch können wir nicht einmal der sonst beim conjunctiv üblichen schreibung ϑήσῃς, geschweige der überflüssigen conjectur ϑείῃς, vor der überlieferten wohlbegründeten orthographie ϑήσεις bei Homer

eine höhere berechtigung zugestehen. Nicht minder bleibt also Od. XIII, 376:

φράζευ ὅπως μνηστῆρσιν ἀναιδέσι χεῖρας ἐφήσεις,

wenn wir auch nicht mit Clarke-Ernesti *ἐφήσῃς* schreiben, wie auch schol. vulg. *ἐφήσῃς ἐπιβάλῃς* hat *), doch *ἐφήσεις* ebenso wohl conjunctiv wie *ἐφήσω* Od. XX, 39:

θυμὸς ἐνὶ φρεσὶ μερμηρίζει,
ὅππως δὴ μνηστῆρσιν ἀναιδέσι χεῖρας ἐφήσω.

„wie ich hand anlegen soll", ganz entsprechend dem conjunctiv Il. III, 110. XXIII, 324. An mehreren stellen mögen conjunctivformen des 1. aorists verdrängt worden sein, indem zu Od. I, 89 *ὄφρα . . . ϝοι μένος ἐν φρεσὶ θείω* noch schol. Ven. berichtet: *τινὲς γρ. θήσω* (schol. Harl. *γρ. θήσω*) und für Od. XVI, 184 *ἵνα τοι κεχαρισμένα δώομεν ἱρά* die Clarke-Ernestische ausgabe die variante *δώσομεν* erhalten und als conjunctiv (nicht etwa fut.) übersetzt hat: ut tibi grata demus sacra. Uebrigens constatiren wir den conj. *ἐνήσομεν* noch an zwei stellen: Il. XIV, 131, da dieser vers zu 129:

ἔνθα δ' ἔπειτ' αὐτοὶ μὲν ἐχώμεθα δηϊοτῆτος

den gegensatz (*ἄλλους* zu *αὐτοί*) bildet:

ἄλλους δ' ὀτρύνοντες ἐνήσομεν

und vom paraphrasten mit *παρορμήσωμεν* übersetzt, von Eustathios mit *ἐμβάλωμεν τῷ πολέμῳ* erklärt wird; dann Od. XII, 293, wo gleicher weise auf v. 291:

ἀλλ' ἤ τοι νῦν μὲν πειθώμεθα νυκτὶ μελαίνῃ,

der gegensatz (*ἠῶθεν* zu *νῦν μὲν . . νυκτί*) folgt:

ἠῶθεν δ' ἀναβάντες ἐνήσομεν εὐρέϊ πόντῳ.

wie der conjunctiv von Clarke in der übersetzung „intremus latum pontum" richtig aufgefaſst ist **) und durch vergleichung mit Od. I, 372: *ἠῶθεν δ' ἀγορήνδε καθεζώμεσθα κιόντες* bestätigt wird.

---

*) Ferner codex Harleianus am rande *φράζευ ὅπως μνηστῆρσιν ἀναιδέσσι χεῖρ' ἐφήσῃς* (sic).

**) Derselbe unterscheidet also diesen fall deutlich vom wirklichen futurum Od. II, 295 *ὦκα δ' ἐφοπλίσσαντες ἐνήσομεν εὐρέϊ πόντῳ*, statimque instructam deducemus in latum mare, auf welche stelle sich des Hesychius glosse: *ἐνήσομεν καθήσομεν, καθελκύσομεν, ἐμβαλοῦμεν* bezieht.

Es bleibt uns noch übrig, ἐφήσει an zwei stellen genau zu bestimmen; denn diese form ist weder conjunctiv, wie nach Clarke-Ernesti in der note zu Od. XX, 29 „Al. ἐφήσῃ" einige meinten, noch der indicativ des futurs, für welchen Thiersch §. 323, 7 an der andern stelle Od. XX, 386 die variante ἐφείη aus einer breslauer handschrift aufnehmen zu müssen glaubte. An letztgenannter stelle

ἀλλ' ἀκέων πατέρα προσεδέρκετο, δέγμενος αἰεί,
ὁππότε δὴ μνηστῆρσιν ἀναιδέσι χεῖρας ἐφήσει.

ist nur der optativ gerechtfertigt, wie denn ὁπότε bei δέγμενος nach einem praeteritum viermal mit dem optativ construirt ist Il. II, 794. VII, 415. IX, 191. XVIII, 524, und damit auch in gleichem sinne Il. IV, 334 μένοντες ἕστασαν ὁππότε . . . . . ὁρμήσειε übereinstimmt, daher ist die variante ἐφείη und ἐφήσοι cod. Vindob. 5 (Act. Monac. I, 192) mit den sprachgesetzen allerdings im einklang. Ebenso mufs Od. XX, 29:

ϝελίσσετο μερμηρίζων,
ὅππως δὴ μνηστῆρσιν ἀναιδέσι χεῖρας ἐφήσει.

nach einem historischen tempus, wie es gerade nach einem solchen von μερμηρίζω der fall ist Il. XIV, 160. Od. IX, 554. XV, 170, der optativ folgen. Und ἐφήσει ist beide male wirklich nichts anderes als optativ. Eine solche optativform auf -σει statt -σειε ist Il. II, 4, wo nach μερμήριζε genau entsprechend ὡς Ἀχιλῆα τιμήσει folgt, vom schol. Ven. ausdrücklich bezeugt: τιμήσῃ· ἄλλοι γράφουσι τιμήσει· τοῦτο εὐκτικόν (τὸ δὲ ὀλέσῃ ὑποτακτικόν)· ὡς τὸ „χόλον τελέσει Ἀγαμέμνων" (Il. IV, 178). Noch viele andere beispiele derselben endung kommen bei Homer vor: οὐδέ κέ τίς μοι μῦθον ἀτιμήσει, οὐδέ etc. Il. IX, 62, οὐδέ κεν ὥς . . . πείσει Ἀγαμέμνων ib. 386, μή πως δείσει ἐνὶ θυμῷ XXIV, 672, εἴ περ . . . μενοινήσει ἐνὶ θυμῷ Od. II, 248, und alle, um dies schon hier zu bemerken, ohne apostroph, den nur schol. Ven. einmal Il. XXIII, 191 σκήλει' ἀμφιπερὶ χρόα bezeichnet, wo cod. Townl. σκήλει bietet. Dafs es sich nicht um eine blofs vor vocalen giltige elision handelt, zeigt die von Od. XI, 585 ὁσσάκι γὰρ κύψει ὁ γέρων πιέειν μενεαίνων in einigen codices und bei

Sextus Empir. adv. math. IX, 69 verschiedene wortstellung *ὀσσάκι γὰρ κύψει πιέειν ὁ γέρων μενεαίνων*. Auch kann vom apostroph am ende des verses z. b. *ἀκούσει'* doch wohl nicht die rede sein, und wenn auch Il. XIX, 81 bei Apoll. Soph. s. v. *ὑββάλλειν* geschrieben ist: *ἀνδρῶν δ' ἐν πολλῷ ὁμάδῳ πῶς κέν τις ἀκούσειεν*, so hat doch Porphyrius sicher die allein in den vers passende form *ἀκούσει* gelesen, welche er in seiner umschreibung (s. schol. Ven. bei Bekker ad Il. *Τ* v. 79): *καὶ πῶς γὰρ ἄν τις ἐν πολλῷ ὁμάδῳ ἀκούσει τοῦ ὑποβάλλοντος, ἢ ὁ ἀκούσας εἴποι*; beibehält. Indem ferner Döderleins (hom. gloss. §. 618) und I. Bekkers treffliche emendation der vulgata *προπρηνέϊ τύψας* in der stelle Od. XXII, 96—98:

περὶ γὰρ δίε, μή τις Ἀχαιῶν
ἔγχος ἀνελκόμενον δολιχόσκιον ἢ ἐλάσειεν
φασγάνῳ ἀΐξας ἠὲ προπρηνέα τύψαι

einen optativ wieder herstellt, hätte sie doch, weil auf die varianten *τύψῃ* (cod. Harl. und schol.), *τύψειεν* (schol.), *τύψει* (s. Ameis zu d. stelle) gestützt, die rechte auswahl aus der überlieferung treffen und statt *τύψαι* vielmehr *τύψει* herstellen müssen. Die richtige auffassung solcher formen zeigt am öftesten der paraphrast: Il. XVII, 515 *τὰ δέ κεν Διὶ πάντα μελήσει*, wo schol. Ven. gar vorsichtig bemerkt: *μελήσει ἀντὶ εὐκτικοῦ τοῦ μελήσοι*, übersetzt jener als opt. durch *φροντισθείη*, wie *τελέσει* Il. IV, 178, wo Eustathius *τελέσοι* liest, durch *ἐκπληρώσειεν* und *πείσει* IX, 386 durch *καταπείσειεν*. Aber auch schol. Ven. braucht selbst solche optativform zu Il. I, 417: *λέγεται τὴν Θέτιν παρὰ Διὸς μαθεῖν τὰ περὶ Ἀχιλλέως, ὅτι εἰ μὲν μείνει* (so der codex, wie Bast ad Greg. Cor. ed. Schaefer p. 576 not. o) berichtet) *ἐν τῇ Φθίᾳ . . . . , . . , πολλὴ μὲν ἔσται αὐτῷ ἡ ζωή, ἄδοξος δέ· εἰ δὲ συνανέλθοι αὐτοῖς* cet. Hierzu fügen wir nunmehr den nachweis aus inschriften, zuerst aus der alten inschrift von Teos, welche Kirchhoff*) in die zeit von Ol. 76—77 (476—472 v. Chr.) setzt, C. I. G.

---

*) Studien zur geschichte des griech. alphabets in den abhandlungen der philos. hist. classe der akademie der wissenschaften zu Berlin 1863. s. 129.

n. 3044: ΟΣΤΙΣ : (v. 8) — — Α[ΡΟΚ]ΤΕΝΕΙ : (v. 11) — — Η ΚΙΞΑΛΛΑΣ : ΥΡΟΔΕΧΟΙΤΟ : Η ΛΗΙΞΟΙΤΟ : (v. 19. 20). Auch Böckh erkannte, dafs Α[ΡΟΚ]ΤΕΝΕΙ nicht das futur, sondern wegen der folgenden optative der optativ aor. 1 ist, in welchem dann das Ε der vorletzten silbe ebenso für *ει* geschrieben ist, wie v. 39 und 45 ΚΕΝΟΝ: für *κεῖνον*, v. 28 und 46 ΓΕΝΟΣ: ΤΟ ΚΕΝΟ: für *γένος τὸ κείνου*; nur hat Böckh die sonst sichere ergänzung bei der übertragung in vulgäre schrift *α[ποκ]τεινει[ε* noch um den zusatz *ε* vermehrt, welchen die in doppelpunkten bestehende interpunktion der inschrift gar nicht zuläfst. Es bleibt also nur *ἀποκτείνει* übrig, eine nebenform von *ἀποκτείνειε* und durch apokope daraus hervorgegangen. Jüngsthin hat sodann Michaelis (n. jahrb. f. philol. und päd. LXXXIV, 595) den opt. aor. 1. act. *διακωλύσει* in der 1859 gefundenen äolischen inschrift von Tegea v. 6 erkannt: *εἰ δὲ πόλεμος διακωλύσει τι . . . . ἢ τῶν ἠργασμένων τι φθέραι*, womit die entsprechende construction v. 12 und 13 zu vergleichen ist: *εἰ δέ τι ἐργωνήσας μὴ ἰγκεχηρήκοι τοῖς ἔργοις, ὁ δὲ πόλεμος διακωλύοι*. Nunmehr sehen wir ferner bei Isäos I, 32: *προσηπείλησεν ὅτι δηλώσει ποτ' ἂν τούτῳ* den optativ *δηλώσει* der handschriften gegen die änderung *δηλώσοι* der neueren ausgaben völlig gesichert, ebenso bei Strabo I, 2 *ὅπως γνοίη καὶ παραδώσει τοῖς ὕστερον ἐσομένοις* grammatisch wie handschriftlich — *παραδώσει* Par. 3. Med. 1. Mosc. *παραδώσοι* Par. 1 — geschützt. Nach allem dem erklären wir nun *ἐφήσει* Od. XX, 29 und 386 für den optativ, welcher durch apokope aus *ἐφήσειε* entstanden ist. So ist der thessalische genetiv auf *οι* in *Σατύροι Γεννάοι* u. a. aus *-οιο* verkürzt (Ahrens d. Aeol. p. 222. Dor. p. 534) und Choeroboscus führt Anecd. Bekk. p. 1231 und 1362 an, dafs *νὴ Δία . . . . . κατ' ἀποκοπὴν νὴ Δί* geworden sei, was Dindorf (Poëtae scen. Gr. praef. p. VI) bei Aristoph. Eccl. 779 *ἡμᾶς μόνον δεῖ νὴ Δί· καὶ γὰρ οἱ θεοί* nach cod. Rav. *νὴ δί'* wieder herstellt. Dahin gehört bei Homer die apokope *πὰρ Διός* Il. II, 787 aus *παρά*, *ἂν νέκυας* X, 298 aus *ἀνά*, *φύλοις* II, 363 aus *φύλοισι*, *ϝείπῃ* I, 230 aus *ϝείπῃσι*. Wahrscheinlich haben

die altepischen, noch den Attikern besonders geläufigen optativformen *τύψειας τύψειε τύψειαν* ein *σ* eingebüfst, so dafs früheres *τύψεισε* und lat. nupsisset, *ἀπο-δώσειε* bei Theodor. Stud. p. 237, E (spät, aber regelrecht gebildet) oder früheres *δώσειε* und der sanskrit-precativ med. dāsīšṭa mit vorauszusetzendem activ dāsīšat einer und derselben optativbildung des aorist angehörten.

Zu den drei bekanntesten aoristen auf *-κα* mufs noch *ἔφρηκα* hinzugefügt werden, der aorist eines angeblichen verbums *φρέω*, dessen eigentliche grundform und flexion aber kürzlich herr A. Nauck in den Mélanges Gréco-Romains der petersb. akademie tome II, s. 519—548 vom 23. sept. 1863 zuerst ins reine gebracht hat. Indem er in dem oft erwähnten imperativ aor. 2 *φρές* (Herodian. *π. μον. λεξ.* p. 24, 24 und *καθολ. προσῳδ.* p. 196, 10 ed. Schmidt. Etym. M. p. 740, 12), welcher, wie überhaupt das ganze verbum, nur in zusammensetzungen, *ἔκφρες* Aristoph. Vesp. 162, *εἴσφρες* Herodian l. c. vorkommt, ebenso im entsprechenden particip *ἐπεισφρείς* Eurip. Phaeth. fr. 781, 46 (Nauck) und conj. *δέδοικα μή με . . . οὐκ ἐκφρῶσι* (Phot. lex. p. 359, 8: *οὐκ ἐκφρῶσιν· οὐκ ἐξαφῶσι*) Eurip. Phoen. 264 und ganz besonders im aor. 1 *ἐπεισέφρηκε* Eurip. El. 1033, *εἰσέφρηκεν* bei Diog. Laert. 1, 102 und Hesychius, wo *εἰσέφρηκεν* für *εἰσέφριχεν* zu lesen ist und aufserdem *ἐξέφρηκεν ἀφῆκεν* sich findet, eine durchgreifende ähnlichkeit und verwandtschaft mit *ἵημι* erkannte, wozu auch die bedeutung stimmt, z. b. von der zusammensetzung mit *εἰς* „hineinlassen, mit *ἐκ* „herauslassen“, erklärte er das verbum für ein mit der präposition *πρό* gebildetes compositum eben des *ἵημι*, wie es auch schon Etym. M. p. 271, 43 zu *διαφρῶ* aufstellt, auf die analoge aspiration in *φροίμιον* für *προοίμιον* und *φρουρός* für *πρόουρος* hinweisend. Und gewifs, die entschiedene übereinstimmung von *εἴσφρες* mit *εἰσπρόες*, *ἐπεισφρείς* mit *ἐπεισπροείς* und des aor. 1 *ἐπεισέφρηκε* (mit vorgetretenem augment wie in *ἐκάθισα* *), *ἡμ-*

---

*) Und noch genauer in abermaliger zusammensetzung *παρεκαθίσατο* Demosth. 88, 14. *προεκάθισαν* Polyb. II, 24, 6.

φίεσα, in ἐσύνηκε und ἐξύνηκε aus Alcaeus und Anacreon bei Etym. m. p. 385, 9) mit ἐπεισπροῆκε u. s. w. berechtigt vollständig zur voraussetzung der ursprünglichen regelrechten präsensform φρίημι = προΐημι. Dafs hr. Nauck dieses reduplicirte präsens richtig erschlossen hat, dafür ist beleg genug das imperfect Aristoph. Vesp. 125 ἐντεῦθεν οὐκέτ' αὐτὸν ἐξεφρίομεν, die lesart der besten handschriften Rav. und Ven., welche in ἐξεφρίεμεν zu ändern, wie hr. Nauck s. 541 will, unnöthig und daher unzulässig ist. Denn bekanntlich sanken schon früh die verba auf μι immer mehr zur conjugation auf -ω herab, so μεμετιμένος bei Herodot VI, 1. VII, 229 wie von μετίω (μεθίω) statt μεθίημι, τίθοιτο Buttm. §. 107 a. 35, ἴοιτο ἀφίοιντο §. 108 a. 3 und ἀφείομεν in einer inschrift von Anapa C. I. Gr. t. II, p. 1008 n. 2131 b. 15 aus des kaisers Tiberius zeit (wo ει für langes ι steht wie daselbst p. 1005 n. 2114bb. 6 in ἀφείημι). Ebenso bleibt auch ἐξεφρούμην Eurip. Tro. 652 durch hinreichende analogie geschützt, wie δέω an die stelle der ältern flexion δίδημι trat, von welcher noch pf. δέδεκα und δέδεμαι nebst aor. pass. ἐδέθην sich in beständigem gebrauch erhielten, und wie προσθέοιτο Herod. I, 53 und ὑποθέοιτο VII, 237 ein präsens θέω statt τίθημι voraussetzen lassen; es kann uns also das präsens selbst, ἐπεισφρεῖ bei Eustathius (s. Mélanges p. 546) nicht befremden. Nicht im mindesten ist ferner der aor. 1 act. auf -σα zu verdächtigen, als sei dieser aorist in der blütezeit der griechischen litteratur nur auf -κα ausgegangen. Von alten beispielen steht auf der einen seite ἐπεισέφρηκε Eur. El. 1033 zwar gesichert, aber vereinzelt, auf der andern hingegen ἐπεισέφρησε Eur. Herc. fur. 1267 nebst ἀπέφρησαν ἀφῆκαν· Κρατῖνος Θρᾴσσαις Hesych. (ἀπέφρησαν ἀφεῖσαν Bekker An. p. 423, 22 und Suidas) aus der komödie Θρᾷσσαι, welche im jahre 445 oder 446 v. Chr. aufgeführt ward*). Auch von τίθημι läfst sich der aorist auf σα, ἔθεσα, im böotischen aus folgenden momenten sicher nachweisen. Die in einer inschrift von Lebadea C. I.

*) Meineke Hist. crit. com. Gr. p. 46.

n. 1588 (und in einer zweiten von Acraephia in Ulrichs reisen p. 247) vorkommende form ἀνέθιαν erklärt Ahrens de dial. Aeol. p. 179 „pro ἀνέθεαν i. e. ἀνέθηκαν“, weil nach vielen zeugnissen der grammatiker ib. p. 210 not. 6 die Aeoler, namentlich die Böotier die 3. pers. plur. der aoriste, deren particip auf ς ausgeht, nicht mit -σαν, sondern mit -ν bilden, z. b. ἐκόσμηθεν, ἔβαν etc. Ahrens meint nun p. 211, ἀνέθιαν sei aus böotischem ἀνέθεικαν (C. I. n. 1579. 1593) durch auswerfung des κ entstanden. Viel wahrscheinlicher ist ἀνέθιαν aus ἀνέθεσαν (aor. 1, der den wurzelvocal kurz hat wie ἀναθέσαντες u. s. w.) mit verlust des σ, wie der conj. ἴωνθι (von εἰμί) C. I. n. 1596 (a. III) v. 46 aus urspr. ἔσωντι und ϝέτια ibid. v. 37 aus urspr. ϝέτεσα, hervorgegangen. Einen aorist 1 ἔθεσα aber sind wir anzunehmen genöthigt bei Pindar in θέσσαν Ol. I, 64 und θέσαν Pyth. II, 39. III. 38. Nem. I, 59, weil bei ihm gar keine periphrastische bildung der 3. pers. pl. mit -σαν weder im aorist, noch auch im imperfect sich findet, sondern stets nur ἔσταν παρέσταν ἔβαν ἔφυν, ἔγνον und ἔγνων, φάν und τίθεν, ἴεν, ebenso in den passivischen aoristen μίγεν, κρίθεν, ἔμιχθεν, πλᾶσθεν. Da nun hiermit obige von den grammatikern oft erwähnte regel vom böotischen dialekt übereinstimmt, so müssen wir θέσαν und θέσσαν bei Pindar dem aor. 1 ἔθεσα zuerkennen, um so mehr, als beiden activformen auch mediale bei Hesychius, θέσατο ἐνέδυσατο und θέσσαντο mit derselben dort zuletzt gegebenen erklärung ἐνεδύσαντο, gegenüberstehen. An die wenigen formen dieser aoriste auf -σα reihen sich nun ἀπέφρησαν und ἐπεισέφρησε an, welche in ungetrübter überlieferung uns vorliegen. Beiderlei überreste erhielten sich, wenn auch in spärlichem gebrauch und wohl länger nur in dialekten, doch seit urzeiten neben den gangbaren modificierten formen ἔθηκαν, ἐπεισέφρηκε ähnlich wie vom althochdeutschen verbum wesan im präteritum der singular (ich oder er) was neben pl. warun warut warun der lautwandelung in war nicht auf einmal gänzlich wich und nicht überall, sondern sich im niederländischen stets noch so (er was) erhielt. In späterer periode nach

Alexander dem grofsen ist der indicativ regelmäfsig — z. b. bei Polybius 22, 10 εἰσέφρησαν — und die modi obliqui ausschliefslich mit σ gebildet: conj. εἰσφρήσωσι, inf. εἰσφρῆσαι, und so auch partic. εἰσφρήσας (Mélanges p. 544—548). Hiermit stimmen die modi obliqui von ἧκα gleichwie von ἔθηκα und ἔδωκα überein, welche wir bei Homer und sonst immer nur mit σ gebildet gesehen haben, und daraus können wir den indicativ auf σα, wenn auch überreste davon nicht vorlägen, sicher voraussetzen, wofür das ungetrübte verhältnifs der entsprechenden aoristformen im sanskrit nur zur bestätigung dienen kann. Dort ist z. b. von der wurzel dā „geben" nicht blos der ganz gebräuchliche precativ (s. vollständig bei Schleicher compendium s. 546), welcher dem griech. opt. aor. 1 med. entspricht, sing. dāsījá δωσαίμην, pl. dāsīmáhi δωσαίμεθα, mit s gebildet, sondern auch der seltene indicativ aor. act. 3. sg. dāsat (ohne augment) *) ἔδωκε (von dhā 3. pl. dhāsus**) (ohne augm.) ἔθηκαν) gleichwie der conjunctiv 3. sg. dāsati***) δώσῃ(σι), 2. du. dāsathas****) δώσητον. Nach all dem ist in den drei griechischen aoristen der übergang der ursprünglichen endung σα in κα, welcher durch alle personen im sing. und plur. des indicativs durchgeführt ist, als völlig erwiesen zu betrachten.

5) Eine wichtige bestätigung ist ferner ein vierter aorist auf κα, der von ἵστημι aus einem dialekt sich bei Hesychius erhalten hat: ἔττακαν ἔστησαν „sie stellten". Die glosse ist dorisch, vielleicht lakonisch, wofür Ahrens d. Dor. p. 103 die assimilation ττ aus στ nachweist, übrigens nach den eben geführten erörterungen für vollständig echt zu halten, auch in der endung -καν aus -σαν (also

*) vom compositum ati-dā im Rigveda VIII, 1, 38: adha plājōgir ati dāsad anjān asangō, agnē, daçabhi: sahasrai: „da überbot Asanga, Plajoga's sohn, o Agni! andere mit zehntausend" (näml. geschenkter kühe oder dergl.).

**) Rigv. VII, 97, 5. Ueber die endung -us aus -ant s. Bopp sanskritgramm. §. 272 anm. 8. Vergl. lat. fecerunt (statt fecerunt) bei Gruter p. 884 n. 8.

***) Naigh. II, 30.

****) Petersb. skr. wtb. III, 565. Von wz. dhā „stellen" findet sich 2. du. conj. aor. dhāsathas Rigveda I, 160, 5 = θήσητον und 2. pl. dhāsathā ib. 111, 2 = θήσητε.

nicht mit Ahrens in *ἔττασαν* zu ändern). Während das mit *δίδωμι τίθημι ἵημι* gleichmäſsig durchflectirte *ἵστημι* den normalen aorist *ἔστησα*, dor. *ἔστασα* aufrecht hielt und *ἔττακα* nur vereinzelte dialectform blieb, sind *ἔδωκα ἔθηκα ἧκα* früh gemeingut aller Griechen geworden.

6) Wir haben noch einen fünften bisher verkannten aorist auf *κα* hinzuzufügen. Von 12 bei Teos in Kleinasien gefundenen kretischen inschriften C. I. G. t. II n. 3047—3058 vom jahre 194 v. Chr. haben wir folgenden gleichlautenden eingang.

N. 3048, v. 2—5 und 3052, 4—7: *Ἐπειδὴ Τήϊοι .... ψάφισμα καὶ πρεσβευτὰς ἀπέσταλκαν.*

n. 3058, 2—4: *Ἐπειδὴ Τήϊοι ...... ψάφισμα καὶ πρειγευτὰνς**) *ἀπέσταλκαν.*

Dieses *ἀπέσταλκαν* ist nicht perfect, wie Ahrens d. Dor. p. 287 und 328 behauptet, sondern aor. 1, wie die endung und ganz besonders der vulgäre aorist in

n. 3050 v. 3—5 ausweist: *Ἐπειδὴ Τήϊοι .... ἀπέστειλαν ψάφισμα καὶ πρειγευτάνς***).

Von *ἀπέστειλαν* war die grundform *ἀπέστελσαν*, welche längst aus der vergleichung mit *ἔκελσα* und aus dem äolischen *ἀπέστελλαν* (C. I. G. n. 3640, 10), wo *σ* sich dem vorhergehenden *λ* assimilirt hat (Ahrens d. Aeol. p. 50. G. Curtius temp. und modi s. 287), erschlossen und überdies von Hesychius überliefert ist: *ἔστελσεν ἔστειλεν*. In der ältesten gestalt hatte die grundform den urspr. wurzelvocal *α*, wie *ἐστάλην*, *ἐστάλθην*, *ἔσταλμαι*, *ἔσταλκα* perf. und *σταλτέος*, hieſs also *ἀπέσταλσα*, und dieser steht nun offenbar das speziell kretische *ἀπέσταλκαν* am nächsten.

*) So hat Böckh die frühere schreibung *πρειγευτάς* hier und n. 3050, 5 auf Ahrens erinnerung nachträglich C. I. G. II, 851, a verbessert.

**) Eine fünfte inschrift n. 3047, 2—4 weicht etwas ab durch eine anakoluthie der participialconstruction: *Ἐπειδὴ Τήϊοι ...... ψάφισμά τε καὶ πρεσβευτὰς ἀπεστάλκαντες παρ' ἁμέ,* wie solche dort abermals v. 24 vorkommt: *διότι .... διεξάγοντες*. Jenes particip aor. 1, nach Sherard's abschrift sogar *ἀπεστάλσαντες* mit der endung *-σαντες*, ist mit anomalem augment versehen, wie *κατεστησάμενοι* in der groſsen messenischen inschrift v. 52 (archäol. anz. n. 120), *εἰσάμενος* von *εἶσα* und *ἑσπόμενος* aor. 2 von *ἕπομαι*.

Aachen, 13. januar 1867. Dr. J. Savelsberg.

Zur dialektforschung.

I.

1) **Im jahre 1857 erschien zu Heidelberg (Julius Groos) „das Großherzogthum Baden, historisch-geographisch-statistisch-topographisch beschrieben von A. J. V. Heunisch mit beigaben von dr. J. Bader“. Wie es sich gehört, ist** auch hier etwas über die volkssprache gesagt und man muſs um so mehr sich dafür interessiren, weil Bader bei seinen studien im Karlsruher reichsarchiv, wie Mone, nach und nach auf die mundarten hingeführt wurde und zweitens, weil Baden eine so bunte sprachkarte liefert. S. 287 sagt Bader: „was von den wasserscheiden des unteren und mittleren Schwarzwaldes, sodann von der Wutach, vom Randen und Bodensee nach Schwaben zuliegt, gehört entschieden dem schwäbischen sprachstamme an, wo das û und î die vorlaute o und e erhalten (z. b. lout statt lût, weil statt wîl); was dagegen zwischen dieser linie und dem Rheine liegt, gehört dem alemannischen stamme an, welcher das û und î ohne vorlaute ausspricht. Im untern Breisgau und in der Ortenau herrscht der hauptbetonung nach dieselbe mundart wie jenseits im Elsaſs; nur macht die gegend am Kaiserstuhl darin eine ausnahme, daſs dorten das halb wie ü klingende û des Breisgauers in ein helles oi verwandelt wird z. b. hois statt hüs. Im oberen Breisgau oder Markgrafenlande, im Hauensteinischen und im Kletgau aber hat das Alemannische die schweizerische betonung mit dem einfachen û und î und den rauhen kehlenlauten“.

Zwischen Murg und Kraich bis zur Elsenz haben wir ein buntes durcheinander von fränkischem, schwäbischem und alemannischem. Von da ab geht das ächte fränkische an, das rheinfränkische. Bader theilt nun proben mit: wertheimisch, odenwäldisch, pfälzisch, bruchrainisch, karlsruhisch, ortenauisch, breisgauisch, markgräfisch, schwarzwäldisch, hauensteinisch, baarisch, konstanzisch. Wenn ich auch mit Baders abgränzung zwischen alemannisch und schwäbisch nicht einverstanden bin, so halte ich es doch

für pflicht den sprachforscher auf die wenigen blätter des Heunisch'schen buches aufmerksam zu machen.

2) Auffallend umfangreich ist in der Bavaria, landes- und volkskunde des königreichs Baiern III. bd. 1. abth. die abhandlung über die mundart der drei Franken von dr. Haupt. Von s. 191—266. Der verfasser sagt: „es bleibe ihm wegen engen raumes nichts übrig, als sogleich in die wirklich bestehenden idiome unterzutauchen, um mit diesem sprung uns aller philosophierenden und sprachuntersuchenden methode zu entziehen". Althochdeutsch und mittelhochdeutsch hereinziehen „gelehrtes beiwerk" will er auch nicht. Dafür haben wir einen guten ersatz; Haupt macht uns die frankensprache klar und anschaulich mit vergleichung des baierischen und oberpfälzischen; er scheidet scharf und klar den bamberger Hochstiftsfranken von dem würzburger Hochstiftsfranken; endlich stellt er zu seiner darstellung, wo es nothwendig, das gränznachbarliche schwäbische. Hieran hat der verfasser sehr gut gethan, dafs er die alten sprengelgränzen beachtete; denn diese sind für mundartliche studien von höchstem werthe; sie wurden frühestens nur nach nationalitäten gezogen. Selbst reichsstifte von kleinem umfang bilden oft gränzen. Der hochstift-Bamberger ist nach seiner lautlehre praktisch abgemacht; sodann der hochstift-Würzburger; hierauf kommt es an die Hinterrhön, die neben überwiegend fränkischem auch niedersächsisches und alemannisches haben soll. Interessant was s. 200 ff. über die dialektgränzen gesagt ist; so buntfarbiges, wie in Franken die karte früher bei reichszeiten aussah, läfst sich kaum wiederfinden: und in folge der vielen geistlichen und weltlichen herrenländer ist, wie schon gesagt, die volkssprache vielfach verschieden. Dazu kommt die den Franken, seit sie bairisch sind, zugesendete beamtenwelt, die vielen aufserdeutschen elemente in Bamberg. All das beeinträchtigte die ächte mundart bedeutend. Zu der verschiedenheit kommen endlich die idiome der aschaffenburger, würzburger schiffer, der berühmten bamberger gärtner u. s. w. Die zusammenstellung ächt fränkischer ausdrücke

(hauptwörter) s. 224 bietet leider weniges. Die hälfte dessen ist ebenso oberdeutsch überhaupt. Dagegen fehlt ein uralt germ. wort ådl = mistjauche, das der hochstift-Bamberger merkwürdig noch bewahrt hat wie der Baier. Der Schwabe kennt es nicht; wol der Lechschwabe aus Baiern herüber. Den Franken erkennt man augenblicklich an seiner intonation, am strengen „gewesen"; am abwerfen der infinitivendung; am vereinfachen der alten doppellaute etc. Die alte gränze Frankens gegen Alemannien fällt mit der der Burgunden zusammen — bis Hall, bis an den Kocher.

3. Eine andere arbeit über die schwäbische mundart enthält bd. II, 2. abth. der Bavaria von Magnus Jocham. s. 812 ff. Der verfasser ist ein Allgäuer und sieht alles mit ungemein gesunden blicken und so haben wir denn hier eine reihe von bemerkungen über die mundarten der bairischen provinz Schwaben und Neuburg: oder der alten zwei Rhätien und Vindelicien, ebenfalls ohne gelehrtes beiwerk. Das gebiet geht dem verfasser vom Lech bis an die Iller; vom Riefs bis an die Alpen. Diese strecke ist ebenso buntscheckig in ihrer sprachkarte wie Baden und Wirtemberg. Sollte nicht der aufsatz für die Bavaria volksthümlich gehalten werden, so möchte man fast dem verfasser ob seiner alten von Grimm längst verworfenen Schmeller'schen methode des dialektzusammenwerfens zürnen. Das Allgäu mufs eigens, das eigentliche Schwaben — das alte ächte (juthungische) Schwaben, — ebenso das Riefs besonders behandelt werden. Der Lech ist ferner nicht die gränze gegen Baiern; Schwaben ging so weit, als das alte bistum Augsburg ging — d. h. bis zum Hohenstaufen und Ellwangen und bis zum Starnberger und Ammersee; freilich jetzt nur mehr spurenweise sprachlich verfolgbar. Vom See bis Hindelang erkennt der verfasser den schweizerdialekt. Wir hätten bei seiner grofsen kenntnifs des heimatlandes eine strengere abgränzung des Allgäus gehofft, denn es läfst sich nationalökonomisch und sprachlich genau eine solche aufstellen. Sodann darf ächtes alemannisch nicht da als abgegränzt angesehen werden, wo û in ou und î in ei übergeht. — Schon im bauernkriege weifs

man (urkundlich) nicht recht anzugeben, wie weit das Allgäu gehe. Das ächte schwäbisch geht von der alemannischen gränze Sonthofen, Immenstadt bis an die pfalzneuburgische gränze, bis Lauingen, Dilingen. Augsburg ist der mittelpunkt Schwabens und hat bisweilen bairische elemente in seine sprache aufgenommen. Das Riefs ist nicht mehr rein schwäbisch wegen seiner fränkischen und pfälzischen einmischungen. Die schlagwörter bomm, doddabomm für sarg im alemannischen gebiete Baierns; lei als beliebtes einschiebsel „gleich" im Riefs und spurenweise am Lech; hobel im pfalzneuburgischen (Lauingen) für sarg sind nicht zu umgehende dinge bei darstellung dieser mundart. Ebenso charakteristisch ist für das Riefs, Nördlingen die einschiebung des unorganischen n in die adj. und adv. endungen „ig" und die aus ag abgeschwächten ig: Sunnting, Feirding u. s. w.

4. Eine kleine fleifsige abhandlung „beiträge zum schwäbischen sprachschatz vom ord. lehrer Franz Reiser an der k. höhern bürgerschule zu Hechingen" ist in dem jahresbericht von dort 1864—65 enthalten. Es ist vorliegendes ein kleiner theil „einer gröfsern sich über alle buchstaben erstreckenden sammlung der in Hohenzollern vorkommenden schwäbischen ausdrücke anzusehen, welche der schriftsprache nicht angehören". Der verfasser bringt manche interessante belege und zieht mitunter ältere werke herein z. b. Besoldi Thesaurus, Th. Murner, Sachsenspiegel, mhd. classiker, Seb. Sailer, alte ordnungen von Hechingen u. s. w. Das alte balmont will Reiser auch noch volküblich gehört haben(?). Unser hochd. „zu paaren treiben" soll zu barn, barren ahd. parno „krippe" stehen! S. 5a. Ueber beren = hervorbringen ist zu viel gesagt, es ist allgemein älter deutsch. Unter baum finden wir aus Ostrach die bedeutung todtensarg; ich mufs hier bemerken, dafs dieses nicht schwäbisch, sondern alemannisch ist; der verfasser wird uns hoffentlich auch über die zollerischen sprachgränzen aufschlufs ertheilen. Ostrach gehört wie die dortige gegend noch dem streng alemannischen gebiete an. Interessant sind die zwei belege aus „schimpf und ernst"

und aus dem schweizerischen Manuel. Ich verweise auf unsere zeitschr. bd. XV, s. 193 ff. Belege zu beiten, beit s. 8a sind zu gehäuft. bisen s. 11a ist ebenfalls nur noch dem alemannischen eigen; ahd. pisôn, mhd. bisen. Desgl. bürling, haufen heu s. 18b, wozu eine stelle aus Besold „bierling oder heuschochen, ein schober heu" angeführt ist. Es gehört zu bēren tragen = ein haufen heu, den ein mann zu tragen vermag; im obern Innthal heifst darum der pfahl mit qüerhölzern zum heutrocknen „hoanzelbirling". Burre = erhöhung a. a. o. ist ächt schwäbisch. Ein um Zollerisches volksthum sich viel interessirender mann in Sigmaringen zog in einem localblatte die gränzen also: 1) Allgäuer dialekt in Achberg (enklave), 2) der oberschwäb. dialekt in Ostrach, Ablach, die sog. Göge mit Habsthal; 3) der seedialekt in Hohenfels und theilweise in Wald; 4) der heuberger dialekt im Bärathal und Beuron; 5) der breite Albdialekt, Hechingen; 6) der dialekt von Haigerloch und Glatt; 7) endlich der Wälder dialekt; in Wilflingen der rotweil-heubergische. — Mit ausnahme von 5) sind alle gegenden alemannisch.

5) Gelegenheit bairisches und schwäbisches zu vergleichen, gibt das sorgfältig ausgearbeitete wörterbuch Lexers zu den städtechroniken bd. IV, s. 358 ff. — Lexer hat für seinen standpunkt genug gethan: denn es sollen die formen und worte der im 4. band enthaltenen chroniken auch dem nichtkenner der sprachl. übergangszeit vom 14.—16. jahrh. vorgelegt und zusammengestellt werden, weil doch einmal unsere zeit register über alles haben will; ein buch, ohne inhaltsverzeichnifs, sachlich und grammatisch-lexicalisch, wird gerne bei seite gelegt. Allein bei dem gegenwärtigen stande der sprachforschung, wo die dialekte der deutschen sprachdenkmäler so genau erforscht werden, dürfte nicht unterlassen werden, so andere, denn schwäbische merkmale — besonders bairische vorkommen, sie zu kennzeichnen mit einem wort oder sternchen. Denn die bairischen urkunden, die chronik (s. 177. 199 ff.) von Wahraus u. s. w. müssen doch einem sprachregister eine doppelfärbung geben und mancher meint augsburgisches

deutsch zu haben, während es streng bairisch ist. Nun zum einzelnen. Aftermêntag (359) ist ächt augsb. schwäbisch: zeïstig, deïstig zeigt alemannische spuren. Es scheint der ziukult hier viel früher aus der erinnerung geschwunden zu sein; bei den hartnäckigen nachbarn der Jutungen, den nächstverwandten Alemannen, erhielt sich der alte gott im dritten wochentage bis heute. Affen*b*ald ist schon bairische form: *b* für *w*. So schreibt kein Schwabe. Der cgm. 344 f. 135b: dô pran ain fewr am affenwald; noch im 10. und 11. jahrh. soll die stelle Waldesgrund gewesen sein. Haid, hist. nachweise, Augsb. 1833. Antlafstag (360a) ist wieder dem augsb. Schwaben fremd; es ist ächt bairisch. S. 361 ist der wechsel des *b* und *w* in der lautlehre erwähnt und aus Wahraus belegt: also nicht schwäbisch. Der schon mehrfach erwähnte auch noch im 16. jahrhundert in kellermeistereien genannte passauerwein hat seinen namen wirklich von Passau; das stift hatte die besten meraner weine als zehenten und von Passau aus ging er nach dem übrigen Süddeutschland hinaus. (J. V. Zingerle). Derreifsen (367a) ist nur bairisch; Schwaben kennt das praefix der nicht; wo in den nibelungenhandschriften der vorkommt, ist kein schwäbischer oder alemannischer schreiber im spiele. Bei geschiesz wäre mein augsb. wb. zu benützen sehr nahe gelegen, weil ich dort einen sehr alten beleg beibrachte, oder das mhd. wörterb. Bei der compositionssilbe -leich (384a) mufs nothwendig bairisches lautgesetz hervorgehoben werden. Zu rais will ich das rotweilische stabrais = ausmarsch innerhalb des gaues, des reichsstädtischen bezirkes, nennen. schlems = schief erscheint hier auffallend als schwäbisch. Ich fand es aufser der alemannischen rotweilischen heimat in Schwaben nicht. Ich habe im zweiten beitrag zum rotweiler stadtrecht (Herrig's archiv bd. 38, s. 351) beispiele beigebracht. Ebenso ist zu wortzeichen (399a) das dort s. 359 gesagte zu vergleichen.

6. Bei dieser gelegenheit füge ich noch bei, dafs Benedikt Greiff in dem gymn. programme (1864—65) von St. Anna in Augsburg, dem Bertholt von Regensburg

zumuthet, er hätte die meisten seiner predigten im Dom zu Augsburg gehalten; nach dem ganz verfehlten unkundigen beweise mit den heiligen, stellt Greiff s. 9 ff. einige ausdrücke auf, die „ihn als Schwaben verraten sollen“. Das wort kar = irdenes gefäſs, kachel ist ächt augsburgisch und kommt vor, soweit das alte bisthum ging, bis an den Ammersee. unfuore ist allgemein; wie es kar früher sicherlich auch war. waehe ist allgemein mittelhochdeutsch, heute noch alemannisch. taetelin (macula) ist wieder allgemein süddeutsch. Heimgarten läſst sich kaum mehr localisieren. belangen ist schwäbisch, bevorab alemannisch. Bruder Berthold war reiseprediger und war in seinen predigten auf gleicher stufe mit den guten dichtern der höfischen zeit, was die sprache anlangt. Er kann darum weder in Regensburg, noch in Alemannien, noch in Schwaben localisiert werden: er ist vollkommen der allgemein über den dialekten stehenden höfischen sprache meister.

7) A. F. C. Vilmar's interessantes literarhistorisches schriftchen „zur literatur Johann Fischarts“ hat die zweite auflage erlebt. Frankfurt, Völker 1865. S. 50 ff. bespricht Vilmar Fischart's orthographie, die in drei perioden zerfällt. Wir erfahren hier, daſs Fischart nie wo, sondern wa geschrieben; â hat er wie seine landsleute 1 — 2 jahrh. früher durchaus, hie und da mit ô gegeben. Altes ai (mhd. ei) bleibt haften; wechselt aber in den von 1578—81 herausgegebenen schriften mit ey. Pictorius gebraucht ey stets für î; ei für ai. î ist längst zu ei geworden bei F. Merkwürdigerweise haben wir auch bei ihm das schon in elsässischen denkmälern seit 200 jahren vorbereitete î der reduplicierenden verba hîlt, gîng, stîſs u. s. w. die predigtmärlein, der cgm. 6 (1362) haben schon î. Dehnungs-h wirft Fischart aus. Im anlaute aber stets th: thail, thuch, thun u. s. w. Fischart schreibt noch durchgängig mê statt des spätern mehr.

8. Einen interessanten beitrag zur kunde des alemannischen gibt W. Wackernagel „sechs bruchstücke einer nibelungenhandschrift etc. Basel 1866 (Georgs ver-

lag). 4. Wackernagel nimmt an, dafs der abschreiber ein gutes mittelhochdeutsch des 13. jahrh. vor sich gehabt habe; die umschreibung in die eigene mundart überwog doch bei weitem. — Abgesehen von der feststellung einer wichtigen lesart haben die bruchstücke manchen interessanten beitrag zur alemannischen grammatik geliefert. â geht nie in ô, wohl aber in au über: es ist das ein lautwandel, der noch seiner physiologischen und historischen erklärung harrt; er erscheint als die mittelstufe, über welche das â noch tiefer hinab in jenes dumpfere ô sinkt. W. setzt das au = â als ausartung hin, die nicht vor der mitte des 14. jahrh. nachgewiesen werden kann. — Auf der andern seite finden wir hier eine reihe der alterthümlichsten laute, laute wie noch im elften jahrh. festgehalten recht nach der eigenheit aller mundarten mit dem einen fuſs noch über die schriftsprache hinaus in verarmung und verderbniſs fortzuschreiten und zugleich mit dem andern weit jenseits auf einem standpunkte zu verharren, den diese längst schon überwunden hat. — Wir begegnen hier jenen vollern vocalen statt der stummen e, die noch vor dem höfischen deutsch üblich waren: ein hauptmerkmal der alemannischen mundart. Das alem. dört lebt heute noch. üns, ünser desgleichen als îs, îser, weil das Allgäu keinen nasal will. — sw ist hier noch in der alten reinheit; dagegen wieder schl, schn; schm kommt zufällig nicht vor. cht für ht ist fast überall gesetzt. g für j kehrt ebenfalls ächt alemannisch wieder. ir als besitzwort wird decliniert.

Einer entdeckung dürfen wir nicht vergessen. S. 38 sagt W. bei erwähnung des überganges betonter kürzen zu gedehnter aussprache: „es steht aber, um einen dieser vocale besonders hervorzuheben, die verlängerung des ursprünglich kurzen a in einem organischen wechselbezug zu der diphthongierung des ursprünglich langen, die wir gleich werden kennen lernen: die eine tritt in verbindung mit der andern und wie um derentwillen ein, ganz entsprechend dem jetzigen verhltniſs zwischen alemannischem â und ô: wo in der Schweiz es noch kurze a nach alter art gibt,

behauptet ebenso das lange die alte reinheit des lautes; wo aber das letztere zu ô geworden, ist jedesmal das erstere gedehnt“. Die Schwarzwaldalemannen haben für â — ao (Baar) und sprechen doch die alten kürzen. Die verdoppelung des consonanten (s. 38) ist sicher einer andern erscheinung zuzuschreiben: es sollen die alten kürzen damit angedeutet werden (gesattelot, vatter, pitten, mitte, vermitten u. s. w.). An position im alten sinne dachte hier niemand mehr.

9. Seit Schmellers arbeiten über die sogenannte cimbrische sprache ist mir nichts von bedeutung mehr bekannt geworden. Da erscheint in der zeitschrift des Ferdinandeums III. folge, 12. heft s. 90 ein aufsatz: „Die deutschen colonien im gebirge zwischen Trient Bassano und Verona von Fr. von Attlmayr“. Der verfasser ging nicht zum behufe sprachstudien zu machen dorthin (1862), ist aber alsbald auf dieses gebiet von selbst gekommen. Sprachlich sind wir im grunde genommen nicht viel weiter gelangt denn Schmeller; geographische notizen erhalten wir hier sehr viele neben culturhistorischen nachweisen, was Schmellern bei dem kurzen aufenthalte nicht am herzen zu liegen schien. Dieses und des kundigen verfassers hinweisung auf die ähnlichkeit der sogenannten cimbrischen sprache mit der des Pusterthales und Etschlandes ist von großer bedeutung. Da ist er über Schmeller hinausgegangen. Andere notizen bestätigen Schmellers vermuthungen wieder. v. A. bespricht sodann die verschiedenen hypothesen über abstammung der deutschen gemeinden. Er kommt zu dem resultat: hat die verbindung mit dem deutschen gesammtkörper in der vorzeit wirklich bestanden (Schmeller) und ist sie im 12. 13. jahrhundert unterbrochen worden — wenn die ähnlichkeit der sprache mit Deutschtirol erhellt und sich insbesondere nach 500 jahren heute noch an die dialekte des Pusterthales und Etschlandes anlehnt — so drängt sich wohl von selbst der gedanke auf, daſs die bojoarischen einwanderer zur zeit als sie von norden her bis Salurn und Lavis vorrückten und die romanischen einwohner theils nach Enneberg,

Gröden und Fassa, theils über das rechte Etschufer unter Deutschmetz zurückdrängten, — wie man gewöhnlich annimmt, um die hälfte des 6. jahrh. als diese gegenden durch die 18jährigen mit dem verluste von millionen menschenleben so unglücklich geführten kriege der Ostgothen wider Belisar und Narses ohnedies völlig entblöfst und entvölkert waren — dafs, sagen wir, die bojoarischen einwanderer wohl auch noch einen schritt weiter über Salurn und Lavis hinausgemacht und die südlichen ausläufer des gebirges an der ostseite der Etsch besetzt haben dürften.

München. Dr. Birlinger.

Ueber einige numeralia multiplicativa.

Unser deutsches multiplicatives -falt, got. -falth-s, welches nur in zusammensetzungen wie ain-falth-s und manag-falth-s erscheint, wird in der regel mit ahd. falt m. plica, nhd. falte identificiert. Dies thut auch Grimm wörterb. III, 1297. Und allerdings mag der schein verlocken ihm beizustimmen. Es finden sich ja für diese erklärung mehrfache analogien, so gleich im deutschen das erst später neben ein-falt u. s. w. auftauchende ein-fach, welches Grimm zu mhd. vach plica zieht (wörterb. III, 1221), ferner lat. -plic- neben plicare (Curtius gr. et.[2] s. 351), griech. *δί-πλαξ* doppelt neben *πλέκειν* (Curtius s. 151), endlich *δί-πτυχος*.

Untersuchen wir jedoch die lateinischen und griechischen bildungen auf -plic-, *-πλακ-* einmal genauer. Simplec-s, du-plec-s, tri-plec-s, quadru-plec-s u.s.w. sind deutlich abgeleitet aus den gleichbedeutenden sim-plu-s, du-plu-s, tri-plu-s, quadru-plu-s u. s. w. An das suffix -plo- trat das erweiternde c wie in caud-ec-s aus cauda, sĕn-ec-s aus sĕni- (vgl. gen. sĕnis) oder sĕno- (vergl. lit. sénas alt, sĕnēre, sĕnātus, sĕnium), *ūm-ec- (erschlossen aus ūmec-to) aus ūmo- (zu grunde liegend in ūm-or, ūm-ĭdu-s, ūm-ēre),

dent-ec-s aus dent-, cul-ec-s aus cula- (verf. die wurzel Ak, s. 52). Ganz ebenso verhält es sich mit den griechischen δί-πλακ- und τρί-πλακ- zweifach, dreifach. Sie sind von den gleichbedeutenden formen δι-πλό-ς und *τρι-πλό-ς (letzteres unbelegt, dagegen erscheint noch ἁ-πλό-ς) mittels des secundärsuffixes -ᾰκ- abgeleitet, wie βῶλ-ᾰκ- erdscholle vom gleichbedeutenden βῶλο-, λίθ-ακ- steinig, hart von λίθο-, βῶμ-ακ- kleiner altar von βῶμο-, δίφρ-ακ- sitz, stuhl von δίφρο- u. a. (s. L. Meyer gr. II, 513). Die gebräuchlicheren ἁπλοῦς, διπλοῦς u. s. w. sind aus den zu grunde liegenden ἁπλός, διπλός durch anhängung des suffixes -ja- hergeleitet, dessen j̣ zwischen den beiden vocalen schwand wie in den verben auf -έω, -αω, -οω = skr. -ajāmi, im gen. sg. der männlichen a-stämme ἵππου aus ἵπποο, ἵπποιο u. a. Erhalten hat sich das j, durch den beliebten vorschlag von δ gestützt (Curtius gr. et.[2] 556 ff.), in δι-πλά-διο-ς, ion. δι-πλή-διο-ς, welche freilich wie die äolischen patronymica auf -άδιος von dem femininum entsprungen zu sein scheinen. Das suffix -διο- scheint aber überhaupt den vocal α vor sich zu lieben, vgl. z. b. διχθά-διο-ς, καταλοφά-δια, κρυπτά-διο-ς, μινυνθά-διο-ς, κατωμά-διο-ς, ἐνωπά-διο-ς. Warum L. Meyer (zeitschr. VII, 212) δϝι-πλόϝος schreibt, sehe ich nicht ein. Ferner sind auf das einfache δι-πλό-ς, *τρι-πλό-ς zurückzuführen δι-πλά-σιο-ς, τρι-πλά-σιο-ς, ion. δι-πλή-σιο-ς, τρι-πλή-σιο-ς, welche das suffix skr. -tja- (Bopp vergl. gr. III, s. 431) enthalten; wie ἐνθά-σιο-ς Hes. auf ἔνθα, Ἰθακή-σιο-ς auf Ἰθάκη, ἡμερή-σιο-ς (Aesch. Ag. 22) auf ἡμέρη, so weisen diese bildungen mit -πλά-σιο-ς, -πλή-σιο-ς zurück auf die substantivierten feminina δι-πλή, τρι-πλή. Vergl. auch unten δι-φά-σιο-ς, τρι-φά-σιο-ς.

Wir haben also -plo-, -πλο- als bildungselement der multiplication im lateinischen und griechischen gewonnen, das selbe findet sich auch in einer, freilich ganz vereinzelten spur auf germanischem gebiete in got. tvei-fla-, welches nur Skeir. II, c vorkommt in tveifl atdraus, ob daher der nom. als tveifl-s m. oder tveifl n. anzusetzen sei, ist nicht zu entscheiden, vgl. ahd. zwî-fal m. n. zwei-

fel. Diese entsprechen laut für laut den eben behandelten du-plu-s für *dvi-plu-s, griech. δι-πλό-ς für *δϝι-πλό-ς. Der zweifel ist also, wie in ahd. zweo, zweifel = altbulg. dvoj, dvoje = δοιός = skr. dvajá adj. zweifach, subst. n. doppeltes wesen, falschheit, als die unentschiedene doppelheit bezeichnet. Genau dieselbe vorstellung liegt, wie sich unten ergeben wird, dem lat. dubius zu grunde. Das von tveifla- abgeleitete adj. *tveifl-i, ahd. zwî-fal-i alts. tvî-fl-i dubius, zweifelhaft wäre also formell mit *δϝι-πλο-jο-ς identisch. Beiden nahe steht das in den XII, tab. vorkommende dupliōn- m. das doppelte, welches aus duplo- entstanden ist wie sēniōn- die zahl sechs aus sēno- (sêni); dupliōn- : duplo- = ludiōn- : ludo- = sanniôn- : sanna = got. fiskjan- : fiska- u. a.

Sehen wir uns nun im sanskrit nach einem anhalte für lat., gr. -plo-, got. -fla- um, so kann zunächst nicht in frage kommen vāra-, welches den sinn von „mal“ hat z. b. in ēka-vāra-m adv. nur einmal, auf einmal, weil wir eine verhärtung von v zu p, welche Christ gr. lautl. 236 annimmt, indem er -per in paullis-per = vāra setzt, nicht zu geben dürfen. Eher zulässig wäre eine verbindung mit pára entfernter, jenseitig, welches auch bedeutet „mit einem überschusse versehen“ z. b. párā ça-tám Rāmaj. 2, 70, 29 mehr als hundert. Den lat. sim--plo-, du-plo- entspräche dann (abgesehen von der differenz zwischen sim- = sama- und ēka) ved. ēka-pará, Rv. X, 34, 2 akšásja ēkaparásja eines würfels, bei welchem ein auge den ausschlag gibt, und dvā-pára der würfel oder die würfelseite, welche mit zwei augen bezeichnet ist (s. petersb. wörterb.). Letzterem geben auch Amarakōša u. a. die im petersb. wörterb. nicht belegte bedeutung zweifel, so dafs dann ein enger zusammenhang mit got. tveifla- hergestellt wäre. Die verkürzung von para- zu pra-, plo- am ende von compositen würde keine schwierigkeit machen, allein die bedeutungen von dvā-pára und duplo- sind nicht so leicht zu vereinigen. Ich ziehe daher vor skr. kālá zu vergleichen, welches am ende

von compositis erscheint, z. b. ēka-kāla-m adv. nur einmal am tage, ēka-kāl-ika (vgl. sim-pli-c-) nur einmal stattfindend, tri-kāla-m dreimal. Das wort erscheint auch mit kurzem a in tri-kalā nom. pr. einer göttin, die aus der verbindung dreier götter hervorgeht, ferner in sa-kala, welches das ganze bezeichnet als das eintheilige (sa = sam, lat. sim-, sem- = griech. ἁ), d. h. ungetheilte, einfache. Man wird also kālá die theilbare zeit mit kálā kleiner theil eines ganzen verbinden dürfen, wie ja auch vāra, welches sonst im sanskrit unserem „mal“ entspricht, ursprünglich nur „zeit“ bedeutet. Ich setze nun sa-kala- = sim-p(u)lo-, tri-kala = tri-p(u)lo-, was im folgenden zu begründen ist. kālá wird nämlich im gotischen hveila; über die mischung der a- und i-reihe vgl. Schleicher zeitschr. VII, 221 ff., ich füge hier den von Schleicher gesammelten beispielen nur noch einige hinzu: ahd. feil, feili venalis neben nord. fal venalis, fala feilschen, handeln, Graff III, 495 bietet auch im althochdeutschen einen nom. plur. fali venales, diese worte gehören zu *πέρ-νη-μι* u. s. w.; ferner got. *aika, erhalten in af-aika *ἀρνοῦμαι* = skr. áha dixit, lat. a(g)jo, ad-ăg-ium; ahd. sweif = *σοβή* für **σϝοβή*; got. us-ki-j-an, kein-an = skr. ǵá-ja-tē, wz. ǵa, ǵan; ags. thrîst, thrîste, nhd. dreist = skr. dhŕšṭa, wz. dharš. Das v, welches sich in hveila entwickelte, verband sich mit dem gutt. in bekannter weise zu p, got. f. So ward kala- zu lat. *-pŭlo- und dies zu -plo- wie mănĭpŭlus bei dichtern zu mănîplus, das alte discipulina Plaut. Most. 154 zu disciplina u. a. Ueber lat. p = urspr. k vgl. Corssen krit. nachtr. 29. Entsprechend ward griech. *-πολο-* zu *-πλο-*, got. -fala- zu -fla-; in ahd. zwîfal ist das a wohl kaum als aus der urzeit bewahrt zu betrachten, verdankt vielmehr dem häufigen vocaleinschube seine existenz; vergl. ahd. bittar, got. baitrs, nord. bitr*). Sim-plu-s, du-

*) Der labial in altbaktr. bi-fra zwiefach, zweifelhaft (belegt ist nur a-bi-fra gewifs), welches ich früher übersehen hatte, bestimmt mich jetzt (juli 1867) die erste erklärung von -plo- = skr. para für wahrscheinlicher zu halten.

-plu-s u. s. w. bedeuten also ursprünglich eintheilig, zweitheilig.

Mit den analogien für die eingangs erwähnte erklärung von got. -falth-s ist es also ziemlich schlecht bestellt, denn auch die noch übrigen zwei sind unsicher. *δί-πτυχο-ς* bedeutet bei Homer nur doppelt gefaltet, *τρί-πτυχο-ς* aus drei schichten oder lagen bestehend, und erst die tragiker gebrauchen sie im sinne von zwiefach, dreifach. Ferner unser -vach erscheint erst im mittelhochdeutschen, und zwar zum theil noch vom zahlworte getrennt als selbständiges substantiv: daȥ verrâten ist drîer vacher Ls. I, 435 (s. Grimm wtb. III, 1221), ist also eine ganz junge bildung, von welcher durchaus kein zwingender schlufs auf jene alten formen gilt.

Gehen wir nun an die untersuchung des got. -falth-s selbst. L. Meyer zeitschr. VIII, 130 stellt *-παξ* in *ἅ-παξ*, lat. -plec- (richtiger doch -plĭc-) deutsch -fach, -falt und got. falthan alle zu skr. park, praes. pṛnákti, conjungere. Falthan soll also aus *falhthan entstanden sein. Als beleg für den ausfall des h führt L. Meyer weiter nichts an — als lat. ultus aus ulctus! Man mufs aber ganz entschieden die möglichkeit dieser erklärung verneinen. Skr. park hätte allerdings got. falh zu lauten, und in dieser form hat sich die wurzel im kärntischen falche falte (s. Lexer kärnt. wörterb.) erhalten. Tritt nun irgend ein dental, gleich viel ob t, d, th, sei es als wurzeldeterminativ, sei es als anlaut eines suffixes hinzu, so mufs nach allgemein anerkanntem gesetze h+dental zu ht werden, also würde falht oder mit der häufigen umstellung flaht entstehen, und so liegt uns die wurzel allerdings vor in flahtôm dat. pl. *πλέγμασι*. Aber falthan beweist eben durch sein th unumstöfslich, dafs es kein h verloren hat, in welchem falle es *faltan lauten müfste (wenn man die möglichkeit, dafs h im gotischen so ausfallen kann, überhaupt einräumen wollte). Aufserdem aber sind für erklärung deutscher worte stets die nächst verwandten sprachen, slawisch und litauisch, zu berücksichtigen, welche hier in den meisten fällen von gröfserem wer-

the für die wortdeutung sind als irgend eine leicht herbeizuziehende sanskritische wurzel. Das slawische bietet nun pletą, inf. ples-ti plectere laut für laut entsprechend dem got. falthan. Auch für das slawische ist bis jetzt der ausfall eines k vor t noch nicht nachgewiesen. Will man also got. falthan und altbulg. pletą durchaus mit plectere zusammenbringen, so mufs man den verlust des k in die slawo-deutsche grundsprache verlegen. Doch verlieren wir uns nicht in unnütze hypothesen und kehren wir zurück zu got. falth-s, für welches wir also, ebenso wie für falthan, den verlust eines h vor th leugnen müfsen.

Auch hier bieten die nordischen sprachen uns hilfreiche hand. Im litauischen wird „mal“ bei zahlen durch kàrta-s ausgedrückt, véną kàrtą einmal, dù kartù zweimal, trìs kartùs dreimal u. s. w. (Schleicher lit. gr. s. 154). Ihm entspricht bis auf den stammauslaut genau altbulg. kratŭ in dŭva kraty bis, tri kraty ter u. s. w., poln. kroć, welche Bopp (vergl. gr. II, s. 100) mit dem vedischen kṛtu in páńka kṛtvas fünfmal u. a., und kṛt in sa-kṛt einmal verbunden und auf wurzel kar facere zurückgeführt hat. Zu diesen gesellt sich nun got. falth-s, welches mit vertretung von urspr. k durch f, wie in fimf, fidvôr, vulfs u. a., aus urspr. karta entstanden ist. Curtius (zeitschr. f. d. alterthumsw. 1847, p. 491 und 1849, p. 344 und n. jahrb. f. philol. und päd. 1854, s. 93 f.) setzt das oskische pert, welches zahladverbia bildet, mit kàrtas, kratŭ, kṛtu gleich; ist dies richtig, so läge hier auf italischem boden derselbe labialismus vor wie im gotischen; vgl. indes zeitschr. V, 107; XIV, 420 ff. Was nun den stammauslaut von got. -falth- betrifft, so erscheinen die damit zusammengesetzten ain-, fidur-, taihuntaihund-, manag-falth meist in dem ebenso lautenden acc. sg. neutr., aufserdem nur ainfaltha-ba Skeir. III, c und sô managfalthô handugei guths Eph. 3, 10, der stamm ist also deutlich -faltha- und schliefst sich mithin eng an lit. kàrtas an. Das deutsche unterscheidet sich von den verwandten sprachen dadurch, dafs es zusammen-

setzung eintreten liefs, wo diese beiden worten ihre selbständigkeit wahrten. Einen anlauf hierzu macht schon das sanskrit in seinem sa-kṛt. Auch ein lit. *vën-karti-s wäre ganz dem sprachgeiste gemäfs. Der übergang der bedeutung von ein-, zwei- u. s. w. -malig in einfach, zwiefach, d. h. eintheilig, zweitheilig darf nicht befremden, umgekehrt liegt er vor im altnordischen, welches skipti theil zur bezeichnung von „mal" verwendet, z. b. hit fyrsta skipti das erste mal.

Eine andere noch nicht genügend betrachtete reihe von numeralableitungen schliefst sich an die sanskritischen zahladverbia auf -dhā dvi-dhá, tri-dhá u. s. w. Dafs diese mit griech. δί-χα, τρί-χα, δι-χῆ, τρι-χῆ identisch seien, ist längst allgemein anerkannt (s. Bopp vergl. gr. II, 101). Eine auffällige übereinstimmung zeigen noch skr. katidhá an wie vielen orten und das gleichbedeutende ποσα-χῆ (grundform katja-ghā). Da gutturale oft in dentale übergehen, das umgekehrte aber wohl nur durch folgende consonanten bedingt stattfindet, so hat man als grundform des suffixes -ghā anzusetzen, welches wohl ein instr. sg. eines stammes auf -gha ist. Wir nehmen also die stämme urspr. dva-gha, tri-gha u. s. w., griech. δι-χο-, τρι-χο- an, auf welche auch die adverbia διχῶς, τριχῶς u. s. w. führen, und suchen ihre verwandtschaft in den anderen sprachen auf. Im altbaktrischen wird urspr. gh unter anderem durch ž vertreten (vgl. Schleicher compend.[2] s. 191), und so finde ich denn in thri-ž-aṭ n. drittel und thri-ž-vaṭ dreimal das fragliche suffix. Beide worte sind aus einer zu grunde liegenden form *thri-ža-, jenes durch anhängung von urspr. -ant, neutr. -at, dieses von -vant, neutr. -vat, hervorgegangen. Justi (handb. der zendspr., grammatik §. 321) führt unter den secundärsuffixen auch -añṭ auf mit der bemerkung: „aus vañṭ entstanden", ich habe aber nicht die kühnheit ihm beizustimmen. Wie thri-ž-vaṭ zu dem vorausgesetzten thri-ža, so verhält sich thri-vañṭ dreifach, dreimalig zu thri. Das zend bestätigt also unsere annahme eines ursprünglich guttura-

len elementes im suffixe, eine fernere stütze wird ihr weiter unten aus dem litauischen erwachsen.

Ursprüngliches gh wird aber im griechischen auch zu φ (Schleicher comp., Curtius gr. et.[2], s. 423 f.), und so sehe ich in δι-φά-σιο-ς, τρι-φά-σιο-ς abermals unser suffix -gha. Wie nämlich ἐνθά-σιο-ς Hes. von ἔνθα, δι-πλά-σιο-ς von διπλο- oder δι-πλη-, πρυμνή-σιο-ς von πρύμνη mittels suff. -σιο- = skr. -tja- gebildet sind, so δι-φά-σιο-ς, τρι-φά-σιο-ς von *δι-φα, *τρι-φα. Sie drangen dann auch in das lateinische ein, wo sie mit wandlung von s zu r als bifarius, trifarius so geschickt romanisiert wurden, dafs man ihren fremden ursprung völlig vergafs und nach ihrer analogie auch ein multifarius bildete. Das suffix -σιο = tja trat an den instr. sg. δί-φα = δί-χα = dvi-dhá, wie in skr. amá-tja- hausgenosse von amá daheim, ἐνθά-σιο-ς von ἔνθα, skr. ihá-tja- von ihá, tátra-tja von tátra, in welchen sicher auch erstorbene casus vorliegen; vgl. ferner tadá-nîm, idá-nîm u. a., die Benfey ausf. skr. gramm. s. 238 als weibliche nominalaccusative erklärt, welche von tadá, idá abgeleitet sind.

Andererseits finden sich aber ableitungen aus urspr. dva-gha-, tri-gha- u. s. w., wie wir jetzt sehen werden, in allen indogermanischen sprachkreisen. Im griechischen trat an die stämme διχο-, τριχο- das suffix urspr. -ja-, und *διχjο, *τριχjο wurden mit wandelung von χj in σσ oder ττ (worüber Curtius g. e.[2] 596 ff. zu vergleichen) zu δισσός, διττός, τρισσός, τριττός. Diese formen erklären Benfey (zeitschr. II, 220) und Curtius (g. e.[2] 215) aus *δϝι-τjο-ς = skr. dvi-tíja-s und *τρι-τjο-ς = skr. tṛ-tíja-s. Lautlich steht dieser auffassung nichts im wege, denn τj wird bekanntlich ebenfalls zu σσ, ττ, wie aber lassen sich die bedeutungen „der zweite, dritte“ mit „zwiefach, dreifach“ vermitteln? Ferner weisen die ionischen formen διξός, τριξός wohl auf unsere ansicht hin. Das ξ liefse sich zwar auch aus ursprünglichem dental + σ erklären, wie in ἀλαπάξω, πολεμίξω, παιξοῦμαι von ἀλαπάζω, πολεμίζω, παίζω. Indessen wird man auch vom rein lautlichen ge-

sichtspunkte die erklärung vorziehen müssen, welche am wenigsten unursprüngliche lautwandlungen voraussetzt. Daher hat denn früher Benfey (im griech. wz. lex. II, 219, 260) und nach ihm Grafsmann (zeitschr. XI, 25) mit vollem rechte *διχjος, *τριχjος als grundformen angesetzt. Wie der stamm gham in altbaktr. zem, lat. humus, griech. χαμαί, lit. żėmė, altbulg. zemlja durch ein parasitisches j zu *ghjam wurde, welches im griechischen durch χθών, stamm χθον- (aus *χδjομ, *χϑjομ, *χϑομ) vertreten ist, im sanskrit aber durch assibilation und dadurch bedingte verhärtung und hauchentziehung der aspirata sich in kšam verwandelte (vgl. Kuhn zeitschr. XI, 310, Grafsmann XII, 94; für kš aus kj bringt auch Weber zeitschr. X, 463 anm. zwei beispiele), so müfsen wir annehmen, dafs dva-ghja-s sich zu *dvaksas umgestaltete, welches dann durch das ionische διξός repräsentiert wird. Aber auch die andere nach χ beliebte vertretung des j durch ϑ findet sich in διχϑά, τριχϑά, τετραχϑά, welche sich, wie Curtius (g. e.[2] s. 604) bemerkt, zu δίχα, τρίχα, τέτραχα verhalten wie ὑστάτιος zu ὕστατος, λοίσϑιος zu λοῖσϑος. Wir haben also die reihe *dva-ghja-, διξο-, διχϑο- genau entsprechend der obigen reihe *ghjam, kšam, χϑον-. Unsere erklärung wird aber noch durch die verwandten sprachen gestützt. Im lateinischen entspricht dem δισσός laut für laut dŭ-biu-s für *dvi-b-iu-s (vgl. du-plu-s aus dvi-plu-s). Es ist freilich nicht mehr zu ersehen, ob dvi-dha- oder dvi-gha dem worte zu grunde liegt, denn im lateinischen wird bekanntlich sowohl gh als dh durch f, inlautend durch b, vertreten. Ich denke diese erklärung bedarf gegenüber der von Curtius (zeitschr. XIII, 397) gegebenen von du-bi-u-s als zwiegehend (dva + wz. ba = ga gehen) keiner weiteren empfehlung. Ferner entspricht dem lat. dubius u. s. w. ganz genau altbaktr. dvaidî acc. sing. neutr. zweifelhaftes, welches nach Justi nur in dieser form an einer einzigen stelle belegt ist. Hier liegt, wie in skr. dvi-dhá, die dentale aspirata vor. Was den stammauslaut betrifft, so hält Justi das i für ursprünglich, denn er führt die form bei der declination der i-

stämme (gramm. §. 536) an. Der mangel des m könnte allerdings hierfür sprechen, befremden mufs aber die dehnung des ī. Die beiden anderen bei Justi a. a. o. aufgeführten beispiele uši und bŭiri-ka zeigen den regelrecht zu erwartenden kurzen vocal. Langes i ist aber sehr oft aus ja entstanden (vgl. Justi §. 23, 9) und so könnte dvai-d-ī aus ursprünglichem dva-dh-ja-m entstanden sein (vgl. dāitīm acc. sg. neutr. von dāitja gesetzlich, s. Justi §. 533 und wörterb. s. v.), indem das auslautende m wie in bva 1. sg. aor. von wz. bū sein und im suffix des dat. abl. instr. dualis -bja neben bjām (vergl. Justi §. 103, 9) abfiel. Es verhielte sich also dvaidī für *dvadhja zu skr. dvidhá wie διϭϭό- zu δίχα. Wegen der bedeutung von dubius und dvaidī vgl. oben tveifla-, ahd. zweo.

An die obigen worte schliefsen sich ganz genau an altbulgarisch dvaždy, auch dvaždi geschrieben, bis, triždy, triždi ter. Das suffix zeigt, wie im arischen, die wandlung von gh in dh, welches im altbulgarischen, wie im altbaktrischen seine aspiration verlieren mufs. Nach ebenfalls bekannten lautgesetzen wird dj zu žd, so dafs also dva-dh-ja zu dva-ždŭ werden muste, dem stamme, welcher obigen erstarrten casus zu grunde liegt. Bemerkenswerth ist die einmal belegte nebenform trižda ter (s. Miklosich lex.), weil sie laut für laut mit τριχθά identisch ist.

Das litauische trennt sich hier vom slavischen, indem es den gutturalen beibehält. Ich stelle nämlich hierher die bildungen auf -gýs, -gis, welche die zahl der altersjahre bezeichnen: dvei-gý-s, trei-gý-s, ketvér-gi-s, penkér-gi-s, szeszér-gi-s zweijährig u. s. w. In dvei, trei hat man wohl nicht skr. dva-ja, tra-ja zu suchen, sondern dva wurde zunächst in die i-reihe hinüber gedrängt, dvi, tri dann zu dvei, trei gesteigert. Dafs dies der hergang war, beweisen skr. trē-dhá adv. dreifach, trāi-dhá adj. dreifach, dvē-dhá adv., dvāi-dhá adj. zwiefach, altir. tréde trinitas, gdf. trāi-dh-ja-m. In ketvér-gi-s rückt das -gi-s unmittelbar an den alten stamm ketver- = skr. katvar, dessen analogie pen-

kér-gi-s, szeszér-gi-s ihr er verdanken, wie ja gerade bei den zahlwörtern oft eine bildung andere in ihre analogie zieht; vgl. z. b. ital. quinter-no nach quater-nus gebildet. Das -gi-s, -gý-s ist nach bekannten lautgesetzen aus -gh-ja-s hervorgegangen, dveigýs, treigýs entsprechen also, von der steigerung der grundzahl abgesehen, genau den griechischen *δισσός*, *τρισσός*, auch in der accentuation merkwürdig mit ihnen und skr. dvidhá, tridhá übereinstimmend. Es liegt demnach in ihnen ursprünglich gar keine bezeichnung des jahres vor, sondern sie bedeuten nur zwiefach, dreifach u. s. w. und wurden erst durch den usus auf die altersjahre beschränkt. Ganz ähnlich bedeuten sexagenarius, septuagenarius u. a. ursprünglich nur sechzig, siebzig enthaltend, z. b. bei Frontin. aquaed. 54 fistula sexagenaria eine sechzig zoll lange röhre, ib. 56 fistula septuagenaria eine siebzig zoll breite röhre, später wurden sie nur vom lebensalter gebraucht. Ebenso ist es mit unserem „sechziger, siebziger" u. s. w. Althochdeutsch ist dvi-gha als zwîg (der den stamm verdoppelnde) erhalten.

Wir haben also im griech., ahd. und litauischen stämme auf urspr. -gha, im sanskrit und slawischen auf -dha, im altbaktrischen auf -gha und -dha; im lateinischen ist nicht mehr zu erkennen, ob -gha oder -dha zu grunde liegt. Gegen unsere oben aufgestellte annahme, dafs gha das ursprüngliche sei, spricht also nichts, für sie viel. Dies -gha ist wahrscheinlich mit dem gleichlautenden pronominalstamme skr. gha, ha, griech. *γε*, got. -k (in mi-k, thu-k) identisch.

Schliefslich sei hier noch auf eine uralte multiplicativbildung hingewiesen, von welcher, so viel ich sehe, nur das sanskrit und litauische schwache spuren bewahrt haben. Das litauische bildet nämlich neben den gewöhnlichen dvì-linka-s, trì-linka-s zwiefach, dreifach noch dvì-guba-s, trì-guba-s (nur diese zwei formen sind erhalten). Diese sind augenscheinlich verwandt mit vedischen numeralbildungen auf -gva, von denen folgende vorkommen: náva-gva- neunfältig, aus neun bestehend,

dáça-gva- zehnfältig, vergl. auch Atithi-gva nom. pr., ferner daça-gv-ín zehnfach (Rv. VIII, 1, 9: jé tē sánti daçagvína: çatínō jé sahasríṇa: | áçvāsō) und çata-gv-ín hundertfältig welche aus dáça-gva und vorauszusetzendem *çata-gva hervorgegangen sind wie çat-ín, sahasr-ín aus çatá, sahásra. Im litauischen findet sich ein suffix -ba zur bildung denominativer adjectiva öfter verwandt (s. Schleicher lit. gramm. §. 54, s. 128); allerdings wird meist der auslautende stammvocal des zu grunde liegenden wortes beibehalten und zu i geschwächt, welches durch den accent (diese bildungen sind paroxytona) zu y gelängt wird, z. b. valý-ba-s willfährig (valė́ wille), ankstý-ba-s frühzeitig (ankstì früh), vėlý-ba-s spät (vė́lai spät). Ich nehme nun an, dafs dvì-gu-ba-s entstanden ist aus *dva-gva-ba-s, indem obiges -ba- an eine den belegten sanskritformen analoge form dva--gva trat, deren auslautendes a nicht zu i geschwächt, sondern mit dem voraufgehenden v zu u contrahiert wurde, gva : gu = ved. dvā zwei : dù. Die beiden formen auf -gu-ba-s sind überreste einer jedes falles sehr alten bildungsweise, wie aufser ihrer geringen anzahl und ihrem seltneren gebrauche der umstand beweist, dafs nur das vedische sanskrit noch verwandte besitzt, welche schon in der klassischen sprache verschwunden sind*). Sie stammen aus einer zeit, in welcher sich wohl vor dem secundärsuffix -ba- noch andere laute als das später allein herrschende y fanden, wie ja das primärsuffix -ba durchaus nicht an diesen vordermann gebunden ist.

---

*) Auch das altbulgarische hat ganz genau entsprechende worte in dvo-gubĭ duplo major, tri-gubĭ triplex.

Berlin, nov. 1866. Johannes Schmidt.

Die entstehung der skr. tenuis palatal-aspirata*).

Bopp vgl. gramm. §. 14 (2. ausg.) sagt einfach: „Die aspirirte tenuis dieser klasse, nämlich k̄h, erweist sich durch die verwandten europäischen sprachen überall als entartung der lautgruppe sk, sc". Näheres über die entstehungsgeschichte dieses lautes wird bei ihm vermifst. Der erste lauthistorische versuch gehört wohl Lassen, der sich ind. biblioth. III, 50 f. auf folgende art ausdrückt: „Wir sollen, heifst es, das k̄h durch k̄ verdoppeln, weil es position macht. Woher kommt aber einem einzelnen consonanten vorzugsweise vor allen seinen brüdern dieses gewicht zu? Wenn ich nicht irre, so ist im anlaute vor dem k̄ ein ç ausgestofsen, dessen prosodische kraft blieb, auch nachdem es in der aussprache und schrift verschwunden war. Hierauf führt die vergleichung von k̄hid mit scindo, σχίζω, skaidan; k̄hājā mit σκιά; k̄had mit dem gothischen skadus, skadvjan. Die indische erste aspirata entspricht am häufigsten der tenuis der altclassischen sprachen. Ein beispiel von der verdrängung eines anlautenden ç ist im sanskrit selbst vorhanden: k̄jut = çk̄jut".

Benfey wurzellex. I, 166 wollte Lassens schlufs (urspr. çk̄h für k̄h wegen der europ. reflexe; die seitenzahl ist dabei verdruckt) nicht gutheifsen, hat jedoch seither seine eigene ansicht über die entstehung unserer aspirata modificirt, vgl. diese zeitschr. VIII, 82. Die genauere art und weise, wie jetzt dieselbe von diesem forscher erklärt wird, ist mir aber leider nicht bekannt. Allerdings ersieht man aus der eben citirten stelle, dafs er keineswegs auf alle übrigen fälle das von ihm (kurze skr. gramm. ss. 32, 79 f.) in betreff des zur bildung von präsensthemen antretenden -k̄ha behauptete, d. i. ks (kš) als ursprüngliche lautgestalt, erstreckt wissen will.

*) Dieser aufsatz gehörte seinem hauptinhalt nach eigentlich in die beiträge, doch schien es mit rücksicht auf die voranstehende arbeit Savelsbergs zweckmäfsiger ihm hier seinen platz anzuweisen. anm. d. red.

Pott führt zigeuner II, 210 folgende hypothese auf: „Da im sanskrit (aufser ḱhurī) auch kšurī, a knife, kšura, a razor, und khura, a horse-hoof; da ferner das Shaksp. dict. den übergang anlautender skr. kš auf der einen seite in ḱh, auf der anderen in kh, z. b. hind. ḱhār (ashes) und khār, alkali, vgl. mit skr. kšāra, zur genüge rechtfertigt, steigt in einem leicht die vermuthung auf, ob nicht die vertretung des ḱh durch σχ, σκ in anderen sprachen, et. forsch. I, 88, darin ihren grund habe, dafs dem ḱh eigentlich kš vorausging, wovon σχ, σκ die transposition bildeten". Diese hypothese wird wohl auch deren urheber wenigstens in so weit aufgegeben haben, als dabei kš (ks) als die beständige älteste lautgestalt gegen das einstimmige zeugnifs der europäischen schwestersprachen und auch gegen speciell indische zeugnisse angenommen wurde. In ihrem zurückbleibenden theile (ḱh aus kš; folglich die lautabstufung: sk, kš, ḱh) berühre ich sie unten, neben der Lassenschen erklärung, wieder.

Kuhns ansicht über die uns beschäftigende lauterscheinung läfst sich kurz aus dessen tief eingehenden erörterungen (im dritten bande dieser zeitschrift) folgendermafsen darstellen: urspr. sk ist zu sḱ, sḱh (çḱ çḱh), endlich durch schwund (assimilation) des zischlautes zu ḱh geworden (326); das nach vocalen dem ḱh vorgesetzte ḱ ist nichts anderes als das dem ḱh assimilirte s (ç), und so reiht sich ḱḱh aus sk, abgesehen von der palatalisirung des gutturals, der prākritischen erscheinung genau an, wonach z. b. aus skr. asti (est) prākr. atthi wird (ebend. und p. 328. 329). Skr. sp st u. s. w. wird also nach Kuhn durch sph sth u. s. w. im freien anlaut (schwund von s) zu ph th; im inlaut aber zu pph tth, indem sich „die vorangehende spirans s assimilirt hat, ein vorgang, der sich physiologisch kaum anders erklären läfst, als so, dafs dies s erst in das stark gehauchte h überging und sich erst dann der folgenden aspirata assimilirte" *). Folglich: st sth hth tth

*) Es stimmt somit Kuhn in betreff des hier besprochenen prākritischen lautwandels mit A. Höfer vollkommen überein, der sich in seinem übrigens wohl zu sehr vernachlässigten buche „zur lautlehre" (s. 426) folgender-

u. s. w. bei allen übrigen. Ich gestehe, dafs mir diese lautentwickelung an und für sich sehr bedenklich erscheint. Wir müssen dabei für das prākrit einen durchgreifenden aspirirenden einflufs des selbst zu h hinneigenden und beständig im anlaut schwindenden s, und die im inlaute durchgreifend anhaltende (endlich durch verdoppelung veränderte) so unprākritische zwischenstufe hth hph u. s. w. (für den uns nächst liegenden fall: hk̍h), ferner bereits in der ältesten skr. literaturperiode eine alterirung vierten grades für das urspr. sk (çk̍ çk̍h hk̍h k̍k̍h, oder skh çk̍h hk̍h k̍k̍h) annehmen. Kuhn hat sich selbst eingewendet (330), dafs im prākrit aus sk nicht (k̍)k̍h, sondern (k)kh (skanda khanda) wird; „aber eben der umstand (heifst es weiter bei ihm), dafs sk im sanskrit überhaupt eine seltene verbindung ist, erscheint hierbei von gröfsestem gewicht [es kommen aber auch die fälle von ṣkr. šk, pr. *sk kh hinzu. A.], und es ist kaum mehr als zufall, dafs der guttural nun nicht in den palatal überging, da in den zahlreichen fällen, wo k mit folgendem s zu kš verbunden erscheint, die regel für das prākrit allerdings auch der übergang zu kkh ist, daneben sich aber zahlreiche beispiele auch des überganges zu k̍h (k̍k̍h) zeigen“. Einerseits erscheint mir aber unser verehrter herausgeber durch einen solchen einwand gegen sich selbst zu streng, da es sich um keine eigentliche prakritisirung sondern um einen altärischen übergang von k zu k̍ handeln wird; und andererseits überzeugt mich die erledigung des selbsteinwandes nicht, da überhaupt prākr. k̍ k̍h aus skr. k kh nicht vorhanden ist*), folglich auch nicht z. b. prākr. ak̍hi ak̍k̍hi (skr. akši) aus *akhi *akkhi, sondern wohl direkt aus akši, somit

mafsen ausspricht (desselben prākrit. gramm. ist mir nicht zur hand): „Eine der wichtigsten entdeckungen, die sich mir in betreff des prākrit ergaben, war die bemerkung, dafs s eine bedeutende aspirationskraft besitze, vermöge deren es jede ihm verbundene tenuis im anlaute, wo es dann verschwindet, zur aspirate umlautet, im inlaute hingegen auf dem wege der assimilation mit der ihr entsprechenden, nach einem allgemeineren gesetze nachfolgenden aspirate verbindet“. — Ueber skr. k̍h schien Höfer zu keinem bestimmten schlusse gekommen zu sein; s. ebendas. s. 307.

*) Als einzige ausnahme im anlaute vor i der volksname k̍ilāda = kirāta, Lassen inst. pracr. §. 33, 1.

ḱḱh als zerquetschtes kš, wie auch ḱḱh als zerquetschtes ts und ps vorkommt *), zu erklären ist. Es ist also auch folgender präkritischer lautwandel: sk skh çḱh ḱḱh, der übrigens für Kuhn selbst weder nothwendig noch am besten passend war, nicht einzuräumen.

Schleicher sagt im compendium (§. 123): „kh und ḱh treten für ursprüngliches k nach s (im sanskrit) ein, dies s fällt dann öfters hinweg". Der ausdruck ist hier vielleicht ausnahmsweise nicht ganz glücklich ausgefallen, denn es könnte scheinen als ob auch sḱh (çḱh) neben ḱh bestünde, was bekanntlich nicht der fall ist. Uebrigens schliefst sich Schleicher der Kuhnschen ansicht wesentlich an.

Stöfst aber diese schon an und für sich auf die oben angedeuteten bedenklichkeiten, welche auch gegen die im grunde auf eins hinauslaufende Lassensche auffassung ihre geltung haben, und mufs bei Potts freilich alter vermuthung fortwährend neben einander skr. metathesis und präkr. zerquetschung (die allerdings bei kšurī ḱhurī vorliegen mögen) bereits in der ältesten skr. literaturperiode angenommen und durchweg die eränische wahlstimme vernachlässigt werden, so glaube ich hingegen schon längst (vgl. z. b. die it. zeitschr. „Politecnico" XXI. bd. s. 87, 1), dafs sich skr. ḱh aus urspr. sk und zugleich die präkritische behandlung der skr. lautgruppen sk sp u. s. w., d. i. ein sehr bedeutender theil des präkritischen lautwandels, auf sehr einfache und befriedigende weise folgendermafsen erklären läfst:

Aus urspr. sk ist oft, bereits in der ārischen (indo-eränischen) periode, durch den gewöhnlichen übergang von k zu ḱ, çḱ entstanden. Diese lautstufe dauert im altbaktrischen fort: urspr.

*) Präkr. ḱh aus altem ts ps, das Lassen mit recht ziemlich befremdend schien (ib. s. 266 n.), dürfte durch Pāuškarasādi's andeutung (Benfey vollst. skr. gramm. §. 15) erklärlicher werden, wonach k ḱ ṭ t p vor einem zischlaut in ihre aspirata übergehen können. Somit z. b.: vatsara *vathsara *vathšara (vgl. skr. kš aus ks) vaḱḱhara. Auch zwischen skr. kš und präkr. ḱh wäre *khš anzusetzen. Aus der fusion von ks (kš) ts ps ergibt sich unschwer die palatalis, schwerlich aber zugleich die aspiration der letzteren.

skid, altb. *çk'id*, skr. *k'hid*; urspr. *skad*, altb. *çk'ad*, skr. *k'had*.

In Indien ist die ärische gruppe çk', ihrer besonderen beschaffenheit wegen, am frühesten jener alterirung unterworfen worden, die allmählich in indischer zunge sämmtliche echt consonantische combinationen erfahren haben, deren erstes glied ein zischlaut war, und die darin besteht, dafs letzterer als zweites glied und zwar in der gestalt von h erscheint. Es ist folglich z. b. *k'-h-id* weiter nichts als die präkritische aussprache von **çk'-id*; gerade so wie *a-m-h-i* (mhi) *vi-ṇ-h-u k-h-andha* die präkritische aussprache für *a-sm-i vi-šṇ-u sk-andha* ist.

Wird dem skr. k'h, ähnlich so wie dem inlautenden präkr. aus st u. s. w. entstandenen th u. s. w., hinter vocalen die entsprechende tenuis vorgesetzt (*gak'k'hati* u. s. w.), so hat dies meiner ansicht nach blos darin seinen grund, dafs k'h, ebenso wie präkr. th u. s. w. aus st u. s. w., keine einfache aspirata war, sondern als wirkliche (folglich auch positionswirkende) consonantengruppe mit entschiedener absonderung der beiden elemente (k'+h; vgl. mh mbh = sm) ausgesprochen werden mufste*). Einen schlagenden beweis für die richtigkeit meiner ansicht finde ich darin, dafs die vorsetzung der tenuis auch dort stattfindet, wo jedermann die einfache umstellung zugeben mufs, wie bei präkr. bbh aus hv d. i. hb, b+h = bbh, der fall ist. Auch vergleiche man: präkr. k'k'h = ts, ps.

Ganz überflüssig ist es nun vielleicht nicht, das oben für das präkrit aufgestellte generelle lautgesetz hier sogleich noch etwas näher in's auge zu fassen. Neigt sich also der zischer (einziger präkritischer zischer: s) als er-

---

*) Vgl. dagegen die abweichende ansicht Savelsberg's oben s. 368. anm. d. red.

stes glied einer consonantengruppe zu h, so entsteht nothwendig, und wie auf einmal, jene umstellung, die eben auch bei altem in ähnlicher lage sich befindenden h erfolgen mufs. Asmi z. b. wird zu *ahmi, jedoch weiter sogleich zu amhi, ebenso wie skr. brāhmaṇa zu prākr. bamhaṇa wird (vgl. oben prākr. bh = früherem hb hv). Dafs auf solche art aus altem çn šṇ šm sn sm (die sämmtlich sich zuerst zu prākr. sn sm nivelliren), prākr. ṇh mh entsteht, ist längst schon erkannt (Lassen inst. pr. §§. 76,3; 77, 2; 79, 4, 5). Wenn aber Lassen sagt (ib. 76, 1): Assimilatur ç consonantibus ordinatis k̍ et k̍h; alias ne sanscritice quidem antecedit. In junctura k̍k̍, quae e çk̍ oritur, adspirandum est posterius k̍ propter inclinationem sibili prākritici versus h. Propter eandem rationem sanscritice dicitur takk̍hāstram pro takk̍āstram, — so kommt dieser forscher, wie ich glaube, der wahrheit kaum auf halbem wege entgegen (vgl. ebend. s. 232), denn es handelt sich bei der prākritischen erscheinung blos um k̍h aus hk̍*); bei der sanskritischen hingegen (takk̍hāstram) verhält sich k̍-h zu früherem k̍-ç wohl ähnlich so wie prākr. k-h zu früherem k-š. Wegen der in beiden fällen vorgesetzten tenuis s. oben. — Weiter ist auch bei Lassen immer assimilation im spiele, bei (k)kh = šk škh sk skh; (p)ph = šp šph sp sph; (t)ṭh = šṭ šṭh; (t)th = st sth; wogegen für uns immer nachgesetztes h (= s) einfach vorliegt, das bei schon dagewesener aspirata (z. b.: -pphur = sphur) mit deren zweitem elemente scheinbar zusammenfliefst, rechtmäfsig jedoch durch die vorgesetzte tenuis hervorgehoben wird. Ist also bei der von Kuhn reichlich nachgewiesenen aspirationskraft des s auch irgend ein beispiel von skr. k̍h aus çk̍h immer denkbar (vgl. *σχιδ-*), so wird dadurch unser gesetz, nach dem zuletzt bemerkten, nicht im mindesten gestört. Uebrigens bedürfen vielleicht

*) Dieser für die entstehung von skr. k̍h schlagendst analoge prākritische fall erklärt sich also nach meinem grundsatze durch folgende proportion:

skr. paçk̍āt : pr. pak̍-hā = skr. praçna : pr. paṇ-ha,

während nach Kuhn folgende lautentwickelung anzusetzen wäre:

paçk̍āt *paçk̍hā *pahk̍hā pak̍k̍hā.

die einzelnen skr. fälle, wofür Kuhn aspirirenden einfluſs und späteren schwund von s behauptet, einer neuen prüfung, um diejenigen davon möglichst zu scheiden, die eher durch umstellung des zu h gewordenen s, d. i. auf rein prākritischem weg, werden entstanden sein.

Hat ferner Benfey, wie ich glaube, recht skr. k̈ in einigen fällen aus altem çk̈ zu deuten (vgl. oben das bereits von Lassen hervorgehobene beispiel), so verhält sich die um das s gekommene lautgestalt zu der anderen (-k̈k̈h) genau so wie z. b. skr. tāra (*stāra) zu prākr. -tthar (star). Eine verschiedene vereinfachung von çk̈ hat in Erānien stattgefunden, indem die beiden elemente zu einem einzigen, besonders inlautend, zusammenschrumpften. Neben altb. çk̈id (*skid) haben wir demnach altb. ǵa-ça (*ga-ska, skr. gak̈k̈ha, griech. βάσκε) u. s. w.; im armenischen, mit kräftigerem palatallaute: ar'-a-ć-el, bitten, d. i. an-gehen, vgl. skr. ar-k̈h (ar-sk), ἔρ-χο-μαι (*ar-ska-) u. s. w.*). Im sanskrit ist, wie ich glaube, altes çk̈ auf ähnliche weise auch durch š vertreten; in bhā-š (φάσκω), la-š (lasc-ivus) und ähnlichen, und zwar entschiedener als in praš-ṭar u. s. w. (vgl. praç-na u. s. w.). Im neupersischen gelangen wir nach und nach zum einfachen dentalzischer, z. b. šinā-s-am (gno-sco; im infin. aber: šinākh-tan, wegen der alten palatalis; vgl. z. b. sūkh-tan, altbaktr. çuk̈, brennen); — und das nämliche bildungselement, d. i. lat. -sco**), ist durch verschiedene und spätere palatalisirung in romanischen mundarten ebenfalls zum bloſsen dentalzischer herabgesunken; z. b. venezian. cresse = krese mit scharfem s (tosk. cresce = kreše, lat. crescit)***).

*) S. Friedr. Müllers fruchtbare zusammenstellungen, wien. sitzungsberichte, XXXVIII, 580², der jedoch für ar'-a-ć-el die indischgriechische parallele übersehen hat und lat. oro (os oris) aus versehen beibringt.

**) Lat. gli-sco und skr. hrī-k̈h (eigentlich erröthen, daraus: sich schämen) stimmen, so wie βάσκε gak̈k̈ha, in ihren beiden theilen überein; das g in glisco ist aber weder die um ihr zweites element gekommene indogermanische media aspirata, noch die „lautverschiebung" eines voritalischen oder gar sanskritischen h, sondern die regelmäſsig aus urlateinischem h entstehende media, wie ich ausführlich in „latein. und roman. III" nachzuweisen versuche.

***) Auch in der ersten person: cresso, obwohl kein palataler vocal auf sc folgte (cresco), durch anähnlichung an die übrigen; vergl. venezian. pianzo = piango, wegen pianze = piangi, piange; u. s. w.

In Erānien hat sich aber wohl auch die älteste lautgestalt des suffixes -ska, und zwar guten rechtes beim nomen (vgl. z. b. im sanskrit: juga, sarga, pāka, megha, karṇa neben juǵ, sarǵ, paḱ, mih, çṛ-ṇu), erhalten. Wenn nämlich Justi altbaktr. ar-a-çka, neid, pere-çka, preis, durch umstellung aus den hypothetischen formen *arekhš (= areš) *pareš (*parekhš) erklärt (handbuch 364b), so möchte ich ihm darin nicht folgen. Ar-a-çka (neid) „das feindliche entgegentreten“ ist schwerlich von *ar-ska im skr. ar-ḱḱha-ti zu trennen; und es verhielte sich ar-a-çka zu ar-ḱḱh-, vom bindevocal abgesehen, genau so wie pere-çka (kaufpreis als forderung wie es übrigens wohl auch Justi auffaſst) zu pra-ḱḱh-. Hingegen hat Justi wohl das richtige getroffen, wenn er mit altbaktr. ar-a-çka das gleichbedeutende skr. īršjā vergleicht; da die skr. verba īršj, beneiden, irasj „zürnen, übelgesinnt sein gegen“ (s. Boehtling-Roth) ebenfalls auf *ar-sk *ar-a-sk zurückgehen dürften. Es dürfte nämlich dies ableitende -sj = -sk (īrascit-ur = irasjati, obgleich die beiden verba verschiedenen alters sind), d. i, als eine von dem oben berührten skr. š = sk etwas verschiedene lautgestalt, angesetzt werden, die in skr. sjand = skand, sjona = goth. skauns (Kuhn diese zeitschr. III, 433), und vielleicht auch — wenn es mir erlaubt ist eine stark angefochtene zusammenstellung hier zu erneuern — in *asjanti = lat. escunt u. s. w. wieder vorkäme. Ein weiterer beleg für ärisch sj = sk steckt vielleicht auch in dem namen für die linke hand: skr. savjá, altb. havja, griech. σκαιός, lat. scaevus, sl. šuj, dessen verschiedene formen ich auf folgende weise in historischem zusammenhange zu bringen suche. Vom urspr. skavja, das in der gräkoital. form fast ungetrübt (skaiva) fortlebt, kam man zu *sjavja, das regelmäſsig durch sl. šuj vertreten ist; daraus endlich, in der indo-erānischen periode, durch dissimilation (*sjavja*): savja, havja, wobei sich z. b. romanisch cavic'la statt clavic'la vergleicht, und auch die ind.-griech. oxytonirung (folglich: *sjavjá) zu erwägen ist.

Mailand, 27. febr. 1867. G. J. Ascoli.

Botanik der späteren Griechen vom dritten bis dreizehnten Jahrhunterte (!), von dr. Bernhard Langkavel. Berlin 1866. 8.

Vorliegendes buch versucht die in den schriften der späteren griechischen botaniker und ärzte uns überlieferten pflanzennamen nach den oft sehr allgemeinen angaben wissenschaftlich zu bestimmen und unter die heutige botanische nomenclatur einzuordnen, um dieses weite gebiet weiteren forschungen zugänglicher zu machen. Die betreffenden rubriken sind mit den nöthigen literarischen nachweisen über die alten autoren und die neueren untersuchungen reichlich versehen, wobei namentlich auch auf die philologische behandlung gebührende rücksicht genommen wird — von einschlagenden arbeiten letzterer art scheinen dem umsichtigen verf. nur Pott's abhandlungen in der zeitschr. für die kunde des morgenl. V, 57 ff. und VII, 91 ff. entgangen zu sein, woselbst eine grofse menge der orientalischen namen auf ihre richtige form zurückgeführt und in ihrer weiteren verbreitung nachgewiesen werden. Die namen sind meist in einer höchst wüsten, durch die spätere griechische aussprache beeinflufsten gestalt überliefert und der verfasser hat wohl so unrecht nicht gethan, wenn er sich vorläufig auf emendationen nicht eingelassen hat. Eine sorgfältige behandlung dürfte aber zu vielem und vielseitigem nutzen gereichen. Die namen erstrecken sich ja über fast alle den Griechen bekannten völker, über Gallier, Dacier u. s. w., am meisten scheinen freilich die Orientalen vertreten zu sein. Aber auch für das beschränktere gebiet des griechischen wird manches von werth sein; namentlich finden wir vielfache religiöse beziehungen, die sich den von Pott (diese zeitschr. IV, 172) besprochenen zur seite stellen: so *αἷμα Ἀθηνᾶς, Ἄρεος, Κρόνου; Ἀφροδίτης λοῦτρον, στέφανος* u. s. w. Möge daher die sorgfältige arbeit auch in den kreisen der sprachforscher die ihr gebührende beachtung finden.

Berlin, aug. 1867. E. Kuhn.

Eine imperativform im gothischen.

In den grammatiken des gothischen wird, so viel ich weifs, allgemein angenommen, dafs es eine passivform des verbum gebe und daneben ein medium. Der indicativ dieses medium, heifst es, „fällt noch dazu mit dem passiv zusammen, und nur der conjunctiv zeigt geringen unterschied“ (Ulfilas, von Stamm, 3. aufl., bes. von dr. M. Heyne, s. 253). Dafs medium und passiv zusammenfallen, darf uns nicht wundern; im gegentheil, es versteht sich so ziemlich von selbst; das wunder wäre, dafs sich nur im conjunctiv ein unterschied zeigte. Noch wunderbarer ist es, dafs dieser conjunctiv (ursprünglich optativ) in keiner einzigen beziehung sich als solcher kund giebt, weder in der form noch in der bedeutung. In den drei einzigen beispielen dieses angeblichen conjunctiv, nl. atsteigadau, lausjadau und liugandau, fehlt gerade das nothwendige bildungselement des modus, nl. das i. Dazu kommt, dafs alle drei verba activ sind. So lesen wir z. b. Marcus XV, 30: „nasei thuk silban jah atsteig af thamma galgin“. Man sieht, atsteig ist 2. ps. sg. imperativi activ. In vs. 32 finden wir: „sa Christus, sa thiudans Israelis, atsteigadau nu af thamma galgin“. Ist es nicht deutlich genug, dafs atsteigadau die 3. ps. sg. imperativ. activ. ist, dasselbe was das griechische wort des textes, nl. *καταβάτω*? Das zweite beispiel lausjadau übersetzt *ῥυσάσθω*, also wiederum eine 3. ps. imperativ. Allerdings hat das griechische wort medialform, doch natürlich stimmen nicht alle gr. media zu gothischen. Dafs im gothischen lausjan immer activ verwendet wird, davon kann man sich überzeugen, wenn man die stellen aufschlagen will. Wer kennt nicht das „lausei uns af thamma ubilin“ u. a. Das dritte beispiel, welches wenn möglich noch stärker spricht, ist liugandau in Cor. I, 7. 9. Das verbum liugan hat immer eine medialform (passiv) — auch davon überzeuge man sich selbst —, wenn ein weib das subject ist; dagegen wird für männer unveränderlich die active form verwendet. Kurz in diesem falle stimmt der gothi-

sche sprachgebrauch aus leicht erklärlichen gründen völlig zum griechischen; liugaith = γαμεῖ, liugada = γαμεῖται. Nun in Cor. I, 7. 9 übersetzt liugandau das gr. γαμησάτωσαν, d. h. es ist die 3. plur. imperativi activ.

Es ist der mühe werth zu vergleichen, was in Gab. und Löbe gramm. d. goth. spr. §. 178 über diese angeblichen conjunctive des medium gesagt wird. Ich will hier nur diese worte anführen: „Es könnte zweifelhaft sein, ob liugada und liuganda von weibern Mc. X, 12. XII, 25. Luc. XVII, 27. XX, 34. 35. Cor. I, 7, 28 passivum (verheirathet werden) oder medium (sich verheirathen) ist, indeſs durch liugandau Cor. I, 7, 9 wird für das medium entschieden". Wie wenig stichhaltig diese behauptung sei, wird klar sein, wenn wir dieselben worte wiederholen, und nur für gothisches griechisches substituiren. Also: „es könnte zweifelhaft sein, ob γαμεῖται und γαμοῦνται von weibern passivum (verheirathet werden) oder medium (sich verheirathen) ist, indeſs durch γαμησάτωσαν wird für das medium entschieden". Folglich, weil von männern gesagt wird γαμησάτωσαν, dadurch wird entschieden, daſs γαμεῖται und γαμοῦνται von weibern nicht passiva, sondern media sind!

Es braucht kaum bemerkt zu werden, daſs die endung dau (st. thau, wie 3. sg. ind. da st. tha, und 3. pl. ind. nda st. ntha, und 3. pl. act. nd st. nth u. s. w.) zum griechischen τω, dem lateinischen to stimmt, und ndau zu ντων und ntò. Das au steht hier statt o, d. h. in älterer periode â, wie auch in der 1. ps. sing. conj. Der wechsel zwischen au und o kommt öfter vor, z. b. taui, tojis; fullatojis st. °taujis; Trauadai st. Troadai (Τρωάδι); stojan, stavida.

Nicht nur der speciellen gothischen, sondern auch der vergleichenden grammatik glaube ich einen dienst geleistet zu haben, wenn ich solche ungeheuer, wie atsteigadau, lausjadau und liugandau als conjunctive des mediums sein würden, aus dem wege geschafft habe.

Leyden. H. Kern.

Nachschrift.

Nachdem der geehrte herr herausgeber dieser zeitschrift mich benachrichtigt, Uppström sei schon früher zu demselben resultat gelangt, bleibt mir nichts übrig als den leser um entschuldigung zu bitten, dafs ich mit einer vermeintlich neuen erklärung auftrat. Ich gestehe, dafs ich nicht alles auf den gegenstand bezügliche vorher gehörig gelesen. Zu gleicher zeit glaube ich aber die schuld gröfstentheils von mir abwälzen zu dürfen auf die schulter der grammatiker, welche dergleichen resultate nicht einmal erwähnen. Wenn der herausgeber, den jetzt in keinem fall der geringste tadel treffen kann, sich entschliefsen könnte meinen aufsatz aufzunehmen, wäre der gewinn, dünkt mich, ein doppelter. Erstens wird die sache in weiteren kreisen bekannt, da die zeitschrift von vielen gelesen wird, denen die übrigen obige gothische imperativformen behandelnden werke unzugänglich sind. Zweitens kann ein jeder an meinem beispiel die nicht sehr erquickliche erfahrung machen, wie wenig man sich auf grammatiken verlassen kann.

Leyden, 1. mai 1867. H. Kern.

Barbara und *βάρβαρος*.

Ein richtiges verständnifs des wahren verhältnisses des sanskritischen barbara zum griechischen *βάρβαρος* ist von so grofser wichtigkeit, dafs jeder, auch der kleinste beitrag zu diesem zwecke willkommen sein wird. Die frage ist schon so oft, auch in dieser zeitschrift, behandelt worden, dafs ich, auf früheres hinweisend, mich kurz fassen kann. Wäre das sanskritwort aus dem griechischen entlehnt, so würde entweder das alter der Prātiçākhja sehr herabgedrückt, oder die zeit des ersten historischen verkehrs der Indier mit den Griechen weit hinaufgerückt werden. Hätten die Griechen das wort von den Indiern geborgt, so müfste dies vor der zeit Homers geschehen sein, und dann würden alle unsere hergebrachten vorstel-

lungen über die älteste völkergeschichte über den haufen geworfen. Ist endlich das wort ein zum gemeingut der arischen sprachen gehöriges, so frägt es sich, was war seine ursprüngliche bedeutung. Auch hier sind die consequenzen sehr bedeutend. Drückte es ursprünglich die verworrenheit der sprache nicht-arischer völker aus, so setzt die beibehaltung dieses wortes in derselben form und bedeutung ein sehr weit fortgeschrittenes nationales selbstbewufstsein bei den arischen völkern vor ihrer trennung voraus. Bedeutete barbara die verworrenheit und krausheit des haares, so führt auch dieses zu eigenthümlichen ethnologischen folgerungen.

Ich habe mich früher (zeitschr. V, 141) für wollig oder struppig als die ursprüngliche bedeutung von barbara erklärt, und für die richtigkeit dieser auffassung wird vielleicht die folgende bemerkung einen kleinen beitrag liefern. Unter den fehlern der aussprache der ūšman wird im Rigv.-Prātiçākhja, Sūtra 777 (XIV, 6), lomaçjam angeführt. M. Regnier übersetzt es durch delicatesse, mollesse, ich übersetze es durch rauhheit, da nämlich die drei besten mss. asaukumārjam statt saukumārjam lesen. Lomaçja würde also, auf aussprache angewendet, dasselbe bedeuten als das griechische δασύτης, denn auch dieses bedeutet ursprünglich haarig, struppig, dann rauh. In Sūtra 782 (XIV, 8) kommt nun das wort barbaratā vor. (Warum fehlt es im petersburger lexicon, da doch die schreibart mit b durch alle mss. gesichert ist?) Als zwei fehler in der aussprache des r werden an dieser stelle des Prātiçākhja, atisparça und barbaratā angeführt. Atisparça bedeutet einen zu hohen grad des contacts, denn als anta:sthā sollte r geringen contact (du:spṛšṭa) oder wenig contact (išatspṛšṭa) haben. Zu viel contact würde ein schnarrendes r hervorrufen. Barbaratā, der zweite fehler, wird nun ganz wie lomaçja, durch asaukumārja erklärt; und es steht also nichts der annahme entgegen, dafs barbaratā, wie lomaçja, ursprünglich die haarige, struppige, rauhe aussprache des r bedeutete.

Oxford, 10. mai 1867. Max Müller.

Nachtrag zu s. 410.

In der oben besprochenen, zwar interpolirten, aber für uns wichtigen stelle Od. XVI, 282:

ὁππότε κεν πολύβουλος ἐνὶ φρεσὶ θήσει Ἀθήνη,
νεύσω μέν τοι ἐγὼ κεφαλῇ.

findet auch dir. Classen (jahrb. f. class. phil. 1859 s. 304) das angebliche futur θήσει mit recht höchst befremdlich, wobei er bemerkt, dafs überhaupt eine modalsyntax für Homer selbst nach den trefflichen vorarbeiten von Bäumlein (und doch auch Thiersch) ein bedürfnifs sei, jedoch neigt er sich zur annahme einer änderung wie θῇσι, die nunmehr ganz unnöthig ist, denn θήσει ist nach obiger auseinandersetzung conj. aor. 1, gleichwie auch Il. V, 260:

αἴ κέν μοι πολύβουλος Ἀθήνη κῦδος ὀρέξῃ,

worin Ameis, anhang III zu Hom. Od. s. 67 den für jene interpolirte stelle benutzten vers erkannt hat, solcher conj. aor. steht. Es ist zwar noch eine entgegenstehende stelle übrig, Il. XX, 335: ὅτε κεν συμβλήσεαι αὐτῷ, wo συμβλήσεαι nicht aorist sein kann, da es keinen mit σ gebildeten aorist von βάλλω gibt, und deshalb allgemein für futurum gilt. Aber es kommt sonst nirgendwo ein futur βλήσω βλήσομαι vor als an dieser einzigen stelle, dazu noch als einziger fall einer regelwidrigen verbindung von ὅτε κεν mit dem futur. Daher nennt Dindorf im Thes. ling. Gr. T. II p. 90 D mit vollem recht dieses συμβλήσεαι ein „certissimum librariorum commentum“ und stellt den conj. aor. 2. συμβλήεαι wieder her mit hinweisung auf den gleichen conj. βλήεται Od. XVII, 472: ὁππότ' ἀνὴρ .... βλήεται, wo die erdichtete futurform βλήσεται wieder erscheint, freilich nur als variante, aber wohl noch bei keinem herausgeber aufnahme in den text gefunden hat.

dr. J. Savelsberg.

I. Sachregister.

II. Wortregister.

A. Deutsche sprachen.

1) Gotisch.

2) Althochdeutsch.

3) Mittelhochdeutsch, neuhochdeutsch und neuere oberdeutsche dialekte.

4) Altsächsisch, mittel- und neuniederdeutsch.

5) Angelsächsisch. Englisch.

6) Altnordisch.

B. Griechisch.

1) Altgriechisch.

2) Neugriechisch.

C. Italische sprachen.

1) Lateinisch.

2) Umbrisch.

3) Oskisch. Sabellisch. Volskisch.

4) Romanisch.

D. Arische sprachen.

1) Sanskrit.